L. eleg. g.
16
t(5,1

L. eleg. g. Ausland
16± CH,1
5,1

<36636010110018

<36636010110018

Bayer. Staatsbibliothek

Gesch. 1415

Das belletristische Ausland,

herausgegeben

von

Carl Spindler.

Kabinetsbibliothek

der

classischen Romane aller Nationen.

Achtunddreißigster bis vierzigster Band.

Enthält:

Kirdschali.

Jeder Band kostet 6 Kreuzer oder 2 Neugroschen.

Stuttgart.

Verlag der Franckh'schen Buchhandlung.

1843.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Kirdschali.

Eine Erzählung aus dem Donaulande

von

Michael Czaykowski.

Aus dem Polnischen übersetzt

von

Gustav Diezel.

Drei Theile.

Stuttgart.
Verlag der Franckh'schen Buchhandlung.
1843.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Ihrer Durchlaucht

der Herzogin

Marie von Württemberg,

geborenen Fürstin Czartoryski,

der Verfasserin der Malvina,

der patriotischen, tugendhaften, hochbegabten Frau

widmet diese Frucht seiner Arbeit

in tiefster Ehrfurcht

der

Verfasser der Kosakengeschichten.

I.

Alter Dunay,[1] slavischer Fluß, sage, hast du den Ruhm und Namen der slavischen und dazischen Stämme auf deinem Rücken dahin getragen und in den Grund des schwarzen Meeres versenkt? Hast du den christlichen Glauben in der Tiefe deines Strombettes begraben? Sage, schau wie in den Städten deines Ufers die Kuppeln der Minarete ragen und Mahomeds Halbmonde strahlen. Hier sieht man weder die zackigen Thürme einer Kirche Gottes, noch das Kreuz, das Sinnbild des Welterlösers, das Erinnerungszeichen, welches der Sohn des Schöpfers dem menschlichen Geschlechte hinterlassen hat. Schau, die Felder und Anhöhen an deinen Ufern sind bedeckt mit Muselmanen, zu Roß und zu Fuß, als wäre dieses Land die Wiege ihres Geschlechtes, die Hinterlassenschaft ihrer Väter. Der Wallach[2] und der Moldauer hat seine römischen Kleider mit der Tracht Alis vertauscht, der Serbe und Bulgare winden einen Kopfbund um ihre slavischen Stirnen, zum Zeichen, daß sie ihre freien Nacken unter das Joch der Knechtschaft gebeugt; und selbst der Sohn Polens, das wilde Kind des Saporogerlandes,[3] das sich den mächtigen Caren Moskaus, ihren Versprechungen und Geschenken entzog, und die Ufer des bläulichen Dniepers und die fruchtbaren Felder der Ukraine verließ, obwohl frei und keinem Herren dienstbar, hat doch, zur Schmach des Kosakennamens, den Kontusch des Köcherträgers nach Ottomanenweise bunt gefärbt, und den Kolpak Szach's

mit einem Kasimirſwahl umwunden. Dunay, du ſiehſt dieß mit an und fließeſt ruhig dahin, gerade wie in jener guten, alten Zeit. Schande dir, Schande der Sonne, daß ſie dich und dieſes Land beſcheint; Schande dem Monde, daß er euch leuchtet! Alter Dunay, ermanne dich! in deinem tiefſten Grunde ſollten deine Waſſer aufſchäumen, zornig bis unter die Wolken emporſpritzen, ſich über dein Bette ergießen und wie eine Sündfluth dieſes Land überſchwemmen. Gott hat durch eine Waſſerfluth die ganze Welt für die Uebertretung ſeiner Befehle beſtraft; beſtrafe auch du die Geſchlechter, die den Glauben ihrer Väter nicht geehrt und der Volksthümlichkeit ihrer Stämme untreu geworden ſind.

Dieß waren die Gedanken eines Jünglings von ſlaviſchem Gemüthe, obgleich in türkiſche Tracht gekleidet. Kaum ſproßte ihm ein leichter Flaum um die Oberlippe und ſchon erglüht ſein dunkles Auge in männlichem Feuer; noch iſt ſein Geſicht glatt, wie das einer Jungfrau und ſchon legt ſich ſeine hohe Stirne in drohende Falten und drückt die innerſten Gefühle ſeines Herzens aus. Seine Geſtalt iſt hoch und ſchlank und ſelbſt unter dem weiten Kaftan zeichnen ſich die ſchönen Formen ſeines Körpers ab; das dunkle Haar ſtiehlt ſich unter dem weißen Turban hervor, als ſchäme es ſich dieſes Zeichens der Knechtſchaft. Wer iſt dieſer Jüngling? Ein Diener, ein Sklave Mehemed Paſchas, des Seraskiers von Ismailow, eines Verwandten des Sultans, eines Inhabers unendlicher Schätze, hohen Ruhmes, feſten Willens und eines ſtolzen Herzens. Kirdſchali iſt der Name dieſes Jünglings. Dieſer Name bedeutet in der bulgariſchen Sprache einen von den Menſchen Ausgeſtoßenen, einen Landſtreicher ohne Heimath. Die Stadt Siliſtria iſt ſein Geburtsort; ſeine Mutter, eine Bulgarin, war an den Folgen ſeiner Geburt geſtorben; ſeines Vaters erinnerte er ſich nicht mehr, ja er hatte nie von einem gehört, denn den vierjährigen Knaben machte eine, im Donaulande wüthende

Seuche vollends zum Waisen. Um ein Stück Brod mit Käse weidete er ganze Tage lang Gänse; um ein Nachtlager auf dem kahlen Boden rupfte er des Abends Federn, und hörte die Erzählungen alter Weiber von der alten herrlichen Zeit oder die Kriegslieder der alten Slaven. Mit dem Almosen guter Menschen nährte er seinen Leib; mit Ueberlieferungen und Volksliedern tränkte und sättigte er seine Seele. Feldarbeit und das glückliche Strohdach eines Dörfchens behagten ihm nicht; mit Herz und Seele seufzte er nach außerordentlichen Ereignissen, nach einem ruhelosen Leben: er konnte nicht an einem Orte bleiben, er schleppte sich von Hütte zu Hütte, von Dorf zu Dorf, und überall wiederholte er beständig: die Slaven schlafen, aber die Türken wachen. Er hatte das zwölfte Jahr zurückgelegt, als er sich in dem Schlosse Mehemed Paschas zeigte und um Waffen und ein Pferd bat. Der stolze Pascha mußte lachen über das Kind und ließ Waffen bringen. Kirdschali faßte den Attagan, umspannte den Griff des krummen Türkensäbels, besah sich den silberblitzenden Stahl und drückte die Pistolen an sein Herz, wie der Liebhaber die Geliebte, wie die Mutter den erstgebornen Säugling. Der Pascha befahl, ein Roß vorzuführen; der kleine Kirdschali hing sich mit beiden Händen ihm an den Hals, und hielt sich fest auf seinem Rücken. Das kriegerische Herz Mehemeds gewann Kirdschali lieb; er befahl dem Bimbascha der Spahi, ihn in ottomanische Tracht zu kleiden und zu einem Partheigänger heranzuziehen. In seinem sechszehnten Jahre tummelte sich Kirdschali auf seinem Pferde, trotz einem tscherkessischen Reiter; auf dem Rosse dahingaloppirend warf er den Wurfspieß und traf damit den Raben in der Luft; er galoppirte auf dem Rosse dahin und schoß mit dem Pistol einen emporgeworfenen Piaster in der Mitte durch; mit Blitzesschnelle ließ er den Säbel links und rechts zischen, den Attagan wußte er vortrefflich zu führen, und mit dem geworfenen Dolche traf er die goldne

Lewa.* Mehemed bestimmte ihn zu seiner albanesischen Leibwache und ernannte ihn zu seinem Liebling. Ungeachtet der Gnade des muselmanischen Herrn, trotz des schönen Wegs, der offen vor ihm lag, wollte Kirdschali dem christlichen Glauben nicht untreu werden. Beim Aufgang und beim Untergang der Sonne betete er zu dem christlichen Gotte und auf der Brust trug er ein Bild der heil. Jungfrau, das einzige Andenken an seine verstorbene Mutter. Unter das Bild waren slavische Buchstaben geschrieben, aber weder in bulgarischer noch in serbischer Sprache. Die türkische Kleidung und die Kriegsrüstung erstickte in ihm nicht das Gefühl der Freiheit. Wachend und schlafend träumte er von dem slavischen Geschlechte, und gern hätte er die Macht der Söhne des Propheten von Mekka mit einem Male niedergetreten, denn sein junger Kopf glaubte nicht, daß es etwas Unmögliches für ihn gebe.

Schon neigte sich die Sonne zum Untergang; sie glänzte wie ächtes Goldblech und schlich unmerklich, langsam am blauen Himmel der Tiefe zu. Kirdschali träumt noch immer und blickt über die breiten Wasser des Dunay; hier im Flusse plätschern fröhliche Fische, und um den Fluß fliegen Seekrähen. Er dachte: ein Raubvogel packt einen Fisch, aber er unterjocht nicht die übrigen; doch die Menschen bringen einander Tod und Knechtschaft zu gleicher Zeit. Er blickte nach den Basteien von Ismailow; hier flogen Heerden von Dohlen ihren Nachtlagern zu; Kirdschalis Herz füllte sich mit Bitterkeit; er rief: sie sind alle von einem Stamme; sie haben Aeltern, haben Verwandte, und ich habe keinen Vater, keine Mutter, keine Familie, keine Hütte. Thränen standen in seinen Augen, düstere Sehnsucht erfüllte sein Herz. Da flog ein Adler über den breiten Dunay, hob sich zu den Wolken empor, und ruderte mit kräftigem Flügelschlag dem Balkan zu. Kirdschali

* Eine türkische Münze.

schaute und sann: „ich bin der Adler. Er ist allein und ich bin allein; er hat seinen Balkan, ich mein Vaterland. Er schwingt sich im raschen Fluge zu den Wolken auf, ich fliege auf den Fittigen des Glaubens zu Gott.“ Und mit stolzem Gefühle kehrte er in die Stadt zurück.

Unter dem Thore traf er seinen Waffengefährten, den Arnauten Michailaki.

„He, Kirdschali, bist du einer wallachischen Dirne nachgelaufen, oder was noch besser, hast du im Gebüsch auf einen von Stambul mit Gold beladenen, zurückkehrenden Juden oder Armenier gelauert?“

Kirdschali blickte mitleidig, verachtend auf den Arnauten und antwortete nichts. Michailaki strich sich den schwarzen Schnurrbart: „junger Brausekopf, du blickst mich so unschuldig an, und doch sieht man es dir im Gesicht und im Auge an, daß du zu Verbrechen geboren bist; nicht umsonst sagt uns der alte Albaneser Kordaki unaufhörlich: „Kirdschali wird ein Mörder werden, wie die Welt wenige sah.“

Kirdschali lachte: „nun, da wird Michailaki zu mir halten. Ein altes slavisches Sprichwort sagt: keine Krähe hackt der andern die Augen aus, kein Wolf versperrt dem andern den Weg.“

„Nicht erst seit heute ist Michailakis Arm bereit, jeden Wink Kirdschalis zu vollziehen. Du könntest mein Sohn sein, und doch ehre ich dich, als meinen künftigen Anführer.“

„Arnaut, deine Zunge ist voll Schmeichelworten, aber wisse, daß mein Ohr taub dagegen ist.“

„Schmeichelei liegt meiner Seele so fern, als Ismailow von Mekka und Medina; aber der Augenblick ist gekommen, in welchem ich mit dir reden möchte, wie mit einem Mann, nicht wie mit einem jungen Fant.“

„Sprich, ich höre.“

„Kirdschali, liebst du Gold und Schätze?“

„Ich verachte sie, denn ich bin an Armuth gewöhnt, ich kenne den Ueberfluß nicht und will ihn nicht kennen.“

„Liebst du Wollüste?“

„Ich weiß nicht, wie sie schmecken.“

„Liebst du Freiheit und Ruhm?“

„Mehr, als mein Leben.“

„Kirdschali, du bist unser Bruder, folge mir.“

„Wohin? wozu?“

„Frage nicht, du wirst es sehen!“ — und sie gingen die Wälle entlang nach dem Thor von Bender. Auf Michailakis braunem Gesichte zucken satanische Gefühle; Kirdschali, wie durch eine Zaubermacht gefesselt, folgte ihm Schritt für Schritt. Er möchte sich gerne Rechenschaft geben von seinen eigenen Gedanken, aber es ist so trübe und finster in seiner Seele, daß er nicht im Stande ist, Klarheit hineinzubringen. Er knirschte mit den Zähnen, hob die Hand in die Luft und brummte: „wir wollen sehen.“ Sie kamen in die Stadt, gerade in dem Augenblick als die Wache die Thore schließen wollte und die Muezyns auf die Wälle und Kuppeln der Moscheen gingen, um durch den leise tönenden Izan, die treuen Bekenner des Propheten, die demüthigen Verehrer Allahs zu den Abendgebeten zu rufen. Kirdschali und Michailaki gingen durch die engen Straßen, ohne mit einander zu reden, sogar ohne sich anzusehen. Endlich standen sie in der Karavanserey der albanesischen Wache. Das Zimmer war von einem Nebel von Tabaksrauch erfüllt, in der Mitte brannte eine Lampe mit blassem Scheine, und umher saßen mit unterschlagenen Beinen Arnauten, Bulgaren, Albanesen und Gott weiß was für verschiedenerlei Gesindel. Wild ist ihre Tracht, wild ihre Gesichter, wilder aber noch ihre Blicke. Kirdschali setzte den Fuß über die Schwelle und wollte wieder zurückweichen; aber Michailaki zog ihn mit Gewalt in das Zimmer und der alte Kordaki rief: „du brauchst dich nicht zu schämen, du bist kein Mädchen, wir keine Liebhaber;“ und schnell reichte man ihm eine Pfeife

mit langem Rohr und eine Tasse Kaffee. Kirdschali rauchte, schlürfte Kaffee und horchte auf das leise Gespräch, von welchem er kaum einzelne, abgerissene Worte, ohne allen Zusammenhang erhaschen konnte. Indessen hatte Michailaki seitwärts mit Kordaki gesprochen. Ihr Gespräch war zu Ende; der alte Albanese näherte sich und legte seine Hand mit solcher Macht auf Kirdschalis Arm, daß der Jüngling sich krümmte und ein kalter Schauder ihn überlief. „Du bist von slavischem Stamme, von christlichem Glauben; schämst du dich nicht vor einem muselmanischen Herrn niederzufallen, dich in muselmanische Tracht zu kleiden?“ Kirdschali riß den Turban vom Kopf und warf ihn zu Boden. „Du bist ein Kind! Das Zeichen, aber nicht das Joch der Knechtschaft hast du abgeworfen. Willst du frei sein?“ — „Ich will es!“ und Kirdschalis Augen leuchteten gleich glänzenden Sternen.

„Fürchtest du dich nicht vor dem Tode?“

„Nein!“

„Und bist also bereit, unsern Bedrücker zu morden?“

„Wen?“

„Mehemed Pascha, unsern Herrn und Beherrscher.“

Kirdschali versank in Gedanken, kreuzte die Arme auf der Brust, senkte die Augen zu Boden und seufzte: „Das kann ich nicht, er liebt mich, er ist mein Wohlthäter.“

„Dein Wohlthäter, daß er dich kleidet und nährt? auch den Pferden in seinen Ställen gibt man Hafer und legt ihnen prächtiges Geschirr auf den Rücken, auch die Hunde liebt und streichelt er; gehe und theile mit diesen die Gnade deines Herrn; geh und entdecke dem Pascha unsere Pläne, sage ihm, daß heute noch die Stunde seines oder unsers Todes schlägt, daß entweder heilige Freiheit oder ewige Knechtschaft die Völker des Donaulandes erwartet; eile dich, die Zeit ist kostbar. Der Pascha wird es dir reichlich lohnen, dich zum Dienste im Harem verwenden.“

Kirdschali wurde bleich und roth; seine Füße schwankten in den Knieen und ein höllisches Feuer erfüllte sein Herz. „Nein, ich werde euch nicht verrathen, ich will mit euch für die Freiheit kämpfen, eure Gefahren theilen, aber den Pascha morden kann ich nicht."

„Gehe, Heimathloser, ohne Namen und Geschlecht, du bist der Sohn eines Sklaven, der deine freie Mutter bethörte; gehe und beuge dich vor deinem Herrn, wie sich dein Vater beugte und vielleicht noch beugt."

„Das lügst du, Auswurf der Menschen; ich bin Slave, ich bin frei," und er faßte den Griff seines Attagans; aber Michailaki bändigte mit seiner nervigen Hand das Feuer des Jünglings, und der alte Albaneser lächelte: „Nicht mit Worten, nicht mit Drohungen, sondern durch die That beweise uns, daß du ein Slave bist!" und Alle riefen: „Kirdschali, du bist ein Slave, zerbrich das Joch unserer Knechtschaft; in deiner Hand liegt unser Schicksal."

Auf Kirdschalis Gesicht malte sich ein heftiger Seelenkampf, aber in seinen Augen konnte man lesen, daß sein erster Entschluß erschüttert worden. Die Gefährten dringen in ihn, er schwankt, zögert, endlich sprach er mit halberstickter Stimme: „Laß mich los, Michailaki, ich will den Pascha ermorden."

Kordaki hielt ihn fest: „Schwöre beim Gott der Christen, bei der slavischen Freiheit, daß du dein Versprechen halten willst."

„Ich schwöre es!" sprach Kirdschali mit schwacher Stimme.

„Kirdschali, wenn es dir an festem Willen fehlt, so tritt zurück, denn bedenke, daß dem, der seinen Eid, den er bei Gott und beim Namen der Freiheit geschworen, bricht, Schmach und Fluch trifft. Schmach und Fluch ihm in diesem Leben, Schmach und Pein ihm nach dem Tode!"

„Ich schwörs, ich will ihn morden!" rief er mit

fester und lauter Stimme, und Alle umarmten ihn der Reihe nach.

„Kirdschali ist unser, Tod dem Pascha, es lebe unsere Freiheit!“ Und der alte Kordaki sprach: „Glaube nicht, daß es uns an Muth fehlt, oder an einem sichern Arm. Jeder von uns ist bereit, Mehemed zu morden; aber es muß heute geschehen, oder nie; morgen wäre es zu spät. Der Pascha würde Alles erfahren, und die Freiheit müßte bittere Thränen über unser Schicksal vergießen. Um diese Stunde kann sich keiner von uns dem Pascha nähern, außer dir. Heute begeht der Pascha den Geburtstag seiner Tochter. Du sollst auf der Schesdare spielen und unserm Bedrücker ein bulgarisches Lied singen, der slavischen Freiheit zum Spotte. Spiele ihm mit dem Dolche auf, in dem Augenblick, wenn du auf dem Schloßhofe einen Schuß fallen hörst. Das Volk von Ismailow ist mit uns, der Janitscharen sind nicht viele: wir werden siegen. Auf Gott und auf unserm Schwerte ruht unsere Hoffnung! wir werden siegen und das Freiheitslied anstimmen.“

Kirdschali und mit ihm Alle riefen: „Wir werden siegen und das Freiheitslied anstimmen.“

„Jetzt laßt uns auf unsere Posten gehen, und du, Kirdschali, gehe hin, stimme die Schesdare und wetze den Dolch.“ Trunken von Feuer, racheathmend verließ die wilde Schaar die Karavanserey.

Nachdem Kirdschali auf sein Zimmer gekommen war, stimmte er die Saiten der Schesdare und wetzte den Dolch an einem Stein. Durch einen Heldengesang der alten Slaven entzündete er vollends sein jugendliches Feuer, erstickte er die Stimme des Gewissens, verwischte er die letzten Reste von Dankbarkeit; und im Namen des Glaubens und der Freiheit rüstete er sich mit Hand und Herz zur Frevelthat.

II.

In den Schloßhöfen brennen in Theertonnen zahlreiche Feuer, und in dem Harem sind die krystallenen Fensterscheiben hell erleuchtet. Es ist ein Fest im Schlosse, ein Fest in Ismailow. Der Pascha feiert den Geburtstag der einzigen Tochter, des geliebten Kindes. Gnaden, Geschenke, Speisen, Getränke, Alles hat der Pascha mit freigebiger Hand unter seine Dienerschaft und die Bewohner der Stadt vertheilen lassen.

Ein seltsamer Mann, dieser Kiaja Mehemed. Ruhm, Schätze, Ehren, Macht liegen ihm vor den Füßen, und er tritt mit gleichgültigem Fuße auf sie. Glück, Liebe, Wollust nahen sich ihm lächelnd, und er stößt sie mit Abscheu zurück. Wenn er lächelt, so geschieht es wie gezwungen, wenn er seine Stirne erheitert, so scheint es ihm wie abgenöthigt. Im Kriege ist er tapfer und grausam, im Frieden streng und unzugänglich. Die Jahre konnten das Feuer der Empfindungen nicht in ihm erlöschen, denn kaum erst hat er die Hälfte des vierten Jahrzehends zurückgelegt, und doch führt er nur ein schattengleiches Leben wie ein Bürger aus jener Welt; er genießt es nicht, er labt sich nicht an seinen Lüsten. So ist Mehemed als Pascha, als Anführer, als Herr. Aber, als Vater! Die Löwin liebt nicht so ihr einziges Junges, die Stute nicht so das neugeborne Fohlen, als er seine Selima. Ist er ferne, so denkt er an sie, sehnt sich nach ihr; ist er gegenwärtig, so lächelt er bei ihr vor Freude und weint wie ein Kind, wie ein Wahnsinniger. Sie ist ihm das Leben, die Welt; sie ist ihm Alles. Der alte Hakim, der schwarze Verschnittene des Paschas, sein Erzieher, ein Diener, so treu wie ein Hund, erzählt, vor Jahren sei Kiaja Mehemed anders gewesen, feurig, leidenschaftlich, fröhlich, zügellos in seinen Lüsten, gierig nach Schätzen und Ehren, schmachtend nach Ruhm. In seinem zwanzigsten Jahre gewann er eine georgische

Sklavin, Sara Michaela, liebt und liebte sie wie seine Seele, wie Mahomed, wie Gott. Einige Wochen nach Selimas Geburt entriß der unbarmherzige Tod Mehemed die Geliebte. Seit diesem Augenblick war der leidenschaftliche Türke für die Welt abgestorben, und die Zärtlichkeit und Liebe, die er für die Mutter hegte, trug er vollständig auf die Tochter über.

Der alte Hakim schwört bei Allah und dem Propheten, seit vierzehn Jahren habe der Pascha keiner Odaliske ein Tuch zugeworfen, keiner auch nur einen freundlichen Blick gegönnt, obgleich jedes Jahr die schönsten Frauen des Morgen- und Abendlandes um Geld, als Abgaben und als Geschenke des Sultans nach Ismailow gebracht werden, um den Harem Mehemeds zu vergrößern. Der alte Verschnittene lügt nicht, er muß heilige Wahrheit reden, denn er ist der einzige Vertraute der Harems-Geheimnisse des Herrn.

In einem großen Zimmer voll orientalischer Pracht ergießt sich von zahlreichen Kerzen eine Feuerfluth über die goldenen und silbernen Teppiche, und strömt ein helles Feuer über die buntfarbigen, persischen Tapeten und Castmirtücher aus. In alabasternen Urnen schäumt Sorbeth von mannigfaltigen orientalischen Früchten; arabischer Weihrauch verbreitet einen leichten Dunst in dem Zimmer und athmet einen bezaubernden Wohlgeruch aus. Auf einem weichen Polster saß Mehemed Pascha und neben ihm die junge Selima. Der Pascha hat den Schleier von dem Gesichte der Jungfrau abgestreift; seine rauhe Hand streichelt das schöne Gesichtchen; die zarten Brauen und das glänzende, rabenschwarze Haar über der zarten, braunen Stirne. Odalisken tanzen und singen; Verschnittene springen umher, schlagen die Trommel, und hinter der Wand stoßen Musikanten in Janitscharenhörner, schmettern in die Trompeten, stoßen auf die Pauken. Selima ist vergnügt; ihr Auge folgt dem wirbelnden Tanze, ihr Ohr saugt gierig das Echo der Musik ein,

und ihre Seele erweitert sich und schwelgt in hoher Freude.

Der Pascha hört auf nichts und sieht auf nichts; sein Blick ist in dem Antlitz der Tochter versunken, er freut sich ihrer Freude, er lebt in ihrem Leben.

Musik und Tanz hörten auf. Mehemed sprach: „Meine Hury, liebst du die Töne der Schesdare? deine Mutter, die liebte sie" — er brach das Wort schnell ab, sein stolzes Auge vergoß Thränen; er wollte sie zurückdrängen, aber umsonst. Selima wischte mit ihrem kleinen Händchen die Thränen des Vaters ab, und goß mit sanfter Stimme Trost in sein Herz.

„Wie bist du so gut, Vater; was du liebst, liebe auch ich." Der Pascha war gerührt und drückte seine Lippen auf ihre Stirne. „Geliebtes Kind, so war deine Mutter" — dann klatschte er in die Hände, und der alte Hakim stand vor ihm und neigte die Stirne zu Boden. „Kirdschali soll mit der Schesdare kommen!"

Hakim ging hinaus, und kehrte bald darauf mit dem bulgarischen Jüngling zurück. Selima wollte ihren Schleier fallen lassen, aber Mehemed drängte ihre Hand leicht zurück: „Es ist ein Sklave."

Obgleich er dieses Wort leise gesprochen, erreichte es doch das Ohr Kirdschalis und bohrte sich wie ein Dolchstich in sein Herz. Er blickte wild und stolz, und anstatt an die Saiten der Schesdare zu rühren, faßte seine Hand den Griff des Attagans. Das Mädchen zitterte vor Angst, der Pascha selbst konnte dem jungen Bulgaren nicht ins Auge schauen, senkte die Stirne zu Boden und sprach mit sanfter Stimme: „Mein junger Freund, laß die Saiten der Schesdare erklingen und singe uns ein bulgarisches Lied."

Kirdschali änderte seinen Blick nicht, mit trockener, abgerissener Stimme sprach er: „Du bist der Herr, ich der Diener; du befiehlst, ich gehorche;" und ohne auf weitere Befehle zu warten, schlug er die Saiten der Schesdare an. Mit Meisterschaft ließ er seine Finger

darüber hingleiten, und göttliche Harmonieen strömten unter seiner Hand hervor. Er sang ein altes slavisches Kriegslied, und sein Blick ruhte bald auf Mehemed, bald auf Selima. Zum Erstenmal sah er die Tochter des Paschas, zum Erstenmal erweckte die Schönheit eines Weibes Staunen in ihm. Ihm leuchtete das Auge Selimas wie ein Stern der Seligkeit; in den scharf ausgeprägten Zügen der Jungfrau, in dem braunen Gesichte, in der leichten Rede, in dem stolzen Munde drückte sich wie in einem Spiegel der reiche Schatz der heftigen Leidenschaften eines orientalischen Herzens aus. Kirdschali vergaß in diesem Augenblick seinen Schwur und die bittere Kränkung, die er so eben durch die Erinnerung an seinen Sklavenstand erfahren, er vergaß, daß er ein unterjochter Slave und sie eine Muselmanin, die Tochter seines Unterjochers war; seine Augen, sein ganzes Herz hatten sich in sie versenkt.

Bei einem Menschen von feuriger Einbildung zucken Liebe, Haß, Freundschaft, Rache, alle Gefühle, so rasch wie der Donner nach dem Blitze durch den Sinn und schlagen in seine Seele ein. Wunderschön war Selima in ihrem weißen, goldgestickten Kleide, in ihrem weißen, golddurchwirkten Kopfbund, in ihren weißen Schuhen, in ihren mit Amuleten und Edelsteinen verzierten Armbändern, mit ihren Perlen um den Hals. Wie sie da saß, mußte sie Jedermann für die schönste Georgierin, für die reizendste Hury des mahomedanischen Edens halten, aber wenn sie aufstand und mit dem Blick einer Königin der Welt umhersah, wenn sie mit den stolzen Schritten einer Beherrscherin der Erde in dem Zimmer auf und niederging, dann waren Huldigung, Kronen, Eden, Alles für sie zu gering, dann klatschte Gott selbst seinem Werke Beifall zu, und der Mensch fiel auf die Kniee nieder und verehrte die Schönheit, diese Schöpfung Gottes, wie Gott selbst. Kirdschalis Hand erstarrte in den Saiten, und sein Gesang erstarb ihm in dem Munde. Der Pascha bemerkte es nicht, aber die Jungfrau gewahrte es,

und hohe Röthe färbte ihr Gesicht; ob von Scham, oder von einem andern Gefühle, wer kann es wissen? Das Weib hat schon in den jüngsten Jahren die Gabe des Scharfblicks, mit welchem sie die Gefühle erräth, die sie erweckt. Mit jedem Blicke liest sie so deutlich im Herzen ihres Verehrers, wie Gott im Gewissen jedes Menschen.

Selima setzte sich; Kirdschali seufzte und hob die Hand zu einem neuen Gesang, da fiel im Schloßhof ein Pistolenschuß.

Die Odalisken schrieen auf vor Schrecken, der Pascha sprang auf: „Es ist nichts, ein Zufall, eine Unachtsamkeit."

Selima erhob sich, und blickte ohne Furcht auf Kirdschali, und dieser war wie versteinert und trat keinen Schritt vor. Da vernahm man auf dem Hofe neue Schüsse, Waffengeklirr und wildes Geschrei. Der alte Verschnittene stürzte herein: „Pascha, die Albanesen haben sich verschworen und verlangen dein Leben, deine Schätze." Der Pascha antwortete ruhig: „Hakim, man setze das Harem in Vertheidigungsstand, ich werde ihnen gleich die Antwort geben." Er umarmte und küßte die Tochter und riß das Schwert aus der Scheide. Kirdschali blickte dem Pascha wild ins Gesicht und faßte den Attagan. Selima rief mit Thränen und angstvoll: „Vater, schone dein theures Leben! Kirdschali, schütze meinen Vater." Und der Pascha streifte im Hinausgehen mit dem Arm an Kirdschalis Brust, und Kirdschali zog den Attagan und eilte hinter ihm hinaus.

Die Janitscharen vertheidigten sich mannhaft, die Albanesen drangen mit dem Geschrei auf sie ein: „Ergebt euch, euer Pascha lebt nicht mehr." Da antwortete eine donnernde, strenge Stimme: „Ungläubige Hunde, er lebt zu eurem Unglück!" Das ist Mehemeds wohlbekannte Stimme; den Janitscharen wächst der Muth, die Albanesen kämpfen mit neuer Wuth und greifen nachdrücklich an. Schon hat einer von ihnen zu einem Hieb

auf Mehemed ausgeholt, da hielt ihn Kirdschali mit dem Rücken des Attagans vom Kopf des Paschas ab, und mit der Schneide schlug er dem Albanesen mit einem Streich den Kopf vom Nacken, wie der Schnitter mit der Sichel den Mohn von den Stengeln haut. Die Albanesen riefen: „Verrath, Verrath!" und fliehen nach allen Seiten; die Janitscharen verfolgen sie hitzig, und hauen nieder, wen sie erreichen. Beim rothen Schein des Theerfeuers sieht man, wie der Pascha kämpft, und Kirdschali mit dem Schwert die Hiebe von ihm abhält, ihn mit seinem Körper deckt und seinen Herrn vertheidigend, seinen alten Kameraden den Tod gibt.

Endlich war Alles ruhig. Von den Albanesen sind die einen gefallen, die andern haben die Janitscharen gefangen und gebunden. Ehe die Bewohner von Ismailow zu den Waffen zu greifen Zeit hatten, hörten sie schon die Nachricht von der Niederlage. Sie verschlossen sich in ihre Häuser, und baten Gott, daß er durch ewiges Schweigen ihren Versuch, die Freiheit zu gewinnen, bedecken möchte, als ob es ein Verbrechen, nicht eine Tugend wäre, das Joch der Knechtschaft abzuwerfen.

Mitten unter Leichnamen stehend faßte der Pascha den jungen Bulgaren bei der Hand: „Kirdschali, hier auf diesem Platze ernenne ich dich zum Aga meiner neuen Wache," und eine Grabesstimme fügte hinzu: „Den Verräther, den Abtrünnigen, den Mörder." Der Pascha stieß mit dem Fuße an einen Leichnam und schob ihn mit dem Schwerte zurück, aber es war kein Leben mehr in ihm. Mit dem Worte „Mörder" hatte der alte Kordaki sein Leben ausgehaucht.

Mehemed befahl, die Leichen in den Fluß zu werfen und die Gefangenen ins Gefängniß zu setzen. „Morgen wollen wir ihnen ihr Recht anthun!" Dann ging er in den Harem zurück.

Kirdschali stand in tiefem Sinnen da: „Ich bin ein Verräther, ein Meineidiger, ein Abtrünniger; jetzt bin

ich erst ein Ausgestoßener, ohne Namen und Familie, ohne Treue, ohne Ehre. Aber Selima, wie schön ist sie! sie ist ein Engel! Sie sagte: „„Kirdschali, beschütze meinen Vater."" Wie wäre es möglich gewesen, ihr nicht zu gehorchen?" Lange kämpfte der Jüngling mit sich selbst, zuletzt fiel er zu Boden nieder, trunken von Verzweiflung, trunken von Liebe und Hoffnung.

III.

Kirdschali schläft nicht; Verzweiflung und Liebe glühen in seiner Seele wie das Fieber in dem Pestkranken. Es ist kalte Nacht, es fällt reichlicher Thau, und doch siedet das Blut in den Adern des Jünglings. Am Himmel ist es still, auch auf der Erde ist es still, aber in Kirdschalis Gedanken braust und tobt es, wie bei einem Seesturm in der Luft. Er hat sich aufgesetzt, er reibt sich die Augen aus und schwingt die Arme, um sich zu versichern, daß er nicht schlafe. Seltsame Traumgesichter steigen vor seinen Augen auf. Der alte Kordaki mit blutiger Brust, wildem Blicke und krampfhaftem Zucken der Lippen schleudert die Worte: „Verräther! Abtrünniger!" nach ihm. Die Kinder und Frauen in Bulgarien und der Wallachei verspotten ihn, weisen mit den Fingern auf ihn und rufen: „Der Elende, Heimathlose, ohne Ehre und ohne Treue." Kirdschali schloß seine Augen, aber unaufhörlich ziehen Traumgestalten um ihn her. Er sehnte sich nach dem Frühroth, denn er glaubte, mit Anbruch des Tages werden die Traumbilder fliehen und verschwinden. Er seufzte schmerzlich auf und blickte nach dem Harem. Hier glaubte er ein weißes Kleid und eine weibliche Gestalt am Fenster zu erblicken. Das ist Selima. Ihr Auge glänzt ihm dankbar entgegen, ihre Lippen lächeln ihm wonnig zu. Kirdschali vergaß seine Qualen, er war glücklich, mit weit geöffneter Brust saugt

er die Luft ein, die von der Geliebten ihm entgegen weht. Mit offenem Auge versenkt er sich in die Reize der göttlichen Jungfrau; er bittet Gott um Verlängerung der Nacht, denn mit der Tageshelle muß er diesen Ort des Glücks verlassen. So verkehrt der erste beste Eindruck plötzlich die Gedanken, und ändert die Gefühle des Menschen und sein Herz saugt wie ein Schwamm die einen ein, und gibt die andern von sich, und so lebt er in diesem beständigen Kampf der Gefühle.

Noch war Kirdschalis Auge in dem Anblick Selimas versenkt; mag er sie nun wirklich gesehen oder es nur geglaubt haben, da rief eine gedämpfte Stimme wie unter der Erde hervor: „Kirdschali, Kirdschali!“ Der bulgarische Jüngling erwachte, blickte rings um sich her, nichts war zu sehen; aber aufs Neue wiederholte eine Stimme: „Kirdschali! Kirdschali!“ Er sprang auf und blickte wieder. Noch einige Leichname lagen umher, er stieß den einen mit dem Fuße an, er lebte nicht mehr, auch der zweite war kalt, aber als er sich dem dritten näherte, sprach dieser: „Kirdschali, rette mir das Leben, ich schwöre dir Dankbarkeit.“

„Bist du es, Michailaki? führt dich ein böser Geist zum zweitenmal mir in den Weg?“ „Dießmal sollst du Mahomedaner bleiben und meinetwegen Pascha werden, rette mir nur das Leben, ich will dir den Weg dazu nicht versperren.“

„Folge mir.“ Michailaki erhob sich rasch, und seine Bewegungen zeigten einen vollkommen gesunden Körper. „Du bist nicht verwundet Arnaute.“

„Kein Schwerdt hat mich berührt; aber lieber wollte ich in die Donau geworfen werden als ins Gefängniß, und morgen an den Pfahl.“ Sie giengen durch den Schloßhof als die Janitscharen zurückkehrten, um die übrigen Leichname abzuholen.

Die Janitscharen erkannten ihren neuen Aga und sagten kein Wort. So kamen sie ungefährdet zum Schloßthor hinaus. Mitten in der Stadt hielt Michailaki Kird-

schali an: „Du hast uns betrogen, ich könnte Gelegenheit finden mich zu rächen, aber du hast mir das Leben gerettet und ich schwöre dir Dankbarkeit. Der Arnaut Michailaki weiß seinen Schwur zu halten; wenn du einen Arm bedarfst, auf welchen du mit mehr Sicherheit rechnen willst, als wir auf den deinigen rechnen konnten, so sprich nur ein Wort zu unserer Arnautin Fariki und Michailaki wird sogleich vor dir stehen, deinen Willen zu vollziehen.“ So sprach er und verschwand in einem engen Gange zwischen den Häusern. Kirdschali hätte zu einer andern Zeit die kränkende Rede mit dem Säbel bestraft, aber jetzt verschluckte er die herbe Beleidigung und kehrte zum Schloß zurück. Am folgenden Tage, mit Sonnenaufgang wurden die verschwornen Albanesen mit dem Tode bestraft, und Kirdschali erhielt aus der Hand des Paschas selbst ein rothes Kleid mit goldnen Quasten, einen weißen Turban von Kasimirtaffet und einen rothen Pelzrock: Zeichen der Würde und Ehren in den Augen des Muselmans, aber das Siegel der Erniedrigung in den Augen des Christen.

Der junge Aga hatte 500 muntere Bursche unter seinen Befehlen, die auf seinen Wink flogen. Er hätte es versuchen können, das ottomanische Joch abzuschütteln und die dazischen und slavischen Stämme zum Mahl der Freiheit zu laden, aber er dachte nicht daran; er liebte Selima und hätte durch nichts ihre Ruhe trüben mögen. Für einen freundlichen Blick aus dem dunkeln Auge der Tochter Mehemeds hätte er sein Leben aufs Spiel gesetzt; ihr zu Liebe vergißt er den Traum von der alten slavischen Freiheit, ihr zu Liebe bedeckt er das Bild der heiligen Jungfrau mit einem muselmanischen Pelzrock; er wäre bereit den Glauben Christi abzuschwören, und mit Herz und Mund den falschen Propheten zu preisen, wenn Selima sagen würde, ich will es; denn das Wort „ich will“ von den Lippen der Geliebten ist für den Verliebten ein Gebot des Glaubens, ein Wort Gottes. Es dreht sich das Rad des Jahrs neue

Monate, neue Wochen, neue Tage erscheinen; die Zeit kreist in Veränderungen und lebt von Veränderungen. Nur in Kirdschalis Herzen und Schicksal begiebt sich keine Veränderung. Er liebt nach wie vor; er tummelt sein Pferd, er schleudert den Wurfspieß, er ficht wie früher. Die Thüre des Harems ist Kirdschali verschlossen, das Angesicht Selimas ist unsichtbar für ihn. Der Mensch kann nicht von der bloßen Luft leben, er kann das Herz nicht mit bloßer Hoffnung sättigen. Goldne Träume, Luftschlösser, knüpfen die Seele in ihrer Verzauberung an die Zeit; es kommt der Augenblick, wo sie sich zerstreuen und verschwinden wie Morgennebel, wie Blasen, die das Wasser aufwirft, wie Seifenblasen. Schon wird Kirdschali wild und ungeduldig über dieses einförmige Leben, über diese beständige Qual der Liebe; schon kehren die alten, bekannten Gedanken von Freiheit in seinen Kopf zurück und der Stolz flüstert ihm mit süßen Tönen in die Ohren: „sei ein Mann!" „Ich will es seyn," sagte Kirdschali und fing an, sich durch Worte und Geschenke die Liebe der Albanesen, der Leibwache Mehemeds, zu gewinnen.

Eines Tages gegen Abend sprengte auf schäumendem Pferde ein tartarischer [4] Bote heran und hielt vor dem Schloßthore von Ismailow. Seine Mähre athmete tief auf und der Dunst des Schweißes bildete einen Nebel ringsumher. Der Tartar holte Athem, saugte gierig die frische Luft ein, sprang aus dem Sattel, rückte sich den gelben Turban zurecht, streckte sich, daß die Beine in den Gelenken krachten und verlangte vor den Pascha geführt zu werden. Neugierige umringen ihn, fragen, woher er komme, was er bringe; er aber blickt stumm umher, schüttelt den Kopf und antwortet nichts. So verlangt es die Pflicht eines muselmanischen Boten: der Befehl seines Herrn ist ein heiliges Geheimniß, er muß es da niederlegen, wo der Herr befohlen hat. Einen Boten, der seine Pflicht verletzt, würde Mahomed verfluchen und aus dem Schoos der

treuen Kinder des Islam ausstoßen. Nach seinem Tode würde er den siebenten Himmel und die Hurys nicht sehen. Seine Seele wäre auf ewig dem Iblis verfallen. Bald kam der schwarze Verschnittene, der alte Hakim, winkte dem Tartaren mit der Hand und führte ihn geradewegs nach dem Harem. Wie Jägerhunde, wenn sie das gesattelte Pferd, das Jagdhorn oder die Flinte sehen, sich zusammenschaaren, umherspringen, sich auf dem Boden wälzen, und vor Freude winseln und bellen, denn das sind ja die freudigen Zeichen einer bevorstehenden Jagd; so schaaren sich die muselmanischen Soldaten zusammen, sprechen leise, wünschen sich Glück, schauen mit scharfem Auge umher und streicheln die Griffe ihrer Attagane und Säbel, denn der tartarische Eilbote bringt die Kunde von einem Kriege, oder mindestens von einem Streifzug.

Im Harem sprach Mehemed unter vier Augen mit dem Tartaren; dann ließ er Kirdschali rufen. Der junge Aga trat ein und verneigte sich ehrerbietig, aber stolz. Er senkte nicht knechtisch den Blick zu Boden, sondern er heftete ihn auf das Gesicht des Paschas.

„Kirdschali, ich kenne deine treue Anhänglichkeit an mich; es fehlt dir nicht an Muth; dir öffnet sich jetzt der Weg zu Ruhm und Auszeichnung. Die bulgarischen Hunde haben sich gegen die Macht des Padischa der Welt empört. Morgen mit Sonnenaufgang wirst du an der Spitze der ganzen albanesischen Wache von Ismailow aufbrechen. Der Tartar wird dein Wegweiser sein und dir zeigen, wo der Feind ist. Wie ein Blitzstrahl stürze dich auf ihn und vernichte ihn mit der Gewalt des Donners. Wenn es nöthig ist, werde ich dir nacheilen. Morgen mit Sonnenaufgang stelle dich mit dem ganzen Gefolge auf dem Schloßhofe auf." Der Aga verneigte sich und ging hinaus, und der Pascha ließ die übrigen Anführer des Heeres einen nach dem andern rufen, und gab jedem die entsprechenden Befehle.

Kirdschali sagte den Albanesern kurz: „Morgen, vor Sonnenaufgang müssen die Pferde gesattelt, die Waffen in Stand gesetzt sein; jeder nimmt auf drei Tage Lebensmittel für sich und seine Pferde; mit Sonnenaufgang brechen wir auf.“ Keiner öffnete den Mund, noch fiel es ihm auch nur ein zu fragen, wohin es gehe, und was der Zweck des Zuges sey. Aber alle gingen rasch und freudig an die Vollziehung der Befehle. Das ist die Pflicht des Soldaten, zu gehorchen ohne sich zu besinnen, die Befehle zu vollziehen, ohne zu fragen. Mit einem solchen Heere kann man die Welt erobern, so lang und breit sie ist. Hundertfaches Unglück und Fluch dem Heere, wo der Soldat sich besinnt, und der Führer nicht zu befehlen weiß. Kirdschali ging in sein Zimmer, untersuchte seine Waffen und Kriegsrüstungen, befahl einem Sklaven sein Pferd zu beschlagen, und als er allein war, ging er mit großen Schritten auf und nieder und tobte: „Der Pascha schickt mich, wie einen Hund auf die Jagd: der Tartar zeigt dir das Wild, und du stich zu und morde. Die Männer, welche ihre Freiheit wollen, sind bulgarische Hunde. Kirdschali, du bist ein Verräther, ein Abtrünniger! du bist würdig, deine Hand in Bruderblut zu tauchen, du bist würdig unter Mahomeds Fahne deine Glaubensgenossen, rechtgläubige Christen zu bekämpfen. Warte Pascha, das Schlachtfeld ist nicht dein Harem; dort giebt es keinen Satan, der als Versucher zu mir tritt, kein glattes Frauengesicht, dort glüht nicht das dunkle Auge Selimas und rettet dich, Muselman.“ Er knirschte mit den Zähnen und lächelte wild. „Kirdschali hat einen Schnurrbart, hat einen Attagan, hat einen Arm für die Freiheit und ein Herz für den Glauben; in der Noth, da wissen sie zu beten, und Selima sagte mir einst: Kirdschali, beschütze meinen Vater! dann aber vergaß sie, daß ein Kirdschali auf der Welt lebt.“ Er seufzte auf. „Und warum kann ich ihr Bild nicht aus der Erinnerung verwischen.“ Er ging einigemal auf

und nieder; „ich werde es verwischen! warte, stolzer Pascha! Durch meine Hülfe bist du mit den Albanesern fertig geworden, durch deine Hülfe will ich jetzt mit dir und deinen Muselmanen fertig werden.“ Schon war er im Begriff in die Stadt zu gehen, um sich mit Michailaki und den Walachen von Ismailow zu verständigen, da trat ein unerwarteter, ungewöhnlicher Gast ins Zimmer, der alte Hakim. Kirdschali öffnete verwundert den Mund zu einem lauten Ausruf, aber der Verschnittene legte den Finger auf seine Lippen, zum Zeichen des Schweigens; dann trat er dicht vor den Aga und flüsterte ihm leise ins Ohr: „Meine Herrin, die schöne Selima, wünscht dir Sieg und sehnt sich nach deiner Rückkehr. Sie sendet dir ein Geschenk; trage diesen Ring um den Hals, er wird Gefahren von dir ferne halten; trage dieses Tuch auf deiner Brust, damit du die Hand nicht vergissest, die es stickte. Wenn dir dein Leben lieb ist, wenn du das Licht des Tages schauen willst, so schweig, sonst wehe mir, wehe dir!“ Er legte das in feine Leinwand gehüllte Geschenk in die Hände des Agas und entfernte sich so rasch, daß Kirdschali nicht Zeit hatte, den Mund zu öffnen und die Hand auszustrecken, um ihn zurückzuhalten. Er stand versteinert, selbst ungewiß, ob es der Verschnittene Hakim war, oder ein Gebilde seiner Phantasie. Er schlug die Leinwand auseinander, der goldne Ring mit Saphiren von Bagdad und mit tscherkessischen Amuleten bemalt, hing an einer goldenen Kette; das weiße Tuch war von Musselin von Delhi und mit bunter herrlicher Stickerei durchwoben. Kirdschali betrachtete sie; es waren Wege, mit Rosen bestreut, an den Ecken goldene Nachtigallen, die Liebhaber der morgenländischen Rose; in der Mitte zwei verbundene Herzen, darunter die armenischen Buchstaben S. M. K., unten waren die Worte eingestickt: „Gott schuf die Liebe für die Menschen, sagte der große Dichter Sadi; das Herz sucht das Herz; wenn sie sich finden, so schließen sie sich mit der

Kraft des Diamants zusammen. Das Feuer des Todes vermag nichts über sie, ins Eden tragen sie ihre Liebe, denn sie ist das schönste Geschenk Gottes.“ Kirdschali küßte leidenschaftlich die eingenähte Schrift, küßte die Stickerei, küßte das Musselin, denn alles dieß berührte ja die Hand Selimas. Er hing sich den Ring um den Hals, legte das Tuch auf die Brust, und ging nicht fort, Michailaki zu suchen. Noch regten sich in seiner Seele die letzten Spuren seines vor einer Stunde gefaßten Entschlusses; er dachte: „morgen will ich sehen, was zu thun ist.“ So verschieben wir stets Dinge auf morgen, die wir nicht ausführen wollen, oder zu deren Ausführung uns der Muth gebricht. Nachdem der junge Aga die Vorwürfe seines Gewissens durch Verschiebung auf morgen beschwichtigt hatte, saß er glücklich, wie die Nachtigall, der Liebhaber der Rose, wenn sie über ihrer Blüthe sitzt und ihre Wohlgerüche einathmet, mit Geist und Herz über die Blüthe der Liebe; er träumte die ganze Nacht von den dunkeln Augen der Muselmanin, von dem schönen Gesichte Selimas.

Vom Rand der Erde hervor stieg die Sonne blutig roth auf, und warf helle Strahlen über die Welt. Zwischen Wolken leuchtet noch der Mond im blassen Lichte, verbirgt sich hinter ihnen, versteckt seine Hörner, möchte gerne den Schein der Sonne aushalten, aber er vermag es nicht, er schämt sich und macht sich davon. In dem Hofe des Harems stehen die albanesischen Reiter in Rotten geordnet, der junge Aga durchreitet auf seinem schwarzen Araber die Reihen. Sein Streitroß scharrt bald mit den Hinterfüßen die Erde auf, steigt in die Höhe, bald tänzelt er im raschen Trabe wie die Jungfrau auf dem Tanzboden hin und läßt seine Füße in der Luft spielen. Dann bleibt er stehen, scharrt mit dem Hufe, der Wind spielt in seiner seidenen Mähne, sein Schweif hebt sich, wie der Federbusch des Straußes, und aus den Augen und aus den Nüstern sprüht Feuer. Kirdschali, obgleich er ungern zu Pferde stieg,

sitzt doch auf seinem Sattel, wie festgeschmiedet, keinen Zoll weit hebt er sich vom Sattel und wankt nicht; nur ungern hat er die Zügel ergriffen, aber er führt sie mit Meisterhand. Auf dem Pferde liegt eine reiche Fülle von Geschirr, Kirdschali trägt eine reiche Fülle von Kleidern, aber auf seinem Gesichte liegt eine noch reichere Fülle von Leidenschaften. Albanesen, Janitscharen, Verschnittene, alle richten ihre Augen auf den jungen Aga, aber obgleich er die Reihen durcheilte, blickte er sie doch nicht an, sein Auge sieht unverwandt nach den Fenstern des Harems. Er hat den Blick eines Adlers, durch die dichten Scheiben hindurch erblickt er, unter dem zurückgeschlagenen Schleier das Angesicht Selimas. Ihre Augen halten eine rasche, schnelle Zwiesprache, und mit einem feurigen Blicke schwören sie sich ewige Liebe. Da trat der stolze Mehemed an das Thor des Schlosses heraus, mit einem Blick reicher Erfahrung übersah er Reihe für Reihe, Reiter für Reiter und befahl den Aufbruch. Der Aga ritt im Trab, im Galopp, links und rechts um den Zug herum, und die 500 Reiter führten ihre Bewegung so rasch und gleichzeitig aus, als gälte es, eine Nuß aufzubeißen. Der finstere Pascha lächelte und rief: „Kirdschali, zum erstenmal eröffnet sich dir das Feld des Ruhms; sey darauf bedacht, daß der Ruhm meiner Leute nicht befleckt wird." Der Aga hob das Schwerdt, zum Zeichen, daß er siegen oder sterben werde, neigte seine Stirne gegen die Mähne des Pferdes, ob vor dem Pascha, oder vor der Jungfrau, die aus dem Harem sah, wer konnte es wissen? wandte sein Pferd auf einer Stelle, so klein wie ein Teller um, sprengte an die Spitze seines Haufens vor, warf noch einen Blick rückwärts, und die Albanesen, ihren Aga an der Spitze, setzten sich in Bewegung zum Thor hinaus.

Welche Lust bewegt das Herz Kirdschalis! er weiß, daß er geliebt ist, und kein Glück geht über dieses auf dieser Welt. Sie zogen durch Ismailow hindurch, der

Tartar voraus, nach der Donau zu. Kirdschalis Seele siedet vor Ungeduld; in einem Nu möchte er den Feind erreichen und besiegen, zurückkehren und die Siegeszeichen zu den Füßen Selimas legen.

Der Wind wehte von Mitternacht gegen Mittag; der dunkelblaue Dunay legte seine Wasser in dichte Falten und übergoß die felsigen Ufer mit dem Schaum des Zorns. Auf dem breiten Flußbette hin schwimmt auf Fähren die albanesische Reiterei nach ihren Standquartiren hin, gegen christliches Blut gegen die slavische Freiheit. Und slavische und dazische Ruderer richten die Fähren, und der alte Dunay trägt sie auf seinem Rücken und versenkt sie nicht in seine Tiefe. Man sieht, daß es im Buche des Schicksals geschrieben steht: „Die Stunde des Sieges hat noch nicht geschlagen für die Freiheit und den heiligen Glauben Christi."

Die Fähren trieben ans Ufer, die Reiter sprangen ans Land, stellten sich in ihre Reihen und eilten am Ufer des Dunay auf der Straße von Silistria hin. Vor ihnen wirbelt der Staub auf und hinter ihnen erheben sich Staubwolken. Am dritten Tage vernahmen sie Kanonenschüsse und bald darauf sahen sie Rauchknäuel aufsteigen und die Stadt Silistria in Flammen stehen. Das Schloß stand noch; wüthende Bulgarenhaufen stürmten im Sturm dagegen an und drinnen vertheidigten sich die Muselmanen. Kirdschali gedachte seines Geburtsortes und es ward ihm bang zu Muthe. Der tartarische Führer deutete mit der Hand nach dem Schlosse: „Aga, hier greift der Feind an, dort vertheidigen sich die Unsern." Kirdschali zitterte, hielt an, schon hatte er die Worte auf der Zunge: für die bulgarische Freiheit, für den Christenglauben! Da wurde das Pferd unter ihm unruhig, er fühlte das gestickte Tuch auf seiner linken Brust, die goldne Kette drückte ihn um den Hals, und Selimas Gestalt stand im ganzen Glanze ihrer Schönheit vor den Augen seines Geistes. Er schwang den Säbel über seinen Kopf und rief: „Allah, Allah!

mir nach!“ und sprengte voran gegen die Bulgaren. Die albanesischen Reiter schrien wie eine Heerde Teufel: „Allah, Allah!“ sie ließen ihre Schwerdter blitzen, spornten ihre Pferde an, und galoppirten ihrem Aga nach. Der Gesichtskreis ist dunkel und von Staub verhüllt, die Erde erdröhnt von den Hufschlägen, es pfeift die Luft. Die Bulgaren, so unversehens von hinten angefallen, kamen in Verwirrung und begannen zu fliehen; die vom Angriff befreite Besatzung fiel aus dem Schlosse und verband sich mit Kirdschalis Albanesen; die Verfolgung und das Blutbad dauerte bis in die finstere Nacht. Jeder Albanese band sich Bulgarenköpfe dem Dutzend nach um den Gürtel und an den Sattelgurt, der Pascha von Silistria bezahlte die abgehauenen Köpfe gut: Kirdschali gab er zwei arabische Hengste mit reichem Geschirr, zweitausend goldne Lewas, eine Kette von Edelsteinen und ein grünsammtnes, mit Zobelpelz besetztes Kleid zum Geschenk.

Zehn Tage lang wurde in den bulgarischen Dörfern gebrannt und geplündert, und Kirdschali war überall mit Wort und That der Anführer. Der Zweck war erreicht; hundert Dörfer in Schutthaufen verwandelt, zehn Säcke Bulgaren-Ohren wurden nach Stambul als Geschenk an den Sultan gesandt. Der Pascha von Ismailow erhielt für die zugesandte Hülfe zwanzig Wagen voll reicher Beutestücke und 2000 Stücke verschiedenen Viehes. Die Albaneser waren mit Gold und Gütern beladen, und Kirdschali hatte sich, abgesehen von seinen Geschenken, mit hohem Ruhm bedeckt unter den Muselmanen, und bei den Christen sich neue Schmach und Schande zugezogen.

Als er zurückkehrte, begegnete er dicht vor Ismailow einem Menschen in Lumpen, der ihn anhielt, ihn auf die Seite führte und sprach: „Der alte Kordaki hat die Wahrheit vorausgesagt, zweimal wurdest du ein Verräther und Abtrünniger, das drittemal wirst du ein Mörder werden. Wir werdens sehen, zähle auf mich.“

Dann ging er seines Wegs. Kirdschali schüttelte den Kopf und zuckte die Achseln: „was will nur dieser verfluchte Michailaki immer von mir?“ Er ritt nach dem Schlosse. Mehemed nahm ihn auf wie seinen Sohn, lud ihn zum Mahle, ließ ihm seine eigene Pfeife reichen, und erlaubte ihm in seiner Gegenwart zu rauchen. Es war dieß eine große Gnade des stolzen Pascha, eine große Auszeichnung für den stolzen Aga. Ein anderer Türke hätte sein Leben dafür hingegeben; aber Kirdschali? was liegt ihm an alle dem? Er sah ja Selima nicht.

IV.

Es sind Gäste im Schlosse von Ismailow. Der alte Hadschy Achmet, Pascha von Widdin, ist zu Kiaja Mehemed auf Besuch gekommen. Einst hat sich Mehemed an dem Hofe und unter den Augen dieses Greises in der Kriegskunst geübt, jetzt heischt dieser von Mehemed denselben Dienst für seinen siebenten Sohn, den zwanzigjährigen Hussein. Es ist billig, Brod um Brod zu geben; der Pascha nimmt seinen alten Vormund ehrenvoll auf und gelobt seinem Sohne Achmet aufs feierlichste seinen Schutz, seine einzige Tochter zur Gattin, und reiche Schätze zur Mitgift. Dieses Versprechen, obgleich es innerhalb der vier Wände des Zimmers des Pascha gegeben wurde, erreichte dennoch das Ohr Kirdschalis, denn mit Recht sagt der alte Spruch: der Ehemann erfährt die Gedanken und Absichten seiner Frau zuletzt, aber der Geliebte erspäht zuerst, was sein Liebchen vor hat oder was die Leute mit ihr vorhaben.

Was kann man in Kirdschalis Herzen entdecken? die Hölle. Allein, auf seinem Zimmer ließ er der Verzweiflung die Zügel schießen; der Unglückliche quält und

grämt sich, daß er von Sinnen kommt; er verflucht den Pascha, seinen Ruhm, seinen Glauben, sein Vaterland, seinen Gott, selbst Selima, und dieß verschafft seinem Herzen eine augenblickliche Erleichterung. In Gegenwart der Menschen muß er seinen Schmerz verbergen und die Verstellung gibt seiner Verzweiflung neuen Stachel. Einem Verliebten, der am Grabe seiner Hoffnung zu stehen glaubt, wird durch das Lächeln der Menschen, oder durch sein eigenes erzwungenes Lächeln ein spitziger Nagel in die Wunde seines Herzens gebohrt. Länger kann er es nicht mehr aushalten, er fliegt fort und sucht Hakim. Zum Glück oder zum Unglück traf er ihn in der Dämmerung bei den Gartenmauern des Harems. Er faßte den Verschnittenen beim Arm und bohrte seine Finger in seinen welken Körper. „Alter, heute noch muß ich Selima sehen, sonst" — er zeigte mit der Rechten nach seinem Attagan. Hakim zitterte und sank auf die Kniee: „das kann nicht sein."

„Es kann sein! gewährst du meine Bitte nicht, so werde ich suchen, mir mit dem Schwerte den Weg zu ihr zu bahnen."

„Rasender, du verdirbst dich, sie und mich."

„Was liegt daran, wenn ich meinen Zweck erreiche?"

„Aga, im Namen Selimas beschwör ich dich, halte an dich."

„Nein. Höre Alter! bis Mitternacht warte ich auf dich, dann vertraue ich nur noch auf meinen Arm und auf mein Schwerdt." Und rasch ließ er den Arm des Verschnittenen los und entfernte sich; Hakim lehnte sich an die Mauer und sann nach.

Morgen ist Ramazan, der muselmanische Fasttag; kein treuer Bekenner des Propheten nimmt morgen vor dem Licht des neuen Tages Nahrung in den Mund; heute setzen sich alle zu einem reichlichen Abendmahle und nach dem Abendmahle verschlucken sie starke Kügelchen Opium, mit silbernen Blättern umwunden, um durch Berauschung der Seele den Leib für den Hunger

zu stählen. Kirdschali genießt weder ein Abendessen, noch Opium; er weicht keinen Schritt aus seinem Zimmer; ungeduldig zählt er die Minuten bis Mitternacht, und schon ist er ruhiger geworden, denn er hat beschlossen, was er zu thun habe. Er rechnet nicht auf die Hülfe des Verschnittenen, er hat den Attagan wohl gewetzt und wartet. Sich auf den Tod vorbereiten, mit seinem Gewissen abzurechnen, das sind für ihn unnöthige Dinge; das Leben liebt er nicht, vor dem Tode fürchtet er sich nicht, und was das Gewissen betrifft, so hat er seit der Zeit des Zugs nach Silistria die Rechnung mit ihm abgeschlossen und auf ewige Zeiten versiegelt. In dem Augenblicke, als ihm Michailaki einfiel, und er den Plan faßte, seinen Rath und seine Hülfe anzusprechen, öffnete sich die Thüre leise und ein Verschnittener mit einem Päckchen unter dem Arme trat ein, schloß die Thüre, blickte im Zimmer umher und sprach: „Hakim sendet mich, bereite dich Aga und folge mir;“ und er entfaltete aus dem Päckchen das Kleid eines Verschnittenen. Kirdschali hatte sich in einem Nu entkleidet und den Kaftan angelegt. Der Verschnittene stand wie auf Nadeln und horchte. Der Aga war fertig, doch hatte er den Attagan unter dem Kleide verborgen. Der Verschnittene bat: „Nur leise, nur vorsichtig!“ und sie gingen hinaus. Sie schritten über den Hof, keine lebende Seele ließ sich sehen, alle waren beim Nachtessen. An der Thüre des Harems ging ein Janitschar auf und nieder, blickte sie an, erkannte den Verschnittenen und ließ sie ein, ohne sie zu fragen. Auf dem Hof des Harems war es eben so leer. Der Verschnittene ließ seine Blicke aufmerksam nach allen Seiten hinlaufen, ob er Niemand sähe, dann öffnete er das Gartenpförtchen: „Warte auf mich, nur ohne Geräusch.“ Mit diesen Worten stieß er Kirdschali in den Garten, schloß die Thüre zu, und er selbst ging nach dem Harem.

In den Fenstern des Harems strahlen Lichter und leuchten in die Augen Kirdschalis. Hinter der Umhül-

lung weißer Vorhänge bewegen sich, wie Schatten, menschliche Gestalten, ob Männer, ob Frauen, konnte man nicht unterscheiden. Vielleicht schwebte dort auch Selima mehr als einmal vorüber, aber das verdammte Musselin umhüllte die durchsichtigen Fensterscheiben. Die Nacht war kühl, der Wind scharf, aber Kirdschali empfindet nichts von der Kälte, nur dauert es ihm zu lange, nur wird er ungeduldig und verdrießlich. Der Wind weht das Laub von den Bäumen, der Wind rauscht über das säuselnde Gras, auch ihn überläuft ein kalter Schauder und schnürt sein Herz zusammen; immer ungeduldiger wird er, denn langsam, wie eine Schildkröte, schleicht dem von dem Fieber der Erwartung gepeinigten Menschen die Zeit hin. Endlich begann das Leben im Harem nach und nach abzunehmen, und die Lichter erloschen eines nach dem andern. Kirdschali ist entschlossen: „ich werfe mich an den Hals Selimas, drücke meine Lippen auf ihre Lippen, hauche ihr mit meinem Athem meine Liebe ein, und sauge aus ihr die ihrige. Ich werde sterben vor Wollust, aber auch sie wird vor Wollust sterben, und dann — dann mag geschehen, was da will.“ Sein Blut siedet und will durch die Haut hervorbrechen, sein Herz klopft in rascheren Schlägen. Leise bohrt sich ein Schlüssel in ein Schloß; ein Pförtchen knarrte dumpf, es trat Jemand heraus und hustete; in einem Nu stand Kirdschali neben ihm. Der Verschnittene, denn der war es, nahm den Aga bei der Hand, zum Zeichen, daß er schweigen sollte, und leise traten sie in den Harem. Die Thüre war offen; war es ein Zimmer, oder eine Hausflur, oder ein Gang, das konnte man nicht wissen, denn es war finster. Der Verschnittene kennt den Weg und führt ihn, im Finstern tappend. Kirdschali empfand eine nie gekannte Bangigkeit: vielleicht verräth ihn der Verschnittene, führt ihn in ein Netz und liefert ihn dem Pascha aus, oder gar unter das Schwert des glücklichen Hussеins. Er griff nach dem Kaftan und ver-

sicherte sich mit der Hand, daß der Attagan noch an seiner Seite war. In diesem Augenblick vernahm man männliche Stimmen und Tritte von Ueberschuhen. Kirdschali hielt an und zog schon das Eisen; der Verschnittene drückte sich an ihn und flüsterte: fürchte dich nicht, das ist hinter der Wand im Zimmer des Paschas; die Thüren zum Harem sind schon verschlossen. Dann führte er ihn weiter. Sie stiegen Treppen hinauf und kamen dann wieder auf ebenen Boden. Zuweilen flimmerte ein Licht durch eine Ritze, zuweilen drang das Gemurmel eines muselmanischen Gebetes an das Ohr, dem Aga scheint es schon ein Jahrhundert zu dauern und doch ists ihm so seltsam zu Muthe, so bang und dann wieder so wonnig, daß er das Ziel zu erreichen, bald wünscht, bald sich davor fürchtet. Sie hielten vor einer Thüre, denn durch einen Spalt flimmerte ein goldnes Licht in die Augen und Düfte von kostbarem Weihrauch erfüllten die Seele mit Lust. Der Verschnittene stampfte dreimal leise mit dem Fuße, die Thüre öffnete sich ein wenig, es erschien eine alte Frau, faßte Kirdschali bei der Hand, zog ihn in das Zimmer, schloß die Thüre und schob den Riegel vor.

Kirdschali, der verliebte Waghals, stand vor Selima, und konnte nicht fünfe zählen, verstummte und erstarrte. Selima erröthete, senkte die Augen zu Boden und sprach nichts. Die alte Zulma, die Amme der Tochter Mehemeds, lächelte boshaft, blickte sie an, zuckte die Achseln und dachte: „Haben wir sie dazu mit so vieler Mühe und trotz der größten Gefahr hieher zusammengeführt, damit sie einander ansehen und dann wieder auseinander gehen?" Schon wollte sie ein Wort sagen, da begann Selima: „Kirdschali, was verlangst du von mir?" Das Weib wird, trotz seiner jungen Jahre, trotz seiner Unerfahrenheit stets eher sich ein Herz fassen und ein Wörtchen, ein Lächeln, eine Miene in Bereitschaft haben, um dadurch den Mann zu ermuthigen, das Schweigen zu brechen und dem Ausdruck der

innersten Gefühle Bahn zu machen. Kirdschali fiel vor der Türkin nieder, küßte ihre Füße, Kniee und Hände und rief feurig: „Selima, ich liebe dich mehr als das Leben, mehr als die Welt, mehr als Gott, mehr als Alles!" Süß tönten Selima diese Worte, süß waren ihr diese Liebkösungen; mit der Stimme eines murmelnden Baches sprach sie: „Kirdschali, stehe auf und setze dich neben mich." Kirdschali raffte sich auf, wollte die Gestalt Selimas halb umfassen, und ihr Gesicht durch das Feuer seiner Lippen in Flammen setzen. Verwirrt erhob sich die Jungfrau: „Kirdschali, was thust du? ich beschwöre dich bei Gott, sei ruhig." Wild lachte der Aga auf: „Sei ruhig, komme zu dir! ja du hast recht, Tochter des Pascha; ich bin ein Sklave, der Knecht deines Vaters, und ich vermaß mich dich zu lieben, die Verlobte Husseins, des Sohnes eines Pascha. Sei ruhig! — Ja, ich werde ruhig werden, wenn ich todt bin" — und er griff mit der Hand unter den Kaftan. Selima versank in Gedanken, erröthete und hob dann die stolze Stirne. „Kirdschali, ich liebe dich, ich mache kein Geheimniß daraus, aber weder dir, noch Hussein kann ich jemals angehören." Der Aga warf sich ihr zu Füßen: „Engel des Trostes, du bist mein, du wirst auf ewig mein sein."

„Höre Kirdschali, Selima bin ich nur für den Vater, für Mehemed Pascha, aber für dich, für Gott bin ich Sara Michaela, eine Christin. Nach meiner Geburt wurde ich unter den Augen der Mutter getauft und ihren Namen gab man mir bei der Taufe. Nach ihrem Tode erzog mich Zulma im christlichen Glauben. Erwäge jetzt selbst, ob ich ohne Meineid gegen Gott die Deinige werden kann."

Kirdschali blickte sie an, schnell schlug er den Kaftan auseinander und zog das Bild der heil. Jungfrau hervor. „Sara Michaela, auch ich bin ein Christ! dir zu lieb wäre ich ein Meineidiger gegen Gott, ein Verdammter geworden; rette du mich!" Selima rief:

„Zulma, Kirdschali ist ein Christ," und sie warf sich in seine Arme.

Der Jüngling küßte die Jungfrau auf die Lippen, Augen, Wangen und die Stirne und drückte die weiche Gestalt so fest an sich, als wollte er sie ganz in sein Herz hineindrücken.

Zulma faltete die Hände: „Der Herr segne euch! der Herr segne euch!" Da öffnete sich die Thüre und der Verschnittene trat ein: „Selima, Kirdschali, es ist schon heller Tag." Die Jungfrau riß sich aus den Armen des Geliebten und sprang auf die Seite: „Fliehe, mein Geliebter."

„Sara Michaela, schwörst du mir ewige Liebe?"

„Ich schwöre sie," sagte Sara Michaela leise, und Kirdschali ging mit dem Verschnittenen hinaus. Sie kamen in den Garten; schon war es ziemlich helle; der Verschnittene führte Kirdschali in ein dichtes Gebüsch und sagte: „Bleibe hier wohl verborgen, und zeige dich nicht; denn gewöhnlich gehen der Pascha und seine Gäste im Garten spazieren, bis die Frauen in den Garten herausgelassen werden: ich will gehen und die Schlüssel holen." Der Verschnittene entfernte sich und kehrte in einer halben Stunde zurück; traf den Aga im Gebüsche, öffnete das Pförtchen und führte ihn glücklich in den Hof des Harems. Der Aga ging in sein Zimmer und der Verschnittene an seine Gartenarbeit.

Schon rief der Gesang der Muezyns zum mittäglichen Gebete. Mehemed und der alte Achmet sanken auf die Kniee, bewegten ihre Lippen, murmelten Gebete, und beugten ihre Stirnen zur Ehre des Propheten, zum Preise Allahs. Allen fällt es auf, daß Hussein um diese Stunde noch nicht zu sehen ist. Ist er spazieren gegangen, hält ihn eine Krankheit in seinem Zimmer zurück? Der alte Vater ging in sein Zimmer; das Bett muß längst von ihm verlassen worden sein, denn es ist kalt. Mehemed befahl, seinen künftigen Eidam zu suchen, aber Niemand sah ihn. Der alte Hakim durch-

sucht selbst die Gesträuche und Windungen des Gartens im Harem und späht nach Hussein, aber nirgends findet er ihn.

Langsam verstrich eine Stunde der Bangigkeit für den Vater und den Hausherrn; da trat der alte Hakim ein. Schrecken sprach aus seinen Augen, seine Lippen zitterten. „Unglück, Leid über uns, Mehemed, mächtiger Herr! dein Gast lebt nicht mehr, ermordet liegt er im Garten des Harems und neben ihm ermordet der Verschnittene Hopur, der Gärtner.“ Die traurige Kunde traf Achmet und Mehemed wie ein Blitzstrahl. Beide sprangen auf und riefen: „Führe uns.“ Sie gehen oder vielmehr sie springen; in diesem Augenblick haben sie die muselmanische Würde vergessen. An einem Bache, zwischen Jasminstauden, lag der Leichnam Husseins auf dem Rücken. Achmet stürzte über ihn hin, hob ihn auf, wendete ihn um, und stieß ein durchdringendes Geschrei aus. Der Greis ringt die Hände, rauft sich den grauen Bart aus, und mit Mühe dringt eine Thräne aus dem vom Alter ausgetrockneten Auge. Mehemed, obgleich von tiefem Schmerz ergriffen, war im Stande, die Sache ruhig zu untersuchen. Er entdeckte an der linken Seite Husseins eine tiefe Stoßwunde, aber nicht von einem Dolche beigebracht, denn der Kaftan und der Gürtel war quer durchrissen; dieß muß mit einem krummen Säbel, oder einem Attagan geschehen sein. Eine erfahrne und geübte Hand führte diesen Stoß; er traf mit einemmal das Herz, Hussein litt nicht lange. Seine Hände sind hinabgesunken, seine Lippen halb geöffnet, wie wenn er gleich beim Beginn eines Schreies verschieden wäre. Seine Stirne ist schon erkaltet, das Blut auf der Wunde schon getrocknet. Drei Schritte von ihm lag der Verschnittene Hopur, mit dem Gesicht auf dem Boden, in einem Klumpen. Die Erde war von den Nägeln aufgekrazt, sechs Wunden hatte er in der Brust und auf der Seite. Es floß Blut aus ihnen und die Leiche hatte noch ein wenig

Lebenswärme. Daneben lag ein blutiger Dolch, der Dolch Husseins. Mehemed dachte nach, zog Folgerungen, aber er konnte nichts herausfolgern. Außer Hopur hatte Niemand die Schlüssel zu dem Garten, Niemand konnte hier eindringen. Die Mauern sind hoch, die Pforte dreifach verschlossen. Der Frevler muß Hussein ermordet, und dann aus Verzweiflung, aus Angst sich selbst entleibt haben. Aber wo ist der Attagan? sie suchen, aber sie können ihn nicht finden. Er muß ihn weit weggeworfen, oder in die Erde vergraben haben; doch es ist geschehen! so stand es im Buch des Schicksals geschrieben. Man riß den verzweifelnden Achmet von der Leiche des Sohnes weg, brachte die Leichname in die Todtenkammer und legte ihnen Sterbekleider an.

Die unselige Nachricht drang in den Harem, in die Ohren Selimas. Das arme Mädchen weinte und klagte; sie sagte zu ihrer Amme: „ich bin die Ursache ihres Todes; Hussein sah gewiß Kirdschali hereingehen, oder vermuthete etwas der Art; Hopur erkaufte mit seinem Tode ewiges Schweigen darüber und mordete sich selbst. Ich Unglückliche bin an allem Schuld!“ Zulma tröstete sie: „Gräme dich nicht deßwegen, mein Herzchen; du kannst nichts dafür; es ist nicht unsere Sache, über die Fügungen Gottes zu urtheilen; so mußte es kommen, sprechen wir ein Gebet, und Trost wird in dein Herz einziehen.“ Und beide knieten nieder, falteten die Hände und beteten zum Gott der Christen für die Seelen der Ungläubigen.

Als man Kirdschali den Tod Husseins und Hopurs meldete, sprach er kein Wort, sondern wetzte und reinigte nur seine Waffe, wie es sich für einen guten Soldaten gehört. Den Tag über begegnete er einmal Hakim und wollte mit ihm sprechen, aber dieser floh vor ihm, wie vor dem Teufel. Der Aga dachte: „Gott weiß, was den Alten da angekommen ist.“

Man begrub die Leichen der zwei Muselmanen. Drei Tage nach dem Ramazan reiste Achmet Pascha

nach Widdin ab. Vor dem Abschied sprach er zu Mehemed: „Gott wollte nicht, daß Hussein dein Eidam werden sollte, ich will dir meinen sechsten Sohn Abdalla senden; vielleicht steht es doch im Buch des Schicksals geschrieben, daß deine Selima meine Schwiegertochter werden soll.“ Mehemed nickte mit dem Kopfe, legte die Hand auf sein Herz und sprach: „Hadschy Achmet, alles was du willst, soll geschehen.“

Mehemed selbst geleitete den Pascha von Widdin zu Pferde zur Stadt hinaus, und der Aga Kirdschali ritt mit ihm bis an die Donau. Unterwegs tummelte er sein Pferd nach gewohnter Weise. Achmet schaute hin und das Herz blutete ihm bei dem Gedanken: „so tummelte einst auch Hussein sein Pferd; er allein konnte es in Kraft und Gewandtheit dem Aga gleich thun;“ dann näherte er sich Kirdschali: „Junger Reiter, ich liebe dich; du erinnerst mich an meinen Sohn. Höre, du würdest ihn geliebt haben, wenn du ihn gekannt hättest,“ hier seufzte er; „und auch er hätte dich lieb gewonnen. Das Schicksal wollte es anders! Nimm seinen Schimmel von mir zum Geschenk; es ist ein ächter Perser von Kurdistan, gib eine Zechine für sein Geschirr, damit dir dieses Geschenk kein Unglück bringe.“ Das Gesicht Kirdschalis zeigt ein seltsames Geberdenspiel, bald wird es roth, bald blaß. Er dankte dem Pascha, zog eine Zechine und reichte sie ihm. Der Pascha setzte hinzu: „Ich bitte dich um deine Freundschaft für meinen Sohn Abdalla, er wird bald in eurer Mitte eintreffen. Aga, werde sein Freund!“

„Ich werde es, Pascha! du hast mein Wort.“ Und in diesem Augenblick erhellte ein Strahl eines glücklichen Gefühls sein Gesicht. Bald kamen sie an die Donau, der Aga nahm Abschied von dem Pascha und kehrte mit einer Abtheilung der albanesischen Wache zurück.

Ein Albanese führte den weißen Hengst Husseins mit den vergoldeten Waffen des ermordeten Ritters nach

Ismailow. Kirdschali würdigte das erhaltene Geschenk keines Blicks, er rückte sich den Turban zurecht, trieb seinen Rappen an und sprengte im Galopp nach der Stadt, als wollte er den Wind einholen. Die Albaneser blicken einander an, und sprechen: „Ein Teufelskerl, unser junger Aga!“

V.

Zwei Tage nach der Abreise Achmets begab sich Kirdschali nach der Wohnung der alten Arnautin Fariki. Die alte Arnautin war von allen Reitern der albanesischen Wache gekannt. Bei ihr fand man schmackhafte Speisen, bei ihr starke Getränke, die der Alkoran den treuen Söhnen Mahomeds verbot. Sie war die Vertraute von Geheimnissen, und oft entschied sie die Streitigkeiten zwischen den albanesischen Reitern. Sie wußte, wo sich einer aufhielt und was er trieb, nachdem er den Dienst des Paschas verlassen. Jeder Albaneser brachte ihr Geschenke aus der Kriegsbeute zur Steuer, aber sie vergalt sie reichlich. Jeder armenische oder jüdische, fanariotische oder dazische Kaufmann bat die alte Frau, ihm auf seiner Wanderschaft Sicherheit zu verschaffen. Die Arnautin antwortete: „Ich werde beten,“ und man durfte darauf zählen, daß ihr Gebet in Erfüllung ging. Sie war jedoch keine Zauberin und keine Hexe; sie leugnete jedes Einverständniß mit dem Teufel, und wiederholte beständig, durch ihr Gebet sei es ihr gelungen, sich die Gnade Gottes zu erwerben. Das Unglück und die Armuth klopften niemals vergeblich an ihre Thüre; die Alte, obgleich scheinbar arm und unfreundlich, ließ es sich doch stets das erste sein, ein Wort des Trostes, des guten Rathes, und das zweite, ein reichliches Almosen zu ertheilen. Neidische Nachbarn schmähten, wie dieß auf dieser Welt immer vorkommt, die Arnautin, durch Aus-

sprengung des Gerüchtes, sie leiste in ihrem Hause der Liederlichkeit Vorschub und halte eine Freistatt für Verbrecher. Dem sei, wie ihm wolle, diese Schmähungen hatten nicht den erwünschten Erfolg; denn die einen fürchteten sich vor der Alten, die andern ehrten sie, und Alle nannten sie eine ehrliche alte Frau, die Mutter der albanesischen Wache.

Schon hatte sich finstere Dämmerung herabgesenkt, und weder Mond noch Sterne waren am Himmel zu sehen. Der Mond muß sichs irgendwo mit den Sternen bei einem Mahle wohl sein lassen; ihnen ist es fröhlich und lustig zu Muthe in ihrem Jubel, aber den Menschen und der Erde ist es düster und bang, weil sie fehlen. Hin und wieder gucken in den Gebäuden neugierige Lichtchen durch die engen Fenster; auch sie erscheinen jetzt schön und reizend, denn das alte Sprichwort hat Recht: „In einem fischlosen Wasser gilt selbst der Krebs für einen Fisch.“

Kirdschali ging an der St. Johanniskirche [5] vorbei, an diesem Heiligthum des Glaubens, in welchem einst die Christen ihre Stirne neigten und ihre Seelen demüthigten vor Gott, Christo, der jungfräulichen Gottesmutter und den Heiligen des Herrn, und in welchem jetzt die Muselmanen ihren Streithengsten Stroh und Gerste vorwerfen. Vor Jahren hätte Kirdschali vor Zorn geschäumt über diese, dem heiligen Glauben Christi angethane Schmach, jetzt dachte er nicht daran; er schlich in ein enges Gäßchen und stand bald vor einer unansehnlichen Hütte, der Wohnung der alten Fariki. Er klopfte mit der Faust ein, zweimal, beim drittenmale stampfte er so heftig mit dem Fuße, daß die Thürbänder krachten. Schon war er im Begriff, die Thüre zu sprengen, da hörte er Tritte auf der Hausflur, und durch eine Ritze schimmerte ein näher kommendes Licht. Es war die alte, gekrümmte Arnautin, die, eine Laterne in der Hand, die Thüre öffnete. „Bist du es, junger Aga? hast du so Eile?“

„Alte Mutter, es ist nicht recht, seine Kinder wie die Hunde vor der Thüre warten zu lassen."

„Tritt ein, Herr Aga," und durch die Zähne murmelte sie: „Wollte Gott, du wärest mein Kind!" und sie traten in das Zimmer. Hier sah es ärmlich aus, kein Schmuck war an den Wänden zu sehen. Statt der Divans war Sackleinwand über dem Boden ausgebreitet, aber warm war es; im Kamine brannte ein kräftiges Feuer.

„Sitze nieder und wärme dich, Herr Aga," sprach die Alte, indem sie sich nach muselmanischer Weise im Kamine niedersetzte. „Was hört man denn Neues im Schlosse des Pascha, irgend einen Mord, irgend ein außerordentliches Ereigniß," und mit den tief in den Kopfhöhlen versteckten Augen blickte sie so scharf, so durchdringend auf den Aga, als wollte sie seine Gedanken durch und durchbohren, und die verborgensten Geheimnisse seines Herzens ans Tageslicht ziehen. Dann spielte ein höhnisches Lächeln über die tiefen und zahlreichen Runzeln ihres Gesichts. „Was konnte dich hieher über meine Schwelle führen? Du bist ein seltener, fast nie gesehener Gast. Kann ich dir mit Speisen und Getränken dienen?"

Kirdschali hielt den forschenden Blick der Arnautin durch den Stolz seines eigenen Blickes in den Schranken; er verlor die Fassung nicht, er senkte nicht die Stirne, sondern ließ seine Augen im Zimmer umherlaufen: „Fariki, ist Niemand bei dir in der Hütte?"

„Herr Aga, bist du auf Befehl des Paschas gekommen, Jemand bei mir zu suchen?"

„Nein, aus eigenem Antrieb."

„Wenn dieß ist, so muß ich dir sagen, daß sich hier keine lebende Seele befindet, mit Ausnahme der Zigeunerin Dschenga, und diese schläft, wie abgeschlachtet, nachdem sie sich am Rocken abgearbeitet."

„Du weißt, wo Michailaki ist?"

„Ich weiß, oder weiß nicht."

„Michailaki sagte mir, bei dir könne ich von ihm erfahren."

„Wenn dieß ist, so sprich, was du willst."

„Ihn sehen, und das auf der Stelle."

„Das kann nicht sein, er ist weiter von hier entfernt, als meine Hütte von eurem Schlosse."

„Er hat versprochen, auf meinen Ruf sich zu stellen."

„Und er wird sich stellen."

„Wann?"

„Warte!" und nun fing sie an die Finger einzubiegen, etwas zu murmeln und mit den Augen zu blinzeln, als ob es dessen bedürfte, um der Arbeit des Gedankens zu Hülfe zu kommen: „Zwei — drei — zwei — in sieben Tagen, von diesem Augenblick an gerechnet, wirst du ihn hier finden."

„In sieben, dann ist es noch Zeit, ich danke dir, Mutter Fariki."

Er stand auf, und schickte sich zum Weggehen an. Die Alte blickte ihn neugierig an: „Weiter verlangst du nichts?"

„Nein, gute Nacht, Mutter!" er öffnete die Thüre, die Alte erhob sich, ergriff die Laterne, leuchtete ihm, und indem sie die Thüre der Hausflur wieder schloß, dachte sie: „Er hat einen Schritt vorwärts gethan, es ist jetzt nicht mehr Zeit, zurückzuweichen. Er ist einer von den Männern, die immer weiter stürmen. Stolz ist er, aber wir wollen ihn schon kirre machen; auch das Tartarenpferd ist wild, und doch gewöhnt es der Tartar an Zügel und Sattel. Je schwieriger die Sache ist, desto erwünschter und angenehmer ist der Erfolg."

In dem Schlosse des Pascha ist es düster, dumpf, einförmig. Mehemed ist noch finsterer, als früher: er flieht die Menschen, sogar Selima meidet er. Seinen Untergebenen gibt er Befehle, winkt mit der Hand, und sieht nach, ob sein Befehl vollzogen ist; wo nicht, so hat er ein gutgeschliffenes Schwerdt und der Verbrecher einen Hals auf den Schultern. Auch der alte Hakim ist düster

und menschenscheu; so oft er Kirdschali sieht, wendet er die Augen ab, so oft er ihm begegnet, kehrt er um, oder springt auf die Seite, wie vor einem wüthenden Hunde, wie vor einem Teufel. Was bei Selima vorgeht, ist schwer zu wissen. Nach Husseins Tode wurde das Gartenpförtchen fest vernagelt, und die Fenster des Harems gegen den Hof hinaus, mit Ziegeln vermauert. Mit keinem Worte sprach Mehemed irgend einen Argwohn gegen die Tochter, oder gegen irgend eine der Odalisken aus; aber so hat er befohlen, und so mußte geschehen; gewiß würden auch Jahrhunderte vergehen und die Welt in Trümmer fallen, ehe Jemand wagte, den Pascha um die Ursache seiner Vorsicht zu fragen. Der junge Aga, als wollte er die Zeit tödten und durch Sinnenaufregung die Ungeduld seiner Pferde stillen, tummelte unaufhörlich seine Rosse. Die albanesischen Reiter haben beobachtet, daß, wenn er den weißen Perser, das Geschenk Achmets, besteigt, zittert und roth wird, ehe er den Fuß in den Bügel setzt, und dann die Seiten des Rosses unaufhörlich mit den Sporen antreibt, obgleich der Streithengst von Natur schon so feurig ist, als würde er mit heißem Wasser überschüttet; er zerrt ihn am Zügel, daß er ihm fast den Gaumen zerreißt, obgleich der Streithengst so trefflich zugeritten ist, daß er sich an einem seidenen Faden leiten ließe; aber er steigt nicht eher von ihm ab, als bis das Pferd und er selbst müde und matt sind. Die einen sagen, er liebte Hussein als seinen künftigen Kameraden, und bei der Erinnerung blutet ihm das Herz, und das blutende Herz treibt in Ermanglung anderer Rache den heftigen Aga an, an dem Pferde des gemordeten Herrn seine Wuth auszulassen. Die andern dagegen meinen, Kirdschali haßte Hussein als seinen Nebenbuhler um die Gunst Mehemeds und um kriegerischen Ruhm; in seinem sprudelnden Herzen kennt die Leidenschaft keine Gränzen, der Haß, den er gegen den Herrn hegte, ist auch auf sein Pferd übergegangen. Die Ursache dieser Mißhandlung ist am besten Kirdschali bekannt,

aber er spricht mit Niemand davon. Vielleicht wußte auch der alte Hakim etwas darüber, denn so oft er den Schimmel so quälen sah, erglühte er, obgleich ein Verschnittener, von Zorn, seine Augen funkelten, er schüttelte den Kopf, zuckte die Achseln, aber er sprach kein Wort; er verrieth sein Geheimniß nicht.

Endlich waren die sieben Tage verflossen; es kam der dunkle Abend, und Kirdschali begab sich eilenden Fußes nach der Hütte der alten Fariki. Dießmal durfte er nicht lange vor der Thüre harren, nicht lang erst klopfen. Es öffnete ihm nicht die Alte, sondern Michailaki, umfaßte den Aga mit ausgebreiteten Armen und führte ihn in das Zimmer. Niemand war hier zugegen. „Nun, Kirdschali, nicht wahr, ich verstehe Wort zu halten? hast du die Voraussagung Kordakis vollends wahr gemacht? Ja, das war ein Teufelskerl, der Alte."

Kirdschali wurde roth und stotterte: „Arnaut, ich bin kein Mörder."

„Ich verklage dich nicht; ich sagte es nur zu dir allein. Doch was verlangst du? sprich! die Zeit ist kostbar."

„Michailaki, ich liebe die Tochter Mehemeds, Selima."

„So bitte den Pascha, daß er sie dir zur Frau gibt."

„Er wird sie mir nicht geben, er hat ihre Hand Abdalla, dem sechsten Sohne Achmets versprochen."

„Abdalla kann man eben dahin senden, wohin sie Hussein gesandt haben; mögen sie sich dort mit den Hurys unterhalten; inzwischen nimmst du Selima."

„Achmet bleiben noch fünf Söhne."

„Bei gutem Willen kann man auch diese fünf noch ins Eden oder ins Dschehemen senden, dorthin, wohin wir alle einmal wandern müssen. Ein Menschenleben kostet nicht mehr, als einen Hieb, einen Stich; nicht wahr, Kirdschali?"

„Wahr!" und er versank in Gedanken. „Aber andere Paschas haben Söhne."

„Und wir haben Attagane, Dolche und Hände, und wenns Noth thut auch Janitscharen-Flinten oder Pistolen, die ihnen ihr Blei in die Augen speien können."

„Michailaki, du treibst deinen Scherz mit mir; der Weg wäre lang."

„Zeig mir einen kürzeren."

„Ich will die albanesische Wache aufwiegeln, verständige du dich mit dem Volke; wir greifen das Schloß an, morden den Pascha, und dann —"

„Genug, Herr Aga! Erfahrung macht klug; ein alter Spatz läßt sich nicht zweimal in der Schlinge fangen; wir machen einen Aufstand, der Pascha spricht ein paar Worte zu dir, Selima lächelt dir holdselig zu, dann ziehst du aus und schlägst uns nieder. Zudem kenne ich deine Albaneser; auf dem Schlachtfelde folgen sie dir, aber zu einem Aufstand lassen sie sich von dir nicht führen. Es ist eine bekannte Sache, daß du ohne Ehre und ohne Treue bist. Du mußt nicht böse werden, ich bin dein Freund und bereit, dir zu dienen."

Kirdschali knirschte mit den Zähnen: „Mache ein Mittel ausfindig, daß ich in den Besitz Selimas komme."

„Warte, ich will mich mit der Alten berathen, sie ist verständiger als ich."

„Berathe dich meinethalben mit dem Teufel, ich will Alles thun, was du willst."

„Was das betrifft, das glaube ich," lachte Michailaki höhnisch, und ging in das andere Zimmer. Kirdschali stand vor dem Kamin und blickte in die Flamme, und seine Gedanken zuckten in seinem Kopfe, wie die Flamme im Kamin.

Michailaki trat herein: „Sei ruhig, Fariki verspricht dir zu dienen. Du mußt bis Mitternacht hier bleiben; folge mir in dieses Zimmerchen, wir werden keine lange Weile haben." Er führte ihn in ein kleines Zimmer, das gegenüber von dem lag, in welchem sich Fariki und die Zigeunerin, ihre Magd, befanden; und ehe Kirdschali

den Mund öffnen konnte, stellte er einen Tisch in die Mitte, deckte ihn mit einem Tischtuche, nahm hinter dem Ofen ein gebratenes Ferkel in einem thönernen Geschirr hervor, aus dem Winkel eine Flasche mit walachischem Wein und Gläser: „das sind die besten Mitwisser eines Geheimnisses, denn sie sind nicht neugierig und geschwätzig.“ Er goß den Wein in die Gläser: „deine Gesundheit, Kirdschali; gesegnet sei das Andenken Kordakis und seine Worte!“ Kirdschali nahm das Glas: „auf deine Gesundheit, Michailaki, aber sage mir, wer ist diese alte Fariki, eine Hexe, oder ein Satan?“

„Ein Weib mit Fleisch und Blut, wie du und ich, aber sie hat Verstand; sie preist Gott, aber sie geht auch dem Teufel nicht aus dem Wege, das wirst du gleich sehen.“ Und weiter war ihm kein Wort über die Alte zu entlocken. Kirdschali trank und wurde ungeduldig. Als die Thüre im anderen Zimmer knarrte, deutete Michailaki auf einen Spalt und sprach: „Schau da durch, dann wirst du mehr sehen, als ich dir sagen könnte.“ Kirdschali legte das Auge auf den Spalt, und wie groß war sein Erstaunen, als er die alte Arnautin und den Verschnittenen Hakim um den Ofen sitzen sah. Er verwandelte sein Auge in ein Ohr, aber er konnte nichts hören, als unverständliche Laute; nur die Namen vernahm er: „Hussein, Hopur, Kirdschali, Selima.“ Nach halbstündigem Plaudern ging der Verschnittene fort, die Arnautin geleitete ihn hinaus, kehrte zurück, ging im Zimmer auf und nieder, öffnete dann die Thüre zu dem kleinen Zimmer und sprach: „Herr Aga, du sollst deine Selima haben, aber nimm sie mit dir in die Ferne, denn dem Zorn Mehemeds kann ich keine Fesseln anlegen; Michailaki wird dir einen Zufluchtsort ausfindig machen.“

„Mutter, auf welche Weise werde ich in den Besitz des Glückes kommen?“ und er wollte die Alte umarmen.

„Nicht so heftig, mein Herr Aga, überlasse uns

alles, sey du um die Dämmerung mit zwei Pferden gegenüber von der großen Insel; nur wohl bewaffnet und daß die Pferde gut sind! Denn man wird euch verfolgen; das übrige werde ich mit Michailaki besorgen."

„Ich möchte die Gefahr theilen."

„Sie wird nicht ausbleiben, dich und Selima wird sie erreichen, aber wisse, wem ich meine Hand zum Beistand reichen soll, der muß sich völlig auf mich verlassen und mir gehorchen, sonst ziehe ich sie zurück." Kirdschali biß sich auf die Lippen und dachte: „Alter Teufelsbraten, ich würde dir deinen Theil geben, wenn es sich hier nicht um Selima handelte," aber er sprach nichts. Die Alte fuhr fort: „Jetzt, Herr Aga, geh nach Hause, denn man darf dich nicht aus meiner Hütte weggehen sehen. Das Frühroth darfst du ruhig verschlafen, aber mit der Dämmerung sei wach." Stolz hob Kirdschali die Stirne: „Arnautin, ich werde dir mit Gold für deine Dienste lohnen."

„Behalte es für dich, ich werde mir schon selbst den Lohn zu verschaffen wissen, ich werde die Mittel finden; jetzt aber gehe, denn die Hähne haben schon längst die Mitternacht angekräht.

Kirdschali schüttelte unwillig den Kopf zum Abschied und ging hinaus. Die Alte lachte: „Schau, Michailaki, er tobt wie ein Stier, wenn man ihm das Joch auflegen will; es wird lange dauern, bis sich sein Hals an das Joch gewöhnt."

„Mutter, ich zweifle, ob wir ihn in das Joch einspannen können; er ist nicht geboren, um Befehlen zu gehorchen."

„Mag er euch befehlen, mag er euch gehorchen, das ist mir einerlei, wenn er nur mit uns ist, wenn nur die Worte Iwonis [6] Wahrheit werden. Und jetzt gute Nacht, Michailaki, laß uns noch ausruhen vor der Arbeit, mit dem Frühroth müssen wir ans Werk gehen." Und beide legten sich zur Ruhe nieder.

Kirdschali ging bis zum Frühroth unter den Mauern des Schlosses auf und nieder; des Morgens trat er in das Thor und Niemand wagte zu fragen, woher der junge Aga komme. Wie kann er an Ruhe denken, er ist nicht im Stande auf einem Punkte stehen oder sitzen zu bleiben; er ist in beständiger Bewegung. Er begegnete Hakim und wollte mit ihm reden, aber der Verschnittene wandte sich mit Abscheu ab und eilte in das Harem. Der Aga sprach bei sich selbst: ich kann diese Menschen, diese Leute nicht fassen, aber der Wille des Schicksals geschehe. Vorwärts gestürmt bis die Zeit zu reden gekommen ist. — Man rief ihn zum Pascha. Mehemed sprach finster aber sanft: „Kirdschali, diesen Nachmittag sendest du eine Abtheilung Albaneser, vier Meilen hinaus, auf die Straße nach Widdin; morgen früh sollen sie Abdalla, den Sohn Achmets, meinen künftigen Schwiegersohn mit allen gebührenden Ehren empfangen." Kirdschali neigte seine Stirne und ging hinaus. Hätte der Pascha in diesem Augenblick seinen Blick auf den Aga geheftet, so hätte dieser sein Leben nicht über die Schwelle des Harems hinausgetragen, denn als Mehemed von seinem Schwiegersohn Abdalla sprach, verzog sich das Gesicht Kirdschalis zum jähen Ausdruck des Zorns, des Hasses und des Racheschwurs, und aus seinen Augen zuckten die Blitze hohen Stolzes. Zum Glück für den Geliebten, zum Unglück für den Vater, hielt Mehemed auch dießmal nach gewohnter Weise die Augen zu Boden gesenkt, und Kirdschali ging fort, seinem muselmanischen Wohlthäter ein Dankgeschenk in Bereitschaft zu setzen.

VI.

Warten — ein schlimmes Wort für ein liebendes Herz! warten und alles wissen, und überzeugt sein —

doch macht es düster und verdrießlich, zumal wenn der Augenblick der Erfüllung näher kommt, denn dann zögert die Zeit am meisten, dann sind die Wünsche am heftigsten. Aber warten und nichts wissen, auf die Menschen, auf das Spiel des Zufalls sich verlassen müssen, einem blinden Ungefähr sich anvertrauen, und unaufhörlich daran denken, was wohl in einigen Stunden geschehen wird, welche plötzliche Veränderung es im Schicksal herbeiführen, ob es Glück oder Unglück bringen wird, das ist eine Qual, über die man sich nicht leicht etwas marternderes denken kann.

Kirdschali gab seinen albanesischen Reitern Befehl und ließ seine beiden Pferde satteln, scheinbar aus Besorgniß, er könnte sonst seine beiden Rosse ermüden, wenn er alle Posten ein- und zweimal bereiten würde. Er blickte nach der Sonne, sie stand noch hoch am Himmel; er stürzte in seine Zimmer, untersuchte seine Waffen, legte alle seine kostbarsten Kleider an, packte das Gold in den Beutel, steckte Pulver und Kugeln in seine Hosentaschen, hing sich den Mantel um die Schultern und ging hinaus. Die Ungeduld seiner Seele legte sich mit bleierner Schwere auf sein Herz, seine Gedanken schwanken zwischen Furcht und Hoffnung; doch seine Stirne hat nicht das mindeste von ihrem früheren Stolze verloren, kühn wirft er seinen Adlerblick umher und seine schöne Gestalt hebt sich keck vor den Menschen und der Sonne. Noch nicht lange Jahre hatte der junge Aga gelebt, aber nicht in langsamem Zuge hatte er aus dem Kelch der Zeit den Trank der Erfahrung geschlürft; er weiß, daß der, welcher seine Absichten erreichen und dem großen Haufen befehlen will, der Farbe seines Gesichtes und des Tons seiner Stimme mächtig sein muß, um die wahren Gefühle seines Herzens zu verbergen. Er schaute nach der Sonne: schon zeigte sie den Mittag, er rief die albanesischen Reiter zusammen und bestieg den schwarzen Streithengst. Ein arnautischer Sklave führte den weißen Perser in voller

Rüstung am Zügel. Seltsam! Dießmal tummelt der Aga sein Pferd weder im Schloßhof, noch am Thore. Langsam ritt er durch die Stadt, und als sie eine Viertelmeile zurückgelegt hatten, ließ er den Schimmel bei einer Fischerhütte, am See Kulugiera zurück, ließ den Arnauten in die albanesische Abtheilung eintreten, und sprengte so schnell er konnte die Donau entlang auf der Straße nach Galacz, vertheilte die Posten bis nach Kislicz und kehrte allein zurück.

Schon senkte sich die Sonne hinter die Erde nieder, nur mit einem Büschel heller Strahlen vergoldete sie noch von Westen her die dunkeln Ecken des Himmels. Kirdschali faßte das ledige Pferd beim Zügel und trabte an der Donau hin. Ueber die Stadt lagerte sich die Abenddämmerung wie ein Frühlingsnebel, und die Luft hallte vom Echo des Izans wieder. Kirdschali hielt dicht am Wasser, gegenüber von der Insel an, verbarg die Pferde hinter einem dichten Weidengebüsche, hüllte sich in seinen Mantel, legte die Rechte an den Griff des Attagan, und ließ die Blicke nach der Stadt schweifen. Schon sieht man die Fischer mit Netzen vom Strome zurückkehren, ein Tartar treibt mit wildem Geschrei eine Heerde Pferde von der Tränke und Moldauer kehren zahlreich, wie Ameisen, von der Jagd mit Beute beladen eilends nach der Stadt zurück. Hätte der Aga gekonnt, er hätte diese Heerde unnützer Zeugen mit dem Schwerdte zusammengehauen. Er verwünscht das Menschengeschlecht, daß es sich noch nicht zum Schlaf niedergelegt hat, er verwünscht den Himmel, daß er mit der Abenddämmerung zögere, aber vergebens ist seine Wuth, Niemand hört auf ihn, weder Himmel noch die Menschen gehen ihm zu Lieb von der Ordnung der Zeit ab. Endlich dämmerte es: die Kuppeln der Minarete, die Dächer der Häuser und die Wälle der Stadt versanken in Dunkelheit. Kirdschali schlägt das Herz schneller in der Brust und das Blut erstarrt in seinen Adern. In diesem Augenblick fühlt er

die ganze Unerträglichkeit der Erwartung. Schon dachte er bei sich selbst: es wird nichts daraus, da erblickte er einen Haufen Leute. Sie eilen aus den Mauern der Stadt und tragen etwas: das sind sie. Eilig lief er hinzu, pfiff leise, der Pfiff wurde erwiedert: das sind sie! Michailaki! Sie näherten sich, legten ihre Last auf die Erde nieder und flohen nach der Donau. Nur einer blieb zurück, das war Michailaki. „Nimm sie, Kirdschali, schnell zu Roß, laß uns fliehen!"

Der Aga faßte Selima in die Arme und drückte sie an seine Brust: „mein Engel, beruhige dich." Sie war schwach, ohnmächtig, öffnete nur halb die Augen: „rette mich!" Dann schloß sie aufs Neue die Augenlieder. Kirdschali preßte seine Lippen auf die Lippen der Jungfrau, und hätte gerne durch einen ununterbrochenen Kuß die Angst aus ihrem Herzen verscheucht. Aber Michailaki ergriff ihn bei dem Mantel: „wo sind deine Pferde? laß uns fliehen, bald ist keine Zeit mehr dazu."

Der Aga erwachte, sie eilten hinter das Gebüsch und in einem Nu saßen sie zu Pferde. Kirdschali hielt vor sich auf dem Sattel Selima; die rechte Hand hatte die schlanke Gestalt umfaßt, er hüllte sie in den Mantel und bedeckte und erwärmte mit seinen Küssen das Gesicht der Jungfrau. Mit seiner Linken hielt er die Zügel: „Michailaki führe uns!" und sie sprengten vorwärts; Michailaki voraus, Kirdschali im Galopp hinter ihm drein. „Sara Michaela, mein Himmel, mein Alles, vergieb mir." Sie war jetzt zu sich gekommen, zitterte und schmiegte sich an die Brust ihres Entführers. Sie erkannte ihn an der Stimme, am Gesicht, mit ihren Augen und mit ihrem Herzen: „Kirdschali, rette mich, sie wollten mir das Leben nehmen."

„Sei ruhig, meine Liebe, Kirdschali ist bei dir, kein Haar soll dir gekrümmt werden. Sara Michaela, ich liebe dich mehr als mein Leben."

„Kirdschali, ich liebe dich, bring mich dem Vater

zurück." Er antwortet ihr mit glühenden Küssen, und spornt den Rappen mit den Steigbügeln an, denn Michailaki hat einen Vorsprung gewonnen, der weiße Perser macht gewaltige Sätze. Es war dunkel, Mond und Sterne scheinen im Einverständniß mit Kirdschali zu sein und zeigen sich nicht am Himmel. An dem Rascheln des Unkrauts kann man erkennen, daß sie über wilde Felder hineilen, und der scharfe Wind von Osten zeigt, daß sie am westlichen Ufer des Sees hinsprengen. Aufgescheuchte Gänse schnattern im Moor und Wölfe fliehen heulend über die Steppe, denn die gefrorne Erde erdröhnt laut unter den Hufschlägen, und ein wildes, brausendes Echo schallt durch die Luft. Der Wind pfeift an den Ohren der Reiter vorüber, Stauden knistern und brechen unter den Hufen der Pferde, der Jungfrau ist es bang und wonnig zugleich zu Muthe. Wohin eilt sie? sie weiß es nicht; aber in wessen Armen? in denen des Geliebten. Sie spricht nichts und weiß nicht einmal was sie denkt: der rasche Flug, der Hufschlag der Pferde, die Liebkosungen des Geliebten haben ihre Gedanken so verwirrt, daß ihr im Kopf und Herz alles ordnungslos durcheinander schwirrt. Die feurigen Renner holen in mächtigen Sätzen aus, als säße ihnen der Teufel auf dem Rücken. Aus Kirdschalis Seele brechen die Strahlen der Liebe so gewaltig hervor, als stände sein Herz in Flammen. Er ist glücklich, so möchte er sein ganzes Lebenlang hinfliegen, wenigstens denkt er nicht daran, was die nächste Zukunft bringen, was schon heute sich ereignen kann. Michailaki ist bei ihm und wacht über sie und der Rappe trägt sie; genügt dem Aga dieses niegeahnte Glück nicht? Immer weiter geht es in brausender Eile, sie wenden sich links, reiten noch eine Zeitlang über die Steppe, setzen über Straßen und Schluchten, kommen über bebautes Feld und erreichen endlich einen Wald. Hier wand sich Michailaki auf mannichfach gekrümmten Fußwegen, aber immer im Galopp hin. Ein Hund schlug

an, ein kleines Licht schimmerte in der Ferne, der Arnaute rief: „hier ruhen wir.“ Er sprengte drauf zu, sprang vom Pferde, öffnete das Thor, und sie ritten in den Hof ein. Er schlug an die Thüre und eine alte bessarabische Frau kam heraus.

„Wo ist der Bojar?“ fragte Michailaki.

„Er ist noch nicht zurückgekehrt, Herr Arnaute.“

„Ich bringe die Gäste, gieb uns Feuer und etwas zur Stärkung, fürs Uebrige will ich sorgen.“

„Alles ist bereit, tretet in das Zimmer.“

„Gehe hinein Kirdschali, ich will die Pferde abführen.“

Kirdschali trug Sara Michaela in das Zimmer und legte sie auf ein ärmliches, aber reinliches Bett. Das Mädchen sah den Geliebten liebevoll an: „Kirdschali, bring mich meinem Vater zurück, er hatte nur mich allein auf der Welt.“

„Auch ich habe nur dich allein auf dieser Welt; nimmt man mir dich, so nehme man mir auch das Leben. Sara Michaela fordere nicht meinen Tod: ich liebe dich, wie noch nie ein Mensch geliebt hat.“ Er kniete neben dem Lager nieder und küßte ihre Hände, ihre Füße, ihre Kleider, aber ihr Gesicht wagte er nicht zu berühren. Ihr ist es kummervoll und wonnig zugleich, so viel Schmerz, so viel Liebe beisammen zu sehen.

„Kirdschali, erhebe dich, fürchte dich nicht, ich werde dem Vater zu Füßen fallen, sein Herz ist nicht von Stein, er wird uns vermählen.“

Der Aga lachte wild: „Dich mit Abdalla, mich mit dem Tode. Willst du das? gleich kehren wir nach Ismailow zurück. Mein Kopf ist bereit auf deinen Wink zu fallen; was liegt mir am Leben ohne deine Liebe, ohne dich?“ Er stand auf und die Wuth der Verzweiflung erhöhte noch seine Schönheit in den Augen der Geliebten.

„Nein, Kirdschali, verzweifle nicht, ich liebe dich, ich folge dir bis ans Ende der Welt.“ Eine Thräne glänzte in ihrem schwarzen Auge. Kirdschali wischte

die Thräne mit seinen Lippen ab und liebkoste die Geliebte, wie eine Mutter das Kind. Auch sie liebkoste ihn. Die Herzen der zwei Liebenden besprachen sich miteinander, nicht durch Worte, sondern durch Küsse und mit den Augen, bis die Jungfrau, von den Anstrengungen und den Gefühlen überwältigt, in den sanften Schlaf eines Engels fiel. Kirdschali kniete an ihrem Bette, über ihr Gesicht hingebeugt; er wagte sich nicht zu bewegen, selbst seinen Athem hielt er an sich. Die Bessaraberin ging hinaus, Michailaki saß am Kamin und blickte bald auf die Liebenden, bald in das Feuer, schüttelte den Kopf und zuckte die Achseln; sei es, daß er sich den Schlaf zu verscheuchen suchte, sei es aus Mitleid mit dem Aga, daß ihn ein Augenblick so schwach und weibisch machen konnte, als hätte er sein ganzes Leben im Harem bei den Odalisken zugebracht, als hätte er nicht immer sein Pferd getummelt und die Waffen geschwungen.

Im Schlosse von Ismailow herrschte Bestürzung, Verwirrung und Schrecken. Den Pascha faßt bald Verzweiflung bald Zorn, und die ganze Schaar der Diener und Sklaven zittert, daß ihnen das Blut in den Adern erkaltet. Mit der Dämmerung hatte sich Selima in einer Sänfte ins Bad begeben; sechs Dienerinnen und zwölf bewaffnete Verschnittene waren bei ihr. Schon brach die Nacht herein und sie kehrte nicht zurück. Der Pascha sandte den alten Hakim ins Bad: dort hatte man von Mehemeds Tochter nichts gesehen und nichts gehört. Die Janitscharen zerstreuten sich mit Fackeln in der Stadt; der Pascha selbst bestieg ein Roß, und durchritt an der Spitze der Spahis die Straßen. Bei der St. Johanniskirche fanden sie die leere Sänfte und bald darauf zog man hinter den Häusern und aus versteckten Gäßchen die vor Schrecken halb todten Verschnittenen und die Sklavinnen hervor, die sehr unzufrieden waren, daß Niemand sie geraubt. Alle erzählten übereinstimmend: „Bewaffnete fielen uns an, hieben auf

uns ein, zerstreuten uns und raubten Selima, unsere Herrin; was sie mit ihr gemacht, wohin sie sie geführt haben, das wissen wir nicht.“ Mehemed befahl in der ersten Aufwallung des Zorns allen Verschnittenen die Köpfe abzuhauen, und die Dienerinnen in Säcke einzunähen und in dem großen Strome zu ersäufen. Er sprach es, und es geschah, aber gleich darauf bereute er es, denn wer weiß, ob sie nicht, nachdem sie sich von ihrem Schreck erholt, die Richtung angegeben hätten, in der man die Geraubten zu suchen habe, jetzt aber ist kein Anzeichen vorhanden, wo sie hingekommen, wer sie geraubt. Hakim eilte zur alten Arnautin, versprach ihr die Gunst des Paschas und Geld, und gab ihr Geschenke, nur sollte sie sagen, ob sie nicht etwas von dem Raub wisse. Er bat, sie möchte für die Auffindung der Tochter Mehemeds beten. Die Alte schwur, sie wisse von nichts, und könne von nichts wissen; zu beten versprach sie. Traurig kehrte Hakim zurück und Mehemed sprach voll Zorn: „mein Kirdschali ist nicht da, er würde meine Tochter selbst aus der Hölle hervorholen.“ Er befahl, fortwährend in der Stadt nach ihr zu suchen und außerhalb der Stadt sandte er Spahis auf allen Straßen aus. Tartaren sprengten als Eilboten zu den benachbarten Paschas mit der Meldung von dem Unglück und mit der Bitte um Beistand.

Am folgenden Tage liefen Nachrichten in Menge ein. Die einen sagen: wir haben Menschen auf Kähnen nach dem rechten Ufer der Donau übersetzen sehen. Gleich sandte der Pascha eine Rotte Janitscharen dorthin, mit dem Befehl, der kommandirende Bey von Tulcza solle sogleich Spahis auf den bulgarischen Straßen aussenden, um die geraubte Tochter einzuholen. Andere sahen Reiter in der Richtung von Tobak hinsprengen. Auch dorthin wurden Spahis gesandt. Endlich gab es auch Leute, die Hufschläge in der Richtung von Kilia gehört, und eine Fähre schnell die Donau hinab eilen sahen. Der Pascha sandte drei Tartaren nach Kilia aus

mit dem Befehl, sie sollten wie der Wind dahin fliegen: wer zuerst von ihnen dort ankomme, erhalte hundert goldne Lewas und die zwei muthigsten Tartarenpferde aus den Ställen Mehemeds; wer aber die Verlorne auffände, solle alles haben, was er nur von dem Pascha verlange, und wären es alle seine Schätze. Vor Mittag kam Abdalla und mit ihm die ganze Abtheilung der albanesischen Wache. Abdalla hat den Aga mit keinem Auge gesehen, und keiner der albanesischen Reiter weiß zu sagen, was aus ihm geworden ist. Als der alte Hakim mit Mehemed allein war, sprach er: „Ich sagte dir, Herr, du hegst eine Schlange in deinem Busen." Mehemed schüttelte den Kopf: „Ich liebte ihn wie einen Sohn. Hakim, auch du liebtest ihn früher, seit dem Tode Husseins bist du mit dem Menschengeschlechte zerfallen." Und er versank in Gedanken. Einem stolzen Manne ist es auch im größten Herzeleid schmerzlich, zu erkennen, daß er sich in seiner Ansicht getäuscht hat: „Hakim, richten wir nicht vor der Zeit, verdammen wir keinen Unschuldigen. Ich hatte eine einzige Tochter, ein einziges Glück auf dieser Welt, auch dieses hat man mir geraubt." Jetzt zeigte der stolze Pascha den Vater, und begann zu weinen, auch der alte Hakim weinte, denn in diesem Augenblick erinnerte er sich, daß Mehemed als Kind von ihm groß gezogen wurde: „Allmächtiger Allah! großer Prophet! gib, daß der Verbrecher, der uns beraubt hat, so viele Jahre in Gewissensqualen durchleben möge, als wir beide in diesem Augenblick Thränentropfen vergießen." Mehemed raffte sich auf: „Hakim, fluche nicht, das Unglück des Verbrechers würde das Unglück meines Kindes sein." Er wischte sich die Thränen ab, befahl die Pferde zu satteln, und ritt mit Abdalla, an der Spitze eines zahlreichen Gefolges aus Ismailow; Mehemed, die Tochter zu suchen, Abdalla, die Verlobte einzuholen; der Vater, das verlorne Glück zurückzubringen, der Verlobte, die entflohene Hoffnung zu erhaschen.

VII.

Kaum ein paar Stunden hatte Sara Michaela geschlafen, und schon glänzte der helle Tag, die Sonne brach hervor und warf ihren Schein in das Zimmer, und die goldnen Strahlen zitterten und spielten an den gefrornen Scheiben wie in geschliffnen Brillanten. Die Jungfrau erwacht, blickt umher, sie weiß nicht, wo sie ist, sie träumt, sie reibt sich die Augen und wirft ihre Blicke aufs Neue umher. Kirdschali lag auf den Knieen, er hatte keinen Augenblick geschlafen, er wachte über sie.

„Wo bin ich?"

„Hier, bei deinem Geliebten, bei deinem Sklaven, bei deinem Diener." Er erhob sich und wollte sie umarmen.

„Kirdschali, wo ist mein Vater?" und ihre dunkeln Augen glühten von solcher kindlichen Zärtlichkeit, daß Kirdschali der Muth gebrach, sie zu umfassen, seine Hände sanken hinab.

„Er lebt und ist gesund."

„Bring mich ihm zurück."

Der Jüngling erröthete. „Ich habe dir gestern geschworen, wenn du es verlangst, so führe ich dich nach Ismailow zurück und lege meinen Kopf unter das Schwert des Henkers, oder nein, hier auf dieser Stelle will ich sterben," und er zog den Attagan.

„Kirdschali, sei ruhig, wir wollen beten." Sie erhob sich von ihrem Lager, knieete nieder, und begann laut für den Vater, für Zulma und selbst für den alten Hakim zu beten. Auch Kirdschali knieete nieder, bekreuzte sich und schlug sich auf die Brust. Nach dreijähriger Vernachlässigung des heil. Glaubens betete er wieder aufrichtig und innig in christlichen Worten zum Christengotte, denn die Jungfrau ist sein erlösender Engel und hat ihm durch Liebe den Weg zur Wahrheit gezeigt. Während dieser, für die Seelen der Liebenden so wohlthuenden Andacht, schlief Michailaki hinter dem

Ofen wie abgeschlachtet; ist sein Gewissen so rein? oder haben seine Verbrechen das Maaß überschritten? das kann nur Gott und er selbst wissen; denn auf dieser Welt kennt das Verbrechen des Mörders so wenig als die Unschuld des Kindes Sorgen und Bekümmerniß: beide schlafen einen und denselben festen und ruhigen Schlaf.

Ihre Gebete waren zu Ende und sie erhoben sich. Sara Michaela sprach: „jetzt bin ich dein," und warf sich in seine Arme. Er umfaßte sie; „mein, auf ewig mein." In diesem Augenblick schlug ein Hund auf dem Hofe an; Kirdschali griff nach seinen Waffen, Michailaki erwachte und erhob sich schnell, öffnete die Augen und faßte den Attagan, als hätte er nie geschlafen. O, das ist nicht das Erwachen der Unschuld: so plötzlich wacht entweder der junge Soldat oder der alte Mörder auf: „der wachsame Hund wittert die Kommenden schon in der Ferne, Kirdschali, wenn es Verfolger sind, so verberge dich mit Selima." Er schlug mit Macht an ein Blech am Ofen, der breite Deckel sprang ab und es zeigte sich eine Oeffnung und Treppen. „Ich will gleich sehen." Damit eilte er zur Thüre hinaus. Ueber Kirdschalis Gesicht flog ein Lächeln der Verachtung, er stieß den Deckel mit dem Fuß wieder zu, daß er klirrte: „Arnaut, für dich mögen diese Schleichwege sein, aber nicht für Kirdschali!" Er umarmte und küßte Sara Michaela und zog den Attagan: „mögen sie kommen!"

Sara Michaela blickte den Geliebten an, die weibliche Furchtsamkeit floh aus ihrem Herzen, stolz leuchtete ihr Auge, Muth strahlte aus ihrem Gesichte: „Vertheidigen wir uns!" Und mit ihrer zarten Hand faßte sie den Dolch, den unzertrennlichen Begleiter der orientalischen Frauen.

Michailaki kehrte zurück: „Es sind die Unsrigen;" und als er den Deckel wieder vorgeschoben sah, schüttelte er den Kopf: „Aga, du bist immer ein Brausekopf, es wäre Zeit, daß du endlich zu dir sagen wür-

dest: wo man nicht darüber wegspringen kann, muß man unten durchschlüpfen." Kirdschali steckte die Waffe ein: „Dieß werde ich niemals sagen, und niemals thun!"

In diesem Augenblick kam ein einspänniger Wagen angefahren; zwei Frauen stiegen ab und gingen geradezu in das Zimmer. Der Wagen ging sogleich wieder weg. Die erste war die alte Fariki. Kirdschali verneigte sich freundlich vor ihr und Michailaki küßte ihr die Hand. Die andere trat ein, und Sara Michaela warf sich ihr in die Arme und rief: „Zulma, meine theure Zulma." Die Amme drückte sie an sich: „Mein Engel, meine theure Perle, habe ich dich endlich doch gefunden!"

„Laß uns aufbrechen, Michailaki," rief Kirdschali, „die Zeit steht niemals still!" Der Arnaut lächelte verstohlen: „Gut, Herr Aga, gleich, nur müssen die Pferde vorher abgefüttert werden. Wir haben keine andern, der Weg ist weit, und Gott weiß, wo wir einen Ruhepunkt finden werden."

Kirdschali runzelte die Stirne, doch sagte er nichts. Fariki erzählte laut die Ereignisse der Nacht: „Bald nach dem Raub der schönen Tochter Mehemeds, ging diese Frau vor meiner Hütte vorüber, suchte einen Zufluchtsort, erzählte alles, und gestand, daß sie die Amme Selimas sei. Ich verbarg sie. Gleich darauf durchsuchten die Janitscharen die Häuser, die Spahis flogen durch die Straßen. Sie fanden die Dienerinnen und die Verschnittenen, denn die hatten eben keinen Grund gehabt, ins Harem zurückzukehren. Der Pascha befahl, alle hinzurichten, und die Henker zählten sie eben nicht ab und merkten daher nicht, daß sie statt sechs nur fünf Frauen niedergemacht. Hakim kam dreimal zu mir, es ist nicht der leiseste Verdacht auf uns gefallen. Aus seinen Reden konnte ich abnehmen, daß der Pascha von dem Verschwinden der Arnauten vom Thore von Bender nichts erfahren hat. Der Miralai fürchtete sich vor dem Tode, zog andere Wachen herbei, und erwähnte

keine Sylbe von der Flucht. Von dem Lärm in der Stadt begünstigt, entkamen wir unter der Decke der Nacht aus den Thoren und mit Gottes Hülfe gelangten wir hieher.“ Kirdschali näherte sich: „Mutter Fariki, sprich, Hakim wußte von allem?“

„Ich schwörs bei Gott, er wußte von nichts; hätte er es gewußt, er hätte Mehemed alles entdeckt.“

„Ich sah ihn aber doch bei dir, Mutter.“

„Du sahst ihn bei mir; er kam, mir die Ankunft Abdallas zu erzählen, auch sagte er mir, daß Selima am Donnerstag Abend sich ins Bad begeben werde. Tudor, Michailaki und die Unsrigen waren in Ismailow, ich konnte dir daher dein Glück versprechen. Uebrigens sprach Hakim auch von dem Tode Husseins und Hopurs, das ist sein gewöhnliches Gespräch.“

Kirdschali fragte nicht weiter, er blickte in das Feuer und versank in Gedanken. Da trat die bessarabische Dienerin ein: „Der Bojar kommt, er hat sein Pferd zum Galopp angetrieben, er muß Eile haben.“ Michailaki trat aus der Hütte, der Bojar sprengte heran, hielt das Pferd an und sprang aus dem Sattel: „Ha, Michailaki, ist es gut gegangen?“

„Ganz gut, Herr Bojar, wir sind hier noch sicherer als unterwegs, der Teufel selbst würde uns hier nicht finden; aber wie seid ihr der Verfolgung entgangen? sie mußten gleich hinter euch drein kommen.“

„Du weißt, wenn Tudor seine wallachische Mähre bestiegen hat, dann fürchtet er sich vor keinem Verfolger, auch wenn er einen Araber reitet. Aber die muselmanische Jungfrau und euer Held, was machen sie?“

„Sie lieben und küssen. Auch Mutter Fariki ist da.“

Schnell trat der Bojar in das Zimmer und warf sich in die Arme der alten Fariki; diese umarmte ihn mütterlich. Sara Michaela wollte ihr Gesicht mit dem Schleier verhüllen, aber zum Unglück fand sie den Schleier nicht. Das Blut schoß ihr in die Wangen, über die Stirne, bis an die Ohren, und die schöne

Farbe der Scham vertrat die Stelle des weißen Musselin. Der Bojar bemerkte dieß und verneigte sich: „Erröthet nicht, schöne Jungfrau, der Wallache hat keinen Basiliskenblick, er weiß der Schönheit Huldigung und Ehrerbietung darzubringen.“ Das Auge des Wallachen glühte so feurig, daß es den Glanz seiner Rabenhaare verdunkelte. Kirdschali wurde roth, nicht von der Scham, sondern vom beleidigten Stolze, daß ein fremder Mensch die Reize zu bewundern wagte, denen er huldigte, die ihm gehörten. Michailaki begriff, was im Herzen des Aga vorging und sprach: „Kirdschali, dem Bojaren Tudor verdankst du dein Glück; wäre er mit seinen Leuten nicht gewesen, wir hätten nichts ausgerichtet.“ Der Aga nickte kalt mit dem Kopfe: „ich danke und bin zu Gegendienst bereit.“ Tudor legte die Hand an den Gürtel: „davon nachher, jetzt laßt uns darauf denken, unser Werk zu Ende zu führen, denn nicht umsonst sagten unsre römischen Vorfahren: wenn das Ende gut ist, ist das ganze Werk löblich.“ Dann wandte er sich an die alte Fariki: „das Morgenroth verkündet Sturm, schon beginnt Schnee zu fallen; wenn Gott Sturm gesandt hätte, würden wir gleich aufbrechen, aber jetzt müssen wir warten bis zur Nacht, denn überall treiben sich die Muselmanen herum, hieher aber kommen sie nicht, und kommen sie auch, so haben wir hier ein Versteck. Wenn wir einmal hinter den Pruth und die Pudna gekommen sind, dann können wir des Zorns und der Verfolgung Mehemeds spotten.“

Kirdschali erhob die Stirne: „Bojar, ich will dir nicht zur Last sein, meine Pferde haben flinke Füße, ich werde die russische Grenze erreichen können; ich habe gute Waffen, ein sicheres Auge und einen starken Arm, ich werde die Verfolger abwehren oder fallen. Ich werde euch jetzt sogleich mit meiner Braut verlassen, ich danke euch für eure Hülfe; nehmt dieses Geschenk meines Dankes an.“ Und er zog seinen Beutel.

Der Bojár erglühte von Zorn, aber die alte Fariki hielt mit bittendem Blick den Ausbruch desselben zurück. Michailaki trat vor: „Nicht blos um deine Erhaltung handelt es sich hier, sondern auch um die unsrige. Wir haben uns dir zu Liebe in Gefahren gestürzt und du willst uns in der Gefahr verlassen? Willst du jenen Tag von Ismailow wiederholen? Erinnere dich Kordakis.“ Der Arnaut wußte, welche Saite man bei dem Aga anzuschlagen habe. Kirdschali knirschte mit den Zähnen und nahm die Hand vom Gürtel: „Ich bleibe; o, gebt mir Gefahren, dann sollt ihr sehen, ob ich euch verlasse.“

Sara Michaela besiegte vor den Augen der Männer ihre weibliche Schüchternheit und warf sich ihm an den Hals: „O, mein Theurer, suche keine Gefahren auf! was soll aus mir werden? du bist mir jetzt alles auf dieser Welt.“ Kirdschali küßte sie auf die Stirne: „Mein Engel, auch du müßtest aufhören, Kirdschali zu lieben, wenn er seinen Muth verläugnen würde; nie werde ich das thun. Glück, Schätze, Ruhm, selbst deine Liebe kann mich verlassen, aber mein Muth nie, ein Feigling werde ich niemals.“ Die Jungfrau senkte die Augen und flüsterte leise: „Kirdschali, lästere nicht, ich werde dich ewig lieben.“

Gerne hätten jetzt die Liebenden Liebkosungen und Küsse getauscht, denn das in Knechtschaft erzogene Weib folgt, wenn es die Freiheit erlangt hat, mit allem Feuer und ungezügelter Lust der Leidenschaft ihres Herzens; denn der Mann, der zum erstenmal die Liebe kennen lernt, kennt keine Schranke für seine Gefühle; er läßt ihnen freien Lauf und ruft: „Gehet hin und thut, was das Herz euch zu thun gebietet.“ Da erscholl Michailakis Stimme: „Bojar, erzähle wie du aus Ismailow entkommen bist.“

„Du weißt, wie die Verschnittenen nach gewohnter Weise sich anließen und feig flohen; es bedurfte gegen sie keines Eisens. Die am Thor von Bender Wache hal-

tenden Arnauten hielten Wort: sie ließen euch durch, uns hielten sie die Pferde an und flohen dann mit uns. Mit der Hälfte eilte ich nach Tobak; die andere Hälfte sprengte nach Alt-Kilia; von dort werden sie entweder zu uns stoßen, oder auf russischem Boden gastfreundliche Aufnahme finden. Meinen Leuten befahl ich durch Balymir an den Berlat zu eilen; wenn der Pascha keinen von deinen Leuten gefangen hat, dann wird er sobald keine Spur von uns auffinden."

„Auch meine Kameraden haben Grütze im Kopf. Die Donau eilt rasch dem schwarzen Meere zu, im Bulgarenlande fehlt es nicht an geheimen Fußpfaden; für sie sorge nicht, Bojar."

Der Bojar blickte durchs Fenster: „Gott sei Dank, das Schneegestöber beginnt, die Wolken zerreißen. Michailaki, schnell zum Aufbruch gerüstet; der Türke liebt es nicht, sein Gesicht mit Schnee zu waschen." Michailaki eilte hinaus.

Sie sprachen mit einander, sie rüsteten sich zur Abreise, aber die Eintracht des Friedens, diese Himmelstochter, dieser Zauberfaden, der die Vereine der Menschen zusammenhält, zog nicht in die Herzen Tudors und Kirdschalis ein. Es liegt etwas seltsames, unbegreifliches in den menschlichen Gefühlen, daß zwei Menschen, die sich zum Erstenmal sehen und einander in die Augen blicken, sich plötzlich lieben oder hassen. Dann ist es schwer und oft unmöglich, diesen ursprünglichen Eindruck zu ändern. Kirdschali ist jung, Tudor ist jung, beide sind tapfer, beide lieben den Ruhm; Tudor würde für das Vaterland, für die Freiheit den letzten Blutstropfen verspritzen und seine Seele den grausamsten Qualen überantworten; auch Kirdschali war so, ehe er Sara Michaela liebte; sie haben oder hatten ganz ähnliche Gefühle, und sollten sich also lieben. Aber Tudor will der Stolz Kirdschalis nicht gefallen. Er lächelt gezwungen, und gezwungen spricht er gastliche Worte durch die Zähne;

eine schwere Verpflichtung für den Hauswirth. Kirdschali seinerseits will der kecke Blick nicht gefallen, mit welchem der Bojar unaufhörlich Sara Michaela ansieht. Schnell schleicht sich die Eifersucht in sein Herz ein, und sein Gesicht bemüht sich nicht, seine Gefühle Lügen zu strafen. Die Tochter Mehemeds senkte die Stirne vor dem Blicke Tudors; sie blickte auf die Seite und sah Kirdschali liebevoll an. So oft auf seinem Gesichte wilder Stolz sich zeigte, zitterte das scheue Mädchen, und bemühte sich schnell, durch einen Blick oder durch Worte den unangenehmen Gast zu verscheuchen; und wenn sie ihren Zweck erreicht hat, wie viel Freude macht ihr dann der Gedanke: ich bin seine unumschränkte Herrin. Ein geliebtes Weib thut mit ihrer Macht groß, wie ein Kind, und gebraucht sie wie ein Kind.

Die alte Fariki durchdringt mit ihrem scharfen Blicke die Gefühle in allen Herzen, und man sieht auf ihrem Gesichte ihre Gedanken arbeiten, um Mittel zu finden, alle nach ihrem Willen zu leiten. Sie winkte Tudor und ging mit ihm in ein anderes Zimmer; hier sprach sie leise: „Mein Sohn, wir haben, was wir wollten, Kirdschali ist mit uns, Alles wird gut gehen.“

Der Bojar erheiterte seine Stirne: „Gebe Gott, daß deine Worte Wahrheit würden, Mutter; aber diesem Kirdschali da blickt eher der Mörder, als der Vertheidiger der Freiheit und des christlichen Glaubens aus den Augen.“

„Höre, lieber Sohn, es ist dieß eine alte Prophezeihung, schon der Hospodar Iwoni (möge Gott seiner Seele gnädig sein) sprach, als er den Martertod starb, zu den Ungläubigen die Worte: „Hunde Mahomeds, eure Herrschaft in diesem Lande wird einst zu Ende gehen; lachisches Blut wird die dazische Freiheit erlösen.“ Kirdschali hat lachisches Blut in seinen Adern, ich weiß das. Ich habe mein Leben aufs Spiel gesetzt, das Gold nicht gespart, meine unbefleckte Ehre mit Schmach und Schande bedecken lassen, um dem Vaterlande zu die-

nen, um Kirdschali für uns zu gewinnen, jetzt unterstütze du mich."

„Du weißt, Mutter, daß ich dem Teufel selbst zu dienen bereit bin, wenn du es verlangst, aber ich gestehe dir, ich mag diesen Kirdschali nicht leiden; unsre Seelen können sich nie verstehen."

„Wenn du ihn nicht leiden kannst, so ertrage ihn wenigstens, es gilt die Freiheit des dazischen Landes."

„Ich will ihn ertragen. Jetzt, Mutter, müssen wir fort. Gott gebe, daß wir Kimpolung glücklich erreichen; dort auf den Bergen wollen wir sehen, was geschieht." Der Bojar befahl der Bessaraberin, der alten Dienerin seines Vaters, über das, was sie gesehen und gehört, zu schweigen wie ein Stein. Die Bessaraberin war von Alters her gewohnt, ähnliche Befehle zu erhalten und zu erfüllen.

Vom Himmel fällt Schnee, die Erde ist wie mit weißem Flaum bedeckt, der Wind weht, und die Schneeflocken beschreiben in der Luft seltsame Kreise. Der Hof am Hause des Bojaren ist nicht groß, auch stehen Bäume hinter der Hecke, und doch sind sie und die Hecke von Schnee bedeckt und haben ihre ursprüngliche Gestalt verloren. Immer stärker wird das Schneegestöber, man sieht nichts mehr von Himmel und Erde. Meisen fliegen an die Fenster, halten sich mit den Füßen an den Rahmen, schlagen mit den Schnäbeln an die Scheiben, als wollten sie bei den Menschen um Gastfreundschaft bitten. Rebhühner und Goldammern fliegen auf die Hausflur; sogar die Krähe, die Freundin des Sturmes, sucht Dach und Fach auf. Es wäre unbarmherzig gewesen, einen Hund in den Hof zu jagen, und doch stehen drei gesattelte Pferde vor dem Thore. Kirdschali bestieg den Rappen, hielt Sara Michaela vor sich auf den Sattel, drückte sie an sich und beschirmte sie vor dem Schnee, wie die Amme das kleine Kind. Der Bojar sprang auf den Braunen, faßte die alte Fariki und hielt sie mit der zärtlichen Besorgniß eines Sohnes in den Armen. Der

Arnaut bestieg den weißen Perser und hielt Zulma wie eine unerwünschte Last vor sich. Sie ritten durch das Thor in den Wald, die alte Bessaraberin wünschte ihnen glückliche Reise und machte dreimal das Kreuzeszeichen über den Weg.

Während so die Liebenden den Bergen von Siebenbürgen zuflogen, kehrte Mehemed Pascha, wilde Verzweiflung im Herzen, Kummer und Wuth auf seinem Gesichte, in das Schloß von Ismailow zurück. Er ging in den leeren Zimmern auf und nieder und wiederholte beständig: „Jetzt stehe ich ganz allein auf dieser Welt,“ und Thräne auf Thräne floß aus dem zur Erde niedergesenkten Auge.

Obgleich Abdalla die Verlobte nicht gekannt hatte, ist er doch traurig und bekümmert. Der Pascha ernannte ihn zum Aga der albanesischen Wache, und sagte: „Er wird sich trösten.“

Da trat der Miralai der Arnauten ein. „Mächtiger Pascha, Herr unseres Lebens, vier Arnauten, die den Räubern deiner Tochter nacheilten, verloren in den Wassern der Donau ihr Leben.“ Der Pascha würdigte den Miralai keines Blickes: „Man gebe ihren Frauen und Kindern je dreihundert goldene Lewas; das Gold wird sie trösten.“ Verachtungsvoll wandte er sich ab, und der Miralai ging hinaus.

Stolzer Pascha, auch du hast Gold! warum tröstest du dich nicht? Glaubst du, nur die Vornehmen und Reichen haben ein Herz, nur sie haben die Freiheit, Schmerzen zu fühlen und zu verzweifeln; dem Armen aber sei verboten, ein Herz zu haben, ihm sei verboten sogar zu dulden? Wird er um ein Stück Metall die heiligste Verzweiflung, den empfindlichsten Kummer verkaufen? Lästerer, wisse, das Unglück wohnt unter den Lumpen des Bettlers, wie unter dem Purpur des Monarchen; bei beiden ist das Dulden und die Verzweiflung gleich groß. Es liegt nicht in der Macht der Menschen,

ihrem Herzen Linderung zu verschaffen, Gott bleibt dieß überlassen, er kann Alles.

VIII.

An der Gränze des siebenbürgischen Landes, wo die Karpathen sich immer höher und höher aufthürmen, zu Riesen heranwachsen und in einer langen Kette sich bis nach Ungarn und Polen hinziehen, standen über dem Flusse Ardschisch, auf einem hohen Berge, die festen Mauern eines königlichen Schlosses. Das Volk nannte es den Hof von Ardschisch. Die über dem Thore in Stein gehauene Inschrift, mit slavischen und römischen Buchstaben, bezeugt, daß dieses Gebäude auf den Befehl und unter der Herrschaft Niagul Bassarab's, des Hospodaren der Moldau, im Jahr des Herrn 1518 errichtet wurde. Zwei Jahrhunderte lang war es der Sitz der moldauischen Herrscher, zwei Jahrhunderte lang war es der Mittelpunkt des Ruhmes und der Freiheit der über die Moldau verbreiteten dazischen und slavischen Stämme. Von hier aus erschallte die Kriegstrompete, von hier aus eilten flinke Reiterhaufen in den Krieg gegen die gleich Heuschrecken heranziehenden Verehrer Mahomeds. Endlich gewann der Halbmond des falschen Propheten auf eine Zeitlang die irdische Oberherrschaft über das Kreuz des Gottessohnes. Die Bisurmanen wurden die Herren des dazischen Reiches. Der Hospodar Brankowan, seine vier Söhne und der tapfere Bojar Wakareskulo, die letzten Vertheidiger der moldauischen Freiheit im achtzehnten Jahrhundert, verloren in Stambul ihre Köpfe unter dem Schwerdt des Henkers. Von jetzt an sandten die Sultane Fanarioten als Hospodaren in die Moldau. Die feilen Griechen, die unterthänigen Knechte, uneingedenk, von welch großer Nation sie abstammen, wagten, nachdem sie mit Herz und Seele in Nichtswürdigkeit untergegangen

waren, nicht mehr, einen Fuß in die Burg von Ardschisch zu setzen, sie gaben sie den Mönchen zu einem Kloster. Die Mönche, die Diener der wahren Kirche, suchten diese Trümmer alten Ruhmes mit solcher Sorgfalt in gutem Stande zu erhalten, als wären es Reliquien von Heiligen. Sie streuten mit gleichem Eifer Worte der Freiheit unter das Volk Gottes aus, wie Worte des heiligen Glaubens; denn die Lehre Christi ist die Lehre der Freiheit, und die Freiheit sprudelt und ergießt sich aus keiner andern Quelle über die Welt, als aus der Quelle des christlichen Glaubens. Das Kloster von Hof Ardschisch wurde ein geheiligter Ort, wo das Volk sich Ablaß holte. In Scharen strömten dahin Menschen, verschieden an Sprache, verschieden an Geburt, nur durch die christliche Taufe unter sich verbunden. Täglich war die Kirche von einer frommen Menge angefüllt; die einen brachten Opfer, wie sie mit ihrem Vermögen im Verhältniß standen, die andern kamen, um bittende Hände nach Almosen auszustrecken, jene, um ihre Seele zu stärken oder ihr Gewissen zu reinigen, diese, um ihrer Seele und ihrem Körper zugleich Nahrung zu holen, und die Mönche, die Stellvertreter Gottes auf der Erde, theilten mit der Zärtlichkeit der Eltern gegen ihre Kinder die Tröstungen des heiligen Glaubens, Ablaß der Sünden, heilsame Ermahnungen, Speisen, Getränke und Almosen unter die Rechtgläubigen aus. Zu Hunderten fanden Arme und Verfolgte, verschieden an Jahren und Geschlecht, eine Zuflucht, eine Freistadt in den weiten Gemächern des einst so herrlichen Schlosses. Der Muselmann meidet das Kloster in der Burg von Ardschisch, denn er fürchtet sich, es möchte sich ein Stein von der Wohnung des christlichen Gottes ablösen, auf ihn herabfallen, und sein ungläubiges Haupt zerschmettern. Der Fanariote läßt sich hier nicht sehen: denn die Mauern des Gebäudes würden ihm durch die Erinnerung, seine Bewohner durch ihre Tugend fortwährend seine Nichtswürdigkeit vorwerfen, und selbst einem Menschen, der die letzten Reste des

Schamgefühls verkauft hat, ist es unangenehm, wenn ihm jeder Schritt das Bild seiner Erniedrigung vor die Augen führt.

Es war ein Sonnabend, der Tag der heiligen Maria. Sieben Tage lang hatte ein Schneegestöber den Himmel verfinstert; die Sonne, das Auge Gottes, leuchtete mit hellem Scheine auf dem blaßblauen Grunde, und glänzte mit seinen hellen Strahlenbüscheln wie mit Brillanten auf der Schneefläche. Berge, Thäler, Wälder, Dörfer und Gärten, Alles hatte sich in das Gewand des Winters gekleidet. Auf den Feldern sieht man nichts von den silbernen Bändern der Flüsse, nichts von den durchsichtigen Flächen der Seen; alles ist weiß und einförmig. Das Klostergebäude, die Thürme und Kuppeln von gothischer Bauart, die Mauern und Basteien sind mit einer düstern Schneedecke überzogen. Die Glocken erschallen in durchdringenden Tönen und senden ihr Echo über Felder und Wälder, und in je weiterer Ferne man es hört, um so wunderbarer klingt die Harmonie dieser Glockenmusik. Das Volk strömt zur Kirche, denn die Messe beginnt. Der Priester singt in slavischer Sprache zum Preise Gottes, die Mönche singen eine fromme, slavische Hymne, und das Volk antwortet in lautem Chor mit slavischen Worten. Die Messe war zu Ende und das Christenvolk geht, nachdem es die Seelen mit Gebeten gestärkt hat, hin, seinen Körper mit Speisen und Getränken zu stärken. Der Vorstand des Klosters, der hochwürdige Eugenius, machte sich, nachdem er die sechzig Kügelchen des Rosenkranzes mit Vaterunsern und Litaneien abgezählt hatte, auf, um nachzusehen, ob es den Gästen des Klosters an nichts gebreche; denn die Mönche des griechischen Bekenntnisses verbinden mit ihren christlichen Tugenden auch das Verdienst ächt slavischer Gastfreundlichkeit. Schon war er ins Speisezimmer gekommen, als man ihm meldete, ein Mann zu Pferde sei angekommen und wolle unter vier Augen mit ihm reden. Sogleich kehrte er in seine Zelle zurück, und

befahl, den Neuangekommenen zu ihm zu führen. Der Diener, welcher dem Fremden die Thüre öffnete, erzählte, dieser habe mehrmals die Hand Eugenius geküßt, und der Vorstand habe ihn wie einen Sohn umarmt, und beiden haben Freudenthränen bei der Begrüßung in den Augen gestrahlt; dann haben sie sich in ein zweites Zimmer eingeschlossen. Die Neugierde lockte den Diener an die Thüre; abwechslungsweise legte er das Auge und das Ohr an eine Ritze. Beide standen am Ofen; der Fremde erzählte lange etwas, aber ganz leise; nur einmal blitzte sein Auge von Feuer, und seine raschere Rede entsprach seinen Mienen; der neugierige Diener vernahm die Worte: „Es ist ein Engel, kein Mädchen; sanft, tugendhaft, demüthig, rein wie der Glaube Christi, schön wie der Himmel selbst; sie ist zuverläßig eine Christin, denn in einem so schönen Körper kann keine unchristliche Seele wohnen; er —" hier wurde seine Stimme leiser, er zog die Augenbraunen über die Augen, runzelte die Stirne, und sein Gesicht legte sich in wilde Falten. Der Vorstand hörte zu, zuckte die Achseln, und sprach dann, aber der Diener verstand nur die Worte: „Mutter Eudoxia will es, ich werde es thun. Der tugendhaften, heiligen Frau kann ich nichts verweigern — Iwonis Prophezeihung ist ihr Lieblingslied, — eine andere Hand reicht uns jetzt ihren Beistand, eine mächtigere, nicht heimlich, sondern öffentlich. Aber Sohn, lassen wir der Mutter ihre Freude: es ist dieß ein Lohn für ihre Aufopferung, für ihre Opfer; ich werde Alles thun." Am Schlusse ihrer Unterredungen zogen sie sich so hinter den Ofen, daß das Auge des Dieners, so sehr es sich auch seitwärts drehte und anstrengte, nichts mehr sehen konnte. Er ließ nun alles seinem Ohr über, aber auch das war vergebens, nur ein Gemurmel drang zu demselben, kein einziges Wort konnte er deutlich vernehmen. Er wurde ungeduldig, blieb noch eine Zeitlang stehen, und entfernte sich dann. Um sich zu rächen dafür, daß seine Neugierde

nur gespannt, nicht gesättigt wurde, erzählte er allen, was er gesehen und gehört hatte.

Seltsame Veränderungen ziehen in einer seltsamen Reihenfolge über diese Erde, tausende von Jahren sind seit Erschaffung der Welt darüber hingegangen, und doch waren die Menschen noch nicht im Stande, durch die That zu bestreiten, daß sie aus dem Schooße der Mutter Eva abstammen; immer und überall verlockt die Neugierde ihre Seelen und unter welchen Merkmalen sie sich auch zeigen mag, sie hat immer ein und dasselbe Ziel: zu wissen, was geschehen ist, zu schließen, was geschehen wird.

Die einen rufen: verdammte Schlange, die uns die Neugierde einpflanzte, sie führt so oft zum Uebel; die andern schreien: gesegnet sei die Schlange, die uns die Neugierde zum Geschenk machte: sie entdeckt so oft das Gute. Und die einen wie die andern huldigen der Schlange, denn alle sind neugierig. Da die Bewohner des Klosters nicht im Stand waren, die Absichten ihres Vorstehers zu durchschauen, so eilten sie in den Stall, das Pferd zu betrachten, auf welchem der Mann hiehergeritten, welcher der Gegenstand ihrer Forschung war. Es waren Wallachen und Siebenbürgen zugegen, die alle Reiter und alle Pferde der Umgegend und selbst jenseits der nächsten Umgegend kannten. Die Gebirgsbewohner der Karpathen lieben es, hin und wieder einen Streifzug durch die Welt zu machen, und hier ist die Tugend nicht immer ihre Begleiterin; sie haben ein scharfes Auge und ein gutes Gedächtniß, denn oft verdankt der Streifende diesem Dinge sein Leben. Sie schauen und schauen, doch keiner erkennt das Pferd; es ist ein Schimmel von orientalischer Raçe, edlem Blute, seine Vorder= und Hinterschenkel haben Merkmale, diese sind das Wappen und Pergament edler Pferderaçen; der Sattel und das Geschirr sind moldauisch, aber es ist eigenthümlich gegürtet. So machen sie ihre Bemerkungen, plaudern und folgern; aber was hat dieß mit

dem Reiter zu schaffen, woher er kam und welche Botschaft er brachte? Da trat der Diener des Vorstehers ein, zäumte das Pferd auf und führte es vor das Klosterthor; das neugierige Volk schaarte sich zusammen und guckte. Es trat ein Mann in bessarabischem Oberrock heraus, einen Federbusch auf der Mütze, das Gesicht hatte er bedeckt. Er sprang in den Sattel, faßte die Zügel, gab seinem Pferde die Schenkel und galoppirte davon. Vor dem Thore draußen zog er sich nordöstlich, eilte ins Thal hinab und sprengte am Fuß der Anhöhen hin. Das Pferd sank häufig in Schneemassen ein, endlich wandte es sich seitwärts, noch eine Zeitlang wirbelte der Schnee über der weißen Erdfläche empor, endlich verschwand es. Die Leute zuckten die Achseln, stierten sich an, rissen die Mäuler auf und jeder sprach zu sich selbst und zu den andern: ich habe ihn noch nie gesehen, ich kenne ihn nicht. Nur ein alter, vielerfahrner Wallache fuhr sich übers Gesicht und sprach zu einem neben ihm stehenden Siebenbürger: „Ich habe diesen Reiter irgendwo gesehen, ist es nicht unser junger Bojar? Da wird es etwas geben.“ — Dieses Geheimniß flog in einem Nu von Mund zu Mund, und bald war es das Eigenthum Aller geworden, und das Wort des Alten: „da wird es etwas geben,“ beschäftigte die unruhigen Geister des Volkes aufs lebhafteste.

Es war Abend, längst hatte sich schwarze Finsterniß herabgesenkt, die Glocken läuteten zum Gebet und zur Ruhe; die Mönche und Klosterbewohner danken Gott für den verlebten Tag, bitten um eine glückliche Nacht und legen sich schlafen. Der Vorsteher schlief nicht, er berieth sich mit zwei Mönchen, den zuverlässigsten Vertrauten seiner Gedanken und zwei Diener hielten Wache am Schloßthore. Die Hähne krähten zum zweitenmal die Mitternacht an, Hirtenhunde winselten und schlugen an, als witterten sie den Wolf, der Schnee knarrte auf der Straße, dumpf erdröhnten Pferdehufe, man hörte häufiges Schnauben, ein zweispänniger Schlitten und

zwei Reiter kamen vor das Thor. Die Wache hatte Befehl, sie einzulassen und nach nichts zu fragen. Obgleich es dienende Mönche waren, so vollzogen sie doch diesen Befehl blind wie Soldaten. Die Thorangeln knarrten, die Flügel öffneten sich und der Schlitten und die Reiter begaben sich geradewegs nach der Kirche. In der Kirche standen die Altarthüren weit offen, auf dem Altar brannten zwei Kerzen, in Beichtstühlen saßen zwei Mönche und der Vorsteher in dem hellen, goldbesetzten und golddurchwirkten Ornat, stand neben dem Altar. Der Kirchendiener führte die angekommenen Gäste ein. Die alte Fariki stützte sich auf den Arm der Tochter Mehemeds, Zulma ging hinter ihnen; Kirdschali, Tudor und Michailaki, in moldauischer Tracht, traten miteinander ein. Alle bekreuzten sich dreimal und neigten sich dreimal vor dem Altar. Mutter Fariki rief: „Vater Eugenius, segne uns!“ und der Klostervorsteher segnete die Gläubigen mit dem heil. Kreuzeszeichen und benetzte sie mit Weihwasser: „Segen über dich, Eudoxia, Segen über euch, ihr Bekenner des wahren christlichen Glaubens!“

Hierauf führte Eudoxia Sara Michaela zu dem einen Beichtstuhl und Kirdschali kniete neben dem andern nieder, und sie begannen ihre Sünden zu bekennen, Rechenschaft von ihrem Gewissen zu geben, und dem langversäumten Glauben sein Recht widerfahren zu lassen. Die Beichte Sara Michaelas dauerte nur kurz, ihr Gewissen mußte rein sein wie das eines Kindes; ihr größtes Vergehen war das, daß sie ihren Vater verlassen, aber in den Augen des Glaubens war dieß eine Tugend, denn sie hatte sich dadurch aus den Händen des Islam losgerissen, und war in den Schooß der wahren Kirche zurückgekehrt. Kirdschali beichtete lange, aber man hörte weder die Worte seiner Beichte noch die Ermahnungen des Priesters; man sah weder die Reue und das Leid auf dem Gesicht des Sünders, noch den Zorn auf dem Antlitz des Beichtigers. Es war

daher schwer zu errathen, und noch schwerer zu wissen, wie viel er gesündigt und wie groß seine Sünden gewesen. Er erhob sich, fuhr mit der Hand über die Stirne, als wollte er alles Vergangene aus seinen Gedanken wegwischen, und blickte stolz umher, wie er es gewohnt war. Er näherte sich der Braut, nahm sie bei der Hand und führte sie zum Altar; der Sitte zum Trotz, welche verlangt, ein anderer freier Jüngling solle die junge Braut zur Trauung führen; um zu zeigen, daß Niemand würdig sei die zu berühren, die er liebte und zur Frau nahm. Tudor faltete die Hände auf der Brust und stand in Gedanken versunken; Niemand wagte es Kirdschali zu erinnern, daß er gegen die Sitte fehle, denn in seinen Augen leuchtete der kräftige Wille des Herrn. Sie knieten vor dem Altare nieder. Kirdschali streifte mit eigener Hand den silberstrahlenden Schleier vom Gesichte Sara Michaelas ab: die Röthe ihrer Wangen und der Glanz ihrer glühenden Augen verdunkelte das Licht der Kerzen, das Silber der Kirche, die Vergoldung auf den Altarthüren, und die in das Altartuch eingewirkten Edelsteine. Vater Eugenius blieb eine Zeitlang stumm, denn er meinte eine Heilige des Herrn stehe vor ihm, Kirdschali blickte stolz umher, als wollte er sagen: werft euch staunend nieder, sie ist mein. Tudor wandte die Augen ab, zum erstenmal vielleicht beneidete er in der Wohnung Gottes einen Glaubensgenossen, und verfluchte ihn vielleicht sogar in diesem Augenblick. Mutter Eudoria betete inbrünstig und die übrigen Anwesenden beobachteten nach Art des großen Haufens mit Augen und Ohren die äußeren Ceremonien der Feier. Es war schon Mitternacht vorüber, Vater Eugenius reichte ihnen den Leib und das Blut des Herrn unter der Gestalt von Brod und Wein, dann las er die eheliche Eidesformel, und beide Verlobte antworteten mit deutlicher und sicherer Stimme. Nachdem der Schwur vorüber war, nahm der Priester die Ringe von den Fingern der Neuver-

mählten, vertauschte sie dreimal, und steckte sie dreimal wieder an ihre Finger: im Namen des Vaters, und des Sohnes, und des heil. Geistes verbinde ich euch durch das Band der Ehe. Dann nahm er zwei Kränze von einem silbernen Teller, vertauschte sie dreimal, und legte sie auf die Köpfe der Brautleute: im Namen des Vaters, des Sohnes und des heil. Geistes lege ich den Kranz der Ehe um eure Stirnen, möge er nur mit dem Tode sich von ihnen trennen! Dann nahm er sie bei der Hand, führte sie dreimal um den Altar: im Namen des Vaters, des Sohnes und des heil. Geistes gehet zusammen in Eintracht und Frieden durch dieses irdische Leben; möge die Gnade Gottes und die Liebe eurer Nebenmenschen auf euch ruhen. Zuletzt, als sie wieder vor dem Altare standen, nahm der Priester aus einer Schüssel ein Honiggebäck, brachte es zu den Lippen der Neuvermählten und zog es bald zurück, bald reichte er es ihnen wieder: „dieß ist die Süßigkeit des Ehestandes, dieß die Lust des Lebens. Sie glänzt schnell auf und verschwindet schnell; erfaßt sie so lange es Zeit ist, denn sie gehet vorüber und verschwindet.“ Kirdschali wollte das Gebäck schnell mit den Zähnen erfassen, verbrach es, aber sein Gaumen kostete die Süßigkeit nicht, denn das abgebrochene Stück fiel zu Boden. Der Geistliche brachte den Kuchen an die Lippen Sara Michaelas, diese wollte ihn leicht berühren, streifte mit den Lippen leicht daran, der Kuchen fiel herab und sie kostete die Süßigkeit nicht. Alle, außer Tudor, bekreuzten sich und beteten stille, daß dieses schlimme Zeichen im Schicksal der Vermählten nicht zur Wahrheit werde. Tudor wurde es leichter ums Herz, er lächelte sogar und dachte: „sie werden die Süßigkeit der Liebe nicht kosten.“ Der Geistliche nahm einen zweiten Kuchen und gab Beiden die Süßigkeit zu kosten, aber Sara Michaela war es düster zu Muthe, und um sich zu trösten, blickte sie den Geliebten liebevoll an. Obgleich das schlimme Vorzeichen auch sein Herz kalt berührt hatte, erheiterte er dennoch

die stolze Stirne, führte die Hand dreimal in die Tasche, und legte dreimal eine volle Hand mit Dukaten auf den Teller: „Vater, dieß für die Bedürfnisse der Kirche.“ Dann küßten Beide dem Geistlichen die Hand, knieeten nieder und er segnete sie. Hierauf knieeten sie vor Mutter Eudoxia nieder, sie küßte sie; dann küßten sie auch die Uebrigen. Als Sara Michaela ihre Wangen an die Lippen Tudors legte, glaubte er im Himmel zu sein, er küßte das Engelsgesicht, und es war ihm süß und wonnig ums Herz, aber als ihm Kirdschali den gezwungenen Kuß gab, glaubte er, der Teufel umarme ihn, und fast wäre er zurückgesprungen, doch ein Blick auf Mutter Eudoxia gab ihm seine Fassung wieder und er erwiederte den Kuß. Eugenius hätte die Vermählten, Mutter Eudoxia und die andern gerne mit einem Mahl bewirthet, aber die Furcht, die Muselmanen möchten erfahren, daß er die Tochter des mächtigen Paschas durch christliche Trauung mit einem Christen vermählt, stand der Gastfreundschaft im Wege. Sie nahmen Abschied von den guten Mönchen und begaben sich nach dem Schlitten. Kirdschali band den Rappen hinten an, setzte sich in den Schlitten, hüllte seine junge Gattin in den Mantel und drückte sie an sich. Eudoxia fragte: „Tudor, du sitzest nicht zu Pferde?“

„Nein, Mutter, Michailaki weiß den Weg; nehmt den Schimmel mit, mir wird der Vater Eugenius ein anderes Pferd geben. Morgen, übermorgen oder überübermorgen komme ich nach; lebt wohl!“

Die Schlitten setzten sich in Bewegung, schon hatten sie das Thor hinter sich, die Thorflügel wurden geschlossen, aber noch immer stand Tudor und schaute ihnen nach. Vater Eugenius ergriff ihn bei der Hand: „Komm, mein Sohn!“ und der Bojar folgte ihm wie ein gehorsames Kind, ohne ein Wort zu sagen.

Am folgenden Tage begrüßten die Mönche und Klosterbewohner den Bojaren mit herzlicher Freude. Der junge Bojar ist ihnen von langer Zeit her bekannt,

er ist der Liebling der Mönche, die Hoffnung der moldauischen Bergbewohner, denn er hat die Fanarioten nicht als Herrn anerkannt, und noch nie vor einem Muselman die Stirne gebeugt. Als Kind verließ er mit der Mutter die Ebenen des Donaulandes, als dort die Knechtschaft wucherte, auf den Bergen hielt er sich und hier keimte und wuchs mit den Jahren und mit seinem Körper in seiner Seele das ungebundene Verlangen nach Freiheit. Mutter Eudoxia, dieß war seine Mutter, galt unter dem Volke für eine heilige Frau, aber ein gewisses zauberhaftes Geheimniß umhüllte ihre Handlungen. Bischöfe, Klostervorsteher und Mönche ehrten sie wie eine Heilige des Herrn, und das Volk ehrte und fürchtete sie, denn seiner Meinung nach wußte sie alles und konnte sie alles. Seit sechs Jahren wußte man nicht, was aus ihr geworden war, und dieß verlieh dem Geheimniß noch einen stärkeren Zauber. Der junge Bojar wohnte nach ihrer Entfernung immer auf den Bergen, aber oft machte er weite Reisen, vielleicht zum Vortheil des heil. Glaubens, denn die griechischen Kirchenvorsteher pflogen fort und fort Unterhandlungen und Berathungen mit ihm; vielleicht zum Vortheil der Unabhängigkeit des moldauischen Landes, denn mit allen Führern der dazischen und slavischen Bergstämme, auf dem diesseitigen und jenseitigen Ufer der Donau stand er im besten Einvernehmen und lebte mit ihnen in brüderlicher Eintracht; ja, was noch mehr, man erzählte, die slavische Herrschaft unterstütze seine Pläne. Tudor hatte Gold und Schätze in Menge und weder seine Hand, noch sein Herz waren geizig; wo er konnte und wo es noth that, streute er Unterstützung unter das Volk aus. Vergebens lauerten Muselmanen und Fanarioten auf ihn und auf seine Schätze, sie konnten weder den einen noch die andern erhaschen; und wenn irgend ein kecker Kapudschi, oder ein Fanariote sich mit einem Gefolge auf die Berge wagte um Tudor zu suchen, dann

fanden sich mitleidige Hände, die ihnen schnell und sicher die Last ihres Lebens abnahmen. Niemand begegnete ihnen mehr auf dieser Welt, und wenn sie Jemand suchen wollte, so bleichten sicher seine Gebeine auf den Höhen, oder sie faulten in den Abgründen der karpathischen Gebirge, und die Seele begab sich auf die Wanderung in die Ewigkeit; sei es ins Land über den Himmel oder unter die Erde. In Jassy und Bukarest liegt das Todesurtheil gegen Tudor unterschrieben. Fanarioten, Muselmanen und nichtswürdige Bojaren nennen ihn einen Mörder, den Anführer einer Räuberbande. Aber das schlichte, nicht in die Knechtschaft verkaufte Volk auf den Bergen nennt ihn den Hospodaren der Moldau, ja selbst den dazischen Caren.

Bei Tudors Erscheinung schien alles im Kloster neu aufzuleben. Alt und Jung kommt gelaufen, den Herrn, den Hospodaren, den Caren zu begrüßen. Der Bojar war immer heiter und fröhlich, aber jetzt ist er düster und traurig. Herzlich begrüßt er zwar die herzlichen Leute, aber er lächelt nicht, er erheitert seine Stirne nicht. Männer von Erfahrung blicken einander an und flüstern einander zu: „das ist ein Vorzeichen des Kriegs, auch der Himmel umwölkt sich vor dem Sturme.“ Obgleich Niemand darüber mit ihm sprach, ging doch jeder nach Hause und untersuchte und wetzte seine Waffen. Seltsam erscheint dieß im Kloster des Schlosses von Ardschisch. Bettler und Gäste sind bereit, jeden Augenblick zu den Waffen zu greifen, und die Mönche, die Diener des Glaubens, die Männer der Ruhe reichen diesem Volkshaufen geistliche und leibliche Nahrung, damit er den Unterdrückern ihres Glaubens, den Unterdrückern ihrer Freiheit den Tod bringe.

Stumme Freude zieht in Aller Herzen ein bei dem Gedanken: „wir werden uns schlagen.“ Dießmal, arme Leute, habt ihr euch in eurer Meinung getäuscht; das Angesicht des Bojaren habt ihr zwar gesehen, aber ihr habt nicht durchschaut, was in seinem Herzen vorgeht.

IX.

Welche Lust liegt in der ersten Zeit des Ehestandes, der Kelch des Lebens ist hier voll Süßigkeit, der Faden des Lebens spinnt sich glatt und rasch ab; wie ein Blitz eilt die Zeit dahin und das glückliche Paar denkt nicht an das, was war, bekümmert sich nicht um das, was sein wird, es sieht nur das, und lebt nur in dem, was da ist. Wenn sich zuweilen die Worte der Eheleute nach der Vergangenheit verirren, so geschieht es, um die Gegenwart durch Erinnerungen zu verschönern; wenn ihre Gedanken zufällig einmal in das Labyrinth der Zukunft sich vertiefen, so geschieht es, um durch das Spiel der Phantasie neue Lust zu erzeugen. Dieß ist ein paradiesisches, ein himmlisches Leben. Das Volk hat dafür den Namen Honigmonat: o, wollte Gott, es folgte kein Pfeffermonat darauf, und doch ist es gewöhnlich so auf dieser Welt.

Unweit des sogenannten Passes vom rothen Thurme, stand zwischen spitzigen Berggipfeln und unzugänglichen Schluchten, mitten unter tausend Bächen und Bergströmen, in einem Buchenhain die Wohnung des Bojaren. Die Türken nannten diesen Ort die Höhle des Iblis, die Bergbewohner das Hospodarengrab. Die alte Sage erzählt, ein Diener Brankowans habe sich durch Gold und Bitten die Gebeine seines Herrn und seiner vier Söhne von den Janitscharen verschafft, sie in der Stille hieher zwischen die Berge gebracht und bestattet; und eine Mogile, für die Kinder der Moldau ein heiliger Ort, bezeugt die Wahrheit der Sage. Ein enger Fußsteig windet sich in seltsamen Krümmungen durch die Felsen hindurch. Wer hier emporklimmt, bedarf eines geübten Fußes, um nicht zu zittern, eines kecken Auges, damit es sich nicht im Kopf herumdrehe. Das Schloß des Bojaren lockt das Auge nicht durch äußere Schönheit; es ist unansehnlich, alt, schiefwinklich,

das Dach ist eingefallen, der Schloßhof eng, unförmlich, rings umher liegen schichtenweise ungeheure Steine, hin und wieder werden Risse in der Burg sichtbar, wie Schießscharten, aber innerhalb des Schlosses liegen Schätze, Prunk, Reichthümer in allen Zimmern aufgehäuft. Seltsam, die Wohnung thürmt sich nicht in die Höhe auf, sondern sie ist in die Erde hinein gebaut, und je tiefer man hinabsteigt, desto schöner werden die Zimmer, desto reichere Schätze zeigen sich. Durch die engen, in die Felsenrisse gesprengten Oeffnungen, stiehlt sich ein schwaches Licht, aber ist es einmal eingedrungen, so schwebt es lieblich über die bunten Farben der Teppiche, spielt mit goldnen Strahlen auf dem Gold, dem Silber und kostbaren Geräthe. Die Keller und Höhlen der unterirdischen Wohnung dehnen sich in viele Arme aus und ziehen sich endlos hin. Das Volk sagt, man könne hier unter der Erde bis ins siebenbürgische Land gehen; hier befinden sich Niederlagen von verschiedenen Waffengattungen und sogar unterirdische Ställe voll muthiger Pferde; auch Menschen ohne Zahl, verschieden in ihrer Abstammung und in ihrem Glauben; sie gehen Tag und Nacht ein und aus, und wachen sorgfältig darüber, daß Niemand den Eingang erkunde, den sie sich vorbehalten haben; wehe dem, der ihre Wachsamkeit hintergehen wollte. Mit einem Worte, die Wohnung des Bojaren sah aus, wie das feste Schloß eines Pascha, der sich gegen die Macht des Sultans empört, wie die Höhle eines mit dem Menschengeschlecht zerfallenen Räuberhauptmanns.

Die alte Fariki, die arme, elende Arnautin, verwandelte sich jetzt, wie durch einen Zauberschlag, in eine mächtige Bojarin der Wallachei. Anstatt ihrer alten Lumpen legte sie prächtige Kleider an; die frühere tiefe Demuth verwandelte sich in eine Ehrfurcht gebietende Haltung. Kein Tag verging, daß nicht irgend einer der griechischen Kirchenvorsteher, oder der moldauischen Bojaren bei ihr einsprach, und in geheimnißvoller

Unterredung Rath oder Befehle sich holte; und wenn sich den zahlreichen Bewohnern des Hospodarengrabes ein tapferer Moldauer, ein kräftiger Siebenbürger, ein edler Serbe, ein wilder Arnaute oder ein wüthender Bulgare zeigt, dann rufen alle: lange Jahre unsrer Mutter, es lebe und herrsche unsre Bojarin! Kirdschali und Sara Michaela hält sie wie eigene Kinder, und liebt sie wie ihren Tudor. Diese Herzlichkeit thut dem Gefühle Sara Michaelas wohl, denn ihre Engelsseele lebt in der Liebe zu ihrem Manne, hegt aber zugleich die reinste Liebe zu Allen, und hätte gerne von Allen die gleiche Liebe entgegen genommen. Selbst Kirdschali gewöhnte sich an den Umgang mit der alten Bojarin und nannte sie oft seine gute Mutter, liebkoste sie auch oft wie eine Mutter. Tudor kam immer nur im Fluge zu seiner Mutter, in sein Schloß, zu seinen Leuten, er blieb ein Weilchen und ritt dann wieder fort. Wenn Sara Michaela ihn Bruder nennt, ihm ein süßes Wörtchen sagt, dann erglänzt sein Gesicht schnell von Freude, als hätte seine Seele den Trank der Wollust geschlürft; aber gleich umwölkt sich seine Stirne wieder düster und er flieht die junge Frau. Auf seiner Stirne scheint eingeschrieben: „für mich ist das Glück, die süße Ruhe dieser Welt nicht.“ Wenn er Kirdschali begegnet, wird ein kalter Gruß, ein kalter Abschied gewechselt. Oft ist der Blick der Mutter von Bekümmerniß umwölkt, sie kann nicht verstehen, was in dem Herzen ihres Kindes vorgeht; doch die Bojarin denkt: mein Sohn sehnt sich nach dem Ruhme, nach dem Kampf für das Vaterland, für die Freiheit. Sie spricht: „Tudor, die Zeit kommt heran, sei geduldig, Ruhm und Kampf wird dir werden, Vaterland und Freiheit wirst du erhalten.“ Tudor küßt ihr die Hände und ein Lächeln, trauriger, als wenn er geweint hätte, spielt um seinen stummen Mund.

Was ist aus Kirdschali geworden? er ist verweichlicht. Der Geist der Liebe hat ihn durchweht, und mit einem Blick seiner allmächtigen Gewalt bezaubert. Kost-

bare Augenblicke bringt er bei seiner Gattin zu; zwei, drei, ja noch mehr Tage können vergehen, ohne daß er nach seinem Rappen sieht. Michailaki ist nicht im Stande, ihn zur Jagd hinauszuführen. Er antwortet ihm immer: „morgen wollen wir gehen," aber Gott weiß, wann dieses morgen heute wird. Kein Wunder, daß der wilde, stolze Aga sich so verändert hat, er liebt. Sara Michaela entfaltet sich zu voller Schönheit und Reiz. Vormals strahlte in ihrem Gesicht und ihren Blicken der Stolz der Schönheit und gebot: „bewundert mich;" jetzt glüht in ihren dunkeln Augen, auf ihrem orientalischen Antlitz die Lust der Liebe und spricht: „liebt mich." Schön ist die Jungfrau, wenn ihr Gesicht das Geheimniß der Liebe verräth, aber hundertmal schöner ist die Frau, wenn der Glanz ihrer Augen verräth, daß ihre Seele vom süßen Kelch der Liebe schon geschlürft hat. Jenes ist die Sonne, deren Antlitz von einem leichten Wölkchen umnebelt ist, dieses die Sonne am reinen Himmel im vollen Schein ihrer Herrlichkeit. Die Jungfrau bewundern wir und forschen, ob sie einen Schatz der Lust in ihrem Herzen birgt; die Frau lieben wir mit der Gewißheit, daß ihr Herz einen reichen Schatz der Lust hegt. Sara Michaela liebt ihren Gatten, das Leben verfließt ihnen süß und lieblich. Jede Stunde zeigt ihren Herzen neue Lust, und die seltsamen, bösen Leute möchten gern, Kirdschali solle an den Krieg denken, während die Liebe ihm den vollen Kelch der Lust an die Lippen hält und ruft: Trinke! trinke! so lange es noch Zeit ist.

Am Gründonnerstag saßen nach dem heil. Abendmahle, gegen Abend nach der Gewohnheit der alten Slaven Diener und Herrschaft in einem großen Gemache. Im Kreise umher, nach dem Alter werden Geschichten erzählt von Helden, von schrecklichen Ereignissen, von Mordthaten, oder wird ein brausender Kriegsgesang zur Ehre des Ruhms der Vorfahren, oder ein düsteres Trauerlied über die verlorne Freiheit, über das

unterjochte Vaterland gesungen. Tudor sang ein neues Lied vom schwarzen [8] Georg, von der Serbenschlacht bei Sabacz. [9] Es kam die Reihe auch an Kirdschali. Michailaki blickte ihn boshaft an: „unser Aga wird uns ein Liebeslied singen; denn in Ismailow hat er die Schesdare und die Kriegslieder der Bulgaren vergessen.“ Kirdschali antwortete rasch: „Arnaut, die Schesdare habe ich vergessen, doch den Attagan habe ich noch.“ — „Aber er ist in seiner Scheide eingerostet!“ — „Das sollst du gleich sehen!“ und im Nu blitzte das gezuckte Eisen. Sara Michaela ergriff ihn beim Arm: „ich beschwöre dich bei meiner Liebe, mäßige deinen Zorn.“ Die Bojarin stand auf, Tudor stellte sich vor Michailaki und schien mit seinem Auge den wilden Aga zum Kampf heraus zu fordern. Michailaki blieb ruhig: „Herr Aga, stecke den Attagan ein und ziehe ihn gegen die Ungläubigen; daß du ihn führen kannst, weiß ich, und ich sehe, daß du Herz hast; ich bin dein Diener, dein bester Freund.“

Kirdschali hatte den Attagan in die Scheide gesteckt, noch ehe Michailaki gesprochen und erröthete wegen seiner Hitze. Sara Michaela schmiegte sich an den Gatten und legte ihre Lippen auf seine Wangen; zum erstenmal gab er den Kuß der Gattin nicht zurück und saß finster bis zum Ende da.

Des Nachts drückte, küßte und liebkoste ihn die Gattin. „Mein Theurer, mein Geliebter, was liegt dir auf dem Herzen; du liebst mich nicht, böse Menschen haben dir einen Zauber angethan.“ Kirdschali küßte sie: „Ich liebe dich wie immer.“ Dann versank er in Gedanken: „aber sie glauben, ich sei ein Weib geworden, habe meinen Muth verloren; sie mögen kommen, mögen es probiren!“ Er riß sich empor und setzte sich aufs Bett. Sara Michaela streichelte die zornige Stirne ihres Mannes, und hätte ihm gern das Fieber, das in seinem Herzen wüthete, von den Lippen gesaugt. Sie gab ihm Sorbeth, er beruhigte sich, legte sich

nieder, aber er schlief nicht. Die erzählten Geschichten und gesungenen Lieder verscheuchten die frohe Ruhe seiner Seele und schlugen die Saiten seines seit einiger Zeit schlummernden Stolzes heftig an. Die Worte Michailakis schnitten ihm ins Herz; er wiederholte beständig: „sie glauben, ich sei ein Weib geworden, wir werdens sehen.“ Er umarmte seine Gattin voll Liebe: „Ich liebe dich, Sara Michaela, aber ich liebe auch den Ruhm. Ohne dich würde ich kein Glück auf Erden haben, aber ohne Muth hätte ich keinen guten Namen unter den Menschen.“ So facht ein Wort, ein unbedeutendes Nichts, wenn es zur rechten Zeit gesprochen wird, die Leidenschaft des Mannes zu Flammen an, gleich dem Oel, das man auf halbverglühte Kohlen gießt. Was zuvor verkohlte Asche schien, steht plötzlich in hellem Feuer; die Leidenschaft, die geschlummert hatte, erwacht zu ihrer vollen Kraft. Sara Michaela standen die Thränen in den Augen, aber sie scheute sich, die Träume des Gatten zu unterbrechen, damit er nicht in Hitze gerathe; still betete sie zu Gott, daß er sich ihrer und ihres Mannes erbarmen möge; dieß ist die beste Zuflucht des reinen Gewissens, der frommen Seele.

Am folgenden Tage stand Kirdschali früh auf, küßte die Gattin und eilte hinaus. Wohin? nach seinem Rappen. Er liebkoste ihn, wie vor Zeiten, untersuchte wie vor Zeiten seine Waffen und wetzte sie, als wäre er noch Aga in Ismailow, Anführer der albanesischen Wache Mehemeds.

Vor dem Mittagessen trat er zur Bojarin, verbeugte sich und sprach: „Mutter, ich habe jetzt das Brod der Gastfreundschaft lange genug bei dir gegessen, ich muß jetzt selbst für mich sorgen. Ich habe Muth, ich habe ein Schwerdt, ich will hingehen, dem russischen Caren, oder dem Fürsten von Serbien zu dienen. Wie ich hörte, führt der Car viele Kriege, und auch Milosch Obrenowicz rüstet sich zum Kriege. Sie werden wohl noch einen Soldaten brauchen können!“

Die Bojarin hieß ihn neben sich niedersitzen: „Der Adler soll den Geyern und Habichten nicht dienen; er hat sein eigen Nest zu vertheidigen; er hat seine jungen Adler, an deren Spitze er sich stellen soll. Kirdschali, es geziemt dir nicht, dem Caren zu dienen, obgleich er mächtig ist unter den Monarchen, und dem Fürsten Milosch, obwohl er tapfer ist unter den Männern. Es wird nicht mehr lange dauern, so wirst du viele Krieger anführen; es wird nicht mehr lange dauern, so wirst du der Retter der dazischen und slavischen Freiheit werden."

Kirdschalis Seele hebt sich stolz, zum Erstenmal hört er so süß klingende Worte. Aber ihm genügen nicht Vorausverkündigungen, Versprechungen. „Mutter, wer weiß, wenn Alles dieß geschieht, indeß fliehen mir die Jahre und die Zeit hin; wenn ich alt geworden bin, dann ist meine Seele stumpf und mein Arm schwach."

„Fürchte dich nicht, der ersehnte Augenblick ist nahe; jetzt aber höre, ich will dir das kostbarste Geheimniß meiner Seele eröffnen. Zürne nicht, daß ich es nicht früher schon that, es war noch nicht Zeit, ich wollte, du solltest selbst darnach fragen. Es war meine Veranstaltung, daß Michailaki gestern deinen Stolz zu wecken suchte; zum Trost meines Herzens hast du gezeigt, daß, wenn du auch deine engelgleiche Frau liebst, du doch den Ruhm noch mehr liebst, als sie."

„Bojarin, du hast mich verkannt; Kirdschali ist nie ein Weib geworden. So lange ich lebe, werde ich nicht aufhören, Sara Michaela zu lieben, aber nie werde ich vergessen, daß ich ein Krieger bin."

„Verzeihe mir, mein Sohn, es ist vorüber; jetzt höre." Sie nahm ein großes, in Pergament gebundenes Buch und durchblätterte es: „Das ist ein kostbarer Schatz; eine moldauische Chronik, die im Schloß von Ardschisch aufbewahrt wurde." Endlich hatte sie ihre Lieblingsstelle gefunden, die Prophezeihung des Hospodaren Iwoni. Sie erzählte das Leben dieses unglücklichen Fürsten, und schloß damit, die Prophezeihung zu lesen: „Lachisches

Blut wird die dazische Freiheit retten.“ Kirdschali verirrte sich in ein Labyrinth von Gedanken, er wußte nicht, was dieß bedeuten solle, ob die Bojarin in Räthseln spreche, ob sie in Irrsinn versunken sei. Er blickte ihr in die Augen, das Gesicht der Alten strahlte von Wahrheit und Glauben. „Kirdschali, du bist ein Sprößling von lachischem Geschlechte, in dir fließt reines Lachenblut!“

Kirdschali wurde traurig: „Mutter, das weißt du nicht, ich bin ein Heimathloser, ohne Geschlecht und Familie. Ich erinnere mich, daß meine Mutter eine Bulgarin war.“

„Aber dein Vater war ein Lache. Hast du auf deiner Brust ein Bild der heiligen Jungfrau?“

„Ja, aber woher weißt du dieß, Mutter,“ und er zog es hervor. Die Bojarin küßte das Bild und las die Inschrift: „Von Poczajow.“ „Dieß ist ein geheiligter Ort der Jungfrau Maria im lachischen Lande. Der alte Kordaki hat mich nicht betrogen, er kannte deine Mutter, deinen Vater, deine Familie, aber er sprach mit Niemand davon. Höre jetzt Alles: Schwer lag das Unglück auf dem moldauischen Lande, aber die Herzen aller Bojaren hatten noch nicht aufgehört, für die Freiheit zu schlagen. Ich, eine Bojarin aus dem Geschlechte Brankowans, sprach zu mir selbst: auch eine schwache Frau kann dem Vaterlande dienen, von ihm haben wir Alles, für es müssen wir Alles aufopfern. Nach dem Frieden von Kuczuk-Kainardschy [10] wuchs ich in der Fremde irrend auf und folgte meinem Gatten hieher an diesen Ort. Mein Gatte starb, ich erzog mein einziges Kind, ich hatte reiche Schätze, viele Diener, Freunde, Anhänger unserer Familie. Im Schloß von Ardschisch ernährten die Mönche den ungläubigen Bisurmanen zahlreiche Feinde. Der Car von Moskau versprach mächtige Hülfe, wenn wir den Krieg begännen. Bessarabien liegt dem russischen Lande am nächsten, hier wollten wir den Krieg beginnen. Ich begab mich nach Ismailow

und verkleidete mich als Arnautin. Mein Sohn kaufte einen Wald und ein Haus unfern des Sees Kuligiera, wir sparten das Gold nicht; ich scheute Schimpf und Schande nicht, und spielte die Wahrsagerin. Mein Lieblingslied war damals, wie noch jetzt, die Prophezeihung Iwonis. Einst sprach zu mir Kordaki von dir, von deinem Stolze, von deiner Leidenschaftlichkeit, und setzte hinzu: „Er wird ein Mörder werden, oder ein großer Held.“ Ich fragte ihn über deine Abstammung, er antwortete mir, das übrige weißt du. Jetzt haben sich die Verhältnisse geändert, wir werden den Krieg hier beginnen, du bist mit uns.“

„Mutter, ich bin stets mit euch, aber bei der Liebe zu Gott beschwöre ich dich, sage mir, wo mein Vater ist, was aus ihm geworden.“

„Kordaki wollte mir dieß niemals sagen. Ich gab ihm Gold, ich versprach ihm Gold, Bitten und Beschwörungen, selbst der Rausch konnte ihm sein Geheimniß nicht entreißen; er wiederholte beständig: „„Es genüge euch, daß sein Vater ein Lache ist, daß lachisches Blut in seinen Adern fließt; mehr erfahrt Ihr nicht, und wenn Ihr mir auch die Eingeweide in Stücke risset, ich würde mein Leben aushauchen, aber mein Geheimniß käme nicht an den Tag, das ist mein Eigenthum. Ich habe es einem Freunde beim Schwerdt zugeschworen, über seinen Namen und über den Ort, wo er sich aufhält, Stillschweigen zu beobachten, und kein Albaneser hat einen solchen Schwur gebrochen,““ und weiter war kein Wort aus ihm herauszubringen.“

„Mutter, vielleicht hast du Vermuthungen, sprich, bis ans Ende der Welt will ich ziehen, ihn zu suchen. Ist er mächtig und groß, so mache ich ihm keine Schande, ist er arm und unglücklich, so will ich seine Stütze und sein Trost sein.“

Die Bojarin war tief gerührt: „Bei Gott, bei der Liebe zum Vaterlande, bei dem Glücke Tudors schwöre

ich dir, daß ich dir die ganze Wahrheit sagte, nicht ein Wörtchen hielt ich dir verborgen."

Kirdschali wurde traurig, aber man sah, daß er der Bojarin nicht glaubte, denn er versuchte, von einer andern Seite her in den Besitz des Geheimnisses zu kommen: „Und Hakim, was ist's mit dem, wußte er von nichts?"

„Hakim war ein Verschnittener, ein Diener Mehemeds, der seiner Gnade am nächsten stand, nichts weiter."

„Mutter, was hattest du für Unterhandlungen und Besprechungen mit ihm?"

„Es gibt unter der Sonne kein goldgierigeres Geschöpf, als einen Verschnittenen. Um Gold erkaufte ich seine Freundschaft und manches Geheimniß. Er hielt mich für eine Wahrsagerin und vertraute mir Alles an. Ich wußte um deine Liebe zu Sara Michaela, ich wußte" — in diesem Augenblick öffnete sich die Thüre und Tudor trat ein; er wollte wieder hinausgehen, aber die Bojarin rief ihm zu: „Du kannst sprechen, Kirdschali weiß Alles."

Der Bojar war nicht sehr erfreut darüber, denn er fuhr mit der Hand über die düster umwölkte Stirne: „Vater Eugenius will dich sprechen, er hat dir Wichtiges anzuvertrauen."

Kirdschali stand auf, er hatte entdeckt, was in der Seele des Bojaren vorging, und beantwortete sein Mißvergnügen mit einem Blick des Stolzes: „Ich will gehen." Die Bojarin winkte ihm mit der Hand: „Bleibe, Kirdschali, es darf jetzt nichts mehr vor dir Geheimniß bleiben; Tudor, führe Vater Eugenius herein."

Der Bojar ging hinaus, und kehrte bald darauf mit dem Vorsteher des Klosters von Ardschisch zurück. Die Bojarin küßte ihm die Hand, und Kirdschali that dasselbe, obgleich ohne große Demuth. Eugenius schlug das Kreuz über sie: „Gott segne euch!" Dann wandte er sich an die Bojarin: „Mutter Eudoxia, ich habe dir Wichtiges zu entdecken."

„Sprich, Vater! von heute an theilt Kirdschali die Gewalt mit meinem Sohne, ich habe ihn zu meinem Sohne angenommen; willigt Ihr darein?“

Wenn eine Frau durch Tugend und Aufopferung ein Ansehen bei Männern errungen hat, herrscht sie unumschränkt, Niemand tritt ihrer Macht entgegen, Niemand widersetzt sich ihren Befehlen. Weder Tudor noch der Mönch hielten ihr ein Wort entgegen, und der Mönch sprach: „Mutter, der Augenblick, die Waffen zu ergreifen, ist nahe; der mächtige Car Alexander erklärt aufs Frühjahr unsern Unterdrückern den Krieg. Verdoppeln wir unsere Anstrengungen, um immer mehr Leute zusammenzubringen, und hüten wir uns wohl, daß uns Niemand verräth, denn obwohl die Türken, in ihrer Menschenquälerei verstockt, eingeschlafen sind, so darf man sie doch nicht vor der Zeit wecken.“

Die Bojarin hob die Augen zum Himmel empor: „Gott seis gedankt, es naht die ersehnte Zeit, aber jetzt, meine Kinder, bitte ich euch um etwas., reicht euch die Hände und schwört, in Eintracht für Glauben und Freiheit zu wirken, einander nicht zu täuschen, einander nicht zu verlassen; werdet Waffenbrüder!“ Sie erhob sich, nahm beide junge Männer bei den Händen und legte die Hand des einen in die des andern; der Mönch segnete den Bruderbund im Namen Gottes ein, aber sie drückten sich weder die Hand, noch sprachen sie ein Wort zu einander. Tudor warf den düstern Blick seitwärts, Kirdschali sah ihm stolz ins Gesicht.

Für Kirdschali beginnt ein neues Leben; er hat eine Familie, er hat einen Namen, Ruhm und Größe winken ihm in der Ferne. Zwar hat das Geheimniß dieß Alles, gleich einer Spinne, gleich einem Seidenwurm, mit einem seltsamen, unentwirrbaren Gespinnst umzogen, aber gerade dieses Geheimniß verleiht dem Spiel der Phantasie einen noch größeren Zauber, erfüllt das Herz mit noch höherem Stolze. Er träumt: „Ich

bin von lachischem Stamme, ein starkes Volk, dieses Lachenvolk! Ich hörte mehr als einmal Erzählungen von seiner Macht, ich selbst sang mehr als einmal Lieder zur Ehre lachischer Krieger. Vielleicht ist mein Vater irgend ein mächtiger Hospodar jenes Landes, oder ein berühmter Führer streitbarer Heere, die in unser Land wanderten, um sich Krieg zu suchen? Ich will das Joch der Knechtschaft brechen, das die dazischen und slavischen Stämme beugt. Wer weiß, was ich werde: Heerführer, Hospodar, vielleicht sogar Car der Donauländer." Nicht mit solchem Genuß badet sich die Seele des Türken, wenn er Opium getrunken hat, in den unerschöpflichen Strömen von Reichthum, Ueberfluß und Wollüsten, nicht mit solcher Lust treibt sich die Seele des wilden Arabers, wenn er seinen Kopf mit Haschysch-Hindy betäubt hat, auf den weiten Flächen der Leidenschaften des Lebens umher, als Kirdschali im Gebiete seiner Träumereien von seiner künftigen Größe; denn der Trank des Stolzes, auch wenn ihn der Satan mischt und eingießt, berauscht die Seele stärker als Opium und Haschysch-Hindy. Was ist ihm Sara Michaela, die Lust der Liebe, seine glückliche Ruhe, sein seliges Leben; wohl liebt er sie noch, aber nicht so, wie früher.

Früher spielte und liebkoste er wie ein Kind mit ihrem kleinen, zierlichen, lieblichen Füßchen; er liebte es, das leichte, schüchterne Stottern ihrer Sprache nachzuahmen, seine Lippen fortwährend auf die glatte Stirne und die dunkeln Augenbraunen zu drücken, der Glanz ihrer glühenden Augen war für sein sehnendes Auge ein Spiegel; er lebte nur in ihr und für sie. Aber jetzt küßt er sie nur selten, spricht wenig mit ihr, liebkost sie fast nie und ist beständig in Gedanken versunken. Er bleibt nicht an einem Platze, beständig reitet er auf die Jagd oder spazieren, flüstert leise mit Michailaki, bespricht sich fortwährend mit den Kriegsleuten, und doch sollte er seine Liebe zu Sara Michaela verdoppeln, sie in Liebkosungen

einwiegen, denn sie ist gesegnet — sie trägt ein Pfand der Liebe unter ihrem Herzen.

Arme Sara Michaela, im Verborgenen fließen ihre Thränen, ringen sich traurige Seufzer aus ihrer Brust hervor; aber vor dem Gatten fürchtet sie sich, ein umwölktes Gesicht zu zeigen; sie zwingt sich zur Heiterkeit, sie zwingt ihr düsteres Gesicht zu einem Lächeln. Kirdschali bemerkt dieß nicht, denn er ist mit etwas anderem beschäftigt; sogar die Hoffnung auf Nachkommenschaft, diese Lieblingshoffnung für das Vaterherz, reizt ihn jetzt nicht, denn das Lieblingskind seiner Gedanken ist seine künftige Größe und sein Ruhm.

Auch die Bojarin bemerkt die Leiden Sara Michaelas nicht, denn sie ist in Gedanken von Glauben, von Freiheit versunken, nur Tudor bemerkt sie. So oft er die Wolke der Trauer über das Gesicht der schönen Frau ziehen sieht, will ihm das Herz bluten. Er tröstet sie, er trauert mit ihr, bei ihr und zugleich mit ihr erstickt er Seufzer, bei ihr und zugleich mit ihr drängt er die hervorbrechenden Thränen zurück. Gerne hört sie seine Trostworte, aber sie klagt niemals, sie liebt ihn wie einen Bruder und Freund, er liebt sie wie eine Schwester und vielleicht auch anders; aber er zeigte es nie, er sprach nie davon, er äußerte nie eine Sylbe wider Kirdschali, ja was noch mehr, er vergaß jetzt den früheren Haß, er begrüßte ihn brüderlich, herzlich; er hielt ihn zu Haus zurück, wie wenn er ihn absichtlich mit Sara Michaela zusammenführen und die alte Liebe wieder erneuern wollte. Er würde sein Leben, seine Ruhe, sein Glück hingeben, nur um Sara Michaela ihr Glück zurückzuführen. So lange Kirdschali liebte und Sara Michaela glücklich war, beneidete er ihr glückliches Loos und haßte den liebenden Geliebten; aber als eine andere Leidenschaft von Kirdschalis Seele Besitz nahm und Sara Michaelas Herz zu leiden begann, erstarb Neid und Feindschaft in ihm, und er sah nur noch den Gram und Kummer eines Wesens, das sein Herz, das seine Seele

verehrte. Der Leidenschaftliche läugnet den Himmel ab, verbindet sich mit der Hölle, bringt den Frevel zu Ehren und wüthet gegen die Tugend, nur um seine Gefühle zu befriedigen; er liebt nur sich allein. Der tugendhafte Mann aber liebt nicht blos sich allein, er entsagt dem Glück, er opfert sich auf, nur um das Wesen glücklich zu machen, das er liebt, denn in dem Glück dieses Wesens findet er das eigene.

X.

Mit dem Neumond wehte der Wind von Mittag und wehte unausgesetzt fort. Es schmolz der Schnee, es schmolz das Eis und die Erde kleidete sich in ihre Freudengewänder, um den Frühling, wie einen Geliebten, würdig zu empfangen. Der Frühling brachte der Welt Freude und lebendige Bewegung, öfter verließ der Muselman die Gemächer seines Harem, öfter streifte er die kalten Züge seiner angenommenen Würde ab, bestieg den feurigen Renner und sprengte, selbst voll Feuer und Leben, entweder im Wettlauf mit andern Reitern dahin, oder er übte sich mit dem Wurfspieß. Die Christen treiben Heerden auf die Berge und ziehen selbst mit Hab und Gut ihnen nach, sei es, daß sie mit dem Frühling der muselmanischen Placerei entgehen wollen, oder daß ihnen andere Gedanken durch den Sinn fahren.

Von Mitternacht her, hinter der Wolga und dem Don hervor, ziehen sich die starken Reiterhaufen des weißen Caren, überschreiten den Pruth und fangen an, in der Moldau sich einzuquartieren. Der Gruß, mit welchem sie dieses Land betreten, lautet: „Für den Glauben der reinen Kirche, für die Freiheit der christlichen Völker überziehen wir die Bisurmanen mit Krieg.“ Die dazischen und slavischen Volksstämme glauben den Worten des Caren, denn er ist ein Gesalbter Gottes, und sie

sind schlichte Leute, die es nicht für möglich halten, daß Lügen über die Lippen eines Gesalbten gehen. Die Unglücklichen verlassen Häuser, Weiber, Kinder, Hab und Gut und eilen herbei, das Heer des mächtigen Caren mit ihrer Brust zu schützen, und ihm den Weg zum Sieg zu bahnen. Die Muselmanen sammeln sich an der Donau, der alte Hadschi-Achmet, der Pascha von Widdin, wurde durch einen Hatitscherif des Sultans zum Regenten der moldauischen Länder ernannt, und der tapfere Kiaja Mehemed, noch immer untröstlich in dem Kummer um den Verlust der Tochter, seines einzigen Kindes, erhielt den Oberbefehl über das Donauheer. Auf den Ebenen von Adrianopel sammeln sich die ottomanischen Kriegsvölker zu Hunderttausenden, verschieden an Körperfarbe, verschieden in ihrer Tracht, verschieden in Sprache, aber alle glauben an einen Allah und an Mahomed, seinen Propheten. In Babadadscha, der uralten Stadt, sammelt sich ein Häufchen christlicher Ritter, und zu welchem Zwecke? Zur Vertheidigung der Muselmanen, gegen den christlichen Caren. Wer sind diese Krieger? Kraftvoll sind ihre Gestalten, aber noch weit kraftvoller ihre Thaten: das ist lachisches Blut, es sind die ausgewanderten Saporoger. Sie, oder vielmehr ihre Vorfahren, haben vor Jahren die Moskowiter mit dem Schwerdte zurückgedrängt, haben, als sie das Vaterland verließen, bittere Thränen vergossen, aber zu sich gesprochen: „Besser in der Welt herum irren, als in der Knechtschaft leben, besser Unglück und Kummer, als Unterwerfung; jenes kann vorübergehen, dieses aber wird mit dem Leben selbst nicht abgewischt, die befleckte Ehre kommt auf die spätesten Nachkommen." Sie trauen den Worten des Caren und seiner Freundschaft nicht, und bei jedem Kriege denken sie: wir erkämpfen uns mit dem Säbel Vaterland und Freiheit.

Die Kriegstrompete hallt weithin über das Reich von Carogrod, Hunderttausende von Stimmen, Hunderttausende

Bayerische Staatsbibliothek München

von Rufen vereinigen sich zu einem ungeheuren Getöse, und die Luft erdröhnt von dem durchdringenden Geschrei: „Krieg! Krieg!“

Auch im Schloß des Bojaren weht der Geist des Krieges, über dem Grabe Brankowans ist die Fahne der Wallachen aufgesteckt: auf goldnem Felde steht auf einer Anhöhe ein schwarzer Rabe, der ein heiliges Kreuz, das Sinnbild der Erlösung, im Schnabel hält; über dem Kopf des Vogels leuchtet die strahlende Sonne, glänzt silbern der volle Mond. Vogel, du sitzest auf einer Mogile, auf einem Denkmal moldauischen Ruhmes; du fliegst, wohin das menschliche Auge nicht schaut, wohin ein menschlicher Fuß nicht klimmen kann. Gebe Gott, daß die Worte des christlichen Glaubens, dessen Sinnbild du in deinem Schnabel trägst, ebenso überall hinfliegen möchten! Du lebst am längsten von allen Vögeln; gebe Gott, daß auch die moldauische Freiheit am längsten dauern möchte! Ueber dir glänzen Sonne und Mond; Sonne und Mond glänzen über der Moldau, und ihr hellstrahlender Glanz ruft das Christenvolk zu den Waffen, für die Freiheit, für den heiligen Glauben. Schon ist der Krieg kein Geheimniß mehr, Frauen und Kinder wissen darum: schaarenweise strömen Bewaffnete über die Karpathen und ziehen sich nach dem Bojarenschlosse. Die alte Bojarin betet inbrünstig zu Gott, um die Freiheit des Vaterlandes zu erflehen, und ihr Gesicht ist heiter, ihr Geist froh. Auch Sara Michaela betete, aber nicht für das Vaterland, nicht für die Freiheit, nur daß Gott ihren Gatten vor Gefahren schütze; ihr Gesicht ist umwölkt, ihre Gedanken traurig. Kirdschali ist voll frohen Stolzes, er kann den Krieg nicht erwarten, er möchte schon im Besitz der ihm verkündeten Größe sein. Vielleicht will er diese um seiner Gattin willen, dieses Engels seines Lebens; vielleicht um des gehofften Kindes willen, dieses Sprößlings seines Blutes, vielleicht aber auch für sich selbst. Noch mit mehr Freudigkeit wird Tudor für das Vaterland

Staatsbibliothek München

kämpfen, dieß ist ihm ein süßer Gedanke, den er mit der Muttermilch eingesogen hat. Mehr als einmal blickte er Sara Michaela an und dachte: ich werde ein Leben verlieren, das mir unerträglich geworden und sie wird um mich weinen wie um einen Bruder; aber vielleicht — und hier schlich sich die Hoffnung in sein bekümmertes Herz ein: wir wissen nicht, was morgen geschehen wird — vielleicht lächelt auch mir noch das Glück. Der Satan hat sich noch mit seiner Versuchung zur Unthat keinen Zugang zu seiner Seele gebahnt, aber wer hat nicht schon auf den Trümmern des Glückes Anderer die Schlösser seiner Hoffnung erbaut?

Die finstere Dämmerung senkte sich zu einem abendlichen Besuch auf die Erde nieder, und mit ihr ergoß sich in die Seelen der Menschen düstre Unruhe, finstrer Trübsinn. Es liegt etwas Unbegreifliches in der menschlichen Natur, daß der Mensch beim hellen Tage, auch im Unglück sich erheitern kann, gleichsam um den Glanz des Gottesauges würdig zu begrüßen; am dunkeln Abend aber fühlt selbst der frohe Mensch sein Herz von einer unbekannten Bangigkeit beklemmt, gleichsam zum Abschied für das Licht Gottes.

In einem Gemach besprachen sich die Bojaren, Sara Michaela, Kirdschali und Tudor über den Krieg, über die künftigen Hoffnungen, und die Unruhe lebt in ihren Seelen und tönt aus ihren Worten hervor. Jedes Herz sucht etwas, hoffet etwas und weiß selbst nicht was. Es war schon ziemlich tief in der Nacht, als der Vorsteher des Schlosses von Ardschisch ankam, und kaum war er ins Zimmer getreten, so fragte ihn die Bojarin: „Vater Eugenius, was bringst du uns für Nachrichten?“ —

„Gute Nachrichten!“ in den Augen des Mönchs lag die Demuth des Glaubens, auf seinem Gesichte die Reinheit des Gewissens, in dem Klang seiner Worte die Gewißheit, daß er den Beruf eines Stellvertreters Gottes auf dieser Erde treulich erfülle. Diesesmal ach-

tete er nicht auf die Anwesenheit Sara Michaelas; denn die Nothwendigkeit, geheimnißvoll zu verfahren, hatte aufgehört: „Das Heer des Caren muß Jassy genommen haben, denn es zieht sich gegen Ibrail. Der Car hat versprochen, unser Retter und Beschützer zu werden; aber dieß genügt nicht, wir müssen uns dieses Schutzes würdig machen, wir müssen durch die That zeigen, daß wir uns nicht darauf verlassen, andere werden sich für uns schlagen, sondern, daß wir auch selbst uns zu schlagen verstehen. Der Pascha von Widdin zieht sich gegen Kimpolung, um sich mit dem Seraskier von Ismailow zu verbinden." Sara Michaela wurde roth und zitterte, ihr Vater stand vor ihren Augen und alle Vorwürfe ihres Gewissens erwachten auf einmal in ihr und zerrissen ihr Herz. Nur Tudor bemerkte dieß, aber der Mönch fuhr fort: „Das Gefolge Hadschy Achmets ist nicht zahlreich, man kann es überwältigen. Wir Männer des Friedens haben von unsern Einkünften 300 Reiter und 1000 Mann zu Fuß ausgerüstet, wir haben unser Kloster geöffnet und zu einem Zufluchtsort für Weiber und Kinder bestimmt: nehmet das Kriegsvolk unter euern Befehl, es wird bald eintreffen." Dieses, auf dem Altar der Freiheit niedergelegte Opfer zeigte, welche Pflichten ein Diener der Kirche Christi hat. Kirdschali hatte aufmerksam zugehört und sein Auge leuchtete, als flöge ihm ein beseligender Gedanke durch den Kopf: „Bojar, bleibe du hier und sammle das Kriegsvolk, ich will mit einem Reiterhaufen Achmet den Weg versperren. Ich kenne die muselmanischen Winkelzüge." Sara Michaela erbleichte, Tudor errieth ihre Gefühle: „Kirdschali, bleibe hier, ich will ins Feld; mir geziemt die Gefahr; schütze deine Gattin, dein Leben ist theuer, du wirst Vater werden." Dieß ging ihm von Herzen, jetzt wäre er bereit, Kirdschali mit seiner Brust zu decken und in seiner Vertheidigung zu fallen, denn ein freundlicher Blick des Dankes von der schönen Frau ist ihm hinreichende Belohnung für

seine Aufopferung. Was hätte er nicht gethan, um ihr Lächeln, um einen zärtlichen Blick ihres dunkeln Auges zu erhalten? Hätte er hundert Leben, alle hundert würde er hingeben um einen Augenblick des Glücks für den Engel seines Herzens, seiner Seele zu erkaufen.

Kirdschali lächelte wild: „soll ich deßhalb, weil ich eine Frau habe, weil mich Gott mit Nachkommenschaft segnen will, Muth und Ruhm im Stich lassen? o nein, ich werde gehen.“

Sara Michaela warf bittende Blicke nach ihm und faltete bittend die Hände: „Mann, verlaß mich nicht, oder nimm mich mit dir.“

Kirdschali blickte sie drohend an: „Du bleibst, ich gehe!“ Zum Erstenmal hörte sie einen Befehl von ihrem Gatten, und sah in seinen Augen den drohenden Willen des Herrn.

Ob nun ein plötzlicher Schrecken ihr Herz berührte, ob die rauhe Antwort auf ihre liebende Bitte ihren Stolz weckte, Mehemeds Tochter erhob sich, wandte den Blick ab und ging hinaus. Tudor wollte ihr folgen, Kirdschali hielt ihn zurück: „lasse sie, sie wird weinen und alles wird vorüber gehen.“ Der Bojar antwortete nichts, aber er dachte: „Mensch mit einem steinernen Herzen, du bist ihrer nicht würdig.“ Selbst der alten Bojarin fiel dieß auf; sie liebte es zwar, kriegerisches Feuer und Ruhmbegierde in Kirdschali zu sehen, aber es war ihr nicht lieb, daß er mit der Gattin umging wie mit einer Sklavin; das war nicht christlich, nicht menschlich. Auch der Mönch denkt das Gleiche, aber Niemand wagt ein Wort zu sagen, denn Kirdschali versteht es, mit einem Blicke die Zungen Anderer im Zaum zu halten. Man sprach vom Kriege, dann ging Kirdschali hinaus, um seine Rüstungen für den Streifzug zu treffen.

Er untersuchte und ordnete alles an; Michailaki befahl er, den Reiterhaufen im Thale in Ordnung zu stellen, er selbst kehrte zurück, um von der Gattin Ab-

schied zu nehmen; aber als er ihrem Gemache zuschritt, wurde es ihm traurig zu Muthe, und sein Gewissen machte ihm bittre Vorwürfe, daß er sie mit Wort und Blick beleidigt, er dachte: „jetzt weint sie und will verzweifeln." Er öffnete die Thüre und wollte sich ihr zu Füßen werfen und um Verzeihung bitten, aber sie hatte seine Schritte gehört, sie war mit Zulma allein, sie wischte sich die Thränen ab, und wandte das Gesicht der Thüre zu, aber ein Gesicht voll beleidigten Stolzes, jetzt war sie die Tochter Mehemeds. Kirdschali trat ein, blickte die Gattin an, und warf sich ihr zu Füßen: „Sara Michaela, ich habe dich beleidigt."

„Nein," aber man sah, welche Gewalt sie sich anthat, um auf ihrem Gesicht Ruhe und Gleichgültigkeit zu heucheln.

„Frau, vergieb mir."

„Ich zürnte dir nicht."

„Sei ruhig, ich werde über das Leben Mehemeds wachen; wenn es in Gefahr kommt, werde ich es mit meinem eigenen decken."

„Du hast ihm den einzigen Trost geraubt, raube ihm auch das Leben."

Kirdschali wollte sich abwenden, aber er sah die in den Augen seiner Gattin sich sammelnden Thränen, und die Liebe wurde in seiner wilden Seele Herr über den Stolz; er warf sich vor ihr auf die Kniee: „Sara Michaela, ich liebe dich! Wenn ich Ruhm und Größe suche, so geschieht es um deinetwillen, um meines Kindes willen, nicht um meinetwillen," und er küßte ihre Füße.

Sie hob ihn auf, sie warf sich in die Arme des Gatten, des Geliebten. „Theurer, ich habe alles vergessen, bleibe bei mir, ich will nicht Ruhm und Größe, ich will nur dich allein, was liegt mir an jenem, du bist mir alles, bleibe! bleibe!"

In der Umarmung der Liebe ermattete seine Seele

und sein Herz schmolz; da trat Michailaki ein: „Kirdschali, alles ist bereit, es ist Zeit zum Aufbruch.“

Wie der Donner des Zornes Gottes tönten diese Worte in die Ohren der Gatten; Sara Michaela rief: „bleibe!“ und wurde halb ohnmächtig; Michailaki klirrte mit dem Schwerdt und rief: „Kirdschali, hast du in Ismailow deinen Muth verloren?“ Kirdschali legte die Gattin auf das Polster, machte sich aus ihren Armen los, sie rief mit halber zitternder Stimme: „bleibe, bleibe!“ Er küßte ihre Stirne, ihre Augen, ihre Lippen: „leb wohl, leb wohl!“ und stürzte aus der Thüre. Er begegnete Tudor, drückte ihm heftig die Hand, als wollte er ihm die Knochen zerbrechen: „wenn ich falle, so werde Sara Michaela und meinem Kinde Beschützer.“ Der Bojar antwortete: „ich werde es,“ und Kirdschali verließ mit Michailaki das Schloß.

Zulma suchte Sara Michaela ins Leben zurückzubringen, die Bojarin und Tudor traten in ihr Zimmer; sie schlug die Augen auf: „er hat mich verlassen! er liebt mich nicht.“ Die Bojarin tröstete sie, Tudor kniete neben ihr nieder: „Schwester, Kirdschali wird zurückkehren.“ Zulma richtete sie auf: „meine Theure, Schöne unter den Schönsten, Gute unter den Besten, beruhige dich, er wird zurückkehren, voll Größe und Ruhm; Alles wird er dir zu Füßen legen.“ Aber umsonst verschwendete man Worte des Trostes; sie achtete nicht darauf: „er hat mich verlassen, er liebt mich nicht,“ widerholt sie, und ringt die Hände, als wollte sie sie zerbrechen und weint, als wollte sie sich die Augen ausweinen. Unglückliche Frau, der Schmerz der Trennung zerreißt ihr Herz und die Furcht vor dem Unglück quält ihre Gedanken!

Am Ufer der Aluta hin, zog der Strömung des Wassers nach still und finster ein moldauischer Reiterhaufen. Kirdschali auf dem Rappen sprengt voran, er spricht nichts und fragt nach nichts. Wo ziehen sie hin? weder Michailaki noch die Unterhauptleute, noch

die Reiter wissen es, und alle sagen: „nur der heilige Gott weiß es, was Kirdschali denkt, was er beschließt." Sie zogen die ganze Nacht fort: gegen Tag verbargen sie sich in einem Wald, ruhten aus, fütterten ihre Pferde und setzten dann auf Nebenwegen ihren Zug gegen Süden fort. Ein Frühlingslüftchen verbreitete liebliche Düfte durch den Luftkreis, die Erde grünte, der Himmel war heiter, aber Kirdschalis Gesicht ist düster und wild. Die Pferde klirren mit ihren Gebissen, stampfen mit ihren Hufen, die stählernen Waffen leuchten in hellem Glanz und kriegerisches Feuer blitzt in den Augen der Männer. Kirdschali hört das eine und das andere, aber sein Ohr ist taub gegen die ihm einst so theuern Klänge, sein Auge erfreut sich nicht an dem Schauspiele, das ihm einst so lieblich lächelte. Der Rappe schritt munter mit ihm vorwärts; Michailaki redete ihm unaufhörlich vom Ruhm vor; er ist der Führer christlicher Kriegsleute, er soll für die Freiheit fechten: welch ein Zauber für die junge, feurige Seele, und doch ist er so traurig und gedankenvoll. Die Trauer und Verzweiflung der Gattin, das künftige Schicksal des gehofften Kindes, haben sein Herz traurig gestimmt und seine Seele düster umzogen. Die Gedanken des Ruhmes und der Größe sind wie von einem schweren Stein belastet und bemühen sich diese Last abzuwerfen, und wieder Herr zu werden in dem ihnen auf ewig unterworfenen Herzen. Schon waren sie in der Nähe von Slatina. Kirdschali schickte einige Reiter auf Kundschaft aus; sie kehrten zurück und brachten Einwohner des Landes mit. Kirdschali besprach sich seitwärts leise mit ihnen, ließ jeden bewachen und befahl den Reitern, nach nichts zu fragen, mit den Einwohnern nichts zu sprechen. Er zeigte auf sein Schwerdt und dieß bedeutete: „Schweigen, oder der Kopf fliegt vom Halse." Er befahl den Kriegern still zu sein wie ein Hund, wachsam und vorsichtig zu sein wie ein Fuchs; dann ließ er aufsitzen und führte den Zug weiter. Noch ziemlich weit vor Tag

setzte er auf das linke Ufer der Aluta über und zog sich gegen Slatina. — Bei Slatina hatte sich das Heer Achmets gelagert. In dem der ottomanischen Pforte unterworfenen Lande, fern vom Feinde, mitten unter unterjochten Einwohnern hatte es der alte Pascha für unnöthig gehalten, Streifpartien auszusenden, und Wachen auszustellen. Er ließ Zelte aufschlagen und lag ruhig mit seinem Heere da, wie im tiefsten Frieden.

Der Morgenstern blinkte silbern auf die Erde herab, und sagte ihr guten Morgen; da sangen die moldauischen Krieger mit einem wilden Hurahgeschrei den Muselmanen den Izan. Die Muselmanen erwachten vom Schlaf, richteten sich auf, und die Moldauer rieben ihnen mit der Schärfe des Schwerdtes die Augen aus; Schrecken und Verwirrung herrschte im Lager: „Allah! Resiuallah!“ schrien sie, und wußten selbst nicht, wo sie Waffen und Pferde suchen sollten.

Kirdschali flog mit den Seinigen in der Länge und in der Quere durch das Lager; die Säbel schlagen klirrend an die Köpfe und Kehlen der Muselmanen, Pistolen krachen, Kugeln pfeifen. Die Angreifenden erhoben ein wildes Geschrei, die bestürzten Muselmanen ließen durchdringende Angstrufe hören, die Verwundeten ächzten, die Pferde stampften und zertraten menschliche Leichname, kriegerische Rüstungen. Am Fuße der Stadt sammelte der alte Achmet hinter einem Walle die Janitscharen und Spahis. Drei Söhne sind ihm gefallen, aber er weiß nichts davon. Kirdschali rief den Seinigen zu: „mir nach,“ und sprengte gegen die Trümmer von Achmets Heer an. Schon war es heller Tag und alles sichtbar. In einem ordnungslosen Haufen galoppiren die Moldauer, Kirdschali an ihrer Spitze, heran, neben ihm ritt Michailaki. Die Spahis wollten die erlittene Schmach rächen, brachen hinter dem Graben hervor und knüpften den Kampf an. Zwei sprengten zu gleicher Zeit gegen Kirdschali, dieß waren Ismail und Ali, die erstgebornen Söhne Achmets. Kird-

schali spaltete dem ältern den Kopf mit dem Schwerdt, und Michailaki schoß den jüngern mit der Pistole vom Pferd herab. Der alte Achmet sah es, er erkannte Hussein's Schimmel und vielleicht auch den abtrünnigen Aga. Er rief: „gebt mir ein Pferd!“ aber schon flohen in diesem Augenblicke die Spahis und Janitscharen zurück. Vergebens sucht der verwaiste Vater mit dem Säbel und mit Worten die Flucht aufzuhalten; die Flucht der Fliehenden reißt ihn mit fort. Eben wollte Kirdschali den letzten Streich gegen die Muselmanen führen, da sprengte ein Eilbote auf der Straße aus dem Schloß von Ardschisch an, und rief aus voller Kehle: „Kirdschali! Kirdschali!“ Er kam heran, sprach leise mit Kirdschali, dieser ließ seine Reiterschaar vor dem Walle Halt machen, setzte die Verfolgung nicht fort, ließ die reiche Beute im Stiche und befahl schleunigen Rückzug. Im Lager stieg einer der Arnauten im moldauischen Heere vom Pferd und fing an, den Leichen ihre reiche Kleidung auszuziehen; Kirdschali wandte sich um, zog ein Pistol, zielte, drückte, die Zündpfanne blitzte auf, der Schuß ging los, und der Arnaut lag leblos am Boden: das ist im Orient die Art und Weise etwas zu verbieten. Zu was Worte verschwenden, so lange man Pulver und Blei hat? Keiner stieg jetzt vom Pferde, oder sprach ein Wort, alle wandten die Augen von der Beute ab und dachten nicht daran, nach welcher Seite hin, und welcher Unternehmung sie entgegengeführt würden; Kirdschali denkt ja für sie und hat gezeigt, daß er in Untergebenen keinen eigenen Willen duldet. Lange zogen sie die Aluta hinauf und man sah und hörte nichts. Schon war die Sonne untergegangen und der Mond hatte die größere Hälfte seines Weges am Himmel zurückgelegt, sie aber ziehen fort und fort. Kirdschali eilte auf eine Anhöhe, blickte nach dem Gebirg gegen Brankowans Grab hin, dort leuchtet ein Glanz; ist ein neuer Mond entstanden und will den alten bekriegen? aber er ist so furchtsam, bald

blitzt er auf, bald verbirgt er sich wieder, unaufhörlich neckt der Schein das Auge, und Kirdschali muß erkannt haben, was das für ein Mond ist, denn er eilt von der Anhöhe herab, winkt mit der Hand: „mir nach!" und sprengt voran. Wie die wilde Heerde hinter dem Hengste, so sprengte der Reiterhaufen hinter ihm her: der Wind pfiff, die Hufschläge tönten, die Erde dröhnte; Michailaki ritt zu ihm hin: „Kirdschali, es ist noch weit, wir richten die Pferde zu Grunde und bringen nicht den zehnten Theil unsers Haufens davon;" Kirdschali blickte wild und seine ganze Antwort war, daß er sein Pferd aufs Neue anspornte. Michailaki schwieg, denn Kirdschali hat Pistolen in seinem Gürtel und sein Leben ist ihm nicht feil. Reiter bleiben unterwegs zurück: dem Einen strauchelte das Pferd, gegen den Andern sträubte es sich und blieb bewegungslos auf einer Stelle. Als der helle Tag herauf kam, erbleichte der alte Mond und der neue Mond hinter den Bergen verschwand gänzlich; nur ein schwärzlicher Rauch stieg an der Stelle, wo er gestanden war, auf, Ungeduld und Unruhe malte sich auf Kirdschalis Gesichte. Man konnte darauf lesen, er würde gerne, wie ein Vogel dahin fliegen, aber seinem Pferde gehen die Kräfte aus, es schreitet ermattet weiter und senkt den Kopf zu Boden. Kirdschali hielt und wartete auf seine Reiter; in kleinen Häufchen und einzeln zogen sie heran, hielten und stellten sich in Ordnung, es sind ihrer kaum mehr die Hälfte. Die Pferde hatten noch nicht ausgeruht, da erschienen hinter dem Walde einige Reiter; Turbane erglänzten. Kirdschali warf einen Blick auf sie und nickte mit dem Kopfe: „Michailaki, das sind die Albaneser Mehemeds," dann wandte er sich zu seinen Leuten: „hier gilt es zu siegen oder zu sterben." Alle schwangen die blitzenden Säbel in der Luft, und sie leuchteten über den Köpfen, wie Strahlen des Todes. Kirdschali sagte leise: „Michailaki, schütze das Leben des Paschas, ich habe es Sara Michaela versprochen."

Die Albanesen sprengten voran, eine dichte Staubwolke umgab sie, und aus dieser Wolke hervor drang der Ruf vieler Stimmen: „Allah!“ Kirdschali stand und schaute: die Wolke flog heran und kam immer näher; schon drängte die Strömung der Luft gegen den Mund, schon beißt der Staub in die Augen. Kirdschali wandte sich: „jetzt ist es Zeit; im Namen Gottes!“ Er sprengte voran und hinter ihm galoppirten die moldauischen Reiter. Die Reiter vermischten sich mit den Reitern, die Säbel klirren, Pistolen knallen, Lärm, Geschrei und Verwirrung. Die Albanesen haben ihren alten Aga erkannt und rufen: „Abdalla, dort ist Kirdschali, laß uns fliehen, nichts kann seinem Arm widerstehen,“ und sie wandten sich zur Flucht. Kirdschali hörte diese Worte in dem Augenblick, als Abdalla gegen ihn ansprengte. Mit dem Rücken seines Schwerdtes parirte er den Streich des Muselmans, faßte ihn beim Kaftan und warf ihn vom Sattel: „Lebe Abdella, und sage deinem Vater, daß ich dir das Leben nehmen konnte und es nicht that!“ und er sprengte fort zur Verfolgung der Feinde. Der Sieg gab den Pferden neue Kräfte, der Sieg goß neuen Muth in die Seele der Reiter; aber dieser Augenblick des Kriegsglückes dauerte nicht lange; kaum hatten die Moldauer angefangen den Sieg zu kosten, da wurde neues Geschrei gehört: „Allah! Allah!“ neue Truppen entfalteten sich, das waren die Spahis, Mehemed an ihrer Spitze. Der wilde Mehemed, den Tod vor sich her sendend, unumschränkter Herr des Sieges, mähte schon mit seinem krummen Säbel die moldauischen Köpfe von den Hälsen. Kirdschali ruft nach den Seinigen, er will sie sammeln, aber sie hören seine Stimme nicht mehr. Der Pascha stand vor ihm: „Ungläubiger Hund, christliche Schlange, wo ist meine Tochter?“ Und er schwang mit der vollen Kraft seines Armes den Säbel gegen Kirdschalis Kopf. Man sah mit welchem Kuß das Herz des Vaters den Eidam begrüßen wollte. Kirdschali wich

dem Streiche aus und hätte einen Hieb gegen den Hals Mehemeds führen können, aber schnell zog er die Hand zurück und wollte sich nach links umwenden, aber in diesem Augenblick schwang Mehemed den Säbel mit solcher Heftigkeit, daß er die Zügel durchschnitt, wie ein Rasirmesser und in den Hals des Pferdes eindrang. Der Rappe wandte sich, stürzte wie toll unter einen Haufen Reiter und sprang ins weite Feld. Kirdschali hob die Zügel empor, blitzte nach rechts und links mit dem Schwerdt und sprengte fort. Anfangs hörte er den Stahl der Schwerter hinter sich klirren, dann pfiffen Kugeln um seine Ohren und die Stimme Mehemeds donnerte: „Du wirst dein Leben nicht retten, verfluchter Hund," dann tönten Hufschläge vieler Pferde hinter ihm, endlich war er allein, immer weiter stürmte er, bis er endlich nichts mehr hinter sich hörte. Kirdschali wollte Halt machen, er hielt sich an der Mähne, faßte die Kopfriemen, suchte die Mundriemen zu erwischen, ja er hieb das Pferd mit dem flachen Säbel über den Kopf, umsonst; das ergrimmte Pferd streckte den Hals aus und flog wie ein Reh durchs Gebüsch, auf krummen Fußsteigen hin dem Walde zu, setzte über Schluchten und Höhen, immer im sausenden Galopp. Kirdschali wurde es wirr im Kopfe, dunkel vor den Augen, aber doch erkannte er die Gegend, schon näherte er sich dem Grabe Brankowans. Sara Michaela stellte sich seiner Seele dar, und sein Herz klopfte so heftig in seiner Brust, als wollte es mit dem Pferde einen Wettlauf halten. Jetzt suchte er das Roß nicht mehr abzuhalten, gerne hätte er mit einem Sprunge das Bojarenschloß erreicht. Er eilte durch das letzte Thal: vor Felsen kann man das Bojarenschloß nicht sehen, aber welcher Rauch steigt dort über die Felsen auf, zieht sich in einem zarten Wölkchen empor, und lagert sich über die Wälder und Thäler? Im Thale liegen haufenweise Leichname von moldauischen Bergbewohnern, Krähen und Eulen krächzen über ihnen, und ihre Schnäbel und

Krallen schließen Freundschaft mit ihnen. Kirdschalis Brust ist beklommen, sein Herz schmerzlich bewegt, auch hier hat es Krieg gegeben; was ist aus Sara Michaela geworden? Das Pferd sprang über die letzte Schlucht, am andern Rande stolperte es, und stürzte köpflings nieder. Kirdschali riß schnell die Füße aus den Bügeln, ließ das Pferd liegen und eilte den Fußpfad hinan. Ein Brandgeruch erfüllt die Luft, der Fußsteig ist mit Leichen bedeckt, er arbeitete sich hinauf, hier lagen die Trümmer des niedergebrannten Schlosses. Er rang die Hände: „Sara Michaela, Gattin, mein Engel, wo bist du?“ Nicht einmal ein Echo antwortete der Stimme des Schmerzes. Er ging zwischen den Trümmern hin, eilte durch die Keller und mit dem Stöhnen eines durch die Steppen des Orients heulenden Schakals rief er: „Sara Michaela, Eudoxia, Zulma, Tudor!“ und Gott weiß, welche Namen von Dienern und Bergbewohnern, aber Niemand antwortete ihm. Die Erde hat keine Ohren und die Steine sind stumm. Ueberall sah man die Spuren der Muselmanen, denn alles war ausgeplündert. Schon war er im Begriff weiter in die unterirdischen Gänge einzudringen, da hörte er ein Aechzen, er trat näher: „Wer ist da?“ eine halb erstickte Stimme antwortete ihn: „Ich bin es, der alte Pandur Bukan.“

„Wo ist der Bojar, wo ist meine Frau, was ist meiner Frau, was ist hier geschehen?“ und er legte das lauschende Ohr dicht an den Mund des Mannes.

„Die Bisurmanen haben Alles niedergehauen und ausgeraubt, die Bojarin, der Bojar sind im Schloß von Ardschisch; gib mir Wasser.“

Kirdschali ergriff ihn bei den Armen und trug ihn ans Licht hervor; er wischte das getrocknete Blut von ihm ab, und kaum hatte er ihn in die frische Luft gebracht, so blinzelte der Pandur mit den Augen: „im Schloß von Ardschisch sind Alle; ich brauche nichts mehr!“ und er schloß die Augen. Kirdschali ließ ihn

auf den Boden nieder, denn die Seele des Panduren war entflohen, sein Körper gut für die Würmer.

„Im Schloß von Ardschisch,“ wiederholte Kirdschali, „dort sind sie; vielleicht hat der Rappe indeß ausgeruht;“ ein schwacher Hoffnungsstrahl drang in seine Brust. Er ging ins Thal; der Rappe lag an der Schlucht; Kirdschali rief ihn nach gewohnter Weise, aber das Pferd hob den Kopf nicht; er faßte es beim Fuße, es blieb bewegungslos, er legte die Hand auf den Rücken, er war kalt; er wollte sein Maul aufreißen, aber die Zähne waren vom Tod geschlossen. Kirdschali seufzte auf, eine bittre Thräne floß aus seinem stolzen Auge; er dachte: „Du bist dahin, Gefährte meines Ruhmes, und die Gefährtin meines Glückes ist, ich weiß nicht wo; Gott hat mich schwer gestraft!“ Und überwältigt von körperlicher Anstrengung und Verzweiflung sank er zu Boden, faltete die Hände über seinen Kopf und seine Augen konnten sich nicht abwenden von den sterblichen Resten seines Pferdes.

XI.

Es war Nacht, Kirdschali ging allein durch den Buchenwald, zwischen Felsen und Klüften hindurch; er glaubt eine Stimme zu hören, die ihm ruft: „Kirdschali! Kirdschali!“ er stand still und lauschte. Es ist der Wind, der durch die Felsenriffe pfeift. Der silberne Mond, die hellleuchtenden Sterne treten freundlich an den Himmel hervor und denken, sie können hier Jahrhunderte hindurch strahlen, aber eine schwarze Schaar Wolken steigt auf, rauscht durch die Luft, breitet sich aus und der Mond verschwand, die Sterne wurden verdeckt, und die Finsterniß des Grabes verbreitete sich über das Himmelsgewölbe. Kirdschali, so leuchtete auch dir Glück, Ruhm und Größe, und du glaubtest, sie wer-

den dir immer leuchten. Stolzer Mensch, da kam unversehens eine Wolke des Zufalls, und deine süßen Hoffnungen, dein Leben umdüsterten sich mit Grabestrauer. Die Wolken des Himmels werden sich verziehen, und aufs Neue werden Mond und Sterne strahlen, denn ihr Glanz stammt aus einer reinen Quelle, und strahlt zum Besten der Welt; aber wenn auch die Wolke des Zufalls bei dir, Kirdschali, vorüberginge, und aufs Neue der Himmel der Hoffnung dir strahlte, könnte deine Seele so heiter und rein leuchten in den fernen Tagen deines Lebens? Bei dir schöpft die Hoffnung ihren Glanz aus der trüben Quelle des Stolzes, dein Gewissen bekümmert sich nicht um das Wohl der Welt; wie der Götzendiener dem goldnen Kalbe, so huldigst du mit Wort und That dem Stolz, diesem Kinde des Satans. Kirdschali geht seines Wegs und denkt: „wenn ich die Gattin wieder gefunden haben werde, will ich mich nie mehr von ihr trennen, keinen Schritt von ihr weichen." Er zog das gestickte Tuch und den Ring mit Amuleten unter dem Kaftan hervor, jene Geschenke, die er noch von der Muselmanin Selima erhalten hatte, küßte sie und drückte sie an den Mund, wie in den ersten Tagen seiner Liebe, denn der Schatz ist uns der theuerste, den wir für verloren halten. O, wie liebte Kirdschali in diesem Augenblick Sara Michaela! Die Hoffnung, sie zu finden, brachte seinem Herzen süße Linderung. Warum erfreute er sich nicht länger dieser Gedanken? dann hätte er nicht so viel gelitten. Der Satan, der Feind jeder edlen innern Regung, flüsterte ihm Worte der Verzweiflung und Rache in die Ohren: „Warum hast du Abdalla das Leben geschenkt? warum Mehemed nicht niedergehauen? jetzt söhnt sich vielleicht Mehemed mit seiner Tochter aus, und deine Gattin reicht bald, den Bitten des Vaters gehorsam, Abdalla Herz und Hand. Dein christliches Ehebündniß ist nichts in den Augen der Muselmanen, und Sara Michaela ist ein Weib." Schmerzliche Gefühle wütheten in der Seele

Kirdschalis, und trunken von Verzweiflung wälzte er sich auf dem Boden. „Ich werde Leute finden! warte Mehemed! warte Abdalla! ich werde mich an euch rächen.“ Und Rache kochte in seinen Adern und er verdoppelte seine Schritte.

Im Kloster von Ardschisch herrschte Schrecken und Verwirrung; die Muselmanen sind noch nicht angekommen, aber stündlich treffen neue gefahrbringende Nachrichten ein; man weiß dort schon um die Zerstörung des Bojarenschlosses und die Niederlage Kirdschalis. Irgend ein Spion oder elender Verräther muß Mehemed den Sammelplatz der Moldauer im Gebirge entdeckt haben, denn der Pascha, anstatt dem Heere des weißen Caren entgegenzuziehen, eilte geradezu nach Brankowans Grab, griff es an, sengte und brannte, trieb Alles in die Flucht und kehrte dann nach Kimpolung zurück. Ob er sich gegen das Kloster hinziehen, ob den Feinden entgegenziehen will, das weiß man nicht. Das Heer des Caren eilt nicht herbei, den Moldauern Beistand zu reichen; es hat sich in den moldauischen und bessarabischen Ländern einquartirt. Sie haben Altkilia, Ismailow, Galacz genommen, haben sich hier eingenistet und spielen die Herren und vergessen, daß sie den dazischen und moldauischen Volksstämmen die Freiheit und den heiligen Glauben Christi zurückzuführen versprochen haben. Im Kloster sammelt sich eine Menge Volks und jeden Augenblick kommen neue Leute an. Dieß sind die Trümmer der Bergbewohner Tudors und die zerstreuten Reiter Kirdschalis. Die Mönche verstecken sie in unterirdischen Gängen, aber sie fahren fort das Volk zu bewaffnen. Gerne hätten sie den Krieg vermieden, aber im Nothfall sind sie bereit, den Kampf mit ihren muselmanischen Unterdrückern zu bestehen. Den Tag über beten sie und singen Hymnen zum Preis des Ewigen, wie es sich für Stellvertreter Gottes, für treue Diener der heiligen Kirche geziemt. Des Nachts machen sie Streifzüge, wie es

sich für Vertheidiger des Vaterlandes, für Soldaten der Freiheit gebührt. Der hochwürdige Eugenius schreibt bald Briefe und sendet Boten aus, bald berathet er sich mit den Klosterältesten oder mit klugen Bergbewohnern. Das Kloster ist zugleich eine Feste des heiligen Glaubens und der heiligen Freiheit.

Gegen Abend kam Kirdschali ungefährdet im Kloster an. Die Unruhe, in der sein Herz über das Schicksal der Gattin schwebte, oder die Scham über die verlorne Schlacht hatten seinem Gesichte den Ausdruck wilden Schmerzes gegeben; er blickte Niemand an, und antwortete Niemand; er eilte geradewegs zu dem Vorsteher. Als Vater Eugenius ihn gewahrte, schloß er ihn voll Freude in seine Arme: „Gott sei Lob und Dank, daß er dich uns sendet, wir brauchen einen Führer."

Kirdschali schauderte, denn die herzliche Begrüßung, diese Worte offenen Vertrauens, schienen seinem Stolze ein Vorwurf wegen der verlornen Reiter, doch sprach er nichts darüber, aber er blickte düster:

„Vater, wo ist meine Frau, wo ist die Bojarin, wo ist Tudor?"

„Sohn, Gott stellt unsre Demuth auf die Probe, lehnen wir uns nicht auf gegen seine Fügungen. Er sendet uns Kummer, er wird uns Trost senden. Am zweiten Tage nach deinem Ausritt erhielten wir die Nachricht, Mehemed ziehe von Kimpolung geradewegs nach Brankowans Grabe. Sogleich meldete ich dieß Tudor. Der Bojar, ungeduldig, mit dem Feinde zusammenzutreffen, ließ einen Theil der Bergbewohner zum Schutz des Schlosses zurück, mit den übrigen versperrte er Mehemed gegenüber von den Schluchten am rothen Thurm den Weg, überzeugt, in jedem Falle, möchte er nun siegen oder besiegt werden, zu den Seinigen zurückweichen zu können; aber es kam anders. Mehemed erfuhr die Absicht des Bojaren, setzte mit der Reiterei und dem bojarischen Fußvolk über die Aluta und zog sich in den Thälern hin, gegen Brankowans Grab; den

Janitscharen befahl er, Tudor anzugreifen. Der Kampf war blutig, die Unsrigen wollten zurückweichen, aber sie fanden keinen Weg, die Muselmanen hatten alle Zugänge besetzt. Tudor wollte sich durchschlagen, aber die Bergbewohner konnten die Reihen der Janitscharen nicht durchbrechen, wurden geschlagen und zerstreuten sich ins Gebirg. Der Bojar wurde verwundet hieher getragen, er wußte nicht, was aus seiner Mutter und deiner Gattin geworden sei. Heute Nacht reiste er mit einem Mönch nach Jassy ins moskowitische Lager ab. Von den Bergbewohnern, welche Brankowans Grab vertheidigten, ist nicht ein einziger hieher gekommen, aber einige Leute sagen, sie haben die Bojarin und deine Gattin in der Gewalt Mehemeds gesehen."

Kirdschali hörte, seufzte und verzog dann sein Gesicht zu einem höllischen Lachen: „Einen guten Beschützer habe ich für meine Frau aufgestellt! so also hielt der Bojar Wort."

„Sohn, lästere den Bojaren nicht, er wollte es gut machen, das Schicksal hat es anders gefügt. Du hast das Heer Mehemeds tapfer angegriffen, und doch deinen Zweck nicht erreicht."

Kirdschali hob die stolze Stirne, blickte den Mönch an und nickte mit dem Kopfe: „Wahr, mein Vater! wo sind die Bergbewohner? ich möchte mich mit ihnen besprechen."

„Sie ruhen aus in den Kellern, folge mir."

Sie traten in die Kirche, in der Kapelle tauchten sie ihre Finger in Weihwasser und bekreuzten sich, aber keiner blickte auf die zwei langen Säulen von weißem Marmor, mit kostbaren Kränzen geschmückt, das Meisterstück der Bildhauerarbeit; keiner blickte nach dem Gewölbe der Kirche, das mit Bildern bemalt war, die die Geheimnisse des Himmels, den Zauber des Paradieses verriethen, oder Gemälde aus den christlichen Zeiten der Märtyrer darstellten; sie blickten nicht auf die Bilder der Heiligen, die von Gold, Silber und bunten Farben

leuchteten und vom schwachen Strahl der untergehenden Sonne beleuchtet wurden, nicht auf die goldnen Buchstaben im schwarzen Marmor, die Grabschriften der Hospodaren der Moldau und früheren Herren des Schlosses von Ardschisch oder von Klostervorstehern, den jetzigen Herren dieses Ortes, der so viele Erinnerungen in sich verschloß. Sie gingen am Altare vorüber; Vater Eugenius drückte an ein Blech in der Mauer und mitten auf einem Marmorboden sprang ein Marmordeckel auf. Sie gingen Stufen hinab, überall brannten Lichter in dieser Wohnung des Todes, in den Nischen standen Särge, in den Ecken lagen glänzende Waffen, jene umschlossen die Hülle einstiger Diener des Glaubens und der Freiheit, diese waren für die Lebenden bestimmt. Weiter hin saßen um angemachte Feuer herum Haufen von Menschen, es wurde gegessen, getrunken, gesprochen. Ihre Gesichter sind düster, sie scheinen Vampyre, die, dem Todtenreich entflohen, auf dieser Welt sich herumtreiben; an den Gewölben und Ecken dieser unterirdischen Höhlen brach sich das Geräusch ihrer Stimmen, und wild und grabesähnlich tönte das Echo. Als Kirdschali mit dem Kirchenvorsteher aus der Dunkelheit hervortauchte, schrieen Alle: „Kirdschali! Kirdschali!“ und klirrten, wie zur Begleitung ihres Grußes mit den Waffen. Kirdschali grüßte sie, erkannte die Bergbewohner, seine Reiter, die muthigen Arnauten, aber was ihn am meisten wundert, Michailaki ist unter ihnen. Der Arnaute mit seinem schwarzen Schnurrbart war hoch erfreut, seinen Anführer hier zu finden. Ein Sack Goldes hätte ihm nicht so viel Freude gemacht, denn er liebte mit der Anhänglichkeit eines Hundes den Mann, den er sich freiwillig zu seinem Herrn erwählte: „Kirdschali! ich habe einen Theil unsrer Reiter hiehergeführt, und die übrigen, wenn sie noch leben, werden sich sammeln; die Gefallenen stehen nicht mehr auf. Deine Frau ist in die Gewalt Mehemeds gerathen, verliere die

Hoffnung nicht, wir wollen sie wieder holen; laß uns aufbrechen, wir haben genug geruht."

„Michailaki, wer hat dir von meiner Frau gesagt?" und auf seinem Gesicht zeigte sich die höchste Neugier, und zugleich die Furcht, über das unglückliche Ereigniß Gewißheit zu erhalten. Michailaki zeigte mit dem Finger auf einen Bergbewohner, und dieser erzählte, er habe gehört, der Pascha habe alle Schätze und Gefangenen aus dem Bojarenschlosse mitgeführt, und unter ihnen habe sich auch die Bojarin und Sara Michaela befunden; ein Zweiter hatte erfahren, der Pascha habe Gefangene und Beute hinter die Donau geschickt; ein Dritter hatte von sicherer Hand, der Pascha habe einen verschlossenen Wagen hinter sich herführen lassen, und in diesem seien drei Frauenzimmer gewesen, ohne Zweifel Eudoxia, Kirdschalis Frau und die Dienerin Zulma; eine Abtheilung anatolischer Kerntruppen habe den Wagen bewacht, und sogar die Nekrasiden Tefterdar-Beys, des saporogischen Atamans, das muthigste Kriegsvolk Mehemeds, sei bei ihnen gewesen; alle hatten es gehört, aber keiner hatte es gesehen, und Kirdschalis Herz wurde nach wie vor von Ungewißheit zerrissen.

Sie hatten das Gewölbe noch nicht verlassen, da trat ein Mönch ein und sprach leise mit dem Klostervorsteher. Das Gesicht des Vaters Eugenius erheiterte sich ein wenig, und in seinem Auge glänzte sogar ein Strahl der Zufriedenheit. Kirdschali, dessen Auge und Ohr nach allen Seiten hin thätig war, trat schnell hinzu: „Was Neues, Vater?"

„Gute Nachrichten. Mehemed zieht sich in der Richtung von Tergowist nach der Donau, und das Heer des großen Caren eilt heran."

Gute Nachrichten, dachte Kirdschali, für euch, aber nicht für mich. „Und von meiner Frau hört man nichts?" Der Klostervorsteher und der Mönch schüttelten zugleich die Köpfe.

Kirdschali sann ein wenig nach, und schon hatte er

einen Entschluß gefaßt, denn er winkte mit der Hand: „Vater, ich nehme meine Leute mit mir, gebt mir Pferde und Waffen. Ueber das Kloster will ich kein Unglück bringen, aber am Feinde muß ich mich rächen, oder fallen.“

„Gott möge dich segnen, es steht dir Alles zu Dienst. Wir fürchten uns nicht vor dem Unglück, unser Leben und unsere Schätze sind wir bereit in der Vertheidigung des Glaubens und der Freiheit aufzuopfern, das ist unser heiliger Beruf.“

Kirdschali ging hinaus und nahm Michailaki auf die Seite: „Höre, der Pascha muß morgen in Tergowist sein; zwischen Dragonesta und dieser Stadt liegt ein bulgarisches Dorf, Hrazgrada, manchen Beutel Goldes habe ich mit Tudor unter die Bewohner dieses Dorfes ausgetheilt, und sie haben geschworen, uns gegen die Bisurmanen zu dienen; zwischen Hrazgrada und Tergowist sind viele Schluchten und Dickichte, ein günstiges Terrain für einen Hinterhalt. Ich will gleich ausziehen und den Bulgaren mich in den Weg stellen, du nimm die Reiter und mache, daß du morgen früh mit dem Tage bei der Furth von Tergowist bist; aber gehe nur auf Schleichwegen, damit dich Niemand sehen kann; vielleicht gelingt es uns, der Gefangenen habhaft zu werden.“ Und Michailaki setzte hinzu: „Und reicher Beute.“

Noch nie hat Kirdschali einem Untergebenen seine Pläne so ausführlich anvertraut, als jetzt; aber das heiße Verlangen, den Engel seines Glückes zu sich zurückzuführen, hat ihm die Zunge gelöst, und die Besorgniß, seine Befehle möchten nicht genau ausgeführt werden, gebot ihm, sich deutlicher zu erklären, als sonst seine Gewohnheit war. Michailaki sammelte die Reiter und stieg zu Pferde, und Kirdschali verließ das Gewölbe, stieg, sobald sich die Abenddämmerung herabsenkte, zu Pferd, und verließ das Kloster.

Es war schon ziemlich tief in der Nacht, als Kirdschali nach Hrazgrada einritt. Er begab sich gradewegs

nach der Wohnung des bulgarischen Dorfvogts; sie war noch nicht verschlossen, der Dorfvogt schlief noch nicht, er machte etwas an seiner Flinte zurecht. Er reinigte die Zündpfanne, oder schraubte einen Flintenstein auf. Kirdschali schöpfte neue Hoffnung und trat ein: „Wie geht es dir, Dorfvogt?“

Der Dorfvogt zitterte, ergriff die Flinte, legte sie jedoch wieder weg: „Seid Ihr es, Bojar Kirdschali? wie kommt denn Ihr hieher?“

„Nun, aus der Ewigkeit nicht. Rufe deine Leute zusammen; die Bisurmanen müssen hier durchkommen.“

Der Dorfvogt zuckte die Achseln: „Wir wissens wohl, aber wo ist denn Euer Heer, Bojar? Die Leute, die Ihr verloren habt, werden nicht mehr von den Todten auferstehen.“

Kirdschali wurde roth vor Zorn, und sein Auge blitzte; er riß den Attagan aus der Scheide: „Feiler Hund, freilich stehen die Todten nicht wieder auf, aber auch du wirst nicht wieder aufstehen. Und das Gold, das du genommen, der Eid, den du geschworen, was ist daraus geworden?“

Der Dorfvogt vergaß seine Flinte, erbleichte, fiel auf die Kniee und zitterte wie im Fieber: „Bojar, vergib, ich will die Leute zusammenholen, wir wollen thun, was du befiehlst.“

Kirdschali blickte ihn voll Verachtung an und steckte den Attagan in die Scheide: „Stehe auf und gehe!“ Der Dorfvogt ging hinaus, und Kirdschali ging im Zimmer auf und ab und sprach vor sich hin: „Elendes Geschlecht! Mit dem Schrecken des Todes muß man sie antreiben, den Tod zu suchen; und zu euch will man im Namen der Freiheit, im Namen des Glaubens reden? Nicht so bald, oder nie werdet ihr die Gefühle des Herzens verstehen. Streue Gold aus, drohe ihnen mit dem Schwert, das sind die Hebel, um das Menschengeschlecht in Bewegung zu setzen und zu beherrschen.“

Dann trat ihm die Gattin vor die Seele: „Sara

Michaela, du warst anders; in deinem Herzen waltete nicht Schreck, nicht Verlangen nach Schätzen und Größe. Engel, du hattest eine himmlische Seele und in ihr einen unerschöpflichen Schatz reicher Gefühle; o hätte ich dich wieder!" und eine Thräne schwamm in seinem stolzen Auge.

Indeß sammelten sich nach und nach die Bulgaren, mit Flinten und Messern bewaffnet. Jeder verneigte sich tief vor Kirdschali und hielt die Augen zu Boden gesenkt; sie wagten es nicht, ihm in das stolze Gesicht zu blicken. Der Dorfvogt muß ihren Herzen seine eigene Furcht eingeflößt haben, oder waren ihre Gedanken mit etwas Anderem beschäftigt? Endlich kam der Dorfvogt selbst.

„Kirdschali, bald werden sich Alle gesammelt haben, wohin geht es?"

Kirdschali warf den Kopf empor: „Dahin, wohin ich euch führen werde." Keiner sprach ein Wort, und es herrschte Schweigen, wie in einer Kirche. In diesem Augenblick kamen einige junge Bulgaren und flüsterten dem Dorfvogt etwas in Ohr; Kirdschali warf einen Blick auf sie und fragte: „Was gibts?"

Der Dorfvogt senkte die Stirne: „Ich habe Kundschaft ausgesandt, ob kein Feind in der Nähe sei, aber Gott sei Dank, es ist alles still; jetzt können wir gehen."

„Vorwärts," sprach Kirdschali, und schritt der Thüre zu; die Menge setzte sich in Bewegung. Da pfiff der Dorfvogt, und die Bulgaren warfen sich mit ausgebreiteten Armen auf Kirdschali. Dieser rief: „Treulose Hunde, ich will euch eine Lehre geben," und er griff nach dem Attagan; aber schon hatten sie ihm Attagan und Pistolen entrissen; einer faßte ihn um den Leib, ein anderer nahm ihn bei dem Arme, dieser umspann seine Füße, jener zerrte ihn an den Haaren. Kirdschali wehrte sich mit voller Kraft, er stürzte zu Boden, die andern mit ihm, und der ganze Haufe wälzte sich auf der Erde. Der Dorfvogt brachte Schnüre herbei und rief: „Bindet

ihn, bindet ihn!“ Kirdschali wurde überwältigt, seine Augen waren mit Blut unterlaufen, Blut floß ihm aus Mund und Nase; seine Brust arbeitet heftig, seine Stimme erstickte ihm in der Kehle. Die Bulgaren banden ihm Hände und Füße mit Stricken, er sprach nichts, er stöhnte nicht.

Der Dorfvogt wurde muthiger und heiterer: „Wir werden Gold erhalten, der Pascha wird nicht knickern, um den Rädelsführer der Aufrührer in seine Gewalt zu bekommen. Tefterdar-Bey steht nicht weit von hier, er wird gleich hier sein, ich ließ es ihm schon melden.“ Kirdschali hatte man gebunden und in eine Zimmerecke gezogen, aber noch immer schweigen die Bulgaren, obgleich der Dorfvogt ihnen reiche Belohnung verspricht; vielleicht schämen sie sich dieser schändlichen Verrätherei, vielleicht hält die Furcht vor der Rache Kirdschalis ein fröhliches Gespräch fern, vielleicht schenken sie auch den Versprechungen des Dorfvogts und der bisurmanischen Freigebigkeit keinen Glauben. Die Ungewißheit benimmt ihnen die Lust zu einer allgemeinen Fröhlichkeit.

Kirdschali kam wieder ein wenig zu sich und rief mit erstickter Stimme: „Elende! Nichtswürdige!“

Der Dorfvogt trat zu ihm: „Euere Herrschaft hat ein Ende. Glaubst denn du, wir wissen nicht, wie es mit dir und Tudor steht? So lange ihr Gold hattet, dienten euch die Leute, aber jetzt dienen wir dem Herrn, der die Gewalt und Zechinen hat. Ich habe mich vor deinem Attagan gebeugt, jetzt ist die Reihe an dir.“

Kirdschali hörte nicht auf diese Worte; ganz andere Gedanken quälen seine Seele. „Sara Michaela! so soll ich dich denn nicht mehr sehen?“ und dieß rief er mit so kläglicher Stimme, daß sogar den Bulgaren ganz trübe zu Muthe wurde. Vielleicht wäre ihnen die Lust gekommen, Kirdschali in Freiheit zu setzen, und den schändlichen Verrath mit ihrem Blute wieder gut zu machen, sogar der Dorfvogt wurde traurig, da ertönten auf dem Hofe Hufschläge vieler Pferde, Säbel klirrten auf der Haus-

flur und bewaffnete Männer traten ein. Sie trugen blaue Kontusche, unter denen weiße Unterkleider hervorsahen, weite Hosen fielen in großen Falten über die rothen Stiefel hinab, über dem Kontusch trugen sie massive Gürtel, an der Seite krumme Säbel und Attagane, am Gürtel Pistolen und Dolche, die Köpfe waren nach lachischer Sitte geschoren und die Schnurrbärte nach lachischer Weise zugestutzt, die Stirnen waren von Turbanen umwunden. Warum trugen sie nicht die Saporogermütze mit dem rothen Kolpak? O, wie hätte es ihnen so gut gestanden! Das sind Kinder des lachischen Bodens, Ausgewanderte von den Wasserfällen des Dniepers. Die Bulgaren senkten die Stirne auf den Boden hinab, zum Zeichen der Ehrerbietung und des Gehorsams; die Saporoger nickten den hündischen Sklaven nicht einmal mit dem Kopfe zu. Der alte Ataman Neczay, von den Türken Tefterdar-Bey genannt, strich sich mit der Hand den grauen Schnurrbart: „Was zum Teufel habt ihr uns daher gerufen?"

Der Dorfvogt trat vor, senkte die Augen zu Boden und legte die Hände auf die Brust, zum Zeichen der Demuth und des Gehorsams: „Großer Tefterdar-Bey, mächtiger Hospodar, wir treue Sklaven des Padischa haben den Rädelsführer der aufrührerischen Hunde, den aus Ismailow geflohenen Kirdschali gefangen." Und nun zeigte er auf den Gebundenen.

„Habt ihr ihn mit den Waffen in der Hand gefangen genommen, und wo?"

„Er kam hieher, um sich bei uns zu verbergen und uns zum Aufruhr zu bereden, da haben wir ihn durch List zurückgehalten. Der Seraskier von Ismailow hat Belohnung versprochen."

Der Ataman runzelte die Stirne, zog die Augbraunen über die Augen, zog einen Beutel Zechinen aus der Tasche und warf ihn dem Bulgaren hin: „Hier die Bezahlung für eure Gastfreundlichkeit! nehmt! aber jetzt fort aus dem Zimmer, sklavische Hunde!" Die Sklaven

nahmen das Geld und entfernten sich; der Ataman näherte sich Kirdschali: „Unglücklicher, was soll jetzt aus dir werden?“

Kirdschali blickte ihm in die Augen: „Nehmet mir das Leben, dann ist es vorüber!“ und gerne hätte er durch Stolz den Schmerz verwischt, der sich auf seinem Gesicht ausdrückte. Der Ataman wandte sich ab: „Man nehme ihm die Fesseln ab.“ Im Nu hatten die Saporoger die Stricke mit ihren Palaschen durchschnitten. Kirdschali stand auf und wischte das Blut vom Gesichte, und, als er seinen Blick über die Menschen hinstreifen ließ, konnte man sehen, wie sich auf dem Gesicht des Atamans eine innere Bewegung ausdrückte. Er blickte Kirdschali scharf an; fürchtete er sich vor dem wilden Blick des Stolzes? o nein, es hat noch keinen Menschen gegeben, es gibt keinen und wird keinen geben, vor welchem sich der Ataman fürchtete. Oder sind ihm die Züge seines Gesichtes bekannt? auch das nicht. Er sah Kirdschali noch nie in seinem Leben; beim letzten Feldzuge hat er aus dem Munde Mehemeds, Abdallas und der albanesischen Reiter von ihm gehört; auch sieht man, daß der Anblick des Gefangenen keine freundschaftlichen Gefühle im Herzen des Atamans weckt, denn er rief: „Man führe ihn zum tartarischen Mirza, morgen mit Tagesanbruch soll er ihn nach Tergowist führen;“ er sprach und es geschah. Kirdschali sträubte sich nicht; sie führten ihn zur Thüre hinaus, und Neczay blieb allein mit einem alten Saporoger im Zimmer zurück. „Bogdan, wären nicht die jungen Jahre dieses Menschen, ich würde glauben, er sei es,“ und er schüttelte den Kopf. „Verflucht sei der Tag, an welchem ich mein Ohr der Bitte Kordakis öffnete,“ er knirschte mit den Zähnen; „dieser Hund ohne Ehre und Glauben!“

Bogdan blickte traurig: „Vater Ataman, er hat den Lohn für seine Thaten gefunden.“

„Ja, Kordaki, aber nicht jener; mein Attagan bedarf des Blutes. Tetera, Waffenbruder, habe ich deiner

vergessen?“ er fuhr mit der Hand über die Stirne, und als hätte er zu viel gesprochen, schwieg er, und Bogdan unterbrach das Schweigen nicht.

Am folgenden Tage mit dem Frühroth zog eine Tartarenabtheilung durch das Dorf. Ein tartarischer Reiter führte Kirdschali an einem Strick, wie einen Hund. Die Hände des Gefangenen sind auf den Rücken gebunden; ein Strick geht um den Hals; auch um den Leib sind Stricke gebunden, und das Ende des Strickes an den Tartarensattel befestigt. Der Reiter spornt das Pferd an, und hinter dem Reiter trieb man Kirdschali mit Kantschuhen und flachen Säbeln zur Eile an. Männer, Frauen und Kinder laufen aus den Häusern, werfen Steine nach ihm, speien ihn an und überhäufen Kirdschali mit Beschimpfungen; unter schändlicher Kriecherei verdeckt das elende Volk seine Schwäche, und sucht sich die Gnade des mächtigen Unterdrückers zu gewinnen. Kirdschali fühlt die Qualen seines Körpers nicht, er hat sogar die Verzweiflung seiner Seele auf eine Weile vergessen, und denkt: „Die Elenden, vor wenig Tagen noch fielen sie mir zu Füßen, weil mir das Glück lächelte, und jetzt beschimpfen sie mich ärger, als die Feinde selbst, weil das Unglück über mich hereingebrochen ist. O Menschen, ihr seid niedriger, als das elendeste Vieh.“ Dieser Gedanke zerriß sein Herz, und in diesem Augenblick schwur er dem Menschengeschlecht ewige Feindschaft.

Sie kamen zum Dorfe hinaus. Kirdschali erkannte die Gegend, und sah, daß sie gerade nach der Furth von Tergowist zogen.

Hoffnung zog in seine Seele ein: „Wenn Michallaki dort wäre! aber nein, er hat Niemand dort gefunden und ist zurückgekehrt; auch er ist ein Mensch, übrigens ist er unschuldig.“

Schon sieht man die Furth, aber kein Mensch läßt sich entdecken; nur die Vögel zwitschern und rauschen hie und da mit ihren Flügeln durch die Blätter. Sie kamen an das Wasser; in der Ferne rauschen kleine Bäche, der

Strick zieht sich fester um den Hals Kirdschalis, seine Füße sind mit Staub bedeckt, und Niemand taucht aus dem Walde hervor; sie überschritten die Furth, die Hoffnung floh; obgleich ihm das Leben verhaßt war, wand ihm doch die Verzweiflung die Worte aus der Brust: „Sara Michaela, ach, ich sehe dich nicht mehr!"

Der tartarische Reiter zog die Schnur an, der andere schlug den Verzweifelnden mit dem Kantschuh auf den Rücken. In diesem Augenblick stürzten einige Reiter herzu, griffen von allen Seiten die Tartaren an und hieben sie nieder. Die Tartaren vertheidigten sich, aber die Uebermacht siegte und sie flohen nach allen Seiten hin in den Wald. Der tartarische Reiter, den Kirdschali führte, lag schon auf dem Boden; Michailaki, denn er war es, durchhieb die Stricke des Gefangenen und gab ihm ein Pferd: „Schnell aufgestiegen, die Zeit ist kostbar."

Kirdschali sprang auf das Pferd, Michailaki pfiff dreimal, und alle Reiter flogen im Galopp links in den Wald hinein. Eine Zeitlang hörte man noch den Wiederhall der Hufschläge aus dem Walde, endlich war Alles still und stumm; nur die Leichen und die herrenlosen Pferde bezeugten, daß vor Kurzem Menschen hier waren.

XII.

Die Seele Kirdschalis hatte mit der menschlichen Gesellschaft gebrochen, aber noch zwei Bänder knüpften ihn an sie: die Liebe zu Sara Michaela und das Verlangen, sich hohen Ruhm und einen ausgezeichneten Namen zu erringen. Die Verzweiflung um seine Gattin, der Gedanke an den gehofften Sprößling nährten in seiner Seele noch die letzten Reste von Mitgefühl für die Menschen; die Erinnerung, daß er aus lachischem Blute stamme, daß ihm Ruhm und Größe geweissagt, binden ihn noch mit einer starken Kette an diese Welt. Mit Michailaki

durcheilte er die Dörfer und Städte im Donaulande, setzte sein Leben aufs Spiel, streute Geld aus, aber er konnte keine sichere Nachricht über Sara Michaela erhalten. Er begab sich ins moskowitische Lager und fragte nach Tudor, Niemand war im Stande ihm eine Antwort zu geben. Der wallachische Bojar war in der zahllosen Menge der carischen Soldaten verschwunden, wie eine kleine Mücke im Schwarm unzähliger Mücken, wie ein Staubkorn auf der staubigen Steppe, wie ein Tropfen Wasser im See verschwindet; wohl sind sie da, aber Gott weiß wo. Kirdschali wollte im carischen Heere Dienst nehmen; man stieß sein Verlangen gleichgültig zurück; er brachte dem Caren einen starken Arm, ein muthiges Herz, und die Diener des Caren fragten ihn nach seiner Herkunft; sein Stolz erlaubte ihm nicht sich zu Bitten herabzuwürdigen, er ging, wie er gekommen war, mit nichts. Er bereiste die Schlösser der Bojaren, die Hütten der Bauern, und rief das moldauische Volk zu den Waffen: den Bojaren zitterte das Herz vor Angst, sie fürchteten sich von der Freiheit zu reden, ja nur von ihr zu hören. Sie fürchteten sich offen ihre Stirne vor dem wahren, christlichen Gott zu beugen, und das Volk sah auf die Bojaren und folgte ihnen Schritt vor Schritt auf dem Pfade der Nichtswürdigkeit. Kirdschali kehrte in das Schloß von Ardschisch zurück. Hier empfingen ihn die Mönche, die Vertreter des heiligen Glaubens, die treuen Diener der Freiheit mit offenen Armen; aber, verblendet von den Versprechungen des weißen Caren, sprachen sie: „wir müssen auf bessere Zeiten warten, wir müssen uns auf die Kraft und Macht Anderer verlassen.“ Für einen Mann von Aufopferung und kaltem Verstande sind die Worte: „laßt uns warten und in der Stille wirken,“ eine Hoffnung, zuweilen auch ein Unterpfand für künftiges Glück; aber bei einem Mann von Stolz und heftigen Leidenschaften ist das Wort warten ein Todesurtheil für die Hoffnung; er kennt und versteht nichts anders als: „laßt uns

arbeiten, ohne zu fragen, was aus uns werden wird;" sonst würde die glühende Seele sich nicht im Körper halten und das ungeduldige Herz würde in der Brust zerspringen; er muß das Leben durch die Bewegung des Lebens nähren, Ruhe und Erwartung ist für ihn der Tod.

Kirdschali hat wilde Verzweiflung gefaßt; den Tag über ist er finster und menschenscheu, bei Nacht schläft er weder noch betet er; zuweilen weint er kurz, aber bitter: „Sara Michaela, Engel meines Lebens, du bist mir auf ewig entrissen, du wirst mich vergessen, wirst einen andern lieben." Dann fällt er wie leblos auf das Schmerzenslager; er erhebt sich wieder, ringt die Hände: „sie haben mich verrathen, haben mich verachtet, überall haben sie mich zurückgestoßen." Und er lacht voll Wuth: „Elendes, nichtswürdiges Menschengeschlecht!" und aufs Neue umzieht Trauer seine stolze Stirne, und aus seiner breiten Brust ringen sich schwere Seufzer hervor: „Ruhm, Größe, wo seid ihr hingekommen?" Er senkt die Augen zu Boden, geht in raschen Schritten in den finstern Gewölben des Klosters umher, und ergeht sich in Gedanken auf dem weiten Felde des Schmerzes und der Trauer.

Vater Eugenius und die Mönche bemerken dieß, aber keiner wagte ihm ein Wort des Trostes zu sagen; denn in seiner Verzweiflung lag ein Stolz, der die Zungen der Andern band, und eine Wildheit, die jedes Verlangen ihn zu trösten, im Keim erstickte.

Michailaki, der unzertrennliche Begleiter Kirdschalis, hat eine satanische Freude über die Verzweiflung seines Herrn; er sucht sie durch Wort und That zu vermehren, und macht ihm das Menschengeschlecht vollends verächtlich. Und als er sah, daß die Verzweiflung ihr Maas erreicht hatte und in Raserei überging, daß die Verachtung der Menschen sich in Rachgier verwandelte, dann sprach er: „Kirdschali, sollen unsere Säbel einrosten, bis irgend ein weißer oder schwarzer Car sie

aus der Scheide zu ziehen gestattet, oder befiehlt? sind wir Sklaven?"

Kirdschali runzelte die Stirne: „nein!"

Dann seufte er: „Freiheit, das ist ein Traum, das Menschengeschlecht ist ihrer nicht werth."

„Warte, es gibt Leute der Freiheit, nur hier nicht."

„Wo? sprich!"

„Auf den Bergen, Arnauten, Panduren; [11] die, welche ihr Mörder nennt."

Kirdschali sann nach: „das sind Mörder!"

„Mörder, und der weiße Car und der Sultan sind auch Mörder; morden sie nicht die Menschen? rauben sie ihnen nicht ihre Güter?"

„Aber sie haben das Recht, sie haben Ruhm."

„Geh, bettle bei dem Caren, daß er dich zum moskowitischen Soldaten macht, lecke dem Sultan die Fußsohlen, vielleicht nimmt er dich als Spahi, als Janitschar, als Diener des Serails an."

Kirdschalis Gesicht strahlte von Stolz. „Michailaki, schweig, ich verstehe nicht zu betteln, aber ich kann befehlen, denn ich habe einen Attagan und einen Arm."

„So geh, befiehl den moldauischen Bojaren sie sollen dir folgen, sie sollen den Kriegstanz für die Freiheit, für den heiligen Glauben beginnen. Geh, vertraue dich den Bulgaren, deinen Landsleuten an, das sind ehrliche Leute, keine Mörder."

Kirdschali schlug sich auf die Stirne, und bittrer Schmerz verzerrte seine Züge:

„Verfluchtes, elendes Geschlecht der Menschen."

„Kirdschali, gehe unter die Mörder, sie werden dich zu ihrem Anführer ausrufen, sie werden dich wie einen Vater ehren, wie einem Herrn dir gehorchen und dich fürchten; sie sind Männer von Gewissen und verrathen die Ihrigen nicht; sie gewinnen sich Gold und Schätze durch ihr Schwerdt, gehen nicht hin, es sich durch Unterthänigkeit und Gehorsam zu verdienen."

Kirdschali schwieg und horchte, und der Arnaut

unterstützte das Feuer seiner Rede durch das Feuer seiner Mienen: „Der schwarze Georg war Anführer der Heyducken, der Mörder, und steckte nachher die Fahne der Freiheit für Serbien auf. Der weiße Car und der deutsche Kaiser schickten Gesandte an ihn, wie an einen Monarchen, und sogar der Padischa knüpfte mehr als einmal Unterhandlungen mit ihm an.“ Kirdschali blickte Michailaki scharf an. Er wollte etwas sprechen, aber schnell biß er die Zähne übereinander, schloß den Mund, wandte sich ab und fing an mit raschen Schritten und gedankenvoll im Zimmer umherzugehen; man sah, daß es ihm schwer fiel, das Wort seines Entschlusses auszusprechen. Michailaki spähte aufmerksam in den Mienen Kirdschalis, ob er nicht die Gedanken seiner Seele durchschauen könnte, und, als wollte er jetzt den letzten Hebel ansetzen, schüttelte er den Kopf: „die Gattin hat man dir geraubt, glaubst du durch Gebete oder durch Unthätigkeit wieder in ihren Besitz zu kommen? Stelle dich an die Spitze der Heyducken, der Mörder, wie ihr sie nennt, und ich schwöre dir bei dem Wort eines Arnauten, du wirst Sara Michaela finden, und wäre sie am Ende der Welt.“

Kirdschali blieb stehen und winkte seiner Gewohnheit gemäß mit der Hand: „laß uns gehen.“ Sie gingen hinaus und noch an demselben Tage verließen sie das Kloster von Schloß Ardschisch.

Von diesem Augenblick an wurde der Name Kirdschali der Schrecken der Donauländer. Die Hospodaren von Jassy und Bukarest zahlten ihm Tribut, die Muselmanen wagten nicht seinen Heyducken die Stirne zu bieten; die Bojaren zitterten bei der Erwähnung des Namens Kirdschali, wie bei der Kunde von einer Pest, und doch war er nichts weiter als ein Mörder, ein Mörderhauptmann; er that nichts mehr, als die Weißagung des alten Kordaki verwirklichen: er wurde ein Verräther, ein Abtrünniger und zuletzt ein Mörder.

Schon war das silberne Morgenlicht, die schamhafte Jungfrau des Himmels, nachdem sie mit dem Mond, dem verzärtelten Sohne der Nacht, lange verstohlen buhlerische Blicke gewechselt, wie von der Sonne ertappt, entweder aus Scham oder aus Zorn erbleicht, und in den Wolken verschwunden, und der Mond stellte sich noch eine Zeitlang an, als wollte er die Sonne bekriegen, aber bald ging auch er hinter die Wolken, ohne Zweifel um seine Liebschaft mit der silbernen Jungfrau fortzusetzen, und die Sonne herrschte unumschränkt am Himmel. Die Karpathen begrüßen mit ihrem weißen Schnee und mit der grünen Heiterkeit ihrer Bäume und mit den Silberbändern ihrer Bergströme und Bäche die aufgegangene Sonne; die Vögel senden mit lieblichem Zwitschern und lautem Gesang dem Schöpfer eine Dankeshymne empor für das Geschenk des hellen Tages; das Wild verbirgt sich hinter Gesträuchen und in den Wäldern, und huldigt hier durch behagliche Ruhe dem hellen Tagesgestirn. Halten es im Gebirge die Menschen mit den Thieren, daß man auf den Bergwänden keine Hirten mit ihren Heerden, in den Thälern keine Feldarbeiter mit Pflügen sieht? Nur zuweilen sieht man auf einem engen Fußpfade Bewaffnete einzeln, zu zwei, zu drei und mehren, aber dieß sind keine Jäger, obgleich sie Flinten über die Schulter und lange Messer am Gürtel hängen haben. Sie stellen sich nicht auf den Anstand und lauern nicht auf das Wild, sie sehen nicht nach der Fährte der Thiere im Sand, und locken nicht den Vögeln; sie gehen nur immer vorwärts und werfen ihre Augen auf die Seiten, hinter sich und vor sich, sie schleichen wie die Wölfe leise und vorsichtig, aber alle ziehen sich nach einer Seite hin, gegen das alte Grab Brankowans. Hier liegen noch halbverbrannte Steine, die Trümmer des Bojarenschlosses, Schutt und Aschenhaufen, und nackt ragt die Mogile der fünf Brankowane hervor. Kein Mensch bewacht dieses dem Moldauer theure Denkmal, nur zuweilen besucht der Rabe,

der Vogel der Moldau, die Grabesstätte und krächzt ein Trauerlied, den Gebeinen des letzten Hospodaren von moldauischem Blut zur Ehre. Krächze, Rabe! wirf den Menschen, die sich der Knechtschaft nicht schämen, die sich beugen unter das Joch fremder Herren, ihre Nichtswürdigkeit vor!

Obgleich die Stelle, auf welcher das Schloß Tudors stand, so verödet ist, so sind doch Männer in den unterirdischen Gewölben; in den Gemächern, die einst mit kostbaren Teppichen, weichen Polstern und orientalischem Prunk ausgestattet waren, sieht man jetzt nichts als kahle Wände, von rauhem Granit und einen mit Staub bedeckten Fußboden; durch die Felsenöffnungen, wo einst Krystallscheiben waren, bläst jetzt der Wind ein, als könnte er hier frei schalten und walten; an den Wänden hin schlafen einige Leute, andere plaudern, diese legen sich zur Ruhe nieder, jene wachen auf, strecken schlaftrunken ihre Glieder, gähnen und reiben sich die Augen aus. Seltsam ist ihre Tracht: der eine trägt den Kaftan eines Arnauten, der andere moldauische Hosen, von den Knöcheln bis zu den Knieen eng anliegend, höher hinauf weit; Schuhe nach Art römischer Kothurne; dieser nach slavischer Weise ein Oberhemd mit einem rothen Gürtel festgebunden, jener einen bulgarischen Mantel und die Reste eines albanesischen Turbans; neben dem einen liegt eine siebenbürgische Flinte, dem andern blickt ein serbisches Messer unter dem Gürtel hervor: die seltsamste Verschiedenheit herrscht in der Kleidung, in den Zügen ihres Gesichts, in der Haltung ihrer Körper; aber Aller Augen glühen von einem wilden, raubsüchtigen Feuer, Aller Stirnen sind keck, aber finster; sey es, daß sie sich nach Freveln sehnen oder, daß sie unter Gewissensbissen leiden; denn es gibt keinen Verbrecher auf der Welt, dessen Herz ein für allemal sich gegen Gewissensbisse und innere Vorwürfe verschlossen hätte. Am Ende des Kellers wird bei einem starken Feuer in Töpfen Essen gekocht, und Fleisch an

Stangen herumgedreht. Ohne bestimmte Ordnung stärken sich die Menschen durch Speisen und Getränke. An den Ausgängen der unterirdischen Wohnung stehen bewaffnete Schildwachen, und außen sind die Zugänge so von Felsen, Bäumen und Moos verwahrt, daß das beste Auge es nicht so leicht erspähen würde, daß hier ein Eingang zu menschlichen Wohnungen sey. Tritt einer ein, so hält er sich nicht lange bei der neugierigen Menge auf, die ihn umringt, sondern er geht in das andere Gewölbe: hier sitzt für jetzt nur ein Mann neben dem Feuer. Sein Schnurrbart ist schwarz, sein Gesicht braun, in den Augen und auf der Stirne trägt er den Stempel des Verbrechens; das ist Michailaki, der Stellvertreter Kirdschalis. Ein breitschultriger Siebenbürger trat ein, Michailaki blickt ihn wie unwillig an:

„Janko, was gibts Neues?"

Janko verneigte sich: „wie ein Wolf durchstrich ich das ganze Banat von Krajowa; in Widdin erhielt ich die Nachricht, viele der Unsrigen haben sich in die Dienste Milosch Obrenowiczs begeben; dort sind auch die, welche das Bojarenschloß vertheidigten; ja, wie man sagt, ist Tudor selbst bei dem Fürsten."

„Von der Frau unsers Herrn und der alten Bojarin hast du nichts gehört?"

„Nichts; aber Sawa ist nach Rudnik und wird in einigen Tagen, oder vielleicht noch bälder, zurückkehren. Ich wollte keine Zeit verlieren, denn von heute über fünf Tage wird ein türkischer Eilbote mit Zechinen für den Pascha von Widdin durch Krajowa kommen."

„Wird Kriegsvolk bei ihm sein."

„Dreißig Spahis. Seit Mehemed Pascha von Silistria wurde, glauben die Muselmanen, sie sitzen unserm Herrgott auf dem Rücken; wir müssen ihnen zeigen, daß wir uns weder vor Mehemed, noch vor Mahomed selbst fürchten."

„Geh Janko, ruhe aus, sobald der Herr kommt, reden wir darüber." Janko ging hinaus und gleich darauf

trat ein anderer herein, ein kleingewachsener, stämmiger schwarzer Mann; dieß ist der Zigeuner Hiry. Er neigte die Stirne bis zur Erde hinab, aber Michailaki würdigte ihn keines Blickes: „was hast du gethan?“

„Kapitain, ich war in Silistria, ich sah Mehemed, ich sprach mit den Verschnittenen. Mehemed ist in Verzweiflung, er erfährt nichts von seiner Tochter und hat die Hoffnung jetzt aufgegeben. Einen Kopf um den andern läßt er abhauen, um seinen Kummer zu beschwichtigen.“

„Geh! was liegt uns daran, ob Mehemed trauert, ob er verzweifelt; wir müssen die Frau des Herrn haben.“

Der Zigeuner ging nicht hinaus, sondern er blickte an der Wand herum, wie um sich zu versichern, daß Niemand um den Weg sey:

„Die Frau des Herrn habe ich nicht gefunden, aber einen Schatz habe ich gefunden.“

„Wo? was für einen Schatz?“

„Mehemed hat den Bulgaren von Hrazgrada, als Lohn dafür, daß sie Kirdschali festhielten, 1000 Beutel Gold geschickt. Das Geld liegt noch unvertheilt bei dem Dorfvogt.“

Michailaki wurde etwas heiterer, obwohl sein Gesicht Gleichgültigkeit heuchelte; seine Stimme wurde etwas sanfter: „geh Hiry, ich will darüber nachdenken,“ und sobald der Zigeuner sich entfernt hatte, begann er nachzusinnen und mit sich selbst zu sprechen: „tausend Beutel Gold, das läßt sich hören! aber dieser Kirdschali ist ein seltsamer Mensch; auf Gefahren ist er hinein, wie das Kind auf das Spielzeug; das Gold nimmt er und theilt es gleich wieder aus unter die Armen und an die Kirchen; immer träumt er von Freiheit und vom heiligen Glauben, als hätten wir alle diese Dinge nöthig; gewiß läßt er jetzt den Hospodar Kalimachy frei, nimmt das Lösegeld, und vertheilt es unter die Leute, oder schickt es den Mönchen vom Kloster Ardschisch, für die Sache der Freiheit.“ Er sann nach: „ich liebe ihn,

er ist im Krieg so tapfer! überall freigebig und groß! vielleicht droht ihm jetzt Gefahr — doch nein, er hat tapfere Leute bei sich; er kann noch nicht da sein, er kann kaum um Mittag hier eintreffen." Dann begann er auf und nieder zu gehen. „Nach Hrazgrada ziehen? wie ein Dieb, wie ein Mörder zieht er nicht mit! aber warte, ich will ein Mittel finden, ihn dazu zu bewegen. Von dem was Janko gesagt, will ich ihm kein Wort hinterbringen; er wäre im Stande und geböte uns Tudor aufzusuchen, oder er ginge mit uns in den Dienst Obrenowiczs: besser für uns selbst arbeiten, als andern dienen!" Er lächelte und rieb sich hochvergnügt die Hände und seine Augen blitzten wie die Augen des Wolfs, wenn er in der Ferne Schafe weiden sieht, und weder einen Hund bellen, noch einen Hirten singen hört. In diesem Augenblick hörte er in dem großen Gewölbe ein Gemurmel, und eilte hinaus mit den Worten: „dieß muß Kirdschali sein."

Diejenigen, welche nicht schliefen, rafften sich auf, Schweigen auf ihren Lippen, in ihren Augen den Ausdruck blinden Gehorsams. Kirdschali trat in ihre Mitte; auf seinem Gesichte und in allen Bewegungen seines Körpers liegt noch derselbe Stolz wie früher. Man sollte meinen, das sei kein Mörderhauptmann, sondern der Herr der Erde, der Beherrscher der Welt; nur eine finstere Wildheit hatte sich zu dem früheren Stolze gesellt; vielleicht ist dieß der Ausdruck der Verzweiflung um den Verlust Sara Michaelas, vielleicht der herbe Schmerz um seine betrogene Hoffnung auf Größe und Ruhm, vielleicht die letzten Spuren des Kampfes seines Gewissens mit dem Satan der Rache und des beleidigten Stolzes. Hinter ihm kamen ein Dutzend Panduren, die sich stumm dem Feuer näherten. Kirdschali ließ, wie zur Begrüßung, nur einen Blick über seine Leute hinlaufen, er sprach kein Wort, ja er nickte ihnen nicht einmal mit dem Kopfe zu, und doch waren sie bereit, auf ein einziges Wort, auf einen stummen Wink von

ihm, ihr Leben wie das unbedeutendste Ding auf der Welt hinzugeben. Er gewahrte Michailaki: „Michailaki, man vertheile hundert Beutel unter meine Leute; jeder, der bei mir war, erhält fünfzig Piaster, zweihundert Beutel sende man in das Kloster von Ardschisch, es klebt kein Blut daran, das übrige wird aufgehoben, und dann kommst du zu mir.“ Michailaki neigte die Stirne, zum Zeichen, daß seine Befehle vollzogen werden sollen, aber die Lippen zu öffnen, hatte er nicht die Lust, oder keinen Muth. Erst als von Kirdschali nichts mehr zu sehen war, nahm er das Gold von den Mördern in Empfang und fragte leise über die Einzelheiten der Unternehmung. Sie erzählten: Kirdschali sei nach gewohnter Weise in das Schloß von Tergowist eingefallen, habe die arnautische Besatzung entwaffnet, der Hospodar und die Bojaren seien vor ihm auf die Kniee gefallen und haben um das Leben gefleht, er habe ihnen das Leben geschenkt, den Schätzen nicht weiter nachgefragt, nur befohlen, tausend Beutel Gold als Lösegeld zu zahlen. Unterwegs habe Kirdschali unter Bettler und arme Bauern Gold ausgestreut, wie die Weizenkörner zur Saatzeit. Michailaki schüttelte den Kopf und dachte: so wird er es immer machen; dann vollzog er die Befehle und begab sich zu Kirdschali.

Kirdschali hatte den Mantel noch nicht abgelegt, sich noch nicht gesetzt; er stand neben dem Feuer. Gerne hätte sein Körper geruht, aber seine Seele konnte nicht ruhen; sie wollte sich unaufhörlich im feurigen Trank heftiger Leidenschaften berauschen, um dadurch die Zeit des Nachdenkens, die Augenblicke bitteren Schmerzes von sich fern zu halten; denn so lang der Körper in Bewegung ist und das Blut in den Adern siedet, kann die Seele nicht in Gedanken versinken, sie muß den Bewegungen des Körpers folgen, seine Handlungen begleiten, in ihnen leben und mit ihnen denken; aber wenn die Bewegungen des Körpers aufhören und das Blut in den Adern ruht, dann erhält die unbeschäftigte

Seele ein Uebergewicht über den Körper; sie denkt nach, erinnert sich, wird traurig, und weder in der Zukunft noch in der Vergangenheit findet alsdann die Verzweiflung eine Beruhigung.

In Tergowist war Kirdschali eingefallen, hatte seinen Zweck erreicht, hatte verziehen und sich vielleicht seines Sieges gefreut, obgleich der Angriff ein räuberischer war; aber jetzt drang wieder das verlorne Glück, seine Liebe, sein Ruhm, Sara Michaela, sein lachischer Name und alles dieß auf ihn ein und marterten seine Seele wie mit glühenden Eisen. Michailaki trat ein, er hörte ihn nicht. Michailaki wagte es, seine Gedanken zu unterbrechen: „Herr, unsre Boten sind von Widdin und Silistria zurückgekehrt."

Schnell wandte sich Kirdschali um: „und was brachten sie für Nachricht?" Neugierig spitzte er die Ohren und sein scharfes Auge bohrte sich in das Gesicht des Arnauten ein.

Michailaki senkte die Stirne zu Boden, wie um seinen Schmerz zu zeigen: „von Widdin brachte Janko nichts, in Serbien ist von der alten Bojarin nichts zu hören, auch nichts von unsern Brüdern, die das Bojarenschloß vertheidigten; wenn einer von ihnen am Leben geblieben wäre, so hätte er sich jetzt schon bei uns gezeigt. Durch Krajowa sollen Schätze für Achmet gebracht werden."

Kirdschali runzelte die Stirne: „Schätze, nichts als Schätze; soll ich ewig der Anführer von Dieben sein?" Dann hielt er inne: „Und was hat Hyri von Silistria gebracht?" er seufzte; „ist von Sara Michaela nichts zu hören?"

Michailaki verzog die ganze Zeit über keine Miene und schlug die Augen nicht auf; doch bei Erwähnung Sara Michaelas blickte er Kirdschali traurig an: „Sara Michaela wäre jetzt bei dir, wenn nicht diese verfluchten Bulgaren von Hrazgrada wären. Sie verriethen dich und inzwischen hat uns der Pascha deine Frau wie aus

den Händen gewunden und hat sie jetzt in ferne Länder und über Meere weggeführt."

Kirdschali wurde roth und gleich darauf wieder bleich: „was sagt Hyri?"

„Mehemed herrscht in Silistria, sein Schloß ist sorgfältig bewacht, man kann nicht durch die Mauern sehen, nichts vernehmen, was hinter denselben vorgeht."

„Aber von den Leuten in der Stadt?"

„Die Leute sagen, Mehemed habe viele Schätze übers Meer gesandt, und sende noch immer tartarische Eilboten dahin; aber du weißt, die Zunge eines Tartaren ist stumm, sein Ohr taub; du kannst ihn in Stücke hauen und morden, aber du bringst nichts aus ihm heraus." Kirdschali schüttelte den Kopf, schloß den Mund, unterdrückte einen Seufzer und konnte vor Schmerz nichts sprechen. Michailaki sprach weiter, aber jetzt forschen seine Augen auf Kirdschalis Gesichte: „Deine Frau muß in den Händen des Pascha sein, er muß seinen Anschlag erreicht haben, denn gestern hat er den Bulgaren von Hrazgrada reiche Geschenke gesandt. Es ist nicht die Art Mehemeds, für nichts und wieder nichts gegen die Dschiauren freigebig zu sein."

Kirdschali stampfte mit dem Fuße, daß das Gewölbe erdröhnte: „Ha, verfluchte Hunde von Hrazgrada!" dann schwieg er.

Michailakis Augen sprühten Funken. „Herr, jetzt ist die Zeit zur Rache, laß uns über sie herfallen, die Sonne und der Mond mögen ihre Gebeine bleichen und der Wind soll die Asche des verfluchten Dorfes nach allen vier Weltgegenden wehen: dieß soll eine Lehre sein, wie man den Verrath bezahlt."

Kirdschali hörte, aber schon schoß sein Gesicht Blitze, und seine Augen glühten wie die eines Adlers; „Michailaki, du nimmst vierzig Freiwillige und ziehst mit mir, halte dich bereit, vor Abend brechen wir auf." Der Arnaut entfernte sich schnell, und Kirdschali knirschte mit den Zähnen: „Heute Nacht will ich mich rächen,

ich will morden, ich will brennen.“ Er beugte sich über das Feuer; „werde ich dann Sara Michaela finden? werde ich aufhören ein Mörder zu sein? Nein, nicht für mich ist das Glück, nicht für mich ein guter Name.“ Er warf sich zu Boden nieder: „Die Weißagung muß in Erfüllung gehen.“ Er wand den Schoß seines Mantels um den Kopf, sey es, daß er schlafen oder daß er sein Gesicht verhüllen wollte, damit selbst das Feuer nicht sehen sollte, was in ihm vorging. Er schwieg, vielleicht schlief er, vielleicht war er in Gedanken versunken; und das wachsame Feuer brannte, wie absichtlich, langsam und in schwachen Flammen fort, um den Mörderhauptmann nicht zu wecken.

Alles war zum Aufbruch bereit. Michailaki trat ein: „Kirdschali, es ist Zeit, die Sonne neigt sich.“

Kirdschali raffte sich auf, aber man sah ihm an den Augen an, daß er nicht geschlafen. Er legte sich den Mantel zurecht, untersuchte die Waffen: „Laß uns gehen!“ und sie gingen hinaus. So stolz war seine Haltung, so drohend seine Stirne, daß keiner der Mörder es wagte, ihn nur mit einem Blicke anzusehen. Durch einen engen Zugang kamen sie aus dem Gewölbe hinaus, sogleich wurde die Oeffnung wieder mit Steinen verrammelt; über Felsen stiegen sie in die Tiefe hinab, wanden sich auf einem engen Fußpfad fort und kletterten bald in die Höhe, bald gelangten sie in ein Thal. Einer geht etwa hundert Schritte voraus, sobald er etwas erblickt, oder ein Geräusch an sein Ohr bringt, pfeift er und schnell wie ein Blitz springen die Leute nach verschiedenen Seiten aus und verschwinden, als wären sie in die Erde geschlüpft. Er pfeift zum zweitenmal und wie durch einen Zauberschlag sind plötzlich Büsche, Bäume und Felsen umher mit Bewaffneten besetzt, die schaarenweise gegen den Fußpfad vordringen. Dann geht es wieder weiter; sie gehen sich in der Ferne um Dörfer und Hütten herum, ziehen rasch über das Feld, und so in der Stille, mit so leichten Schritten,

daß der Vogel, der über dem Fußpfad auf dem Baume pfeift, durch ihre Schritte sich nicht stören läßt, und das Reh, wenn sie durch das Dickicht ziehen, glaubt, ein Vogel rausche in den Zweigen, und nicht auf die Seite springt. Ihre Waffen sind braun vom Thau, kein Glanz geht von ihnen aus, und verräth sie dem neugierigen Auge. Ein altes Sprichwort sagt: „den karpathischen Bergbewohner sieht man mit keinem Auge, hört man mit keinem Ohr." Kirdschali ist es unheimlich, diesen stummen, stillen Haufen anzuführen, denn er meint, rings umher müsse Verrath und Schrecken schleichen. Lieber wäre er an der Spitze eines brausenden Reiterhaufens zum Kampfe geflogen, denn hier läßt sich Ruhm und Größe erwerben; aber wenn er einmal einen Schritt gethan hat, so weicht er nicht mehr zurück. Uebrigens vertreten jetzt Rache, Menschenverachtung und Verzweiflung über den Verlust Sara Michaelas die Stelle unbefriedigter Ruhmbegierde: obgleich er nicht mit so frohem Feuer in den Kampf zieht, so verlangt er doch ebenso und vielleicht noch mehr nach der Schlacht; denn Stolz und Rache sind zwei Schwestern, die Hand in Hand miteinander gehen; und der Trunk, den sie reichen, glüht mit gleichem Feuer in dem Herzen des Menschen, der ihn trinkt.

Es war schon spät in der Nacht, als sie in die Nähe von Hrazgrada kamen. Am Himmel ist es finster wie in einem Gewölb ohne Oeffnung. Im Dorf sind die Lichter verlöscht, die Hunde eingeschlafen, die Hähne haben noch nicht zu krähen begonnen, es ist so stille, daß man in der Luft das leise Säuseln eines am Himmel hinwandernden Geistes, unter der Erde, das dumpfe Stöhnen der in der Hölle leidenden Seelen zu vernehmen glaubte. Die Haare könnten einem zu Berge stehen und das Blut in den Adern erstarren, nur die Mörder und die Wölfe fühlen nicht diese feierliche Stille der Nacht; hier gerade beginnt ihr Mörderleben. Doch selbst Kirdschali war in düstere Gedanken versunken; er

hat zwar die Hand eines Mörders, aber nicht das Herz und die Seele eines Mörders; hier sind noch die Reste früherer edler Gefühle zurückgeblieben. Doch die nahe Aussicht auf Befriedigung der Rache verwischte diese vorübergehende Traurigkeit; leise gab er seinen Unterhauptleuten Befehle, dann rief er laut: „mein Name ist die Losung dieses Angriffs, das Signal des heutigen Gemetzels!“

Die Mörder theilten sich in vier Abtheilungen und zogen fort. Kirdschali und Michailaki zogen mit fünf der Verwegensten, durch Gärten, im Finstern tappend, bis zur Wohnung des Dorfvogts. Hier brannte noch ein Licht. Schon hatten sie den Zaun des Hofs überstiegen, da schlugen die Hunde an, winselten und flohen hinter das Haus. Kirdschali stürzte nach dem Haus, öffnete die Thüre und hielt in der Hand den bloßen Attagan; aber als er den Dorfvogt eben vom Gebete aufstehen sah, als er das Bild des gekreuzigten Christus erblickte, gebrach ihm die Kraft, die Unthat zu vollführen. Der Dorfvogt warf sich in seiner ganzen Länge vor ihm nieder: „Hospodar, ich will dir treu dienen.“ Kirdschali stieß ihn zurück: „Geh, elender Feigling, ich bedarf deiner Dienste nicht,“ und vielleicht hätte er in diesem Augenblick seinen Leuten den Befehl zur Umkehr gegeben, aber Michailaki, unruhig, wo der Herr so lange bleibe, stürzte in das Zimmer, und als er sah, wie der Dorfvogt ihn bei den Füßen faßte, glaubte er, es sei ein neuer Verrath im Spiel und gab ihm mit dem Attagan einen so kräftigen Stoß, daß das Eisen durch die Brustknochen hindurch drang; der Dorfvogt stürzte leblos zusammen. In diesem Augenblick schrieen auf dem Hofe zwei Mörder: „Kirdschali! Kirdschali!“ und an allen Enden und Ecken des Dorfes ertönte das Geschrei: „Kirdschali! Kirdschali!“ Der Anblick des Blutes, das Kriegsgeschrei brachten Kirdschalis Blut wieder in Wallung, er rief: „Feuer! niedergebrannt!“ Im Nu stand das Strohdach der Wohnung

des Dorfvogts in Brand, und überall im Dorfe begann Feuer emporzusteigen. Ein heller Schein verbreitet sich durch die Luft, die Hunde flohen winselnd in den Wald, die Pferde wiehern, das Vieh brüllt und stürzt geradezu ins Feuer, durch die Luft schallt das wilde Geschrei: „Kirdschali! Kirdschali!“ Die bestürzten Einwohner wehren sich nicht, schaarenweise stürzen sie durch die Straßen wie Geister, und die Mörder stechen wie Satane mit den Messern, hauen und morden mit den Attaganen; vergebens flehen sie knieend um ihr Leben; nicht der vom Alter niedergebeugte Greis, nicht die Frau, nicht der Säugling an der Brust findet Verzeihung. Verbergen kann man sich nirgends, denn die Zäune und die Bäume brennen, und es ist so hell, noch heller als mitten am Tage. Kirdschali rührte in dieser Nacht keine Hand, sein Attagan sieht kein Blut, und doch ist sein Gesicht mit Blut bespritzt, nicht mit dem seinigen, mit fremdem, mit dem Blut der unglücklichen Opfer der Rache. Ehe das Morgenroth erglänzte, war keine lebende Seele mehr in Hrazgrada. Auf den Straßen und in den Gärten thürmten sich Haufen von Leichen, alle Häuser waren niedergebrannt, und wie die Mörder aus dem Walde hervorgekommen waren, so verschwanden sie wieder im Walde.

Kirdschali hatte seinen Zweck erreicht und seine Rache gestillt; aber hat er nur einen Augenblick hindurch ein Glück gekostet? nein! die Verzweiflung hat sein Herz nicht verlassen und schon beginnen sich Gewissensbisse zu regen. Wild runzelte er die Stirne und sprach mit Niemand, blickte Niemand an. Michailaki, froh über die gemachte Beute, dachte: „das wird vorübergehen.“

Schon durchschnitten sie die Landstraße von Slatina nach Ardschisch, als sie drei Reiter erblickten. Der eine sprengte voraus und wandte von der Landstraße ab, nach einem, der Bande bekannten Schleichweg, die zwei andern verfolgten ihn und als sie ihn nicht erreichen konnten, brannten sie vier Pistolenschüsse los; bei jedem

Schuß wankte der fliehende Reiter, aber er fiel nicht vom Pferde herab. Die Mörder eilten ihm zu Hülfe und schon waren alle drei in ihrer Gewalt. Michailaki rief: „das ist Sawa!" Sawa glitt vom Pferde herab, wandte die Augen nach Kirdschali um und sprach mit erstickter Stimme: „Herr, die Bojarin — Tudor — Sara Michaela —" er stotterte noch einige unverständliche Worte, zeigte gegen Widdin und verstummte.

Kirdschali beugte sich über ihn und suchte ihn ins Leben zurückzubringen: „Sawa, sprich, wo ist Sara Michaela? du sollst Gold haben, so viel du willst."

Sawa öffnete die Augen: „Vater Eugenius segne," er seufzte und verschied.

Vergebens bemühte sich Kirdschali den Todten zum Leben zu bringen. Laß ab, wilder Hauptmann; nehmen kannst du wohl einem Menschen das Leben, aber es ihm zurückgeben nicht. Indeß erzählten die zwei gefangenen Spahis, sobald der Aga von Pitesty die Feuersbrunst in der Richtung von Hrazgrada bemerkt habe, habe er Reiter nach allen Seiten hin ausgesandt und so seien sie Sawa begegnet. Kirdschali hörte das und es wurde ihm trüb zu Muthe, er dachte: „das ist die Strafe für meine Frevel; ich wüßte, wo mein Engel, wo Sara Michaela ist und jetzt —" dann raffte er sich auf: „Michailaki du folgst mir, Janko, du führst die Leute ins Gewölbe zurück. Mit den Spahis könnt ihr machen, was ihr wollt; Sawa begrabt!"

Zwei Hände hoben sich, zwei Attagane blitzten, die Spahis ächzten auf und waren Leichen.

Die Räuber nahmen den Leichnam Sawas und trugen ihn nach Brankowans Grab. Kirdschali und Michailaki begaben sich geradewegs nach dem Kloster von Ardschisch.

Vater Eugenius nahm Kirdschali nach alter Weise auf, lange sprachen sie unter vier Augen miteinander. Als ihre Unterredung zu Ende war, war Vater Eugenius traurig und bestürzt, Kirdschali düster, sein Ge-

sicht bleich, Thränen standen in seinen Augen. Er rief Michailaki auf die Seite: „Gehe zu den Unsrigen und vertritt meine Stelle; vielleicht kehre ich zurück, vielleicht nicht."

Michailaki war erstarrt: „Kirdschali, was thust du?"

Kirdschali schüttelte ungeduldig den Kopf; „Gehe!" und er wandte sich ab. Aber als er Thränen in Michailaki's Augen erblickte, wurde seine Stimme sanfter: „Lebe wohl! möge das Glück meinen Leuten lächeln, sie haben mich geliebt; leb wohl, Michailaki, vielleicht sehen wir uns wieder!" und als ob er sich seiner Rührung schämte, verschwand er schnell. Der Arnaut konnte vor Schluchzen kein Wort hervorbringen, vielleicht zum erstenmal in seinem Leben fühlte er wahren Schmerz, denn er liebte Kirdschali wie einen Sohn, mehr als sich selbst, er verließ das Kloster mit dem Gedanken: „ein seltsamer Mensch dieser Kirdschali!"

In der That ein seltsamer Mensch; ein einziges Gespräch mit Vater Eugenius hatte ihn umgewandelt. Er blieb im Kloster, betete, fastete, lag ganze Tage auf den Knieen in der Kirche, legte das härene Bußhemd des Einsiedlers und den groben Mantel des Pilgrims an. Welche plötzliche Veränderung! o, wenn es möglich gewesen wäre, die Unterredung mit Vater Eugenius zu erfahren! War es wahre Reue, Leid um seine Sünden, war es der Kampf gegen den Satan des Stolzes und der Rache? vielleicht! vielleicht führten ihn die Worte Eugenius auf den Weg der Tugend, und gaben das verlorne Kind dem wahren Glauben zurück? vielleicht berührte der Tod Sawas seine Seele wie ein göttliches Strafgericht? In leidenschaftlichen Menschen, wie er, geht jede Veränderung plötzlich vor sich, denn sie folgen ihrem Herzen und der Leidenschaft, nicht dem Fingerzeig der Vernunft; doch dem sei wie ihm wolle, Kirdschali, kaum noch ein Mörder, that jetzt Buße.

XIII.

In der serbischen Stadt Rudnik residirte der slavische Fürst Milosch Obrenowicz,[12] einst Unterhauptmann unter dem schwarzen Georg und der Gefährte Janko Kaliczs und Wasyl Czarapiczs. Mit ihnen war er auf den Feldern von Sabacz[13] und schonte seinen Arm nicht; reichlich verspritzte er Blut, sein eigenes und das der Feinde, um die Unabhängigkeit des Vaterlandes zu erringen, und sie errangen sie. Serbien wurde unabhängig, der schwarze Georg wurde nicht König, nicht Fürst; er theilte Fürstenthümer aus, pflog brüderliche Unterhandlung mit gekrönten Häuptern und Milosch wurde, als ihm kaum ein Schnurrbart auf der Lippe sproßte, Woywode, Vertrauter, Stellvertreter Georgs, durch seinen starken Arm im Kriege, durch seinen klugen Kopf im Frieden. Aber Gott, der die Menschen und Völker erhebt und erniedrigt, zürnte über die wilden Thaten Georgs und über den hoffärtigen Stolz der Serben und strafte beide. Aufs Neue ergossen sich die Muselmanen gleich Heuschrecken über das slavische Land, Georg und seine Waffenbrüder flohen nach Deutschland, um sich eine Zuflucht zu suchen, und um Hülfe für das Vaterland zu betteln. Nur Milosch allein von allen serbischen Häuptlingen sprach: „Nicht unter den Deutschen dürfen wir Brüder für die Slaven suchen, auch nicht in Ungarn und Siebenbürgen. Hier, auf serbischem Boden müssen wir entweder das Leben opfern, oder das Vaterland befreien," und er blieb zurück. Während seine alten Waffenbrüder heimathlos fremde Länder durchirrten und vergebens an die Herzen der christlichen Könige klopften um Hülfe für ein christliches Volk, vertheidigte Milosch mit dem Schwerdte in der Hand bis aufs äußerste die serbische Unabhängigkeit. Nicht durch Muth, nicht durch Kraft, sondern durch die Ueberzahl besiegt, unterwarf er sich dem muselmanischen Joche,

aber er verließ Serbien nicht. Der Padischa, froh, den tapfern Slaven unter seine Vasallen zu zählen, ernannte Milosch zum Erzfürst von Rudnik und überhäufte ihn mit Schätzen und Würden. Milosch nahm die Geschenke des Sultans an, und vollzog scheinbar gleich einem Pascha die Befehle des Diwans. Im Ausland hieß es: „Milosch ist ein Verräther, ein Nichtswürdiger," aber in Serbien rief das Volk: „Milosch ist unser Vater, unser Herr," und in den von slavischen Volksstämmen bewohnten Ländern, nannte man ihn nur den „slavischen Milosch." So taufte ihn das Volk, und sprach damit aus, daß auf ihm die Hoffnung der Slaven beruhe, und die Ahnung des Volks, ein Funke jener göttlichen Seherkraft, irrt niemals in ihrer Entscheidung, wer sein Feind, wer sein Freund sei. Der weiße Car erklärte dem Sultan von Carogard den Krieg, und im Namen des gemeinschaftlichen christlichen Glaubens wurde Milosch aufgefordert, gegen die ottomannische Herrschaft aufzustehen. Milosch antwortete: „Die irdischen Herrscher nehmen keine Rücksicht auf die Gemeinsamkeit oder Verschiedenheit des Glaubens; wie sie sich entzweit haben, vereinen sie sich wieder, und das Volk, das sich in ihre Streitigkeiten mischte, muß stets als Opfer fallen," und er befahl den Aufstand nicht. Die Seherworte Miloschs gingen in Erfüllung, der weiße Car vereinigte sich mit dem Sultan zur Theilung des moldauischen Reiches, und das Volk der Moldau mußte unter dem eisernen Joch der Knechtschaft, seine Leichtgläubigkeit gegen die Worte des Caren, und den bewiesenen Eifer für Freiheit und Unabhängigkeit büßen, denn das ist eine schwere Schuld in den Augen der Beherrscher der Welt. Der Erzfürst von Rudnik, obwohl Vasall des Sultans, gewährte den, vor dem schweren Joch der Muselmanen fliehenden Moldauern und den Bojaren, welche sich durch die Versprechungen des weißen Caren nicht bewegen lassen wollten in seine Dienste

zu treten, Gastfreundschaft und Freistätte. Er öffnete ihnen seine Schätze, versprach sie durch seine Macht gegen das Unglück zu schützen, und sie konnten sich auf sein Wort verlassen, denn Milosch Obrenowicz hat ein slavisches Herz und eine slavische Seele.

Im Schloß von Rudnik waren viele Gäste und Milosch nahm alle herzlich und mit Freuden auf; aber man hörte nichts von schwelgenden Gelagen, von brausendem Geschrei, von stürmischen Lustbarkeiten, wie dieß bei den Slaven Sitte ist; es geht leise und stumm her, wie in einem Kloster. Die bekümmerten Gäste suchen in Einsamkeit und Gebeten Linderung für ihre Herzen, auch Milosch ist nicht von Herzen fröhlich, er ist unruhig, und hat ein wachsames Auge auf die das Land durchstreifenden Muselmanen, aber durch scheinbare Heiterkeit seines Gesichts und ein erzwungenes Lächeln will er das Gefühl der Sicherheit in den Herzen seiner Gäste erzeugen; immer jedoch ist er bereit das Schwerdt zu ziehen, und die, welche seinen Schutz suchten und fanden, mit seiner Brust zu decken. Was für Landsleute sind denn die Gäste des Fürsten? einige moldauische Bojaren, Hauptleute der Bergbewohner, Klephten, Arnauten, Panduren, Bulgaren, kurz Leute aller Art, die, sobald sie von einem Kriege hören, nach ihm hinfliegen, wie die Raben, Geier und Adler, wenn sie irgendwo ein Aas wittern. Lächelt ihnen der Sieg im Kriege, so verbreiten sie Tod und Verderben in dem bekriegten Lande mit der Schnelligkeit und Zerstörungswuth des Feuers, welches die von der Gluth des Sommers ausgedörrten Wälder niederbrennt; flieht sie das Glück, so entschlüpfen sie dem Feinde, wie die Füchse und verbergen sich in sichern Orten, wie die Dachse in ihren Höhlen, jeden Augenblick zu neuem Kampf bereit. Unter diesen Gästen waren auch Frauen und Kinder, aber nicht viele. Die Frauen beten für das Glück ihres Beschützers, auch die Kinder vergessen ihn nicht in ihrem täglichen Gebete, und die Kriegsmänner wiederholen

fort und fort: „Slavischer Milosch, vielleicht können unsre Arme auch dir nützen.“

Unter diesen Gästen befanden sich drei Personen, denen Milosch, die Serben und alle Gäste besondere Ehre bewiesen. Das erste war eine Frau, gekrümmt von der Last der Jahre und einer langen Reihe von Sorgen, getäuschten Hoffnungen und ununterbrochenen geistigen Arbeiten; in ihrem Gesicht drückte sich ein reicher Schatz von Aufopferung und Tugenden aus, und ihre Augen glühten von dem Feuer des Märtyrers, der in dem Gefühl des reinen Gewissens, und demüthiger Unterwerfung unter dem Willen Gottes die härtesten Qualen trägt. Die zweite Frau stand in der Blüthe der Jahre, im Frühling des Lebens, und schon wohnte ihr in Herz und Seele Trauer, Leiden und Verzweiflung. Ihr Gesicht war bleich, die Stirne düster, die Lippen wie erstorben, die Augen mit Thränen gefüllt, und die Wangen von Thränenspuren durchfurcht. Aber ihre Gestalt war schlank, ihr Schritt schwebend, so daß es schien, sie werde von einem Frühlingslüftchen dahingetragen. Sie war noch schön, aber es war die Schönheit einer erlöschenden Lampe, eines erbleichenden Sternes, eines ersterbenden Regenbogens. Auf den Armen trug sie ein kleines Kind, den erstgebornen Sohn; ihn nur liebkoste sie, ihm nur lächelte sie zu, zu ihm sprach sie und dann erglänzte zuweilen ihr dunkles Auge vom Feuer des Diamants, und ihre Lippen und Wangen überzog eine leichte Röthe, mütterliche Zärtlichkeit verbreitete sich über ihre Stirne, und ihr Gesicht erglänzte von augenblicklicher Freude, und dann war sie schöner, als die schönsten Frauen der Erde. Ihre Schönheit gleicht derjenigen, in welcher man sich die heilige Mutter denkt, wie sie den Erlöser der Welt, den Sohn Gottes auf ihren Armen hält. Der dritte war ein junger Mann, von starker Seele und starkem Körper, düster und traurig, wie ein Himmel ohne Sterne, wie die Erde ohne Grün; aber in seinem Blicke lag nichts wildes, nichts was ein von

Frevelthaten beflecktes Gewissen verrathen hätte; nur ein tiefer Schmerz, und ein harter Kampf der Leidenschaften lag darin. Wenn er dem Blick der jungen Frau begegnet, so kann er den Anblick ihres düsteren Gesichts nicht ertragen, er wendet sich ab und unterdrückt die Thränen in seinen Augen; wenn das kleine Kind ihm zulächelt und ihm mit dem Händchen winkt, dann wird er abwechslungsweise bleich und roth, und doch lächelt er dem Kleinen zu und gibt ihm Spielzeug. Der alten Frau beweist er die Ehrfurcht und Liebe eines Sohnes. Wer waren diese drei Gäste?

Die Bojarin Eudoxia, Sara Michaela mit ihrem Söhnchen und Tudor.

Von woher kommen sie nach Rudnik, auf welche Weise gelangten sie dahin und wie kam es, daß sich alle drei unter den Gästen des slavischen Milosch befanden?

Als der erzürnte Mehemed das Bojarenschloß stürmte, setzte Mutter Eudoxia, ohne Rücksicht auf ihr Geschlecht und die Zahl ihrer Jahre, ihre Brust dem Tode aus, und munterte die Moldauer zu mannhafter Vertheidigung auf. Ihr Herz klopfte um keinen Schlag rascher, und ihr Auge zuckte nicht, als sie sah, wie die Vertheidiger niedergehauen wurden, wie die ungläubigen Feinde fielen; immer noch glühte die Hoffnung in ihrer Seele, sie dachte: „Kirdschali wird herbeieilen, Tudor wird zu Hülfe kommen," aber als sie sah, daß man vor der Menge der muselmanischen Reiter und des Fußvolks kein Gebüsch, kein Thal, keinen Bach sehen konnte, daß überall, wohin man blicken mochte, Feinde in buntfarbigen Turbanen heranzogen und wie Vögel umherflogen, daß sie die Köpfe der Moldauer, wie ein Spielzeug spottend in die Luft empor warfen, da erkannte die Bojarin, daß dieß das Zeichen eines Sieges über Tudor oder Kirdschali sein müsse. Jetzt befahl sie das Schloß niederzubrennen, riß mit eigener

Hand die moldauische Fahne aus Brankowans Grab, und verbarg sich mit ihren Leuten in den unterirdischen Kellern. Sara Michaela betete vom ersten Augenblick des Kampfes an, und vergoß reichliche Thränen. Es fehlte ihr nicht an Muth; Mehemeds Blut war nicht aus der Art geschlagen, und Kirdschalis Seele hatte der ihrigen sein Feuer, seine Tapferkeit eingehaucht. Sie fürchtete den Tod nicht, aber sie wußte, daß ihr Vater und ihr Gatte gegen einander kämpfen konnten, und dieser einzige Gedanke reichte hin, um ein weibliches Herz tief zu betrüben, das von leidenschaftlicher Liebe für den geliebten Gatten glühte und von Vorwürfen darüber zerrissen wurde, daß sie den Vater verlassen, den sie liebte und den sie immer noch liebt. Als die Bojarin eintrat und rief: „Tochter, verlassen wir diesen Ort," erbleichte Sara Michaela, zitterte, aber, als erinnere sie sich ihrer nahe bevorstehenden Entbindung, erhob sie sich und folgte, ohne ein Wort zu sagen, der Bojarin. Das Muttergefühl siegte in diesem Augenblick über Gram und Verzweiflung.

In den unterirdischen Gängen kamen sie bis ins siebenbürgische Land; die Bojarin hatte Schätze, hatte Leute, aber die deutschen Söldner stellten sogleich alle unter Bewachung, wie Kriegsgefangene und führten sie nach der von den Deutschen so getauften Stadt Herrmannsstadt; später wurde ihnen auf Befehl des Kaisers von Wien Temeswar als Aufenthaltsort angewiesen, und sie hier, gleich Missethätern bewacht. Hier wurde Sara Michaela von einem Söhnchen entbunden. Obgleich dieser deutsche Kaiser ein christlicher Fürst und, wie es schien, ein Freund von Katharinens Enkel war, so war er doch auf den Erfolg der Unternehmungen des weißen Caren nicht gut zu sprechen, half heimlich den ungläubigen Muselmanen, schied offen, unter dem Vorwand die Pest fern zu halten, die deutschen Söldner durch eine dichte Scheidewand ab, und machte es den, seinem

Scepter unterworfenen Slaven unmöglich, mit den für das Vaterland, die Freiheit und den heiligen Glauben kämpfenden Slaven sich zu verständigen. So erhielt die Bojarin von Tudor und Kirdschali keine Kunde, und konnte ihnen keine Nachricht von sich geben. Sara Michaela durchseufzte ihre Stunden in Ungewißheit und Verzweiflung. Endlich wurde die Treue der deutschen Wache um Gold erkauft und sie selbst führte die Bojarin mit ihrem ganzen Gefolge nach Serbien, wo sie beim slavischen Milosch gastfreundliche Aufnahme fanden und Tudor trafen. Die Mutter umarmte ihn mit Freudenthränen und fragte ihn, wie es um die Freiheit der Moldau stehe. Sara Michaela begrüßte ihn wie einen Bruder, und die ersten Worte die ihr aus dem Munde kamen, waren: „wo ist Kirdschali, mein Gatte, mein Geliebter, der Vater meines Kindes?" und mit von Schüchternheit gemilderten, mütterlichem Stolze, zeigte sie ihren Sohn. Tudor erzählte von dem Verlust der Schlacht, von seinem Dienst bei dem weißen Caren: „So lange der Krieg dauerte, kizelten sie uns durch Versprechungen, und hingen uns glänzenden Flitter auf die Brust; jetzt haben die Monarchen Frieden geschlossen, und an uns denkt man nicht mehr. Der weiße Car hat als Entschädigung für seine Kriegskosten einen Theil von unserm Vaterlande weggenommen, und die Freiheit der Moldau und den heiligen Glauben dem Sultan Preis gegeben. Ich verließ den Dienst eines solchen Herrn, denn ich diente nicht ihm, sondern dem Vaterlande. In der Moldau findet ein freies Haupt keine Sicherheit mehr; so flüchtete ich mich denn hieher zum slavischen Erzfürsten." Er schlug die Augen zu Boden: „von Kirdschali habe ich nichts gehört, und weiß nichts von ihm," er seufzte, „für die Moldau ist alles verloren." Das Gesicht der Bojarin strahlte wie von jugendlichem Feuer: „nicht verloren, so lange wir noch leben. Ich habe die Fahne der moldauischen Freiheit aufbewahrt, es werden sich Herzen und Arme finden, die un-

ter diesem Zeichen das Joch der Knechtschaft brechen und die moldauische Fahne auf dem Boden des Vaterlandes aufstecken werden.“ Sara Michaela rief tief bekümmert: „für mich ist alles verloren!“ faltete und rang die Hände, weinte bitterlich und entfernte sich. Mochte sie nun den Worten Tudors glauben, mochte sie dieselben für unwahr halten und in seiner Antwort die Kunde vom Tode Kirdschalis erblicken, sie sprach darüber zu keinem Menschen eine Sylbe. Seit dieser Zeit zerriß ihr Inneres stumme Verzweiflung, die Welt war für sie todt, und sie todt für die Welt; nur ein Band knüpft sie noch an das Leben, ihr Sohn, der junge Kirdschali. Das Muttergefühl, die Stimme der süßesten, von göttlichen und menschlichen Gesetzen gebotenen Pflicht, hält ihre Engelsseele noch im Körper zurück, stärkt das glühende Herz im Busen der von Verzweiflung zerrissenen Frau mit Lebenskraft und nährt es mit Hoffnung.

In gleichmäßiger Reihenfolge vergingen Tage auf Tage, Wochen auf Wochen, Monate auf Monate, und in Rudnik ereignete sich keine merkliche Veränderung. Die Zeit ging hin, in trauriger Erinnerung an das vergangene Glück, in banger Erwartung besserer Zeiten. Schon begann die große Fastenzeit; zum Zeichen der Nichtigkeit des Körpers streuten die Diener des Herrn Asche auf die Köpfe des christlichen Volkes, und das Volk entsagte von diesem Augenblick den körperlichen Vergnügungen, kreuzigte das Fleisch und hob die Seele in Demuth zu Gott empor Schön und groß ist diese Zeit, wenn das christliche Volk durch Fasten und Gebet um Vergebung seiner Sünden bittet, und die Gnade Gottes auf sich herabfleht, wenn es das Andenken der Opferung des Welterlösers durch die That ehrt. Der slavische Milosch, die Gäste von Rudnik und das serbische Volk fasteten und beteten, und nach Gebet und Fasten gingen sie, anstatt sich zu vergnügen oder auszuruhen, mit etwas Geheimnißvollem um, es scheint sie haben

die vierzigtägige, feierliche Zeit der Fasten benützt, um sich auf irgend eine feierliche Handlung vorzubereiten.

Im Schloß von Rudnik ziehen unaufhörlich neue Menschen ein und aus. Milosch gibt jedem Gehör, berathet sich häufig mit Tudor und Mutter Eudoxia, verschafft sich Waffen aus Ungarn; der Pascha von Belgrad, die Agas und die muselmanischen Beamten werden durch Gold geblendet und ihnen der Mund gestopft, so daß sie nichts sehen und nichts reden. Die Basilianer von Montenegro durchreisen die serbischen Städte und Dörfer, und flüstern dem Volke apostolische Worte ins Ohr.

Eines Tags war die Bojarin und Tudor im fürstlichen Zimmer Miloschs zusammengekommen. Die Bojarin ließ den Blick im Zimmer umherlaufen, um sich zu überzeugen, daß Niemand zugegen, als sie und ihr Sohn, und als sie sah, daß nur todte Waffen an der Wand hängen, die eine lebendige Hand erwarten, um lebendigen Geschöpfen das Leben zu nehmen, Bärenfelle, Wolfsrachen, Eberzähne und Hirschgeweihe, Zeichen des Todes, nicht des Lebens, angemessene Zeugen, wo es sich um ein Geheimniß handelt, denn ihre Ohren sind nicht neugierig und ihre Zungen nicht schwazhaft, begann sie: „Tudor, es ist Zeit Kirdschali zu uns zu rufen, er hat einen starken Arm und ein muthiges Herz, ohne ihn können wir nichts ausrichten.“ Tudor unterbrach die Mutter: „Mutter, sprich leiser, Sara Michaela könnte es hören und besser, dieser Engel meint, Kirdschali sei gestorben, er lebe nicht mehr, als daß sie erfährt, er sei ein Mörderhauptmann und mit Verbrechen belastet.“

„Mein Sohn, Gott verzeiht dem büßenden Sünder, auch die Menschen sollen dem verzeihen, der durch Aufopferung seines Lebens für die Freiheit und den heiligen Glauben seine Verbrechen wieder gut macht. Gedenke der Weißagung Iwonis: „„ohne einen Menschen

von lachischer Abstammung kann die Freiheit der Moldau nicht zu Stande kommen.““

Der Bojar dachte ein Weilchen nach: „Mutter, bei Gott, bei meiner Liebe zu dir schwöre ich dir, wir haben Nachricht erhalten, daß Kirdschali die Mörderbande verlassen hat, und Gott weiß, was aus ihm geworden ist.“

Die Bojarin runzelte die von dem Alter ohnehin schon durchfurchte Stirne noch mehr: „Tudor, ich befehle dir und beschwöre dich als Mutter, gib deine Vorurtheile auf, und setze alles daran, Kirdschali hieher zu bringen.“ Sie ging hinaus und in ihrer Haltung, wie in den Bewegungen ihres Körpers lag nicht der Ausdruck einer bittenden Frau, sondern der feste Wille einer befehlenden Mutter und Herrin.

Tudor blieb allein zurück und versank in Gedanken; „finden kann man Kirdschali, auf der Welt ist nichts unmöglich, aber Sara Michaela, diese Tochter des Himmels, in die Hände eines von tausend Verbrechen befleckten Menschen zurückzugeben, dem unschuldigen Kinde zu sagen: „dein Vater ist ein Verbrecher, ein Mörder,“ o nein, niemals.“ Mag die Mutter zürnen, ich werde sie bitten; mag sie mich beschwören, ich thue es nicht, eine so grausame Handlung vermag mein Herz nicht zu vollführen.“ Er fuhr mit der Hand über die Augen: „sie liebt ihn noch immer, sie denkt an ihn, sie träumt von ihm, er ist für sie alles, die übrigen Menschen nichts. Wunderbare, unbegreifliche Fügungen Gottes! die Tugend zu verknüpfen mit dem Laster, den Himmel mit der Hölle,“ und er rang die Hände, als wollte er sie zerbrechen. So linderte er ein wenig den Schmerz seiner Gefühle, „o wäre sie mein! ich wollte sie mit Glück überschütten, ihren Lebenspfad mit Blumen bestreuen, ihren Sohn lieben, wie das eigene Kind; aber nein, sie wird ihn nie vergessen, sie wird nie die meinige werden.“ Er ging durch das Gemach, als wollte er so mit langsamem Schritte und in düsterer Trauer

eine Stunde des Tages nach der andern verträumen. Da öffnete sich die Thüre, und Sara Michaela mit ihrem Söhnchen auf dem Arm trat ein. Man hörte nicht den Tritt ihrer Füße auf dem Boden, sie schwebte leicht hin wie eine himmlische Gestalt, die sich aus den Wolken auf die Erde herabläßt. Sie war traurig, sie hatte die Stirne über das Kind hingebeugt und in ihren Augen glänzten Thränentropfen. Das Söhnchen schläft, hat die kleinen Augen geschlossen und haucht das Gesicht der Mutter leicht an.

Tudor näherte sich: „Schwester Sara Michaela, warum so traurig?" Das Söhnchen erwachte, lächelte und streckte die Händchen nach Tudor aus. Der Bojar nahm ihn auf den Arm, drückte ihn an sich und küßte das Gesicht des Kindes.

Ein halbes Lächeln flog über das Gesicht Sara Michaelas: „wie er dich liebt, Tudor!" aber dieses Lächeln verschwand und aufs neue umzog sich ihr Gesicht mit düsterer Trauer. Sie setzte sich auf das Polster und Tudor nahm neben ihr Platz:

„Sara Michaela, vergifte dein Leben nicht durch Trauer, lebe für deinen Sohn," und leise setzte er hinzu: „lebe für uns."

Das Kind schien seine Worte zu verstehen und streckte die Händchen nach der Mutter aus; sie nahm und küßte es, und der Kleine fuhr mit seinen kleinen Händchen über ihr Gesicht und ihre Stirne, und spielte mit ihren sammtnen Augenbrauen.

„Tudor, wie er seinem Vater gleicht, das leibhaftige Bild Kirdschalis," und sie drückte das Kind mit Heftigkeit an sich. Tudor wandte sich ab und senkte die Augen zu Boden; sie seufzte: „sage, was wurde aus Kirdschali? du weißt es, Tudor! wozu mich durch Schweigen martern? vielleicht seufzt der Unglückliche irgendwo im Gefängniß, vielleicht" — sie seufzte auf, als fürchtete sie sich das Wort auszusprechen: „vielleicht bin ich

Wittwe und mein Sohn eine Waise." Ein Thränenstrom floß aus ihren Augen.

Tudor faßte ihre Hand und drückte sie an seine Lippen: „Sara Michaela, er lebt!" und schon wollte er ihr alles erzählen und ihr schwören, er werde bis ans Ende der Welt gehen, um Kirdschali zu suchen; da ging eine Thüre in der Richtung nach der Hausflur auf und zwei Männer traten ein. Sara Michaela stand auf und entfernte sich auf der entgegengesetzten Seite, denn sie liebte es nicht, ihren Schmerz vor den Leuten zu zeigen, und das Mitleid der Menschen in Anspruch zu nehmen. Tudor erhob sich und blieb tief bewegt, mit rothem Gesicht stehen. Milosch bemerkte weder die Entfernung Sara Michaelas, noch die Haltung des Bojaren, er war mit etwas Anderem beschäftigt; aber der mit Milosch Eingetretene bemerkte, wie Sara Michaela ihre Hand aus der Hand Tudors zog, sah den Kampf der Gefühle auf dem Gesicht des Bojaren, blickte wild und runzelte die Stirne.

Milosch trat vor und sprach: „Bojar, ich führe dir hier einen alten Bekannten zu." Tudor blickte hin und schauderte; der Neuangekommene lächelte satanisch, und unterstützte dieses Lächeln mit Zähnknirschen.

„Der Bojar hat sich nicht verändert, in Glück und Lust werden die Leute nicht alt, aber ich habe gealtert; Leiden und Anstrengungen haben mich gebeugt, einst war Michailaki ein anderer Bursche." Er strich sich den Schnurrbart und maß Tudor mit grimmigem Blicke.

Der Bojar hatte sich von seiner Bewegung noch nicht erholt: „Michailaki, ich erkannte dich gleich, aber bist du allein?"

„Mit wem willst du denn, Bojar, daß ich hieher kommen sollte? meine Leute kommen, sobald ich es befehle, aber für jetzt bedarf ich Niemand."

„Und dein Führer?"

„Von Kirdschali willst du reden!" er schüttelte traurig den Kopf: „er ist nicht mehr unser Anführer,

hat uns verlassen, ist fromm geworden; er büßt für sich und für andere. Fürchte dich nicht, er wird nicht hieher kommen.“ Der Bojar wiederholte mit zitternder Stimme: „er büßt“ und sagte nichts weiter. Michailaki wandte sich an Milosch: „Fürst von Rudnik, wie steht es zwischen uns? ich habe keine Zeit unthätig bei euch zu liegen, wenn ich hier keine Arbeit finde, so muß ich sie anderswo suchen.“

Milosch maß den Mörderhauptmann mit einem prüfenden Blicke und fragte Tudor: „Du kennst ihn, kann man sich auf sein Wort verlassen?“

Der Bojar antwortete schnell: „Milosch Obrenowicz, wo es sich um Krieg handelt, kannst du auf ihn bauen.“

Michailaki lachte: „ich bin ein Mörder, aber die Freundschaft hätte ich nicht verrathen. Fürst, deine Vorsicht gefällt mir, aber was hättest du gethan, wenn der Bojar nicht für mich gebürgt hätte, ich kenne jetzt deine Pläne.“

Milosch zeigte ihm mit dem Finger sein Schwerdt: „du hättest diese Schwelle nicht mehr überschritten.“

Das Auge des Mörderhauptmanns glänzte von wildem Feuer: „ich werde dir treu dienen, slavischer Fürst, du verdienst es. So würde Kirdschali sprechen und handeln, aber andere nicht,“ und er zeigte mit der Hand auf Tudor, doch bemerkte es der Bojar nicht. „Zählen wir jetzt die Zechinen zum Handgeld. Zur festgesetzten Zeit werden die arnautischen Reiter und das Fußvolk aus dem Gebirge zu dir stoßen.“

Sie gingen mit Milosch hinaus. Gleich darauf erhielt Michailaki zwei volle Beutel Gold, stieg zu Pferde und ritt fort. Unterwegs dachte er: „Der Bojar hat Kirdschali Wort gehalten, ich habs mit eigenen Augen gesehen, er nimmt sich seiner Frau und vielleicht auch seines Kindes wacker an. Jetzt weiß ich, warum das Bojarenschloß niedergebrannt wurde, warum man Brankowans Grab so elend vertheidigte. Die Bojarin

hat sich nicht gezeigt, der Bojar hat mich nicht zu ihr geführt. War Michailaki doch sonst ihr Lieblingsdiener, aber jetzt können sie mich nicht mehr brauchen. Kirdschali, und du thust Buße für deine Sünden, büße auch für andere! Du hast uns verlassen, uns, deine Getreuen, weil man uns Mörder nennt, du bist fortgegangen die Tugend zu suchen, suche sie bei den Bulgaren, bei deiner Frau, bei dem Freunde, beim menschlichen Geschlechte, armer Mensch!" es war ihm trübe zu Muthe, denn er bedauerte Kirdschali, wie sich selbst.

Die Erscheinung Michailakis im Schlosse von Rudnik war nur Milosch und Tudor bekannt. Milosch war froh, Kriegsleute in seinen Dienst gekauft zu haben, Tudor gebot sein Gewissen sich zu freuen, daß Kirdschali aufgehört habe, ein Mörder zu sein; aber sein Herz war betrübt, denn er dachte: „durch Buße wird er Sara Michaelas würdig werden." Die Bojarin wußte nichts von Michailaki und Niemand sagte ihr ein Wort von ihm. Sara Michaela hatte das fürstliche Zimmer verlassen, ohne die Männer, welche eingetreten waren, zu sehen; sie weinte und grämte sich wie zuvor, aber das Wort Tudors: „er lebt!" goß Hoffnung in ihr Herz. Sie drückte das Söhnchen an ihre Brust und wiederholte: „er lebt! du bist keine Waise, ich keine Wittwe."

XIV.

Im serbischen Lande herrscht eine seltsame, unbegreifliche Bewegung. Aus den Gebirgen von Rudnik fliegen Raben in das serbische Land und krächzen, als verkündigten sie bevorstehendes Unglück, oder als wollten sie durch ihr Krächzen die Muselmanen von den Wohnstätten des christlichen Volkes verscheuchen. Um die Drau fliegen Habichte, pfeifen mit den Flügeln in der Luft.

und blickten mit ihren scharfen Augen über das Land. Vom Balkan ziehen graue Adler herab, wiegen sich mit ihren breiten Flügeln über den serbischen Städten, und klappern mit ihren räuberischen Schnäbeln, als wollten sie dem serbischen Volke zurufen: „gib uns das Blut der Ungläubigen, gib uns das Aas der Ungläubigen.“ Auf den Wiesen von Pasarewacz verlassen die Pferdeheerden wie besessen die Weiden, wiehern und schnauben und galoppiren nach verschiedenen Seiten hin. Die Jagdhunde werden aus den Ställen losgelassen, aber anstatt das Reh zu jagen, verfolgen sie winselnd die Spur muselmanischer Reiter. Alles dieß sind Vorzeichen des Krieges.

Das durch die Worte der Mönche von Montenegro angefeuerte Volk wird ungeduldig und grollt sogar mit seinem Liebling Milosch: „warum befiehlt er uns nicht zum Schwerdt zu greifen, warum macht er dem muselmanischen Gesindel nicht den Garaus; warum jagt er sie nicht nach allen vier Winden?“ Milosch erträgt geduldig den Groll des serbischen Volkes, erträgt geduldig den zügellosen Hochmuth der Muselmanen und spricht: „es ist noch nicht Zeit!“

Es kam der Palmsonntag, der heil. Gedächtnißtag der Reise Christi nach Jerusalem. Damals bestreuten die Auserwählten dem Sohne Gottes den Weg zur Kirche mit Palmzweigen; heutzutage weihen die Geistlichen des heil. Glaubens die Palmzweige und vertheilen sie unter das rechtgläubige Volk, zur Erinnerung an die Freude Christi zu der Zeit vor seiner Verspottung und seiner Leiden. Der Sohn Gottes freute sich, denn er sah, daß er das Menschengeschlecht aus der Knechtschaft des Satans losgekauft; jetzt beugen die Christen ihre Stirnen und senden Dankgebete und Bitten zu ihrem Erlöser empor.

In Takow,[14] einer kleinen Stadt im Slavenlande, berühmt durch seine Kirche und sein wunderthätiges Christusbild, strömte das serbische Volk von den Bergen

und aus den Thälern zusammen, schaarten sich Pilgrime aus verschiedenen Gegenden des christlichen Slavenlandes. Vor der Kirche, auf dem Kirchhof kaufte das fromme Volk Wachsbilder zum Opfer, Bilder der Heiligen und Rosenkränze. Gern gab es diese Gaben zur Befriedigung der Bedürfnisse der Kirche, zur Unterstützung der leidenden Menschheit. Reiche Gutsbesitzer streuten mit voller Hand Almosen unter die Bettler aus, denn dieß ist ein Tag der Bruderliebe in der Christenheit. In der Kirche brannten tausend Opferkerzen in goldenem Feuer, die Heiligenbilder erglänzten vom himmlischen Schein und schienen, zufrieden mit dem Opfer, dem Volke zuzulächeln. Das Allerheiligste leuchtete in goldenem und silbernem Glanze, und in bunten Farben durch die Kirche. Die Pilgrime knieen und liegen auf dem Boden, verschieden an Alter, verschieden in ihrer Tracht, aber alle vereinigt in christlichen Gedanken des Dankes, der Buße und des Gebets. Die Glocken schlugen an und brausten in feierlichem Schall durch die Luft. Das christliche Volk füllte die Kirche an, und drängte sich aneinander, wie zum Zeichen der christlichen Bruderliebe. Die Altarthüren öffneten sich und der Geistliche begann in slavischer Sprache die heilige Messe zu singen, und der Chor des Volks antwortete mit Gesängen zum Preis und zur Ehre Gottes, des Schöpfers der Welt und aller Dinge.

Unter den Frommen befand sich Milosch und die vornehmsten Serben. Der Erzfürst war von Rudnik hieher gekommen, und hatte dort seine Gäste und eine Anzahl Bewaffneter unter den Befehlen Tudors zur Bewachung zurückgelassen. Milosch blickte auf das Volk und seine Seele erweiterte sich bei dem Anblick seiner Gottesfurcht, seines Glaubens, denn mit einem gottesfürchtigen und gläubigen Volke läßt sich das Schwerste beginnen und zu Ende führen. Er blickte auf die Pilgrime, ob er nicht einen Waffenbruder unter ihnen entdeckte, einen alten Genossen, der aus Sehnsucht nach

dem Vaterlande den Pilgermantel umwarf, um wenigstens noch einmal das serbische Land zu schauen. Umsonst späht er umher, er findet kein bekanntes Gesicht, aber unter diesen Pilgern war ein Mensch, der Aller Augen auf sich zog: sein Gesicht war bleich, wie ein vom Wind ausgedorrtes Bein, nur die Lippen färbte eine schwache Röthe und auf der Oberlippe glänzte ein dunkler Schnurrbart; obgleich er demüthig seine Hände zum Gebet gefaltet hatte, blitzten doch seine tief im Kopfe liegenden Augen von wildem Stolz. Er ist hoch gewachsen, seine Formen sind geschmeidig, es scheint, der schwarze Pilgermantel drücke ihn zu Boden, es scheint, wäre dieser Mantel von seiner Schulter genommen, der Pilger würde der stattlichste Kriegsmann unter der slavischen Jugend. Es lag etwas Abstoßendes und etwas Anziehendes in seinem Wesen; Niemand wünschte, ihm bei Nacht an einem Kreuzwege zu begegnen, aber jeder hätte ihn gern zur Seite gehabt im Kriege. Das serbische Volk betete, Milosch betete, und doch wandten sich Aller Augen dem schwarzen Pilger zu; dieser blickte nicht auf die Menschen, dachte vielleicht nicht an sie; er senkte seine Stirne zur Erde, bewegte fortwährend seine Lippen, man sah, daß er Gebete murmelte.

Die Messe und der Gottesdienst war zu Ende, die Priester vertheilten die geweihten Zweige unter das Volk und alle verließen die Kirche und zerstreuten sich über den Kirchhof. Da hob Milosch die im Schatz der Kirche, vor den Augen der Türken verborgen gehaltene silberne Fahne [15] Serbiens empor. Die Fahne wehte in der Luft, das Gesicht des Erzfürsten blitzte von Feuer, und er rief mit donnernder Stimme: „ich bringe euch Krieg gegen die Muselmanen.“ Wie die vom Sturm in unbekannte Meere getriebenen Schiffe, nachdem sie schon die Hoffnung auf das Leben verloren, beim plötzlichen Erblicken des Ufers laut und froh rufen: „Land! Land!“ mit derselben Freude und demselben Feuer rief das serbische Volk: „Krieg! Krieg!“ und wie mit einem Zau-

derschlage hielt, ehe eine halbe Stunde vergangen war, dieses Volk, das nichts in der Hand gehabt als Weiden, die Sinnbilder des Friedens, blitzende Waffen in der Hand, die Sinnbilder des Todes. Milosch hatte alles vorausgesehen, Waffen mitgebracht und ein bewaffnetes Gefolge mit sich geführt.

Bei dem Rufe: „Krieg!" wurde das Gesicht und die Haltung des schwarzen Pilgers stolzer; er trat zu dem Erzfürsten, und ohne sein Haupt zu neigen oder seine Stirne zu demüthigen, rief er laut: „Hospodar von Serbien, auch ich bin ein Slave und verstehe den Säbel zu führen, ich will meine Buße vollenden, indem ich mein Blut im Kriege für den heiligen Glauben, für die Freiheit des slavischen Volkes verspritze; nimmst du mich auf in deine Reihen?"

Milosch maß den Pilger vom Kopf bis zum Fuß: „Ich nehme dich an; wer mit uns ist, ist unser Bruder," und er reichte dem Pilger die Hand.

Der Pilger faßte die Hand, aber man sah auf seinem Gesichte keineswegs den Ausdruck geschmeichelten Stolzes; er sprach und blickte Milosch an, als wäre er seines Gleichen.

Er warf den Pilgermantel ab und erschien nun in Bulgarentracht, einen Attagan an der Seite, am Gürtel blitzten zwei Pistolenläufe und ein Dolch. Man reichte ihm den krummen Säbel, den Bulgarenmantel und die Mütze von Widderfell. Er schnallte sich kunstgerecht den Säbel um, hing sich den Mantel auf die linke Achsel, setzte die Mütze auf das rechte Ohr, bestieg einen Streithengst und galoppirte umher, wie ein albanesischer Husar. Die Leute sperrten Mund und Augen auf, sahen ihm nach und sprachen: „das muß irgend ein Fürst oder der erste Arnautenhauptmann seyn. Gott hat ihn uns zur Hülfe hieher geschickt." Milosch näherte sich hocherfreut dem Reiter: „Neuer Bruder, wie sollen wir dich nennen?"

Der Reiter antwortete düster: „den schwarzen Pilger!“ und sein Gesicht verfinsterte sich, als wollte er die augenblickliche Fröhlichkeit seines kriegerischen Herzens Lügen strafen.

Schon war das Volk bewaffnet, und Milosch saß auf einem feurigen Renner. Wie die auf einem großen Strome aufgethürmten Eisschollen den Damm durchbrechen und mit der Strömung weiter ziehen, so ergoß sich das serbische Volk in gewaltigen Haufen gegen Kragiofdscha; die serbische Fahne wehte stattlich in der Luft, als die volksthümliche Flagge der Freiheit. Milosch ritt auf einem Schimmel neben der Fahne, sein Blick ist fröhlich, sein Gesicht heiter, denn er hat das Bewußtsein treu erfüllter Pflicht, und sein Gewissen ist von keiner Frevelthat befleckt. Der schwarze Pilger ritt ihm zur Seite auf einem Rappen, seine Augen blicken düster, sein Gesicht ist umwölkt, wie der Himmel vor einem Sturme. Man sieht, daß der Wurm des Grams oder der Verzweiflung seit lange an seinem Herzen nagt. In Takow wurde es still und lautlos, nur die Geistlichen beteten in der Kirche: „Heiliger Gott, heilig und groß, heilig und allmächtig, verleihe Sieg dem heiligen Glauben, verleihe Sieg der Freiheit der slavischen Völker, erlöse uns vom Joche der Ungläubigen, Herr aller Herren, erbarme dich unser!“

Die Sonne der Freiheit leuchtete über das serbische Land, und das slavische Volk griff zu den Waffen, um sie zu ehren und zu preisen. Es verspritzt sein Blut dieser Sonne zum Opfer, ihr zum Opfer vergießt es das Blut der Muselmanen. Männer von Kraft und Erfahrung unter den Befehlen Miloschs, des schwarzen Pilgers und anderer serbischen Anführer treiben die Spahis über das Land vor sich her, hauen die Janitscharen nieder; Greise legen sich in den Hinterhalt ins Gebirg, Frauen vertheidigen sich in belagerten Schlössern und Kinder dienen den serbischen Kriegern als Spione und Wegweiser. Wer nur immer kann, thut Dienste, denn

es ist ein Volkskrieg und im slavischen Lande trifft den hundertfacher Fluch im Leben, und hundertfacher Fluch nach dem Tode das Andenken desjenigen, dessen Ohr vom Kriege seines Volks gehört, dessen Auge den Kampf fürs Volk gesehen und der nicht Theil daran nahm. In den serbischen Städten ist es stumm, auf den Dörfern leer, aber auf den Feldern, in den Wäldern und im Gebirg ist es laut und lebendig. Die Leute säen nicht und ackern nicht, sie arbeiten nicht fürs tägliche Brod, sondern sie setzen ihr Leben aus und morden sich.

Im Anfang des Krieges haben die Muselmanen ein Heer, haben Waffen, Geld und Kriegsvorräthe und doch werden sie überall in die Flucht getrieben, denn es sind Sklaven, mit dem Stempel der Knechtschaft und der Verdammung bezeichnet. Die Serben hatten nichts als ihr Herz, ihren Arm und ihren Willen, und überall und immer lächelte ihnen der Sieg zu, denn er ist das Lieblingskind der Freiheit. Während so die Serben für die Unabhängigkeit ihres Vaterlands kämpften, riefen die Slaven in allen slavischen Ländern: „gesegnet seien die Diener des heiligen Glaubens, die das Samenkorn der Freiheit in den Herzen des serbischen Volkes gepflegt, die das Feuer der Freiheit in seinen Seelen angefacht; gesegnet sei Milosch, der das Volk zum Mahl der Freiheit geladen und sich an seine Spitze stellte, gesegnet seien die Serben, welche den Worten der Diener des christlichen Glaubens vertrauten und auf die Stimme eines slavischen Mannes hörten, möchte Gott auch uns recht bald eine solche Gnade zu Theil werden lassen!"

Im Schloß von Rudnik wurde das Osterfest unter Waffen gefeiert, mit den Waffen an der Seite freute sich das Volk in der Kirche beim Andenken an den von den Todten auferstandenen Gottessohn, mit den Waffen an der Seite hielten sie das heil. Ostermahl. Der kriegerische Tudor wehrte die Muselmanen von dem Schlosse ab, ja er machte sogar Ausfälle gegen sie und immer steht das Glück ihm zur Seite; es scheint, er hat es

sich ganz dienstbar gemacht. Mutter Eudoxia freute sich und wiederholte beständig: „auch für die Moldau wird die glückliche Stunde schlagen, und mein Tudor wird der Milosch der Moldau werden.“ Auch Sara Michaela tröstete sich mit der Hoffnung; Tudors Wort: „er lebt,“ tönt noch süß in ihren Ohren und beschäftigt unaufhörlich ihre Gedanken. Die Schönheit ihrer Reize lebte wieder ein wenig auf in ihrem Gesichte, ihre Augen glänzten wie die Strahlen der Sonne, wenn sie mit blassem Scheine durch eine dichte Nebelwolke dringt. Sie sucht Tudor auf und will allein mit ihm reden, aber der Bojar flieht sie, als ob er erriethe, was sie mit ihm reden wolle. Er sah die plötzliche Veränderung, die in dem engelgleichen Weib, im Tempel ihres Herzens vorgegangen war, und doch freute er sich dessen nicht, denn er kannte die Ursache davon. Trotz seines reinen Gewissens und seines tugendhaften Herzens war auch er ein Mensch; er liebte, und liebte leidenschaftlich. Als er die Leiden, die Verzweiflung des geliebten Wesens sah, da hätte er sein Leben und sein Glück hingegeben, um ihre Verzweiflung zu verscheuchen, aber als er diesen Zweck erreicht, nicht durch eine Aufopferung seiner selbst, sondern durch ein Wort über einen Andern, über den Menschen, der seinem Glück im Wege stand, da erwachten in ihm alle Gefühle eines verwundeten Herzens, einer verlorenen Hoffnung; er wurde zum Tode betrübt, und eine stumme in sich verschlossene Verzweiflung faßte ihn, er vermied es, das Antlitz des Weibes zu sehen, die ohne Wissen und Willen ihn auf ewig unglücklich gemacht, und doch segnete er sie, bewunderte sie und würde ihr alles aufgeopfert haben. Wenn ein Eilbote mit einer Kriegskunde ankam, oder wenn vom Kriege die Rede war, da eilte gleich Sara Michaela herbei, spitzte das neugierige Ohr, forschte mit den Augen auf den Gesichtern der Sprechenden, ob sie nicht darauf lesen könnte, was sie denken, was sie vor ihr verschweigen. Zulma sandte sie unaufhörlich auf Kundschaft und

Spähung aus, ihr Kind liebkoste sie und sprach: „es ist Krieg, dein Vater kämpft vielleicht irgendwo, oder vielleicht stöhnt er auch irgendwo in einem Gefängniß und seufzt nach Krieg. Er denkt nicht an uns, er denkt an den Krieg." Dann küßte sie ihr Söhnchen, und eine Thräne, rein wie eine Perle, benetzte das rothe Gesichtchen des Kindes.

Eines Abends kam Zulma mit der Nachricht: „meine Pery, schönste Blume auf den Wiesen dieser Welt, viele Männer zu Fuß und zu Pferd sind vor dem Schloßhof angekommen, Tudor spricht mit ihnen, ich konnte ihr Gesicht nicht deutlich sehen, aber sie haben die bekannte Tracht der moldauischen Bergbewohner, der Arnauten."

Sara Michaela hörte das übrige nicht; sie gab ihr Söhnchen, diesen theuren Schatz, in die Hände Zulmas und eilte selbst fort. Wohin? zur Bojarin. „Mutter, es sind Bewaffnete angekommen!" und vor Stottern konnte sie ihre Gedanken, ihre Meinung nicht völlig ausdrücken. Da trat einer der serbischen Hauptleute ein und die Bojarin fragte ihn: „Milan Sawicz, was für Bewaffnete sind im Schlosse angekommen?"

Der Serbe legte die Hand an den Gürtel: „Es sind Arnauten und Bergbewohner von den Karpathen, die um Kriegsdienst bei unserm Milosch nachsuchen. Der Bojar hat sie mit einem Wegweiser nach Kragiofdscha gesandt: er muß sie kennen, denn er sprach mit ihrem Hauptmann und erzürnte sich sogar gegen ihn."

Sara Michaela wagte es, die Lippen zu öffnen, aber sie stotterte vor Scham: „und wer war dieser Hauptmann?"

„Ein Mann von ziemlich vorgerücktem Alter, braunem Gesichte, schwarzem Schnurrbart, die Haare mit grau untermischt, der Blick unfreundlich, ganz wie man es bei einem Hauptmann der Gebirgsleute anzutreffen gewohnt ist."

„Das ist er nicht;" traurig senkte sie die Augen

und wollte zu ihrem Kinde zurückkehren, da öffnete sich die Thüre und Tudor erschien; sein Auge blitzte noch von Zorn und sein Gesicht war mit hoher Röthe bedeckt. Als er Sara Michaela und die Mutter erblickte, wollte er sich zurückziehen, als hätte er irgend einen Befehl zu geben vergessen, aber die Bojarin rief ihm zu: „Tudor, was waren dieß für Leute? das kannst du uns wohl sagen, es ist kein Kriegsgeheimniß.“

Der Bojar blickte zu Boden: „Slavische Männer, die unter der Fahne Milosch Obrenowiczs ankamen; ich sandte sie zum Heere nach Kragiofdscha, aber ich kenne keinen von ihnen,“ und er erröthete; ein Zeichen, daß er eine Unwahrheit gesagt.

„Weßhalb hast du dich gegen ihren Hauptmann erzürnt, mein Sohn?“

„Im Krieg kann gar vieles vorkommen, worüber man sich erzürnen kann. Milan Sawicz, heute machen wir noch einen Ausfall gegen das türkische Lager;“ und er wollte sich entfernen, doch wagte er nicht Sara Michaela anzublicken, als fürchte er sich, sie möchte durch einen bittenden Blick ihn zum Geständniß der Wahrheit bringen. Da trat wieder Jemand ein; seine Kleider waren mit Koth bespritzt, sein Gesicht mit Schweiß bedeckt, aber Freude malte sich darauf, es war ein Eilbote Miloschs. Er wartete nicht, bis man ihn frug, freudig rief er: „Milosch hat gesiegt, die Muselmanen sind zerstreut, die Serben frei!“

Tudor blickte ihn an: „Wasyl Stefanowicz, was wurde aus dem Feinde?“

„Es ging ihm wie dem Pascha von Belgrad! hört.“ Der ermüdete Bote setzte sich und Alle umringten ihn und hörten schweigend und aufmerksam zu, als wären es die Worte Gottes. „Ihr wißt, wie die Unsrigen den Pascha von Belgrad bei Novibasar geschlagen haben. Bei Milosch befindet sich der schwarze Pilger, gewiß habt ihr von ihm gehört.“ Tudor erröthete noch einmal und die Frauen blickten sich an, als wollten sie sagen:

„wir haben noch nie von ihm gehört.“ — „Nun dieser schwarze Pilger hat den Ausschlag in der Schlacht gegeben. Das ist ein außerordentlicher Mensch. Der Krieg kennt ihn und er den Krieg. Ehe der Kampf beginnt, läuft sein Blick wie der eines Adlers über die Gegend hin, und im Nu hat er das Heer in Ordnung gestellt. Dann erheitert sich sein Gesicht und sein Auge blickt feurig; dann bespricht er sich mit Milosch. In der Schlacht ficht er wie toll, mag er nun den Feind angreifen und verfolgen, mag er zu Fuß ein Schloß oder ein Lager erstürmen, überall ficht er für hundert. Manchem Serben hat er das Leben gerettet, und sein Arm hat Muselmanen ohne Zahl zur Hölle gesandt. Nach dem Kampf spricht er mit Niemand, flieht die Menschen, und murmelt nur Gebete.“

Tudor unterbrach ihn: „Wasyl, erzähle uns vom Krieg.“ Sara Michaela blickte Tudor vorwurfsvoll an, denn sie verschlang aufmerksam jedes Wort über den schwarzen Pilger.

Der Eilbote holte Athem; „entschuldige Bojar, daß ich vom schwarzen Pilger plaudere, er ist ein außerordentlicher Mensch, ein zweiter Georg der Schwarze. Wir nennen ihn auch nur den Sohn Georgs des Schwarzen. Nun nach der Schlacht bei Novibasar meldete man Milosch, der Pascha von Widdin, der alte Achmet, ziehe mit einem zahlreichen Kriegsheer bei Kruschewacz heran, und was noch schlimmer, Mehemed, der Pascha von Silistria, dieser Schrecken der Christen, der bis jetzt noch von Niemand besiegt worden, eile mit zahlreichen Haufen von Spahis und Albanesern herbei und verbinde sich mit Achmet.“ Seltsame Gefühle drückten sich auf Sara Michaelas Gesicht aus, und sie bemühte sich die Angst, die Besorgniß um den Vater zu verbergen, um die Erzählung nicht zu unterbrechen. Der Eilbote wußte nicht, daß er vor der Tochter Mehemeds sprach — „Milosch wollte, wie ein Vater, der für sein Volk besorgt ist, sich ins Gebirg ziehen, da

nahm der schwarze Pilger zum erstenmal im Kriegsrath das Wort: „„Laßt uns sie angreifen, und wir werden siegen, ich bürge euch für den Sieg.““ Milosch willigte ein, denn der schwarze Pilger beherrschte Alle, wie mit einer Zaubermacht. Sie zogen gegen Kruschewacz, die Muselmanen erfuhren unsre Bewegung und Mehemed brach mit der Reiterei gegen uns auf. Der schwarze Pilger führte die Vorhut Miloschs, die aus lauter Reitern bestand. Der Kampf war fürchterlich, keine Zunge ist im Stande ihn zu beschreiben, man mußte selbst sehen und hören, wie es hier zuging. Ohne Uebertreibung, Tausende von Menschen und Pferden standen sich hier gegenüber. Die Erde dröhnte, die Waffen klirrten, die Reiter stießen ein durchdringendes Geschrei aus, die einen verfolgten die andern und zerrissen sich wie wilde Thiere, das Blut floß in Strömen, die Ebene war mit Leichnamen von Menschen und Pferden bedeckt. Der Sieg blieb uns; der schwarze Pilger mordete und zerstreute die Muselmanen.“ Sara Michaela zitterte wie Espenlaub und wurde bleich wie eine Wachskerze: „und Mehemed?“

Den Eilboten konnte diese Frage nicht befremden: „Mehemed trug sein Leben aus dem Kampfe, aber nicht seine Ehre.“ Eine flüchtige Röthe färbte das Gesicht Sara Michaelas und sie hörte aufs Neue aufmerksam zu.

„Dreimal traf der schwarze Pilger mit Mehemed zusammen, und seltsam, der schwarze Pilger, der im Kampfe keinem Feinde das Leben schenkte, konnte, wie erzählt wird, mehr als einmal den Kopf Mehemeds mit dem Säbel spalten, und er that es nicht; er wehrte sich, aber er griff nicht an. Sie riefen sich einige Worte auf türkisch zu. Beim dritten Zusammentreffen brach dem Pascha das Schwerdt entzwei, und der schwarze Pilger schlug mit dem Säbel ein Kreuz in der Luft, wie um die Flucht der Feinde zu segnen, und der stolze Türke mußte zum erstenmal mit den Seinigen vom

Schlachtfelde fliehen. Der schwarze Pilger verfolgte sie, mähte links und rechts die Köpfe der Spahis nieder, und schien über das Leben Mehemeds zu wachen."

Länger konnte Sara Michaela nicht mehr an sich halten: „Er ists, er ists!" und sie hob die gefalteten Hände bittend und dankend zum Himmel empor.

Tudor blickte sie an und erbleichte, daß selbst die Lippen ihre Farbe verloren. Die Bojarin wurde besorgt: „Was ist dir mein Sohn? bist du krank?"

„Nein Mutter, Wasyl, komm zu Ende, was geschah weiter?"

Der Eilbote wurde etwas aufmerksam, doch verstand er nicht, was unter seinen Zuhörern vorging; er war noch nicht nüchtern geworden vom Rausch des Sieges: „Der schwarze Pilger sammelte unsre zerstreute Reiterei, und sobald Milosch mit der vordersten Heeresabtheilung heranzog, brachen sie, ohne Zeit zu verlieren, nach Kruschewacz auf. Achmet hatte sich mit vielen Janitscharenrotten in einem Lager verschanzt: aber unsere Serben erstürmten mit Blitzesschnelle die Gräben, denn Milosch und der schwarze Pilger führten, selbst zu Fuße, sie zum Siege an. Die Janitscharen wurden alle niedergehauen, der Pascha von Widdin und sein Sohn, der Anführer der albanesischen Wache, geriethen in Gefangenschaft. Der schwarze Pilger entwaffnete sie mit eigner Hand, und bat bei Milosch für ihr Leben. Im Lager fanden wir eine Menge Kanonen, Waffen und Schätze, und diese ganze Erndte fiel gleich auf den ersten Streich in die Hände der Serben. Wir verfolgten die Muselmanen nach allen Richtungen hin. An dem Scheidewege, wo die Straße von Kruschewacz mit der Straße von Krakowietsch zusammenlauft, traf ich die Arnauten und den Hauptmann Michailaki, und wies sie nach Kruschewacz, vielleicht können sie dort noch zu etwas nützen."

Die Bojarin und Sara Michaela riefen zu gleicher Zeit: „ist Michailaki hier?"

„Er sagte mir, er komme von hier, habe den Bojaren gesehen und habe sich sogar mit ihm gezankt. Ich kenne Michailaki schon lange, man vergißt sein Gesicht nicht so leicht."

Die Bojarin wurde gedankenvoll: „Tudor, du wolltest uns nichts davon sagen."

„Mutter, ich wollte es dir sagen, aber —" er sprach nicht zu Ende. Durch dieses Wort goß er die ganze Unruhe der Ungewißheit wieder in das Herz Sara Michaelas. Sie stand auf, näherte sich ihm und faßte ihn bei der Hand: „Du weißt, wo Kirdschali ist, du hast Michailaki gesehen, sage: ist er der schwarze Pilger? ist er bei Michailaki? Tudor, ich flehe dich an," — und sie wollte vor ihm niederknieen.

Der Bojar hielt sie, seine Hände zitterten, das Herz klopfte ihm, als wollte es aus der Brust springen, das Blut schäumte und kochte in seinen Adern, „Vom schwarzen Pilger habe ich gehört, aber ich schwöre bei Gott, ich weiß nicht, wer es ist; bei Michailaki war Kirdschali nicht, und er weiß nicht, wo Kirdschali hingekommen ist."

Die unglückliche Frau drückte die Hände an die Brust: „O, mein Gott, er ist nicht der schwarze Pilger, er lebt vielleicht nicht mehr, Tudor, sprich, ich beschwöre dich."

Sie wurde ohnmächtig, ihre Augen schloßen sich, ihre Kniee wankten und sie glitt in die Arme der Bojarin; man legte sie neben der Bojarin nieder, mit Anstrengung rief er: „er lebt," er wollte hinzusetzen: „er war ein Mörder, und thut jetzt Buße;" aber er sagte es nicht und verließ das Zimmer.

Die Bojarin drückte das Haupt der ohnmächtigen Sara Michaela an ihre Brust, und die beiden Serben bedauerten die leidende Frau. Wasyl vergaß sogar auf einen Augenblick den Sieg; gerne hätten sie ihr Hülfe geleistet, aber sie wußten nicht wie.

Sara Michaela schlug die Augen auf: „Aus allem

macht er mir ein Geheimniß. Es muß ein großes, großes Unglück vorgegangen sein. Michailaki war bei ihm, er weiß nichts von ihm; warum gestattete ihm Tudor nicht, uns zu sehen, sprach nicht einmal von ihm. Der scharze Pilger, er ist es nicht, er wäre schon zu uns gekommen. O, mein Gott!“ und sie begann zu weinen.

Eudoxia tröstete sie: „Beruhige dich, meine Tochter, beruhige dich, meine Theure!“ aber sie wußte selbst nicht, wie sie das Schweigen Tudors erklären sollte. Zulma kam und führte mit Hülfe der Bojarin Sara Michaela in ihr Schlafzimmer. Das Söhnchen schlief schon, die Mutter küßte es zum Gutnacht: „vielleicht bist du schon eine Waise.“ Sie wünschte der Bojarin gute Nacht, legte sich zu Bett, sie sprach mit Niemand, aber sie konnte nicht schlafen; sie dachte: „er sagte nur, er lebe, um mich zu täuschen, und jetzt haben sie eine Geschichte von dem schwarzen Pilger und von meinem Vater erfunden, um mich noch mit der Hoffnung hinzuhalten, ehe mir das Unglück gemeldet wird. Michailaki war hier und doch erlaubten sie mir nicht, ihn zu sehen. O, die Grausamen, sagten sie mir lieber: du hast keinen Gatten, dein Sohn hat keinen Vater mehr, als daß sie mich in den Qualen der Ungewißheit verschmachten lassen. Sie Alle wissen es, aber sie wollen es mir nicht sagen.“ Sie wendete sich um, und wälzte sich auf ihrem Lager und wagte nicht mehr zu klagen; das Herz will ihr zerspringen und die Seele bangt ihr, denn das ist das grausamste aller Leiden, wenn der Zweifel in dem Herzen des Menschen sich einnistet, und jedes Wort, jede Handlung der Menschen unglücklich auszulegen sich bemüht.

Was sind dieß für Staubwolken, die auf der Heerstraße von Kruschewacz gegen Rudnik aufsteigen? was ist dieß für ein Getöse lärmender Stimmen, das der Wind aus jenen Wolken hervor zum Ohre trägt? Das ist das Kriegsvolk Milosch Obrenowiczs, das nach

Rudnik zieht; das sind die Serben, die ihre slavischen Vorfahren durch einen Kriegsgesang ehren und ihren jetzigen Sieg verherrlichen. Rotten ziehen auf Rotten, Reiter auf Reiter, Fußvolk auf Fußvolk heran. Hier Kanonen, dort Wagen, die mit Lebensmitteln und türkischer Beute beladen sind. Bei den Wagen befinden sich Kinder, Frauen und Greise und dann kommt wieder Fußvolk und wieder Reiterei. Den Anfang sieht man wohl, aber das Ende kann man nicht erblicken. Auch das Auge des Falken wäre nicht im Stande, diese Schaaren von Kriegern zu zählen; mit jedem Schritt scheint ihre Zahl zu wachsen, denn ein Volk, das für seine Unabhängigkeit und die Freiheit des Vaterlandes sich schlägt, zieht sich in vollen Schaaren dem Lager zu, als wäre dies das heimathliche Haus. Huldigend weht der Wind um die serbische Fahne und sie flattert weithin in die Luft. Milosch blickt bald auf sie, bald auf sein Volk, Freude malt sich auf seinem Gesichte, seine Gedanken sind dem Himmel zugewendet: „Unsterblicher Gott, sei gelobt, daß du das christliche Volk durch deine Begeisterung zu einer großen That geführt hast, sei gelobt, daß du dich meines Armes bedient hast zu diesem heiligen Dienste.“

Auf Seitenwegen reitet der schwarze Pilger; gleich nach dem Siege von Kruschewacz wollte er das Heer verlassen und zu seinem Pilgerleben zurückkehren. Die Bitten Miloschs hätten nichts ausgerichtet, aber man meldete, der Sultan von Carogrod sende neue Kriegsheere nach dem serbischen Lande. Da sagte er: „Ich will den Krieg noch mit euch fortführen.“

„Der Mann ist gar zu wenig neugierig,“ sagen die Serben, „er fragt Niemand um etwas; weiß er denn schon Alles, oder will er nichts wissen?“ Die Serben sind zwar neugierig, aber sie wagen seinen Schritten nicht nachzuspähen, und nur verstohlen blicken sie in das Gesicht des schwarzen Pilgers; selbst Milosch nähert sich ihm nicht, er ehrt den geheimnißvollen Willen

des unbegreiflichen Mannes. Das Volk unter sich erzählt seltsame Dinge von ihm: „schau, der hat dem Pascha von Widdin und seinem Sohne das Leben ausgewirkt und doch vermeidet er sie zu sehen. Wenn er zufällig dem Wagen nahe kommt, auf welchem diese Gefangene liegen, so verhüllt er sein Gesicht mit dem Mantel, und sprengt so rasch auf die Seite, als hätte ihn siedendes Wasser verbrüht, oder eine Schlange gestochen. Ist es vielleicht ein früherer Pascha, der zu unserm Glauben übergetreten? Ein Teufel ist es nicht, denn er betet zu Gott, aber ein Engel auch nicht, denn er mordet ohne Mitleid und Erbarmen die Menschen nieder. Wer ist er denn? Das mag der liebe Gott wissen, aber kein Mensch."

Der schwarze Pilger eilte auf eine Mogile, stand und schaute, wandte das Pferd und galoppirte zu Milosch; sein Gesicht wurde heiter, seine Augen blitzten, wie der glatt polirte Stahl seiner Waffen: „Milosch Obrenowicz, ein fremder Reiterhaufen zieht gegen uns und hinter ihm Fußvolk," und ohne eine Antwort zu erwarten, fing er an, die serbische Reiterei neben der Straße in Schlachtordnung zu stellen. Milosch sandte einige Reiter auf flinken Rennern auf Kundschaft aus; wie ein Wirbelwind flogen sie in der angedeuteten Richtung hin, verschwanden aus den Augen, eine Zeitlang war nichts von ihnen zu sehen, endlich zeigten sie sich wieder und flogen wie ein Wirbelwind zurück.

Der schwarze Pilger stand neben Milosch, der erste Reiter sprengte heran, hielt das Pferd an und holte tiefen Athem: „Milosch, das ist Hauptmann Michailaki mit den Arnauten und Gebirgsbewohnern, gleich wird er hier sein." Der schwarze Pilger wurde roth: „Milosch Obrenowicz, mein Rath wäre, du solltest ihn sogleich nach Grodysk senden; seine Leute sind noch frisch und er kann uns melden, wenn ein Feind gegen uns anzieht." Dann wandte er sein Pferd und sprengte in das Feld. Es ist ihm leid, zu sehen, daß ein Bundesgenosse heranzieht, er

lechzt nach einem Feind, wie der Verdurstende nach dem Wasser, wie der Verhungernde nach dem täglichen Brod, wie der Liebende nach der Geliebten. Weit im Felde erst hielt er an, und sah zu, wie die Arnauten und Gebirgsbewohner heranzogen, wie ihr Hauptmann mit Milosch sprach und wie sie dann in der Richtung von Grodysk aufbrachen. So lange er nur den Dahinziehenden mit dem Auge folgen konnte, stand er bewegungslos da, wie eine steinerne Bildsäule. Dann wandte er plötzlich sein Pferd und sprengte mit Windesschnelle fort, als wollte er durch den Galopp seines Pferdes irgend einen lästigen Gedanken los werden. Er holte Milosch ein und ritt finster und schweigend fort. Spät in der Nacht kamen sie nach Rudnik. Milosch begab sich ins Schloß und der schwarze Pilger gab, trotz der Bitten Miloschs, sein Pferd zurück und ging allein nach dem Kloster der Mönche von Rudnik.

Am folgenden Tage mit Sonnenaufgang, begaben sich sämmtliche Schloßbewohner in die Kirche, um Gott für seine Gnade zu danken. Sara Michaela erhob sich bang und traurig von ihrem Lager, obgleich schwach, wie ein herbstliches Spinngewebe, ging sie doch zum Gebet, denn sie hatte Gott um vieles, um sehr vieles zu bitten.

Noch dachte man nicht daran, die Messe zu beginnen und schon knieete der schwarze Pilger im Pilgermantel vor dem Allerheiligsten. Sobald sie in die Kirche traten, sprach Milosch zur Bojarin und zu Tudor: „das ist er, das ist der schwarze Pilger.“ Sara Michaela hörte es und blickte aufmerksam auf den Pilgermantel, denn das Gesicht konnte sie nicht sehen. Sie rang die Hände und unwillkürlich rief sie laut: „er ist es nicht.“ Der Pilger erhob sich schnell und kehrte sich um, und Sara Michaela rief: „er ists! er ists.“ Sie erröthete, zitterte und stützte sich auf den Arm Miloschs. Milosch trug sie aus der Kirche, der schwarze Pilger stürzte aus dem Tempel mit dem Ruf: „sie ist es! sie ist es!“ umfaßte Sara Michaela und drückte sie an sich. Sie hing an seinen Lippen,

und schlang die Hände um seinen Hals. Die Bojarin rief froh: „er ists, es ist Kirdschali." Und Tudor wiederholte traurig: „er ists, es ist Kirdschali!" Milosch dachte: es ist Kirdschali der Mörder, aber schnell verscheuchte er diesen Gedanken, es ist Kirdschali der Vertheidiger, der Retter der serbischen Freiheit. Und seine ernste Stirne erheiterte sich; und das Volk, obgleich es das Leben des schwarzen Pilgers nicht kennt, freut sich doch seines Glückes; denn das Volk ist stets dankbar gegen den, der, wenn auch nur kurz, sein Wohlthäter war.

Auf seinen Armen trug Kirdschali Sara Michaela nach dem Schlosse und alle folgten ihm. Plötzlich, wie man die Hand umdreht, waren die wilde Verzweiflung, der finstere Stolz und die Gewissensbisse Kirdschalis, der trübe Gram und der schmerzliche Kummer Sara Michaelas verschwunden. Das Glück lächelte wieder ihren Seelen und ihre Gesichter verkündeten den Augen der Menschen herzliche Freude, selige Lust und das ganze Entzücken des Glückes. Kirdschali umarmte und liebkoste die Gattin, küßte den Sohn, als wollte er sie mit seinen Umarmungen und Küssen ersticken. Die Bojarin begrüßte er, wie seine leibliche Mutter, Tudor sagte er einen herzlichen und brüderlichen Gruß und Milosch nannte er seinen größten Wohlthäter. Von der Vergangenheit sprach er nicht und fragte nicht darnach, vielleicht hat er sie vergessen. Er fühlt sich glücklich in der Gegenwart und spricht bei sich selbst: „Gott hat mir alles verziehen, er hat mein Gebet erhört, denn er hat mir ein Glück gegeben, das größer ist, als alles Glück der Erde."

Glück herrscht im Schloß von Rudnik, denn die Liebe ist hier als Gast eingezogen, Glück im serbischen Lande, denn die Freiheit hat ihre Wohnung hier aufgeschlagen. Die Eheleute danken Gott für sein Erbarmen und das serbische Volk sendet aufrichtige Dankesworte zu Gott empor, für das reiche Geschenk seiner allmäch-

tigen Fürsorge. Milosch beugt sich vor Gott und schwört dem Volke zu, es zu vertheidigen und ihm zu dienen. Gott hat seine Gnade über ihn ausgegossen und das serbische Volk wird den slavischen Milosch segnen, so lange die Welt steht.

XV.

„Kirdschali, nicht wahr du gehst nicht mehr von mir? Du läßst mich nicht mehr allein? Du machst auch keinen Augenblick mehr unsern Sohn zur Waise, deine Sara Michaela zur Wittwe. Nicht wahr, mein Geliebter?“ und sie blickte dem Gatten in die Augen, und ihre Hand spielte mit den Händchen des lieben Kindes.

Kirdschalis Stirne strahlte und sein Gesicht war so heiter, wie noch nie; selbst sein Blick ist sanft und schwelgt im Anblick der Gattin, im Anblick des kleinen Gesichtchens seines Sohnes: „nein, nie will ich euch verlassen, nie fortziehen, um weltliche Throne zu suchen, irdischen Schätzen nachzujagen. Auch mein Herz hat lange düstere Stunden der Verwaisung gezählt; lange ist meine Seele auf dem von allen Gefühlen des Glückes entblößten Felde der Verzweiflung umhergeirrt, ich habe genug daran. So lange Gott mir das Leben schenkt, bleibe ich bei euch und dann“ — er redete nicht aus. Vielleicht dachte er, er habe noch nicht genug gebüßt für seine Sünden, um nach diesem Leben Einen Weg mit Sara Michaela, diesem tugendhaften Engel gehen zu können. Vielleicht wollte er in dieser schönen Stunde des Glückes mit keinem Wort das Land des Todes betreten, denn obgleich dieses Land für eine gläubige Seele reich an Hoffnungen ist, so ist es doch für den, der auf

dieser Erde im Besitz eines Glückes ist, traurig vom Abscheiden aus dieser Welt zu reden. Kirdschali küßte die Gattin und den Sohn und verscheuchte mit diesem Kuß die düstern Gedanken aus der Seele, die sich einzuschleichen begonnen hatten. Wohlthuend ist es für die Augen, wie für das Herz, eine Frau zu sehen, die so vielen Gram, so vielen Schmerz geduldet hat, die mit jeder Stunde körperlich und geistig hinzuwelken geschienen; wie sie plötzlich und in einem Augenblicke den ganzen Glanz der Schönheit, das ganze Feuer des Gefühls zurückerhält. Ihr Gesicht färbte sich mit der Röthe der ersten Knospe einer Feldrose, Freudenthränen benetzten die dunkeln Augen und schimmerten von einem himmlischen Strahle, wie die vollen Thautropfen im Glanz der Sonnenstrahlen. Mit dem Blick der Liebe sah sie auf den geliebten Gatten, mit dem Blick der Liebe und Dankbarkeit auf das Söhnchen, mit dem Blick der Liebe, denn es ist das Bild des Vaters, ein Ausfluß seines Lebens; mit dem Blick der Dankbarkeit, denn ihm zu Liebe blieb sie im Lande der Lebendigen; durch dieses Kind erreichte sie das Glück, die Vereinigung mit Kirdschali. Es war wohlthuend, diesen Mann von wilder Seele und wilden Thaten zu sehen, dessen Herz und Gewissen in fortwährendem Kampfe mit einander begriffen, wie er jetzt alle Leidenschaft, sogar den Stolz vergessen hat und in dem Glücke des Gatten und Vaters schwelgt, in dieser Gottesgabe, das mit einem tugendhaften Herzen, mit einem unbefleckten Gewissen Hand in Hand geht; den Säugling zu sehen, wie er nicht durch Worte, sondern durch Lächeln und Winke die beiden Eltern zu sich lockt, ihre Gefühle theilt und die Seelen auf einen und denselben Gedanken bringt: „Gott zu danken für seine Gaben und ihr Schicksal, ihr Glück zu segnen.“ Wer dieß sah und mit dem Verstand ergründen und erforschen wollte, wie einander so unähnliche Seelen, wie so ungleiche Herzen sich in Einem Gefühle begegnen konnten, der hätte sich vergebens bemüht

Mit fühlenden Augen mußte man dieß sehen und in Demuth sprechen: „Unbegreiflich ist der Wille Gottes, wunderbar seine Fügungen!“

„Kirdschali, hast du immer an uns gedacht?“ fragte Sara Michaela und legte ihre Hand auf Kirdschalis Arm.

Kirdschali blickte sie liebevoll an: „immer und überall dachte ich an dich, dachte ich an unser Kind.“

„Sieh wie ähnlich es dir ist!“ und sie hob das Söhnchen empor und wiegte es mit mütterlichem Stolze in der Luft: „deine Augen, deine Stirne. Wenn er das Schmettern der Kriegstrompete oder Pferdegewieher hört, so schreit er und arbeitet mit den Händchen und mit den Füßchen nach der Seite hin, woher der Schall kommt. Einem Bewaffneten lächelt er zu, läßt sich sogar von ihm auf den Arm nehmen, er hat deine Seele“ — und sie strich die reichen Haare des Kindes aus der Stirne und drückte einen Kuß darauf.

Kirdschali seufzte: „Möge Gott ihn in seinen Schutz nehmen, möge der Sturm des Lebens dem ich erlegen bin, seine Ruhe, sein Glück nicht stören!“ und er wollte den Sohn bei der Hand fassen, aber das Kind wandte das Gesichtchen ab, verbarg es an der Brust der Mutter, faßte mit den Händchen die Kleider der Mutter und fing an, leise zu weinen.

Kirdschali seufzte zum zweitenmal: „er kennt mich noch nicht, beruhige dich, liebes Kind; ich werde dich niemals aus den Armen deines und meines Engels reißen.“

Sara Michaela erröthete: „er liebt mich wie du, auch hierin ist er dir ähnlich. Kirdschali, beneidest du mich nicht um seine Liebe?“

„Nein, meine Theure, ich wollte, die ganze Welt liebte dich so wie ich, doch du Niemanden als mich,“ — und nach einer Pause setzte er hinzu: „und unsern Sohn.“ Da trat die Bojarin ein und hinter ihr Tudor. Der Kleine arbeitete heftig mit den Händen und winkte Tudor. Der Bojar nahm ihn auf den Arm und

spielte mit ihm; man sah, daß er Sara Michaela nicht anblickte und vor Kirdschali sein Gesicht verbarg. Auf diesem spiegelte sich der Kampf seiner innersten Gefühle ab; Kirdschali dachte, „mein Sohn, mein Blut kennt einen Fremden besser als mich;“ aber er klagte nicht Sara Michaela, nicht Tudor, nicht seinen Sohn an, sondern sich, und dieser Gedanke bekümmerte ihn. Auch die Bojarin war nicht heiter.

„Meine Kinder, Tudor tritt eine lange Reise in ferne Länder an, er wollte heute Nacht plötzlich und heimlich abreisen, mit Mühe hielt ich ihn zurück, um von euch Abschied zu nehmen.“ Sara Michaela trat zu ihm und faßte ihn bei der Hand:

„Tudor, du hast mich getröstet im Unglück, und jetzt, wo ich so glücklich bin, wolltest du uns verlassen, ohne deiner Schwester, deinem Freunde zu sagen: lebt wohl, gedenket meiner!“

Der Bojar schlug die Augen auf und begegnete dem Blick Sara Michaelas, und in seinem Auge lag solches Feuer der Leidenschaft und ein so schmerzliches Gefühl, daß Sara Michaela die Augen zu Boden senkte, ihre Hand aus der seinigen zog und zitterte. Zum erstenmal glitt der Gedanke ihr durch die Seele: „er liebt mich, aber nicht wie eine Schwester.“

Kirdschali sah die Scene mit an, aber sein im Kriege so scharfes Auge sah hier nichts, als eine gewöhnliche Abschiedsförmlichkeit. Tudor küßte das Kind, gab es Sara Michaela zurück und fiel seiner Mutter zu Füßen: „Lebe wohl meine Mutter, segne mich!“

Sie schlug das Kreuz über ihn: „Gott möge dich segnen, wie ich dich segne, Gott sey mit dir, mein Sohn.“ Sie hob ihn auf, umarmte ihn und küßte ihn auf Stirne und Gesicht: „lebe wohl, mein Tudor,“ und eine Thräne des mütterlichen Schmerzes floß über die Runzeln des welken Gesichtes.

In fieberhafter Aufregung und mit brennenden Lippen küßte Tudor Sara Michaela. Seine Stimme

war halb erstickt und die abgemessenen Worte tönten seltsam, schmerzlich, leidenschaftlich: „Sara Michaela, lebe wohl — lebe glücklich — gedenke zuweilen meiner — deines“ — die Stimme erstickte ihm in der Brust, als wollte er etwas anderes sagen, und mit Mühe brachte er das Wort hervor: „Bruders.“

Sara Michaela, über und über roth, verbarg ihr Gesicht an ihrem Sohne und der Bojar umarmte Kirdschali wie im Traum: „Lebe wohl!“ er murmelte noch etwas Unverständliches und ging hinaus. Die Bojarin dachte: „Gott sey Dank, es herrscht Freundschaft zwischen ihnen, sie haben sich umarmt.“ Kirdschali sprach bei sich selbst: „es ist nicht zu verwundern, daß ihm die Trennung so schwer fällt, ich weiß, was das heißen will, fern von Personen zu sein, die dem Herzen theuer sind.“ Beide gingen hinaus, den abreisenden Bojaren zu begleiten; Sara Michaela blieb allein mit ihrem Sohne zurück, sie wollte gerne, das was sie in Tudors Gefühlen zu entdecken geglaubt, sei eine Täuschung; sie beklagte sein Schicksal und fürchtete sich, Kirdschali möchte die Gefühle des Bojaren errathen; sie liebte ihren Gatten mehr als das Leben, aber sie fürchtete den Ausbruch seiner Leidenschaft, denn sie glaubte nicht, daß die Zeit und Leiden das Feuer seiner glühenden Seele erstickt hatten.

Einige Tage waren verflossen seit der Abreise Tudors; Milosch und Kirdschali zogen aus, die Trümmer der Muselmanen völlig zu zerstreuen; die Bojarin und Sara Michaela blieben allein im Schlosse von Rudnik zurück. Es kam der Abend, finster wurde es am Himmel, dunkel auf der Erde. Schon läuteten die Abendglocken und riefen zum Abendgebet, um das Schloß herum bezogen die Thorwachen ihre Nachtposten, und die Menschen legten sich zur Ruhe. Stumm ist es im Schlosse. Die Bojarin kniet in ihrem Gemache vor dem Bild der heiligen Mutter Gottes und betet um Glück für den Sohn. Sara Michaela schläferte ihr

Kind ein, saß neben der Wiege, hielt die Hände auf der Brust und war in Gedanken versunken. In einer alabasternen Urne brannte eine Lampe, und ihr bleicher Schein streifte über die reichen Decken und prächtigen Teppiche, als wollte es ihnen den Glanz ihrer bunten Farben, ihres Goldes und Silbers nehmen. Zuweilen fiel das Licht auf die Windeln des Kindes, warf einen sanften Glanz darüber hin, und huschte über das Gesicht des unschuldigen Engels; dann beleuchtete es wieder das Antlitz der schönen Frau und strahlte heller, sei es aus Freude, daß es den wahren Quell der Schönheit gefunden, oder aus Neid, um mit seinem Schein den Glanz ihrer Augen zu verdunkeln; zuweilen fällt es auch auf die alte Zulma, die in der Ecke sitzt und ihren Blick auf die Frau geheftet hält, die sie an ihrer Brust genährt, die sie mit ihrer Hand gepflegt; lange Zeit schwiegen beide, endlich brach die Amme das Schweigen:

„Mein Herzchen, mein Goldfischchen, warum ist dein Auge aufs Neue mit Kummer angefüllt, warum holt deine Brust mit Seufzern Athem, Kirdschali ist zurückgekehrt, er liebt dich wie früher, jetzt wird ihm keine Gefahr mehr drohen, ihr werdet euch nie wieder trennen, verbanne deinen Kummer, er schickt sich nicht für dich. Schlürfe in vollen Zügen das Glück, lebe für das Glück, es ist für dich geschaffen."

Sara Michaela seufzte und blickte Zulma an: „wie soll ich mich freuen, während alles um mich her düster ist? Die Bojarin ist bekümmert, auch mein kleiner Kirdschali ist traurig."

Sie trauern um Tudor, und sie schüttelte den Kopf: „armer Tudor!" Sara Michaela fuhr mit der Hand über die Stirne: „vielleicht wird er dort glücklich."

„O nein, er liebte euch zu sehr; was litt er, als er von hier abreiste, wie bat er mich: „Zulma, erinnere Sara Michaela zuweilen an mich, ich liebe sie so sehr." Er liebte dich, wie die leibliche Schwester."

Sara Michaela wiederholte: „wie die Schwester;"

und leise murmelte sie vor sich hin: „wollte Gott, es wäre so.“

„Wie oft, als Kirdschali fern von uns war, wiederholte Tudor: „o, wäre ich der Gatte, der Geliebte Sara Michaelas, von allem würde ich mich los sagen, nichts würde ich vermissen. Jetzt bin ich nur ihr angenommener Bruder, und wie glücklich macht mich schon dieß!“ Mehr als einmal zürnte er auf Kirdschali und verwünschte ihn, denn dein Gram war sein Gram, dein Schmerz der seinige; wenn er mir auch hundertmal des Tags begegnete, so nahm er mich jedesmal auf die Seite und fragte, was du sprichst, wie du schläfst, ob du im Schlafe träumst, ob du im Schlafe redest und von wem und was, wie sich dein Kind befinde; am Tag vor seiner Abreise ging er wie ein Träumender umher, stürzte in euer Zimmer, als ihr nicht darin waret, weinte, rang die Hände, küßte deine Kleider, nahm die Waffen Kirdschalis und warf sie zornig auf die Seite, und als ich eintrat, bat er mich knieend, ich möchte doch vor allen Menschen Stillschweigen beobachten über das, was ich gesehen und gehört; beim Schatten deiner Mutter, bei Gott schwöre ich dir, wenn ich nicht die reine Seele und das unbefleckte Gewissen Tudors kennen würde, ich müßte glauben, er liebe dich nicht wie eine Schwester, sondern wie eine Geliebte.“

Sara Michaela hörte diese ganze Erzählung mit thränendem Auge und gerührtem Herzen an, aber als Zulma die letzten Worte sprach, stand sie auf und sagte: „höre auf, Zulma!“ und sie trat an das Fenster, öffnete die Rahmen, lehnte sich auf das untere Gitter, und wollte durch die frische Luft die Unruhe ihrer Seele beschwichtigen. Ein Frühlingslüftchen wehte sanft über ihr Gesicht und verwehte die kleinen Thränentropfen, die in ihren Augen hingen. Es wurde ihr etwas leichter ums Herz, der Duft der Blumen, die Frische des Thaues, goßen einen ungekannten, geheimnißvollen Zauber in ihre Seele, der düstere Schmerz ihres Her-

zens trat diesem Zauber nicht feindlich entgegen, sondern nahm ihn mit Freuden auf, denn alles in der Natur ist im Einklang mit der Trauer. Der Mond war von Wolken bedeckt, nur hin und wieder leuchteten einige Sterne, wandernde Wolken schwimmen düster rauschend am Himmel hin, und aus Bergen und Wäldern dringt ein dumpfes Säuseln an das Ohr. „Ist dieß eine Berathung von Luftgeistern, ist es das Zittern der in ihren Eingeweiden arbeitenden Erde?" In den Räumen der alten Schloßmauern tönt der Schall der abgemessenen Schritte der Schildwachen und das Klirren ihrer Waffen. In den dichten Gebüschen schlagen die Nachtigallen mit ihrer reinen Stimme und zerfließen von Liebe zur geliebten Rose, und von Schmerz, daß ihre Geliebte kein anderes Leben hat, als die Farbe ihrer Blüthe. Im Grase des Feldes zirpen Grillen, wie zum Spotte für den göttlichen Gesang der Nachtigallen. Sara Michaela hört dieß alles und sieht dieß alles, sie bedauert das Schicksal Tudors, sie bedauert, daß ihre Ahnung Wahrheit geworden ist; und diese Trauer verbindet sich mit der Unruhe um Kirdschali, denn zwar hat er sich nur auf wenige Tage entfernt, aber auf dem Schlachtfelde fliegen Kugeln, blitzen Schwerdter: es bedarf keiner langen Zeit, um einem Menschen das Leben zu rauben, und dort, wo er mit Milosch hingeritten ist, kann leicht eine Schlacht vorgehen.

Stunden verrinnen und Sara Michaela stand noch immer am Fenster, noch immer in tiefe Gedanken versunken. In diesem Augenblick hörte sie Töne; sie spitzte die Ohren und lauschte: „das sind die Laute einer Schesdare." Ein gedämpfter, aber kräftiger Gesang erscholl, es ist ein Kriegsgesang der Bulgaren, den einst die Albanesen ihrem Vater gesungen, den Kirdschali gesungen, an ihrem Geburtstag, als sie ihn zum erstenmal gesehen. Das Bild ihres Vaters stellte sich ihren Augen vor, er war gealtert, seine Stirn von Runzeln durchfurcht, silbern glänzte sein Bart, sein

Auge war vom Schmerze erloschen. Sie sah ihn in denselben Kleidern, die er an ihrem Geburtstage getragen, er scheint ihr sogar zuzulächeln. Doch plötzlich wendet er das Gesicht ab, zog dasselbe Schwerdt, mit welchem er an ihrem Geburtstage die aufrührerischen Albanesen zur Ruhe gebracht und schwang es drohend. „Wem droht er?“ „einem jungen albanesischen Reiter, Kirdschali, so wie er an jenem Tage ihr erschienen.“ Der Pascha flucht mit donnernder Stimme, „wem flucht er?“ Sara Michaela, seiner ausgearteten, abtrünnigen Tochter. Und dazwischen tönt das bulgarische Kriegslied und die Schesdare erklingt. Sara Michaela erzitterte, dunkel wurde es ihr vor den Augen, wirr in dem Kopfe, sie wurde ohnmächtig, und mit dem Rufe: „Zulma!“ fiel sie zu Boden. Zulma erwachte aus ihrem Schlummer, sprang auf, hob Sara Michaela auf, diese schlug die Augen auf, faltete die Hände: „Vater vergib!“ dann zitterte sie: „Kirdschali, rette mich!“

Zulma legte sie auf das Bett: „was ist dir, meine Liebe?“ sie antwortete nicht, sie weinte nur. Zulma eilte ans Fenster und sah hinaus, aber sie sah nichts, sie lauschte, man hörte nur Nachtigallen schlagen, die Schesdare tönen, und ein bulgarisches Lied singen, weiter nichts. Sie blickte nach einer Bastei in der Ecke des Schlosses; hier brannte ganz oben ein schwaches Licht und von dort her erscholl die Schesdare und der Gesang. Sie schloß das Fenster und sie wunderte sich nicht, sie wußte wer in jener Bastei wohnte. Sie trat zu Sara Michaela, diese weinte und hörte schweigend die Trostesworte an. Da schrie das Kind in der Wiege, die Mutter hörte auf zu weinen, stand von ihrem Lager auf, beugte sich über die Wiege, und bedeckte das Söhnchen mit Küssen, denn das Mutterherz hat stets offene Ohren für die Stimme des Kindes. Das Kind beruhigte sich unter den Liebkosungen der Mutter, auch Sara Michaela wurde etwas ruhiger. Zulma setzte sich

neben sie: „Stern der Schönheit, Schatz der Güte, sage was war dir?"

Sara Michaela senkte traurig das Köpfchen: „ich sah meinen Vater im Zorne, er fluchte mir und drohte Kirdschali."

„Es träumte dir, meine Hury, Mehemed ist fern von hier, Niemand war im Garten."

„Ich schlief nicht, deutlich hörte ich den Klang der Schesdare und das bulgarische Kriegslied, das die albanesischen Reiter meines Vaters sangen, das" — sie stotterte und redete nicht aus.

Zulma lächelte: „das hast du gehört, Perle des Paradieses, den Klang der Schesdare und das bulgarische Kriegslied hast du vernommen! Komm, du hörst es vielleicht noch."

Sie traten an das Fenster, Zulma öffnete die Rahmen, aber man hörte nichts mehr und das Licht in der Bastei war erloschen. Zulma deutete mit dem Finger nach der Bastei; „dort im Gefängniß sitzt der Pascha von Widdin, Achmet und sein Sohn Abdalla. Abdalla singt und spielt die Schesdare, um die Zeit zu tödten, die ihm im Gefängniß langsam und traurig verstreicht."

Sara Michaela rief: „im Uebermaas des Glückes hatte ich sie vergessen. Achmet ist der beste Freund meines Vaters, Abdalla sein Aga, und ich, die Tochter Mehemeds konnte ihnen Linderung verschaffen und that es nicht. Mein Vater hat mir diese Vergeßlichkeit bitter vorgeworfen. Zulma, durch seinen Zorn deutete mir der Vater seinen Willen an." Sie blickte nach der Bastei, aber nichts war zu sehen, nur das Morgenlicht fing an zu dämmern, und aus voller Brust sangen die Nachtigallen der Nacht das Abschiedslied. In vollen, silbernen Tropfen stand der Thau auf dem Grün, aber glanzlos, und die Rose dankte leicht erröthend den Nachtigallen für das nächtliche Liebeslied. Bald verstummte alles und einen Augenblick herrschte Grabesstille rings umher. Man sah, wie die leblose und lebendige

Schöpfung mit feierlichem Schweigen den Augenblick ehrt, in welchem sich die Erde des nächtlichen Gewandes entkleidet und das Tageskleid anlegt. Sara Michaela schloß die Fensterrahmen, kniete neben der Wiege ihres Söhnchens nieder und sprach Morgengebete. Auch Zulma betete still, beide verehrten mit Worten und Gedanken, Gott, den Schöpfer der Welt und aller Dinge.

Die Sonne ging auf in goldner Schönheit und ihr freudiges Antlitz sandte helle Strahlen über den Horizont aus. Die Nacht mußte sich zurückziehen und zur Ruhe gehen, nicht das kleinste Wölkchen durfte zurückbleiben, der Himmel war so rein, daß es eine wahre Lust war, ihn anzusehen. Das stolze Auge des Menschen strengt sich an und blickt und blickt, und es glaubt geflügelte Engel und Heilige zu sehen, ja Gott selbst und in seinen hoffärtigen Gedanken zürnt er, daß er nicht im Stande ist, ihnen zu folgen. Sara Michaela war bleich und in Gedanken versunken, der Ausdruck des Schmerzes erfüllte ihr Gesicht, Trauer erfüllte ihre Seele; sie saß auf dem Polster und blickte bald nach dem Söhnchen, bald nach dem Fenster der Bastei, und fortwährend mußte sie an das unglückliche Schicksal Tudors denken. Die Bojarin trat ein und wollte durch ein Lächeln den Schmerz ihrer Seele verdecken, beide Frauen litten und beide hätten sich gerne getröstet. Schon hatte Sara Michaela die Worte auf der Zunge: „Mutter, sei nicht traurig, Tudor wird kein Unglück treffen;“ aber die Bojarin kam ihr zuvor: „mein Kind, Kirdschali kann jeden Augenblick zurückkehren und du bist so traurig, als wäre er auf ewig von dir geschieden.“

„O nein, Mutter, ich weiß, daß er zurückkehrt. Der barmherzige Gott wird mich nicht zum zweitenmal zur Wittwe, meinen Sohn zur Waise machen. Aber der Freund meines Vaters und sein Sohn müssen hier im Gefängniß traurige Tage verleben, und ich dachte

nicht daran, ihnen Linderung zu verschaffen," und sie freute sich, daß sie ihren ganzen Schmerz auf die Pflichtvergessenheit als Tochter Mehemeds schieben konnte. Obgleich sie Tudor nur wie einen Bruder liebt, so färbt seine mehr als brüderliche Liebe doch ihre Wangen, es war ihr nie in den Sinn gekommen, daß irgend Jemand außer Kirdschali die Liebe eines Geliebten für sie fühlen könnte. Sie mag nicht von dieser verbrecherischen Liebe sprechen, ja sie schämt sich, nur daran zu denken.

Die Bojarin schüttelte den Kopf: „Diesen Muselmanen widerfährt im Gefängniß des christlichen Milosch nichts Böses, wollte Gott, es würde unsern Glaubensgenossen in den muselmanischen Gefängnissen eben so gut gehen."

In diesem Augenblick erschallten auf den Wällen vor dem Thore dreimal Janitscharenhörner, und das Echo dieses Schalles brach sich an dem alten Schloß und verbreitete sich durch seine Räume. Dieß war das Zeichen, daß das Heer, der Beherrscher des Schlosses und Landes zurückkehrt. Sara Michaela nahm den Sohn auf den Arm: „die Unsern kehren zurück," und eilte aus dem Zimmer. Die Bojarin seufzte: „wenn wird die Zeit kommen, wo Tudor so heimkehren wird ins Hosvodarenschloß der Brankowane?" Sie versank in Gedanken; dann erheiterte sich ihre Stirne: „sie wird kommen, lachisches Blut ist mit uns, die Weissagung Iwonis ist heilig," und mit feierlichen Schritten folgte sie Sara Michaela.

Vor den Thoren versammelten sich die Wachen und der mit der Kunde von Miloschs Rückkehr angekommene Eilbote führte sein ermüdetes Pferd in den Schloßhof. Der Bote ging daneben her und so schweren Trittes, als hätte er Blei in den Füßen, auch das Pferd schleppt sich langsam fort. Sara Michaela rief: sobald sie ihn sah: „Kommt Kirdschali?" Der Bote blickte ihr in die Augen, schüttelte den Kopf und sagte nichts. Sara

Michaela blickte ihn an und erblaßte. Da trat der Hauptmann herzu: „über den schwarzen Pilger fragt man dich!“ Der Bergbewohner lachte: „Der schwarze Pilger kommt mit Milosch; was könnte auch diesem begegnen? keine Kugel und kein Eisen thut ihm etwas, er hat keine menschlichen Gebeine, er hat nicht das Fleisch und Blut von Menschen;“ und vergessend, daß er Ruhe bedürfe, erzählte er, wie sie bei Sarojowa ein neues türkisches Kriegsheer zerstreut, wie der schwarze Pilger nach gewohnter Weise die Muselmanen niedergesäbelt und die Trümmer ihres Heeres in Felder und ins Gebirg gejagt habe. Sara Michaela hörte aufmerksam auf die Erzählung des Eilboten und das Kind lächelte, als wüßte es, daß von dem Vater die Rede ist. Die Bojarin freute sich und dachte: er rettet das dazische Land und das Pferd des Boten ließ den Kopf hängen, und klirrte mit dem Gebiß, als pflichte es der Erzählung seines Herrn, seines Kriegsgenossen bei.

Die beiden Frauen gingen auf den Wall vor das Thor und schauten; auf der Straße von Sarajow zog sich Reiterei und Fußvolk heran. Das Heer bildete eine lange, dunkle Reihe, weithin wirbelte Staub empor nach beiden Seiten der Straße und bildete eine Wolke auf der Erde. Die polirten Waffen leuchten in zuckendem Glanze, wie Blitze aus der Erde. Hufschläge und das Knarren von Wagen bildeten ein Getöse, ähnlich dem ununterbrochenen Donner einer mit Hagel geschwängerten Wolke und ein Kriegsgesang hallte aus der Ferne herüber. Immer näher kam das Heer, ein Reiter sprengte voran und eilte im Galopp dem Schlosse zu; sein Reitermantel flattert in der Luft, wie eine vom Wind bewegte Fahne, als wollte er sie von seinen Schultern losreißen. Alle vier Hufen seines Pferdes schlagen zu gleicher Zeit auf die gebahnte Straße, und gaben Funken an der Erde. Das Pferd war durchaus rabenschwarz, ohne irgend ein Fleckchen, und der Reiter in schwarzen Kleidern, das ist Kirdschali! er muß seinen

Engel erblickt haben, denn er wendet ihm das Gesicht zu. O wie schön ist er auf diesem Pferde; das ist nicht Kirdschali, der Aga der albanesischen Wache, der nach dem Zuge von Silistria nach Ismailow zurückkehrte und sein Pferd zur Eile antrieb, um die Vorwürfe seines Gewissens zu übertäuben und das schaamrothe Gesicht eines abtrünnigen Christen, eines ausgearteten Sohnes der Freiheit hinter den Mauern der muselmanischen Knechtschaft zu verbergen; das ist nicht Kirdschali, der Mörderhauptmann, der von Hrazgrada zurückkehrt, Schmerz in der Seele, Verzweiflung im Gesichte; damals wollte er, daß Niemand ihn sähe, selbst nicht die Eichen des Waldes, die Felsen; sondern das ist Kirdschali, der Vertheidiger der Freiheit, der Vertheidiger des heiligen Glaubens, hohen Stolz in der Seele, Keckheit und Lust auf dem Gesichte. Jedermann würde er keck und freundlich in die Augen schauen, und alle sollen auch ihn wiederum ansehen, denn er hat eine heilige Pflicht erfüllt, und dießmal ist sein Gewissen so rein und glänzend, wie das Antlitz der Sonne. Sara Michaela eilte vom Wall herab, denn sie hatte den Gatten, den Geliebten erkannt. Kaum war er vom Pferde gestiegen, so stürzte Gattin und Sohn in seine Arme. Dießmal faßte ihn das Kind mit beiden Händchen um den Hals, und fürchtete sich nicht vor dem Schnurrbart, sondern drückte seine kleinen Lippen darauf und streckt dann die Hände nach dem Pferde aus. Die Gattin fragte ihn nach seiner Gesundheit, nach dem Kriegsglück, sie überhäufte ihn mit Fragen und er antwortete ihr mit Küssen und Freudenthränen. Er war glücklich wie noch nie, denn das Glück, das er dießmal fühlte, war von nichts getrübt, von nichts befleckt, es war das Glück eines Menschen, der aus den Klauen des Verbrechens entkommen, und in den Schoos der Tugend zurückgekehrt ist, eines Menschen, der den Becher der unreinen, schmutzigen Leidenschaften von den Lippen

weggestoßen hat und aus der reinen Quelle glücklicher Ruhe zu schöpfen beginnt.

Der slavische Milosch ritt heran, und die Serben begrüßten den geliebten Herrn mit lauter Freude. Aber wer ist der Reiter auf dem weißen Pferde neben Milosch? Der Blick seines Auges ist unfreundlich, ähnlich dem Blick einer Nachteule, wenn sie unter einer Wohnung hinfliegt und einem aus ihrer Familie den Tod verkündet. Sara Michaela erkannte ihn und zitterte, sie wußte nicht war er ihr Freund, oder ihr Feind, aber eine geheime Stimme flüsterte ihr zu: „er ist der böse Geist deines Mannes." Eine traurige Ahnung schnürte ihr Herz zusammen, und traurig blickte sie auf Kirdschali, als wollte sie in seinem Gesichte die Worte lesen: „Deine Ahnung täuscht dich." Auch die Bojarin erkannte den Reiter, es ist ein im Kriege aufgewachsener und an ihn gewöhnter Mann, es ist Michailaki. Er nahm die Mütze ab, neigte sich tief vor der Bojarin, neigte sich vor Sara Michaela und verzog die braunen Lippen zu einem boshaften Lächeln; sei es, daß er Sara Michaela drohen wollte: „Du wirst seiner nicht lange freuen," sei es, daß er Kirdschali bemitleidete: „Du bist aufs Neue der Gewalt deiner Frau verfallen." Darauf gingen sie ins Schloß und das Kriegsheer zog in Rudnik ein, die Serben waren hochvergnügt, wie die Vögel im Frühling. Sie zerstreuten sich in der Stadt, begrüßten mit Umarmungen ihre Angehörigen, und plauderten über die Ereignisse des Krieges. Die gemiethete Reiterschaar Michailakis stand seitwärts in einem Haufen, düster, wie ein Wald von Fichten.

Als Kirdschali mit Sara Michaela allein war, bemerkte er die Blässe ihres Gesichtes und die Thränenspuren in ihren Augen. Er liebkoste, küßte sie und fragte nach der Ursache davon, sie erzählte ihm von Achmet, von Abdalla, von ihrem nächtlichen Gesichte, aber von Tudor sprach sie kein Wort. Kirdschali um-

armte die Gattin: „Dein Wunsch soll erfüllt werden,“ und er ging hinaus, sich mit Milosch zu besprechen.

Milosch hielt einen Schmaus; im Schloß und im Schloßhofe bogen sich die Tische unter der Menge der Speisen und Getränke, die Gäste aßen, tranken und plauderten. Die serbischen Hauptleute und das Kriegsheer riefen mit den Bechern in der Hand: „es lebe der slavische Milosch, sein Geschlecht möge bis in die spätesten Zeiten herrschen über unser Land, es lebe der schwarze Pilger, er möge immer bei uns bleiben.“ Milosch trat mit dem Becher in der Hand vor das Thor und rief mit lauter Stimme: „es lebe die Freiheit und die Verbrüderung des serbischen Volkes, ich bin nicht euer Herrscher, sondern euer Bruder; möchte diese Verbrüderung in allen slavischen Ländern heimisch werden;“ und er leerte den Becher mit einem Zuge. Das Volk nahm Milosch auf die Arme und warf ihn empor: „Hoch lebe unser Milosch! hoch lebe unser Milosch!“ Kirdschali trat heraus; auch ihn nahmen sie auf die Arme: „Heil dir schwarzer Pilger!“ die Luft hallt von Freudengeschrei, die Erde erdröhnt vom Stampfen der freudigen Füße, und die Menschen trinken mit Mund und Seele den Trank des frohen Glückes. Nach dem Mahle stimmten serbische Bojaren [16] ein serbisches Lied an; sie singen die Ehre und den Ruhm ihrer Väter, die Ehre und den Ruhm des jetzigen Geschlechtes, die Ehre und den Ruhm der slavischen Zukunft. In den Pausen fällt Musik ein, und auf den Wällen werden Freudenschüsse abgefeuert. In dem fürstlichen Gemache sitzen auf Polstern serbische Frauen in reicher Kleidung, unter ihnen die Bojarin, wie eine Königin durch Alter und Erfahrung und Sara Michaela wie eine Königin durch Schönheit und Reitze. Die Edelsteine ihrer Kleidung warfen einen hellen Glanz in das Zimmer, aber von noch weit hellerem Glanz glühen ihre dunkeln Augen. Ihre Kleider sind prachtvoll, durch ihren orientalischen Prunk, aber noch weit prachtvoller und herrlicher leuchtet ihre Ge-

stalt. Neben ihr saß Zulma mit dem Kinde, ihr gegenüber stand Kirdschali in bulgarischer Tracht. Im Gesicht, in der Haltung Sara Michaelas lag der Stolz einer Weltbeherrscherin, das Erbtheil von Mahomeds Blut, der Stolz der Mutter, — die Stimme des Blutes, der Schatz einer liebenden Seele und der Stolz einer glücklichen Geliebten — die Frucht der Liebe, die Lust des Herzens.

Milosch trat ein: „Kirdschali, ich übergebe dir den Pascha von Widdin und seinen Sohn, mache mit ihnen was dir gefällt. Ehe er diese Worte ausgesprochen hatte, wurden die zwei Gefangenen eingeführt. Der alte Achmet ließ den erloschenen Blick völliger Gleichgüligkeit über die Menschen hinlaufen und strich sich mit der vom Alter gerunzelten und rauh gewordenen Hand über den milchweißen Bart. Es schien als wolle er sich in Gegenwart der Menschen durch die Berührung eines jeden Haares, irgend eine That seines Lebens ins Gedächtniß zurückführen und durch diese Erinnerung das bittere Gefühl der Gefangenschaft verwischen. Der junge Abdalla hochgewachsen und stattlich, wie eine Ceder des Libanons, auf seinem Gesichte den Ausdruck der Großmuth und Drohung zugleich, wie ein Löwe der afrikanischen Wüste, ließ sein Gesicht im Kreis herum laufen, und dann auf dem Gesichte Sara Michaelas ruhen, riß die Augen auf, öffnete die Lippen halb, und die Adern seiner Stirne schwollen an; das sind bei den Orientalen die Zeichen des Entzückens und der Bewunderung.

Kirdschali trat vor: „Pascha von Widdin, und du albanesischer Aga, ihr seid frei; ihr verdankt eure Freiheit der Tochter Mehemeds.“ Und er deutete mit der Hand auf Sara Michaela; man sah es ihnen an, daß er dem alten Achmet nicht gern ins Gesicht schaut, er hat ihm so viele Söhne im Kampf erschlagen.

Der alte Achmet bedeckte mit der verdorrten Hand seine Augen; „der Tochter Mehemeds, der welcher das Haus ihres Vaters und den heiligen Glauben des Propheten verlassen hat, dir abtrünniger Muselmann? laß

uns ins Gefängniß zurückführen, ich mag die Freiheit nicht aus eurer Hand."

Kirdschali zog die braunen Augenbraunen über die blitzenden Augen und seine Hand zitterte: „Achmet, weder ich, noch Sara Michaela haben jemals deinen Propheten verehrt, wir waren immer Christen." Er griff mit der Hand an den Attagan und that einige Schritte vorwärts. Sara Michaela faßte ihn beim Arme: „Kirdschali, es ist der Freund meines Vaters, mäßige deinen Zorn, ich beschwöre dich!" und in ihrer Stimme lag etwas so bittendes, daß Kirdschali über seinen Zorn erröthete, der alte Achmet bereute das Wort, das ihr Herz verletzt hatte, Abdalla war bereit, die Stirne vor ihr zu beugen. Milosch und alle Anwesenden blickten sie mit gerührtem Auge an, Michailaki sah von einem andern Zimmer aus zu und lächelte, denn er dachte: „Kirdschali ist doch noch nicht ganz zu einem Weibe geworden, er hat noch ziemlich viel von seiner alten Hitze." Kirdschali ergriff die Gattin bei der Hand: „meine Geliebte, ich denke nicht daran ihm ein Leid zu thun; ich habe dir versprochen, Achmet, über das Leben Abdallas zu wachen, frage ihn, ob ich mein Wort hielt. Im Kampf mit deinen Söhnen setzte ich mein Leben gegen das ihrige; mir lächelte der Sieg, das war nicht meine Schuld. Meinem Glauben wurde ich niemals abtrünnig. Ich gab euch die Freiheit, willst du sie nicht von mir, von der Tochter Mehemeds annehmen, so nimm sie von Milosch Obrenowicz."

Auf Achmets Gesichte war nicht die leiseste Spur einer innern Bewegung zu entdecken. „Kirdschali, du wirst vor den Menschen und vor Gott Rede stehen für deine Thaten, ich bin nicht dein Richter; du hast gehalten, was du versprochen, ich danke dir; wegen des Todes meiner Söhne grollte ich dir nicht, so wollte es ihre Bestimmung; die Freiheit nehme ich an, Gott möge euch dafür lohnen," und leise murmelte er: „Mahomed möge

Mehemed trösten." Darauf wollte er sich entfernen; Milosch hielt ihn zurück und lud ihn zum Abendschmause; der alte Pascha schüttelte den Kopf: „Freuet euch so lange ihr könnt, und gestattet uns zu trauern, denn wir wissen nicht wie lange es noch ansteht, bis euch die Trauer und uns die Freude zufällt."

Abdalla verwandte die ganze Zeit über kein Auge von Sara Michaela, und als sie sich zum Fortgehen anschickten, blickte er sie noch einmal an, als wollte er ihr ganzes Bild durch die Augen in seine Seele aufnehmen. Zu Kirdschali sagte er: „wir werden uns auf dem Schlachtfelde sehen, das Versprechen, welches du meinem Vater gegeben hast, ist ausser Kraft gesetzt; mit gleichen Waffen stehen wir uns dann gegenüber." Kirdschali blickte ihn an: „gut!" und die Muselmanen entfernten sich.

Michailaki trat zu Kirdschali und flüsterte ihm ins Ohr: „dieß ist der Vater Husseins, des Verlobten Selimas." Kirdschali wandte sich ab und antwortete nichts, aber seine Stirne runzelte sich und er knirschte sogar mit den Zähnen. Sara Michaela war immer traurig und hatte Mühe hervorbrechende Thränen zurückzudrängen. Die Muselmanen gingen unter dem Geleite einer serbischen Wache nach der bulgarischen Grenze und Achmet dachte: „der arme Mehemed wird sein Kind nicht wieder zurückerhalten." Abdalla ist immer gedankenvoll: „wie schön ist die Tochter Mehemeds, und wie glücklich dieser ungläubige Hund, der ihre Hand und ihr Herz besitzt!" In Rudnik dauerte das Mahl bis zum hellen Tage.

Nach dem Mahle wollte Michailaki mit Kirdschali etwas unter vier Augen reden und sie gingen in ein besonderes Zimmer. Sara Michaela sah es, aber sie hatte nicht den Muth, dem Willen ihres Gatten etwas in den Weg zu legen. Sie betete nur zu Gott, daß er das Ohr des Geliebten gegen schlimmen Rath verschließen möge.

Kirdschali schloß die Thüre; „was willst du, Michailaki?“

Das Auge des Arnauten blitzte; er strich sich den Schnurrbart: „was ich will? ich will daß du Herr und Herrscher nicht der Diener Milosch's sein mögest.“

„Ich bin nicht sein Diener, ich bin sein Freund.“

„Ha, wenn es so ist, so gehe und hebe auch Tudor mit deinem Arm zur Hospodarenwürde empor, dann wirst du deiner Ansicht nach auch sein Freund werden, in den Augen der Menschen aber sein Diener sein. Kirdschali zieh mit uns, wir haben Leute und werden Leute finden, und es gibt slavische Länder, die ihren Milosch erwarten.“ Kirdschali hörte diese Worte ohne Zorn, aber Michailaki setzte hinzu; „verlasse deine Frau, sie liebt dich nicht so sehr.“ —

Kirdschali ließ ihn nicht ausreden: „was wagst du von meiner Frau zu sagen, verfluchter Hund!“ und sein Gesicht färbte sich roth, seine Augen funkelten.

Der Arnaut fürchtete sich nicht: „frage das Herz deiner Frau über den Bojaren, es wird dir sagen“ — aber schon zog Kirdschali den Attagan und er sprang auf ihn zu: „verfluchter Hund, Treuloser!“ er hätte ihm die Brust durchbohrt, aber Michailaki flüchtete sich durch die Thüre und schlug diese hinter sich zu: Kirdschali stieß den Attagan in die Thüre, dunkel wurde es ihm vor den Augen: „der Verläumder, sie könnte mich verrathen? das kann nicht sein.“ Dann riß er das Eisen aus der Thüre ging im Gemach auf und nieder, stand stille, schwang den Arm: „wer weiß, auch sie ist ein Weib“ und er ging nach der Thüre, um Michailaki aufzusuchen; aber die Thüre öffnete sich und herein trat wer? Sara Michaela mit dem Sohn auf den Armen. Sie hatte gesehen, wie der Arnaut hinaus gestürzt war, und unruhig darüber, was wohl mit ihrem Manne sein möchte, wagte sie es, in das Zimmer zu treten. Kirdschali blickte in das Engelsantlitz seiner Frau, in das kleine

Gesichtchen seines Sohnes, und der Zorn, der Zweifel und alles Schlimme floh aus seiner Seele; er warf das Eisen bei Seite und faßte die Gattin bei der Hand: „liebst du mich?"

Sie warf sich ihm in die Arme: „ob ich dich liebe, Kirdschali? O ich liebe dich mehr, als mich selbst, mehr als alles auf der Welt."

Er küßte sie und wiederholte zweimal „sie liebt mich! sie liebt mich!" und als er durch das Fenster hindurch Michailaki mit seiner Schaar aus dem Schlosse ziehen sah, schlug er ein Kreuz und rief freudig: „Gott sei Dank!" wie ein Mensch, der den Teufel von sich getrieben hat.

XVI.

Glücklich verrannen den Bewohnern des Schlosses von Rudnik ihre Stunden, Milosch hat die Muselmanen aus dem serbischen Lande verjagt, und freut sich der Freiheit des serbischen Volkes, die sein Werk ist. Der Padischa der Bisurmanen demüthigte sich vor dem Slaven und bettelte um Frieden, und Milosch gewährte ihn; denn als kluger Herrscher wollte er nach dem Kriege den Frieden, um die Ordnung zu begründen und durch diese Ordnung seinen Nachbarn furchtbar zu werden. Die Bojarin erhält fort und fort Kunde von Tudor, er ist in der Moldau, unter den moldauischen Brüdern, dort bereiten sich große Dinge vor. Der slavische Milosch weiß davon und die Bojarin hat die Hoffnung, den lachischen Arm Kirdschalis zu bewaffnen, daß er die dazische Freiheit aus dem Grab hervorhole. Süß kitzelt sie seine Seele mit dem Gedanken, daß sich bald das Reich der Brankowane wieder aufbauen werde. Wenn auch Kirdschali zuweilen von Ruhm und Größe träumt, wenn auch zuweilen die Worte Michailakis in seiner

Seele rege werden und den Stachel des Argwohns in sein Herz bohren, so fliehen diese Gedanken doch schnell, sobald Sara Michaela ihn nur anblickt, und verschwinden wie ein leichter Morgennebel im Frühling vor dem hellen Glanz der Sonne. Der Mann von wilder Seele vergißt die Träume, die alten Lieblingsgedanken seiner stolzen Seele, gibt den Zweifel auf, diesen zudringlichen Freund frevelnden Stolzes und verbannt sogar die Gewissensbisse, diese lästigen Genossen des Frevels. Täglich betete er zu Gott, stündlich sah er Sara Michaela, seinen erlösenden Engel; sollte dieß nicht hinreichen, daß Gott ihm alles verziehe, daß er alles vergäße? Kirdschali hat seinen lebendigen Geist noch nicht verloren, sein Blut ist noch nicht erkaltet, seine Lebensgeister brennen wie glühende Kohlen, das Blut schäumet in seinen Adern wie siedendes Wasser, aber er hat so viel erlebt, daß ihn ein Schauder ergreift, wenn er das weite Feld seiner Erinnerungen durchschweist, daß ihn ein Schauder ergreift bei dem Gedanken, wenn er sich aufs Neue in das Leben stürze, könne ihm Gott weiß was begegnen. Gerne hätte er sich ganz nur seiner Gattin, seinem Sohne gewidmet; er glaubt zu sehen, wie die Schönheit Sara Michaelas unter dem Auge der Liebe, mit jedem Tag, mit jeder Stunde im neuen Glanze strahle, wie der Sohn unter dem väterlichen Schutze heranwachse.

Sara Michaela ist glücklich im Glücke ihres Gatten, glücklich in dem Aufbau von Hoffnungsschlössern für ihren Sohn;. wenn sie zuweilen traurig und gedankenvoll ist, so weiß es Niemand und sieht es Niemand.

So ging es im Schlosse von Rudnik, aber wenn Gott es ist, der die Menschen, seine Kinder, die er mit dem Blute seines einzigen Sohnes aus der Knechtschaft des Satans losgekauft hat, mit Glück und Frieden segnet, so ist Satan, der von Gottes Zorn überwältigte Frevler, der Feind des Menschen, dieses Bildes Gottes, und er bemüht sich, dem Willen Gottes zum Trotze das Glück und den Frieden der Menschen zu stören.

An einem Sommertage, als die Sonne um die Mittagszeit in brennenden Strahlen auf die Erde herabfiel, ging Milosch mit seinen Gästen in den Buchenhain neben dem Schlosse. Die Bojarin unterhielt sich mit Milosch, Kirdschali unterhielt sich mit dem Söhnchen im Grase, und, seinem Kinde Freude zu machen, spielte er selbst wie ein Kind. Sara Michaela ist es so süß und traulich ums Herz; hundertmal lieber sieht sie den geliebten Gatten durch seine Vaterliebe zum Kinde werden, als sie ihn einst mit drohendem Gesichte und stolzem Blicke auf dem Streithengst dahinsprengen sah; denn dieses kitzelte nur die Eigenliebe der stolzen Frau, daß sie einen Helden zum Geliebten habe, aber jenes erfüllt die Seele der liebenden Mutter mit Lust, daß sie einen Mann von zärtlichem Herzen zum Gatten hat. Sie dachte, und dieser Gedanke hob ihre Seele: „wie liebt er mich, alles thut er für mich!“ Da kam ein serbischer Eilbote und übergab Milosch und der Bojarin ein Schreiben. Milosch las und nickte mit dem Kopfe, die Bojarin lächelte, und dann umwölkte sich ihre Stirne wieder: „Schau, wie Tudor an uns denkt, sich nach uns sehnt.“ Sara Michaela trat herzu, und die Bojarin reichte ihr den Brief und zeigte ihr die Stelle, die sie lesen solle. Beim Namen Tudor hörte Kirdschali auf mit dem Sohne zu spielen, und hielt ihn mit der Hand von seiner neuen, kindischen Belustigung zurück. Forschend und aufmerksam blickte er die Gattin an, so gespannt und scharf, als fürchte er sich, auch nur die kleinste Veränderung ihres Gesichts, die kleinste Bewegung ihrer Gestalt könnte ihm entgehen. Ein seltsames Wesen dieser Mensch! er ist ruhig, glücklich, er glaubt, es fehle ihm an nichts, aber da fällt unversehens ein Wort, ein Nichts, und das ganze Gebäude seines Glückes, seiner Ruhe stürzt zusammen und zerfällt in Staub. Sara Michaela las, erröthete, erbleichte, erröthete wieder und einige Thränen fielen auf das Papier. Kirdschali sprang vom Boden auf, zitterte wie im Fieber, und

Funken schienen aus seinen Augen zu sprühen. Im ersten Augenblick wollte er der Gattin den Brief aus der Hand reißen, und Gott weiß, was er ihr gethan hätte, aber er sammelte die letzten Reste seiner Selbstbeherrschung, wandte sich schnell und ging in das Wäldchen. Das Kind weinte und rief mit gebrochener, ungeübter Stimme: „Papa! Papa!“ Sara Michaela wandte die Augen, sah ihr Söhnchen auf dem Boden und Kirdschalis Gestalt erblickte sie kaum noch zwischen den Bäumen; sie rief: „Kirdschali!“ aber er hielt nicht und wandte sich nicht um; sie dachte: „er hat mich nicht gehört, gewiß ist er fortgegangen, irgend ein Spielzeug für den Kleinen zu suchen!“ sie wandte sich an die Bojarin: „Der gute Tudor, er denkt an uns, Gott sei Dank, er hofft, es werde alles nach seinem Wunsche gehen; er wird glücklich sein.“ Sie nahm den Knaben auf den Arm und erzählte ihm etwas von Tudor; aber das Kind murmelte immer, wie zum Spott der Mutter, streckte die Händchen aus, und deutete immer nach der Richtung, in welcher Kirdschali verschwunden war. Sara Michaela folgte diesem Fingerzeig des Kindes und rief ihrem Gatten im Walde. Milosch hatte den Brief gelesen und sprach zur Bojarin:

„Tudor meldet mir, er erkläre in Bälde die Unabhängigkeit der Moldau; er verlangt Hülfstruppen von mir, aber er beschwört mich, sie nicht unter den Befehlen Kirdschalis abzusenden. Er sagt, die Geschichte von Hrazgrada habe ihn auf immer von der Moldau ausgeschlossen, und wenn er sich in Tudors Lager zeigen würde, würde sich das Volk gegen Kirdschali empören, oder die Sache der Freiheit verlassen.“

Die Bojarin seufzte traurig: „Das sind seine Vorurtheile, aber er weiß nicht, daß nur Kirdschalis Arm die dazische Freiheit zurückführen kann. Milosch Obrenowicz, du kannst es sagen, ob Kirdschali durch seine Thaten seine Schuld, die vielleicht nicht so schwer ist, als sie den Menschen scheint, nicht vollauf abgebüßt hat?“

Milosch strich sich den Schnurrbart: „Die Serben und ich, wir sind auf ewige Zeiten Kirdschalis Schuldner. Milosch Obrenowicz wird das nie vergessen, und ist jederzeit bereit, seinen Dank abzustatten, auch Tudor würde ich von Herzen gern Beistand leisten, aber ich habe einen Vertrag mit dem Sultan geschlossen, und was man einmal gesagt hat, das muß man halten. Offenen Krieg kann ich nicht anfangen, ich will ihm Geld geben und die Klephten unter den Befehlen Kirdschalis bewaffnen, nur sollen sie ihre Streitereien unter einander aufgeben, denn glaube mir Bojarin, unser slavisches Sprichwort hat recht: es ist besser hundert Freunde zu haben als einen einzigen Feind."

„Sobald der Krieg in der Moldau begonnen hat, reise ich in das Lager meines Sohnes, beseitige ihre Streitigkeiten, und Kirdschali wird mit Tudor für eine Sache kämpfen, du aber, Milosch, verlasse deine Freunde nicht, unterstütze sie mit Rath und Hülfe."

„Man meldet mir, daß Georg Kantakuzeno vom petersburger Hof hieher kommen wird, um für die Griechen und für Ipsylanty zu sprechen; in eurem Lande wollen sie die griechische Freiheit suchen. Milosch wird taub sein gegen die Einflüsterungen des weißen Caren, aber seine Freunde verläßt er niemals."

Jetzt kam Sara Michaela voll Unruhe wieder zurück: „War Kirdschali nicht hier?"

„Er muß im Schlosse sein," antwortete Milosch, „auch wir wollen uns dahin begeben."

Und sie gingen nach dem Schlosse. Das Kind wiederholte beständig: „Papa! Papa!" und Sara Michaela war traurig und zerstreut; ihr Herz ahnte etwas Schlimmes, aber sie wußte selbst nicht, was es sein konnte.

Kirdschali eilte, wie toll aus dem Walde. Ohne einen Weg zu verfolgen, stieg er in Abgründe und kletterte auf Berge, wie blind. Schonungslos versengte ihn die Sonne, aber er merkte es nicht, denn in seinem

Innern glühte ein heftigeres Feuer, das Feuer der Eifersucht und des Mißtrauens. Im Gesträuch zischt eine Schlange, in den Thälern murmeln Bäche und überall glaubt Kirdschali den Namen zu hören: „Tudor! Tudor!“ Es ist ihm zu Muthe, wie einem Trunkenen.

Er hielt an, stemmte die Arme in die Seite und drückte sich so fest, als wollte er sich die Rippen eindrücken. „Sie wurde roth und bleich und weinte über den Brief Tudors, ich sah ihre Röthe, ihre Bläſſe, ihre Thränen; o, ich Unglücklicher!“ Er blickte zu Boden und stand in Gedanken, dann fuhr er mit der Hand über die Stirne, man sah, daß er eine alte Erinnerung aufsuchte. „Ha, Michailaki hat wahr geredet; ich war blind, ich war taub, habe ich nicht gesehen, wie sie von einander Abschied nahmen vor der Abreise?“ aber den Namen des Bojaren sprach er nicht aus. „Habe ich nicht gesehen, wie mein Knabe, mein Kind, ihn besser kannte als mich selbst? O, Sara Michaela! ich liebe dich so innig!“ er rang die Hände über seinen Kopf und rief laut: „gibt es auf dieser Welt keine Tugend, kein Glück?“ und die Felsen gaben das dumpfe Echo zurück: „Keines!“ Kirdschali ging, als hätte Furcht sein Herz ergriffen, nach einer andern Seite und wußte selbst nicht wohin. Ein Klang drang zu seinem Ohr: Das sind Kirchenglocken! Er hielt an, lauschte dem frommen Schall und neigte seine Stirne zu Boden: „Aber vielleicht verurtheile ich eine Unschuldige; sie hat eine so engelgleiche Seele; o nein! sie könnte mich nicht verrathen. Ich bin ein Verbrecher, ein Verdammter, ohne Heimath, ohne Name!“ Er fiel auf die Kniee, schlug sich auf die Brust, betete zu Gott und flehte um Verzeihung. Und in diesem Augenblicke erbarmte sich Gott seiner gewiß, denn im ganzen Verlauf dieses Kampfes seines Herzens und seiner Seele regte sich nicht ein einziges Mal ein frevelhafter Stolz, schwur er nicht ein einziges Mal mit Herz und Mund verbrecherische Rache.

Sara Michaela ging hinaus, den Gatten zu suchen, kehrte voll Unruhe zurück, und sorgte sich ab, was wohl mit ihm sein möchte; aber nie kam es ihr in den Sinn, seine wahren Gefühle zu vermuthen. Gegen Abend kehrte Kirdschali zurück, bleich und abgemattet, nicht durch körperliche Anstrengungen, sondern durch Seelenleiden. Die Gattin fragte ihn: „Wo warst du? was ist dir mein Geliebter?“ Er wollte ihr alles sagen, denn nie entstellte er durch Worte die Gefühle seines Herzens; mit Worten die ächte Farbe seiner Gedanken zu verhüllen, mit dem Gesichte zu lächeln, während dem Herzen die Thränen nahe stehen, die Leute zu umarmen und sich vor ihnen zu verbeugen, die er gerne mit dem spitzen Eisen durchbohrt hätte, das verstand er nicht, und wollte er nicht lernen, aber als er Sara Michaela ins Gesicht sah und eine Thräne in ihrem Auge entdeckte, da zog sich die Ehrlichkeit seiner Absichten zurück, denn er fürchtete, er möchte die Ruhe, den reinen Tempel ihres Herzens trüben: „Es ist mir nichts, meine Theure;“ so heuchelte er zum Erstenmal, und verschwieg, was er sagen wollte.

Die Gattin dachte: „er hat vom Kriege gehört und die Reste seiner alten Leidenschaften sind in ihm erwacht;“ aber da sie dieselben um keinen Schatz der Welt wieder anfachen wollte, fragte sie nicht weiter und sie sprachen von etwas Anderem.

Die Bojarin und Milosch begannen ein Gespräch über die aus der Moldau eingelaufenen Nachrichten, über den bevorstehenden Krieg. Die Bojarin gab Kirdschali den Brief Tudors, aber er las ihn nicht; man sah es ihm an, er fürchtete sich durch eine Miene oder durch eine Bewegung seines Körpers seine Gedanken zu verrathen. Zur Freude Sara Michaelas, zur Trauer der Bojarin, sprach er sehr gleichgültig über den Krieg, wie ein Mensch, der nicht Theil daran zu nehmen gedenkt. Und so endigte dieser Tag, der die, durch das Glück eine Zeitlang eingewiegte Seele Kirdschalis wieder

aufgeregt, die, durch glückliche Ruhe auf eine Zeitlang eingeschläferten Leidenschaften, wieder aufrührte.

Es war Mitternacht, die Stunde der Ruhe und süßer Träume für die Glücklichen, für die Unglücklichen die Stunde des Nachdenkens und quälender Erinnerungen. Kirdschali schlief nicht, sein Ohr zählte die leichten Athemzüge der schlafenden Gattin, er hörte, wie das Söhnchen im Schlafe in seiner Wiege sich umwandte, ja er hört beinahe das Rollen seines Blutes in den Adern, sein Gehör ist angespannt, aber auch seine Seele ist gespannt, und es drängt sich darin eine lange Reihe trauriger und schmerzlicher Gegenstände. Gern wäre er eingeschlafen, aber er konnte nicht, der Schlaf senkte sich nicht auf seine Augen herab; wenn er sie auch gewaltsam schloß und nichts sah, so genoß er doch auch nicht die süße Lust des Schlafes. Sara Michaela redete im Schlafe und er glaubte, den Namen Tudors zu hören, er lauschte und deutlich sprach sie: „Tudor!" Beinahe wäre sein Blut durch die Adern hindurchgespritzt, beinahe wären seine Adern geborsten; er sprang vom Lager, ergriff den Attagan und stand wie ein böser Geist neben seiner Gattin. Die Haare standen ihm zu Berge wie Borsten, seine Augen glühten, das Herz hüpfte wie toll in seiner Brust, seine Gedanken flogen wirr durcheinander, aber seine Hand zitterte und vermochte die Unthat nicht auszuführen. Ob er in diesem Augenblick das Leben der Gattin bedrohte, ob er sich selbst das Leben nehmen wollte, weiß man nicht, er selbst wußte es nicht. Sara Michaela schlief aufs Neue, denn mit der Stimme eines murmelnden Baches, mit dem sanften Säuseln, der vom Wind bewegten Saiten einer Laute sprach sie: „Kirdschali, mein Geliebter! mein Theurer!" Kirdschali fiel der Attagan aus der Hand und er selbst sank zu Boden, erstarrt und ohnmächtig vom Kampf seiner Leidenschaften. Sie erwachte ein wenig und vollendete in diesem halbwachen Zustand die im Traum begonnenen Worte: „ich liebe dich über

alles, ich liebe dich mehr als mich." Dann schlief sie wieder ein wie ein Kind. Kirdschali stand leise wieder auf, und ging leise in sein Bette. Er schlief nicht, aber seine Gedanken kühlten sich etwas ab, doch das Glück und die Ruhe sind von ihm geflohen, vielleicht auf ewig. Er verflucht seine Leidenschaften, er verflucht sich selbst, und alle seine früheren Frevel stellten sich vor seiner Seele dar, und gingen an ihm vorüber und schienen zu sagen: „Schaue uns an, kämpfe mit deinem Gewissen," und so quälte er sich bis zum hellen Tage. Auch beim Morgengruß entdeckte er Sara seine Leiden nicht, er küßte sie nur und liebkoste den Sohn, blickte finster und gedankenvoll und lächelte traurig.

Ein Tag folgte dem andern auf dem Fuße, aber keiner brachte Kirdschali sein Glück zurück.

Wenn bei einem Manne von ungestümer Seele ein bitteres Gefühl in das Herz sich einschleicht und die Leidenschaften aufstachelt, und er dieses Gefühl in seinem Herzen verschließen muß, so nagt es, wie ein Wurm am Holze, an seinem Leben und führt ihn vor der Zeit zum Grabe. Vergebens würde sich menschliche Macht bemühen, dem leidenden Herzen die Ruhe zurückzugeben; wer einen solchen Menschen heilen wollte, müßte einen Ausbruch seiner Leidenschaften herbeiführen, oder durch ein neues, heftiges Gefühl den unterdrückten Kampf des früheren aufheben. Was ist aus Kirdschali geworden, aus diesem einst unverbesserlichen Sünder, aus diesem Manne von unbegränztem Stolze, von zügellosen Leidenschaften, der nichts Höheres kannte als die Worte: „so will ich es, so muß es sein." Er ist in demüthige Gebete versunken, grausame Schmerzen sind die Nahrung seiner Seele, und um diese nicht zu zeigen, um Andere nicht traurig zu machen, kleidete sich sein Gesicht in eine erzwungene Ruhe. Wenn er auch zuweilen den Argwohn von sich verbannt, so kehrt er doch schnell wieder zurück, wie die Schwalbe zu ihrem Dache, an welchem sie ihr Nest zu bauen begonnen. In den Augen

der Menschen welkt er dahin und seine Kräfte schwinden, Sara Michaela sah dieß und ihrer selbst und ihres Sohnes vergessend, sagte sie ihm mehr als einmal: „ziehe in den Krieg, mein Geliebter, er gibt dir Gesundheit, er erheitert dich;“ und Thränen brachen aus ihren Augen. Kirdschali küßt sie auf die Stirne zur Antwort, und es wird ihm etwas leichter ums Herz, aber die unglückliche Frau setzt hinzu: „du wirst mit Tudor zusammen kommen; er liebt uns wie ein Bruder.“ Dann stand Kirdschali auf und ging hinaus, Sara Michaela blickte ihm traurig nach, die Bojarin fürchtete, er möchte aufs Neue das Pilgerkleid annehmen, und Milosch wunderte sich, daß das Herz eines kriegerischen Mannes so plötzlich und ohne alle Ursache für den Krieg erkalten könnte.

Zum slavischen Milosch kamen einige Gesandte: [13] Georg Kantakuzeno, der Sprößling der morgenländischen Kaiser, die ersten Führer der Hetairien und einige Hauptleute der Bergbewohner, geborne Krieger. Unter ihnen befand sich der Arnaut Michailaki. Er ließ sich nicht durch den spitzigen Attagan abschrecken, eine unwillkürliche, geheimnißvolle Macht zog ihn zu Kirdschali. Obgleich ein Mörder, hatte er ein Herz, welches das Bedürfniß fühlte, irgend Jemanden zu lieben, irgend einem zu dienen. Nicht um Gold, nicht gezwungen, sondern ganz freiwillig hat er sich Kirdschali zu seinem Herrn gewählt, und hätte ihm sein Leben geweiht. Es gibt Gefühle in den Menschen, die der aufgeblasene Klügling nicht erklären und nicht verstehen kann, wenn er auch ganze Nächte seine Gedanken abquälen und alle Bücher der Menschen durchblättern würde. Sie kamen zu Milosch Obrenowicz, um ihn im Namen des weißen Caren aufzufordern, die Waffen gegen die Muselmanen zu ergreifen, und sie sagten, die Heere des Caren ziehen ihm zu Hülfe.

Obrenowicz antwortete kalt: „Milosch hat keinen Herrn, der ihm etwas zu befehlen hätte, er thut, was das Wohl des serbischen Volkes verlangt. Ich gedenke

nicht mich in einen Krieg einzulassen, denn wir bedürfen seiner nicht; wohl würde ich noch einmal zu Pferde steigen, wenn die slavischen Völker es verlangen würden.“ Und das Feuer eines Helden leuchtete in seiner Gestalt, und alle Anwesenden beugten die Stirne vor ihm, denn auf seinem Gesicht lag der Ernst und das Ansehen eines Auserwählten des Herrn. Wenn Gott sich irgend eines Volkes erbarmt, dann sendet er ihm solche Männer, als Beweis seiner Gnade. Er achtete nicht auf die Verehrung, die sie ihm darbrachten, denn Stolz und Eitelkeit sind seinem Herzen fremd. Er endete, wie er begonnen hatte: „ich rathe euch, suchet Bündnisse bei dem Volke, nicht bei dem weißen oder schwarzen Caren. Das Volk, welches ernstlich etwas will, kann es auch ausführen; ihr seht, was die Serben waren und was sie jetzt sind.“ Gastlich, nach ächt slavischer Weise nahm er die Gesandten auf, aber jede Theilnahme an einem Kriege lehnte er ab, den nicht der Wille des Volkes erklärt, sondern den ein fremder Monarch anzettelt.

Auch Michailaki begrüßte seinen alten Herrn, Kirdschali zitterte vor Abscheu bei der Erscheinung dieses Menschen und wurde sogar zornig, denn er sah in ihm einen bösen Geist, der die glückliche Ruhe seines Lebens vergiftet hat. Aber durch Demuth wußte der Arnaute den Zorn Kirdschalis zu entwaffnen, und durch Schweigen über den Bojaren beschwichtigte er den Abscheu des durch seine Aussage verwundeten Herzens. Von Sara Michaela sprach er mit Ehrfurcht und Hochachtung, erkundigte sich nach seinem Kinde, und wußte Kirdschali so zu besänftigen, daß dieser das Geschehene vergaß und froh und heiter mit seinem Michailaki sich unterredete. Die Gesandten der Hetairisten gingen fort, Michailaki blieb. Ganz allmählig und nach und nach wußte er durch Erinnerung an ihre alten Kämpfe, durch Gespräche über die Hoffnungen auf Größe und Ruhm, durch die Wahrsagung Iwonis, durch das Ansehen seiner la-

chischen Abkunft, durch das Beispiel Miloschs in Kirdschali das alte Feuer wieder anzufachen, und einen dießmal zum Glück edlen Stolz zu erwecken; denn der bulgarische Mann wollte sich nur durch Wohlthaten gegen das Volk einen berühmten Namen machen. Bei diesem seltsamen Menschen wirkten die Worte eines Mörders mehr, als die reinen Bitten und feurigen Aufforderungen der Bojarin, dieser Frau voll Aufopferung, dieser tugendhaften Tochter ihres Vaterlandes.

Sie wollte offen und ohne alle Winkelzüge, da sie von dem, was in seinem Herzen vorging, nichts wußte, ihn mit Tudor vereinigen, denn sie dachte, man dürfe nur den Leuten sagen, steht auf im Namen der Freiheit, im Namen des heiligen Glaubens, im Namen der Freiheit des Volkes, und sie werden auch aufstehen; aber der schlaue, arglistige Arnaute setzte alle Springfedern in Bewegung, die der Erinnerung, der Wahrsagung, der Schmeichelei, der Wahrheit, um die Eigenliebe anzufachen, den Stolz zu erwecken, und er war dabei der Erreichung seines Zweckes völlig gewiß. Welcher Art auch die Vergangenheit sein mag, immer hat es der Mensch gern, wenn man ihn an Augenblicke derselben erinnert, in denen er durch Macht und Ruhm, oder durch irgend eine großartige That einst glänzte. Und diese Erinnerung tönt hundertmal lieblicher in seinen Ohren, kitzelt das Herz hundertmal angenehmer, wenn sie aus dem Munde eines Mannes kommt, der Zeuge jener Thaten war. Michailaki nährte in sich keinen brausenden Stolz, nur spärlich gedeihen bei ihm leidenschaftliche Gefühle, er war ein Mörder von Handwerk, vor dem Tode fürchtete er sich nicht, die Gefahren verachtete er, nach Gold dürstete er, das Gold zu gebrauchen wußte er nicht, aber er kämpfte tapfer; befehlen, das war nicht seine Sache, er mußte einen Herrn haben, und diesem hing er treu an wie ein Hund. Ein solcher Mensch konnte in der stolzen Seele Kirdschalis nicht Bewunderung, nicht Achtung, nicht Neid oder ein anderes ähnliches Gefühl er-

wecken, aber eine gewisse Zuneigung: diese herkömmliche Münze, die der Stolz für hündische Aufopferung und demüthigen Gehorsam bezahlt. Uebrigens standen Michailaki und Kirdschali in Zeiten der Gefahr wie Brüder einander zur Seite, ein und dasselbe Schlachtfeld hatte ihr Blut gedüngt, in einer Luftschichte hatten sie ihre Schwerdter geschwungen, und auch dieß ist bei den Freundschaften der Menschen von nicht geringem Belang; mit einem Worte, obgleich Kirdschali die Ueberzeugung hatte, daß der Arnaut sein Glück zerstört, so zog ihn doch wieder ein Gefühl der Zuneigung zu ihm hin: vielleicht hatte der Satan ihm dieß eingegeben und wollte auf diese Weise ihn zum Bösen verführen, vielleicht lag es auch in der seltsamen Natur des Menschen. Niemals erwähnte Kirdschali die Unheil verkündenden Worte Michailakis, er fragte nicht einmal wie sie damals auf seine Zunge gekommen, und Michailaki hütete sich wohl, diese unseligen Dinge aus dem Grab der Vergessenheit hervorzurufen. Sie sprachen vom Kriege, sie unterhielten sich mit Pferden und Waffen.

Kirdschali, unter dem Scheine seinem Söhnchen dieß zu Gefallen zu thun, stieg zu Pferde und sprengte über die Steppe in die Wälder, in die Gebirge. Er badete seine stolze Stirne in der Luft, seine Augen blitzten wie die eines Adlers, wenn er frohen Muthes den Hühnergeier verfolgt; auf sein bleiches, feurig blickendes Gesicht trat Röthe und leuchtete kräftig und wild, wie ein Unglück verkündender Komet am dunkeln Grund des Himmels. O, er that dieß nicht dem Söhnchen zu lieb, sondern sich selbst. Man sah es, die demüthige Buße war von ihm gewichen und der Stolz hatte wieder von seinem geliebten Kinde Besitz genommen. Mit herzlicher Freude sah die Bojarin auf diese Veränderung; ihre Seele schlug so mächtig der Liebe zum Vaterland entgegen, wie das Herz der zwanzigjährigen Jungfrau der Liebe zum Geliebten. Sie traut auf die Prophezeiung Iwonis, wie auf die Worte des

Glaubens. Sara Michaela ist bekümmert und erfreut zugleich; bekümmert, denn sie ahnte, daß eine Trennung bevorstand; erfreut, denn sie sah wie die Seele des Gatten sich erheiterte und sein Gesicht die alte Farbe der Gesundheit und des Lebens annahm. Sie würde das Glück des Mannes gern mit der Aufopferung ihrer selbst erkauft haben. Sie dankte Gott für sein Erbarmen und segnete sogar Michailaki, obgleich sie mit einem unerklärlichen Gefühle vor ihm zurückschauderte. Wie schön war sie unter der Hülle dieses Kummers und dieser Freude, wie der Abendstern hinter dem leichten, durchsichtigen Wölkchen, wie der Regenbogen in seinem Entstehen! Da glänzen, sobald der Sonnenstrahl hervorkommt, die schönen Farben des Lichtes und es blitzen die Thränen, die in der Wolke hängen. Kirdschali liebte sie, aber er begann auch das Verlangen nach Größe und Ruhm wieder liebzugewinnen.

Wie, wenn ein feuriger Renner die Erde mit seinen Hufen aufzuscharren und am Gebiß zu kauen beginnt, wenn ihm der Schaum vor dem Munde steht, wenn seine Augen mit Blut unterlaufen sind, und er mit weit geöffneten Nüstern schnaubt, der Reiter alsdann sich nur ein wenig zu bücken und nur leicht an die Seite des Pferdes zu streifen braucht, und schon fliegt er wie toll dahin, so auch der Mensch, in dessen Seele und Herzen leidenschaftliche Gefühle schäumen und brausen; sobald nur die leichteste Berührung seinen Willen in Bewegung setzt, gleich springt er auf, die Traumbilder seiner wilden Wünsche zu erjagen. Nach Rudnik drang die laute Kunde, Tudor habe in Bucharest die Fahne der moldauischen Unabhängigkeit aufgesteckt, der fanariotische Hospodar sei feig hinter die Donau geflohen, wie es sich für einen elenden Sklaven, den man zum Herrn ernannt, gebühre; die Muselmanen haben sich in ihre Burgen eingeschlossen, und obgleich kräftig und zahlreich, zittern sie doch vor Schreck, denn das Volk sei

zum Kriege aufgestanden. Michailaki sprach: „Tudor wird Hospodar der Moldau und du“ — Kirdschali ließ ihn nicht ausreden: „auch ich will es sein.“

Es wurmte ihn dieser Vorwurf, denn er runzelte seine Stirne und sann lange nach. Es kam die Nachricht. Alexander Ipsylanty sei mit den Schätzen des weißen Caren schon in Jassy angekommen, habe sich mit dem dortigen Hospodaren, einem Griechen wie er, verständigt, und sie haben die griechische Freiheit ausgerufen, ziehen die slavischen Bergbewohner zu Kriegsleuten heran, sie selbst fühlen keine große Lust, den bewaffneten Muselmanen die Stirne zu bieten.

Milosch sagte: „es wäre gut, wenn irgend ein Slave diese feilen Griechen fortschickte und selbst an der Spitze des Heeres für die slavische Freiheit thätig wäre.“ Kirdschali blickte stolz: „ich will hinziehen,“ und diese drei Worte entschieden über Alles.

Einige Tage später ordnete vor dem Thore des Schlosses von Rudnik Michailaki die serbischen Freiwilligen und die arnautischen Reiter. Kirdschali hörte die heilige Messe und nahm Abschied von der Gattin, von dem Sohne, von der Bojarin, von Milosch. Der Abschied war zärtlich, herzlich, sogar traurig; aber in allen Herzen glühte die Hoffnung, daß sie sich bald wieder sehen würden. Schon war Kirdschali im Begriff zu Pferde zu steigen, da umarmte und küßte er die Gattin noch einmal, Thränen standen in seinen Augen und sein Herz war tief bekümmert. Da faßte ihn das Söhnchen, das schon etwas zu stammeln versuchte, bei dem Mantel: „Papa, küsse Tudor, Mama betet alle Tage für ihn!“ Kirdschali stieß den Sohn zurück, wandte sich ab, stieg rasch zu Pferde und ritt zum Thore hinaus, ohne sich ein einzigesmal umzusehen. Sara Michaela rang die Hände: „ich Unglückliche! er weiß alles!“ und als wäre sie Schuld, daß ein fremder Mann Liebe zu ihr fühlte, und daß ihr Gatte sich das Herz von Eifersucht vergiften ließ, zerfloß sie in Thränen.

Thränen sind das einzige Zufluchtsmittel für die Frauen. Die Bojarin tröstete sie: „Bald werden wir aufbrechen ins moldauische Land, und mit Kirdschali, mit Tudor zusammen sein.“ Das Söhnchen hing sich der Mutter an den Hals: „weine nicht Mama, Papa ist nicht böse; Tudor eilt er so entgegen!“ Armer Kleiner, er wußte nicht, daß er das Herz der Mutter so schmerzlich verletzt. Milosch bemerkte die rasche Entfernung Kirdschalis und dachte bei sich: „er hat sich vom Abschied schnell losgerissen, denn der zerreißt nur das Herz; er wollte mit Herz und Mienen bis zum letzten Augenblick Mann sein.“ — Das serbische Volk gab dem schwarzen Pilger Dank und Segen mit auf den Weg. Schon war Kirdschalis Schaar weit von Rudnik entfernt und von Bergen und Wäldern verdeckt und noch immer heftete Milosch seine Augen auf den Weg, den sie genommen, dann hob er Augen und Hände zum Himmel empor: „möge Gott euch glücklich führen; möge er es fügen, daß die slavischen Völker zu den Waffen greifen gegen ihre Unterdrücker! Meinen Arm will ich nicht schonen, meine Schätze nicht sparen, alles will ich zum Opfer bringen, um der slavischen Freiheit zu dienen.“ Milosch sagte dieß mit aufrichtigem Herzen, wie es sich für den Slaven geziemt, und seine Worte waren so gut, als ein feierlicher Schwur vor dem Angesichte Gottes. Gott hörte diesen Schwur und Milosch hielt ihn. Der Himmel war rein und hell und die Sonne leuchtete herrlich: sichere Vorzeichen, daß die Bitte Miloschs erhört, sein Schwur angenommen ist, und daß mit Gottes Hülfe der slavische Milosch einst dem slavischen Geschlechte die Freiheit zurückgeben wird.

XVII.

In Jassy, in dem schönen Jassy, der Hauptstadt der Moldau, weht auf dem Hospodarenschlosse die dreifarbige Fahne; in der Mitte der weiße Streifen des Glaubens, rechts die rothe Farbe des Blutes, links die schwarze Farbe der Trauer.[18] Dieß bedeutet! entweder Sieg oder Tod für den heiligen Glauben; entweder muß das Blut der Muselmanen in Strömen fließen, oder die Leichen der Christen die Erde düngen. Im Grunde einer Fahne glänzt der goldne Phönix, der aus der Asche wieder ersteht: das ist das Sinnbild der griechischen Freiheit, die sich unter der Uebermacht der Ungläubigen hervorarbeitet und durch die Tugend Spartas, den Muth Thebens und die Größe Athens neu erstehen will. Auf den Straßen, auf dem Markte bewegen sich Kriegsleute in schwarzer Kleidung, in schwarzen Mützen mit Todtenköpfen; das sind griechische Jünglinge, von den Fahnen der heiligen Phalanx.[19] Vor der Stadt auf dem Blachfelde lockt die albanesische Reiterei Jordakis[20] das Auge durch die bunten Farben ihrer Kleider und das Gewieher der Pferde, das Klirren der Waffen kitzelt das kriegerische Ohr. Das Fußvolk der Klephten, aus verschiedenen Nationen zusammengesetzt, in mannigfaltigen Rüstungen, nahm die Vorstadt ein. „Wo sind die Führer dieses Heeres, dieser Kreuzritter des Glaubens und der Freiheit?“ Alexander Ipsylanty,[21] von fürstlichem Geschlechte, General des weißen Caren, Georg Kantakuzeno, ein Sprößling der abendländischen Kaiser von Byzanz, Oberst des Kaisers von Wien, zechen bei dem jungen Hospodaren Suzo; sie hätten gerne den Feind durch Worte und mit der Feder besiegt, auch hätten sie nichts dagegen, wenn ein anderer für sie fechten würde, denn im Dienste der fremden Herren ist das Heldenfeuer erloschen, dieses Erbtheil der alten Söhne des alten Griechenlands. Der Albanese Jordaki, ein Mann

voll Aufopferung für den Glauben und für die Freiheit, von unerreichter Tugend und starkem Arme blickt mit Mitleid, ja vielleicht mit Verachtung auf diese Führer; aber seine gewissenhafte Seele schaudert vor dem Gedanken zurück, sie zu verlassen oder bei Seite zu werfen, und sich selbst an die Spitze der tapferen Schaaren zu stellen und für die heilige Sache zu wirken.

Aus Bucharest flohen Muselmanen und Fanarioten hinter die Donau, wie die Wölfe vor dem durchdringenden Schall des Jägerhorns, wie die Menschen vor der Schrecken verbreitenden Kunde von einer verheerenden Pest. Nur Kanimari [22] Sawa mit den berittenen Arnauten blieb zurück, befahl bewaffneten Schaaren die Straßen zu durchstreifen und wollte die Bewohner durch Schrecken zur Ruhe bringen. Da zog auf der Straße von Czernecz ein Heer heran; voraus ging der Führer zu Fuß, rechts ihm zur Seite ein Geistlicher in Feierkleidern, links ein Unterhauptmann in der Kleidung eines Dorfbewohners, zum Zeichen, daß dieses Heer mit dem Volke und für die Freiheit des Volkes sich schlagen wollte. Das Gesicht des Führers war düster aber edel, sein Schritt nicht stolz, nicht prahlerisch, aber sicher. Das Fußvolk und die Reiterei zog heran, Kanimaris Arnauten zogen sich bis in das Metropolitenkloster zurück. Was war dieß für ein Heer? wer war der Führer? Das moldauische Volk in Bucharest zog heraus, die lieben Gäste zu begrüßen, und es erscholl der tausendstimmige Ruf: „hoch leben unsre Brüder, unser Retter, hoch lebe Tudor, unser Fürst, unser Herr!“ Kanimari-Sawa ritt herzu, Tudor zu huldigen und seine Befehle zu erwarten. Tudor zog mit dem ganzen Heer in die Kirche, und hier dankten sie mit Gebet und Hymnen Gott für seine Gnade. Hierauf befahl der Führer beim Klang der Kirchenglocken und beim Schall der Kirchenmusik die Freiheit und Unabhängigkeit des moldauischen Volkes zu verkünden. Die Bojaren drängten sich in die Vorzimmer des neuen Herrn, um sich Wür-

den und Schätze zu erschmeicheln, aber dieser neue Herr kannte weder Bojaren noch Bauern, in allen Einwohnern sah er Söhne der Moldau, und allen sagte er: „dienet dem Vaterlande, das Vaterland wird es euch lohnen.“ Er selbst, an der Spitze bewaffneter Abtheilungen, durchzog das Land, schlug die muselmanischen Horden, steuerte den Mißbräuchen der Bojaren und schenkte dem Volk die Freiheit; so war Tudor als Hospodar der Walachei. Ipsylanty zog vor Bucharest, ließ sein Heer in Kolentyno ein Lager schlagen und knüpfte Unterhandlungen mit Tudor an. Gerne hätte er sich zum Herrn der Moldau aufgeworfen, aber er wagte es nicht. Tudor sagte ihm: „ziehe hinter die Donau, ich will dir mit meinen Leuten den Weg bahnen; von dort aus rufen nach dir die unterjochten Kinder Griechenlands, dort harrt deiner die griechische Freiheit und Volksthümlichkeit. Willst du dieß nicht, so bleibe in der Moldau, wir wollen dich und die Deinigen mit unserer Brust gegen die Rache der Muselmanen decken. Ihr könnt hinter unsern Schultern ruhig sitzen, wie hinter einer Schloßmauer, aber entlasse dein Heer, denn wir dulden in unserm freien Lande keine fremden Soldaten.“ Ipsylanty war ein griechischer Fürst, aus dem Hause der abendländischen Kaiser; er sprach daher nicht offen und ehrlich, weder ja noch nein; heimlich aber umspann er den Mann der Moldau mit einem verrätherischen Netze und dachte: sobald dieser Mann aus dem Wege geschafft ist, wird sein Heer in mein Lager strömen, und ich werde auf den Thron der Moldau steigen. Ipsylantys Leute zerstreuten sich an die Grenzen und zogen ganze Schaaren von Kriegsleuten in das Lager des Fürsten. Das griechische Heer wächst an Zahl, aber den beiden griechischen Fürsten wächst weder der Muth ihres Herzens, noch die Entschlossenheit ihrer Seele. Welch ein zahlreicher Haufen zieht dort gegen Kolentyno? das Fußvolk in knapper, serbischer Tracht, die Reiterei in bulgarischen Mänteln und auf den Bulgarenpferden. Mann steht an

Mann, in der Reiterei, wie im Fußvolk. Sie sind hoch gewachsen, wie die Eichen in den montenegrinischen Wäldern, breitschultrig wie die Hügel von Bosnien. Ihre Gesichter sind von Sonnengluth gebräunt und wetterverbrannt; nur ihre Augen blitzen, als hätten sie den Sternen ihr Licht entrissen, nur die Schnurrbärte und Haare, die täglich vom Thau des Himmels getränkt werden, glänzen. Leicht kann man erkennen, daß diese Männer nicht unter Dach und Fach aufgewachsen sind, nicht in den Zimmern ihr Leben verbracht haben: es sind Kinder des Krieges, es ist slavisches Blut. Ihr Führer saß auf schwarzem Rosse, eine stattliche Gestalt, geschmeidig sind die Formen seines Körpers, Anzeichen hoher Kraft; das Gesicht braun und wild, die Verkündigung leidenschaftlicher Gefühle, die Stirne hoch und offen, der Lieblingssitz des Stolzes, die Haare nur dünn gesäet, die Folge geistiger Arbeit; die Augen scharf und drohend, der Spiegel einer stolzen Seele, eines ungebeugten Willens. Unter seinen Kriegern ragte er hervor, wie der Schwan, der König der Seen, unter einer Schaar Gänse, seinen Vasallen; wie der Adler, der Herr der Winde, der Herrscher der Berge und Steppen, unter einer Heerde Geyer und Habichte. Das griechische Heer zog heraus, diese Schaar zu begrüßen, die griechischen Führer empfingen unter dem Thore den neuankommenden Führer. Jordaki, ein alter Parteigänger des Pascha von Ismailow, begrüßte den Gast und seinen Unterhauptmann als Bekannte. Der Anführer der Schaar begrüßte Jordaki brüderlich, den griechischen Fürsten antwortete er auf ihre unterthänige Verbeugung mit einem stolzen, leichten Nicken. Seine Augen und seine Mienen schienen zu fragen: „wo ist der Feind? führt mich auf das Schlachtfeld, denn deßhalb bin ich hieher gekommen." Die Griechen lächelten auf griechische Weise und dieß wollte heißen: „so lange wir dich brauchen, sind wir unterthänig gegen dich, und wenn du alles, was du kannst und weißst, für uns gethan hast, dann wollen wir schon

Mittel finden, dich los zu werden." Was war dieß für ein Heer? wer war dieser Führer? Das Heer, das sind serbische Klephten und bulgarische Reiter; der Führer ist Kirdschali und bei ihm sein unzertrennlicher Unterhauptmann, der Arnaut Michailaki.

Tudor empfieng die Kunde von dem Auszug Kirdschalis aus Rudnik mit Kummer und Verdruß, er dachte: „er wird hieher kommen, wie soll ich ihn empfangen? als einen Bruder? o nein, er ist mir unerträglich, er hat das Glück dieses vollendeten Wesens, dieser himmlischen Frau, dieses Engels zerstört, ihre Ruhe vernichtet. Wäre sie nur wenigstens glücklich, ich würde ihm die Hand reichen und sagen: „ich danke dir." Aber er dachte noch nicht an ihr Glück und denkt nicht daran. Auch jetzt, wie wird sie über seine Abreise weinen! Arme Sara Michaela! herzloser Mensch! nehme ich ihn auf wie einen Feind? was würde die Mutter dazu sagen? was würde aus ihr werden? o nein, sie würde den Tod dieses Menschen nicht überleben, sie liebt ihn so sehr, und an mich denkt sie gewiß nicht mehr, vielleicht hat sie ihren Bruder vergessen" — er stützte seine Stirne auf die Hand, und versank in Gedanken. Da lief eine zweite Nachricht ein: „Kirdschali habe sich mit Ipsylanty verbunden!" Tudor wurde es leichter ums Herz, ja in seiner Seele wurde die verbrecherische Hoffnung rege: „mein Bund mit den Griechen dauert nicht lange, bald wird er zerreißen. Vielleicht ziehen wir als offene Feinde gegen einander ins Feld, dann kreuzt sich vielleicht dein Schwerdt mit dem meinigen, Kirdschali, und wer weiß, was aus diesem Kampfe erfolgt, was weiter geschieht." Aber dieser schlimme Gedanke tauchte nur einen Augenblick auf. „O nein, sie wird ihn nie vergessen, sie wird mich niemals lieben; sie ist ein Engel an Tugend. Nein, nein, ich will sein Blut nicht, sie würde mich verabscheuen, sie würde mich Tag und Nacht als den schändlichsten Verbrecher verfluchen, es lebe Kirdschali, mögen nur mich allein Schmerz und

Leiden treffen; ich werde es tragen, es ist mein Loos." Nun begann er darüber nachzudenken, weßhalb Kirdschali in das Lager von Kolentyno gezogen; an die wahre Ursache davon dachte er nicht, er meinte Ipsylaniy habe ihm goldne Berge, Scepter, Thronen versprochen. „Ich könnte ihm nichts versprechen, und Kirdschali ist nicht im Stande mit andern Menschen auf gleicher Stufe zu leben, er muß befehlen, sonst verzehrt er sich in sich selbst; es ist somit nicht zu verwundern, daß der, welcher nach Herrschaft strebt, sich an die hält, die Herrschergewalt spenden können.

Tudor kam in das Lager von Kolentyno, aber er traf Kirdschali nicht, denn dieser vermied ihn, oder vielmehr, sie mieden sich beide. Kirdschali ist mit dem trägen Leben der verweichlichten Führer nicht zufrieden. Diese Gelage und Tänze, die in Kolentyno an der Tagesordnung sind, gefallen ihm nicht, die Gedanken an Sara Michaela machen ihn traurig, er leidet unter dem Verdacht: „vielleicht liebt sie mich nicht." Weiter zu gehen in seinen Zweifeln wagte er nicht, ja er fürchtet sich, nur daran zu denken, er möchte nur so schnell, als möglich Krieg. In diesem Augenblick sehnt er sich nach ihm, wie nach der Erlösung seiner Seele nach dem Tode. Er ist ein Slave mit Herz und Seele. Bewegung ist ihm Leben, Unthätigkeit ist ihm der Tod. Wenn Ipsylanty ihn zum Becher, zu Leckerbissen einladet, wenn Kantokuzeno ihn zur Musik, zum Tanze ziehen will, antwortet er ihnen; „o, mir wird so eng dort, laßt mich ins Freie;" aber sie ließen ihn nicht, von Tag zu Tag schieben sie den Angriff gegen die Muselmanen hinaus und unterdessen mordet der Unterhauptmann Ipsylantys, Karawija, in Galatsch wehrlose Kaufleute und raubt ihnen ihre Güter, und der Grieche Mauros, der Ohrenbläser der Fürsten, wiegelt die moldauischen Bojaren gegen Tudor auf und spricht: „er will euch eure Güter entreißen und unter die Bauern austheilen, er will eure Privilegien mit Füßen treten." Die leichtgläubigen Bo-

jaren leihen diesen Einflüsterungen ein williges Ohr und dienen auf die elendeste Weise den nichtswürdigen Absichten Ipsylantys, indem sie unter das Volk und unter das Heer die Nachricht ausstreuen: „Tudor sei ein Verräther, er stehe im Einverständniß mit den Muselmanen.“ Tudor erfuhr dieß wieder, aber er beantwortete diese Beschimpfung mit bloßer Verachtung, suchte keine Rache, und wollte keine, er sandte nur Kanimari Sawa nach Kolentyno, an Ipsylanty mit der Erklärung, er solle hinter die Donau ziehen, oder sein Heer entlassen, sonst werde das moldauische Kriegsheer, ehe die Muselmanen heran ziehen, ihn zwingen, das eine oder das andere zu thun. Vielleicht wäre es zwischen den christlichen Heeren noch zu ernstlichen Kämpfen gekommen, aber es langte ein Eilbote aus dem Banat von Krajowa an, mit der Nachricht, der Pascha von Widdin ziehe mit einem zahlreichen Heere gegen Krajowa. Von Galatsch eilte voller Angst Karawij herbei und meldete, die Paschas von Silistria und Ibrailow sammeln unzählige Schaaren und haben in diesem Augenblick gewiß schon das moldauische Land überschwemmt.“ Kirdschali und Jordaki riefen beide: „auf gegen den Feind, im Namen des Glaubens, im Namen der Freiheit werden wir siegen.“ Ipsylanty beschwor sie mit Thränen in den Augen, sie sollten ihn nicht verlassen, ihm selbst fehlte der Muth, dem Feinde auch nur einmal in die Augen zu schauen. Tudor ließ Kanimari Sawa und Farnaki mit einem Theil der Reiterei in Buchareſt zurück, er selbst mit dem übrigen moldauischen Heere zog nach Pitesty, gegen den Pascha von Widdin. Ipsylanty wich nach langer Ueberlegung und nach noch längerer Berathung mit dem griechischen Heere gegen Tergowist zurück, scheinbar um Tudor beizustehen, in Wahrheit aber um sich hinter seinem Rücken zu verstecken und dem siebenbürgischen Lande näher zu sein. Kirdschali zürnte über die Nichtswürdigen und war schon im Begriff sie zu verlassen, aber Michailaki beschwur ihn: „Herr, war-

ten wir ein wenig, es dauert nicht mehr lange, so kommt die Zeit, wo du herrschen wirst. Aus den Bergen werden unsre alten Brüder, deine Leute, uns zu Hülfe kommen und dann kannst du ein Bulgarenreich gründen." Durch solche Worte wiegte er seine Ungeduld ein, wie die Amme die Widerspenstigkeit eines bösen Kindes beschwichtigt, indem sie ihm Mährchen erzählt von verzauberten Schlössern, von Prinzessinnen, Königstöchtern und Hexen. Denn seltsam, der stolze Mann und das widerspenstige Kind lassen sich durch ein und dasselbe Mittel behandeln, das nur darin verschieden ist, daß man dem Kinde Mährchen von der Vergangenheit, und dem Manne Mährchen von der Zukunft erzählen muß; beider Ohren hören Mährchen, beider Seelen erfreuen sich an Mährchen.

Kaum war Tudor nach Pitesty gekommen, siehe da langte schon wieder ein Eilbote von Serbien an. Er muß wichtige Nachrichten bringen, denn Tudor spricht lange mit ihm, entließ ihn dann mit heiterem Gesichte, betete inbrünstig in der Kirche und man sah, daß er Gott herzlich für etwas dankte; hierauf befahl er, die Zimmer des weißen Schlosses in Stand zu setzen und in schöne Farben zu kleiden, als erwarte er Gäste; er selbst an der Spitze eines aus Kerntruppen zusammengesetzten Reiterhaufens brach auf der Trajansstraße gegen Mittag auf. Die einen sprachen traurig: „unser moldauischer Fürst hat im Sinn zu schwelgen, wie die Griechen," die andern riefen freudig: „Tudor ist fortgeritten, um den Pascha von Widdin gefangen zu nehmen, und dann den gefangenen Feinden zu zeigen, daß es uns weder an Schätzen, noch an Pracht fehlt, daß wir alles in Hülle und Fülle haben." So ist es auf dieser Welt, jedes Ding hat seine zwei Seiten und nach dem Maaße ihrer Einsicht hegen die Menschen gute oder schlimme Vermuthungen darüber. Sobald Ipsylanty von der Abreise des moldauischen Führers hörte, sandte er eine Schaar Ohrenbläser nach Pitesty, beladen mit Gold und Verspre-

chungen, ausgerüstet mit hinterlistigen Worten und verläumderischen Beschuldigungen, um die Unterhauptleute Tudors auf seine Seite zu bringen. Ja dieser arglistige Grieche schläft nicht und schlummert nicht, wo es sich um geheime Ränke, um List und Verrath handelt; das ist sein Handwerk.

Tudor kehrte zurück, nicht mit dem gefangenen Pascha, sondern mit der Bojarin, mit Sara Michaela und Kirdschalis Sohn. Es wurde kein lärmendes Mahl angestellt, aber in dem ganzen moldauischen Lager herrschte die herzlichste Freude. Alle begrüßten die Bojarin wie eine Mutter. Sie schaute und konnte sich nicht satt sehen an diesen Kreuzen des heiligen Glaubens, die siegreich auf den Kirchthürmen, auf den Kuppeln der Minarete aufgestellt waren, als sollten sie durch ihre heilige Bedeutung den langen Aufenthalt der Ungläubigen in der christlichen Stadt aus dem Gedächtniß der Bewohner verwischen; an dieser moldauischen Fahne, die jetzt so herrlich, so sicher und ungefährdet wehte; an den Mönchen des Klosters von Hof Ardschisch, die das Volk im Namen des christlichen Glaubens, im Namen der Freiheit aufriefen, und selbst ihr dienten durch Worte und Werke; an diesem durch seinen Willen großen, in seiner Freiheit glücklichen Volke, das vielleicht vor der Zeit sich die Unabhängigkeit des dazischen Volksstammes errang, an dem Sohn, diesem Blut von ihrem Blut, dieser Frucht ihres Leibes, der das Volk anführte und dem Glauben Gottes diente. Das Antlitz der Bojarin strahlte von Entzücken des Glückes, Thränen der innigsten Lust befeuchteten ihr Auge und verliehen dem, vom Alter welken Auge, das Feuer der Jugend. Aber als fehlte Eudoria etwas, wandte sie sich fortwährend zu ihrem Sohne: „wo ist Kirdschali? warum ist er nicht bei dir? sende in meinem Namen einen Boten an ihn ab." Tudor schwieg und blickte verstohlen nach Sara Michaela. Die schöne Frau fragte nicht nach Kirdschali, sie wußte, weßhalb er nicht hier war; sie war traurig, betete, weinte und liebkoste

ihren Sohn, Tudor vermied sie, mit keinem Blicke will sie ihm begegnen, kalt und gleichgültig antwortete sie auf seine herzlichen brüderlichen Worte. Er dachte: „womit habe ich mich gegen diesen Engel verfehlt? ist es meine Schuld, daß Kirdschali nicht bei mir sein will?“ und es war ihm so schwer ums Herz, als läge auf ihm irgend eine große Sünde.

Ipsylanty hatte inzwischen seine Thätigkeit nicht verschwendet, schon hatte er von neun Unterhauptleuten der Moldau das Versprechen erhalten, sie wollen Tudor mit ihren Leuten verlassen, ins griechische Heer übergehen, und den griechischen Fürsten zu ihrem Herrn ausrufen. Aber ihm genügte das nicht, er wollte Tudor verderben und sprach immer bei sich: „wie zwei Sonnen sich nicht am Himmel vertragen können, so können sich auch zwei Herrn nicht in einem Lande vertragen.“ Seine alten Vorfahren würden diese Wahrheit auf dem Schlachtfeld offen zur Entscheidung geführt haben; ihm ist von den Vätern zum Erbtheil nur der Gedanke geblieben, und an diesen knüpfte sich ein zweiter: „wenn du nur deine Absicht erreichst, es sei durch welche Mittel es will.“ Durch Gold verleitete er die Unterhauptleute zum Treubruch, aber er konnte es nicht dahin bringen, daß einer der Treubrüchigen versprach, das Leben des Herrn anzutasten. Er erfuhr den Widerwillen Kirdschalis gegen Tudor, aber der Arnaut Michailaki entdeckte ihm nicht das ganze Geheimniß, wie er es wußte; denn der blitzende Attagan im Zimmer des Schlosses von Rudnik hatte sich Michailaki auf sein ganzes Leben tief in die Erinnerung gegraben und seiner Zunge Fesseln angelegt; übrigens wäre es auch für den Unterhauptmann eine Schande, vor fremden Leuten zu entdecken, daß seinem Anführer die Gattin untreu, oder sein Pferd ungehorsam; er gab daher Ipsylanty nur den Schlüssel zu Kirdschalis Stolz und fortwährend wandte sich Ipsylanty an diesen Stolz, aber vergebens. Der Bulgare Kirdschali antwortete: „ich denke nicht daran, Hospodar

der Moldau zu werden, ich bin kein Moldauer, wenn die Stunde für die Slaven schlagen wird, dann wollen wir sehen; wenn Tudor dir im Wege steht, so hast du ein Heer und er hat eines, machet es miteinander aus. Ich mische mich nicht in eure Zänkereien, ich kam hieher um gegen die Muselmanen zu kämpfen, und das werde ich thun, müßte ich auch euch verlassen." Aus dieser Unterredung mußte Ipsylanty schließen, daß Kirdschalis Stolz sich zu keiner Hinterlist, zu keinem Verrath gebrauchen ließ; er hört auf, ihn gegen Tudor aufzureitzen, denn der gewandte Grieche wollte lieber den Verdruß über seine Weigerung durch ein heuchlerisches Lächeln verbergen, als durch weitere Versuche sich die Verachtung des ritterlichen Mannes zu erkaufen, dessen Wille und Arm im Kriege ihm so viel nützen konnten. Der griechische Fürst dachte: „vielleicht wird Jordakis Eifer für die Sache der Freiheit sich für meine Absichten benützen lassen, und er fing daher an in seinen Unterredungen den Verdacht gegen Tudor auszusprechen, als stünde er im Einverständniß mit den Paschas der Moldau und wollte die Sache des christlichen Glaubens und der griechischen Freiheit zu seinem Vortheil ausbeuten. Jordaki war ein Mann der That und seine ganze Antwort war, daß er zu Pferde stieg und nach Pitesti ritt. Als er von da zurückkehrte sagte er: „Tudor ist weder ein Treubrüchiger noch ein Verräther, er will nur mit uns nichts gemein haben und sagt was er von jeher sagte: geht hinter die Donau, ich will euch den Weg bahnen, entlaßt euer Heer, so wollen wir euch eine Freistätte in der Moldau gewähren. Wir haben nicht nöthig, daß ihr für uns fechtet, wir sind schon allein im Stande, das Joch der Ungläubigen abzuwerfen. Seine Worte in Ehren, Fürst, ziehen wir hinter die Donau!" Ipsylanty biß sich auf die Lippen, und antwortete weder ja noch nein. Bei einem Mann von offenem Gemüthe ist dieß ein Beweis, daß er seine Absicht aufgegeben und seine Eigenliebe nicht durch Geständniß oder

Läugnen vollends demüthigen will, aber bei einem versteckten Mann, dessen Herz und Seele durch die Kluft des Geheimnisses von den Herzen anderer Menschen geschieden ist, der nie das süße Bedürfniß gefühlt hat, sich einem Freund anzuvertrauen, jene hohe Lust, seine eigenen Gedanken mit denen des Freundes auszutauschen; welcher auf der Welt lebt, wie ein Wurm in den Scherben, bei dem ist Stillschweigen ein Zeichen, daß er seine Gedanken abmüht, ein neues Mittel aufzufinden, um den einmal gefaßten Plan zu erreichen. Ipsylanty hatte einmal beschlossen, Tudor zu verderben und diesen Entschluß wollte er ausführen. Wohl hätte er einen dienstbaren Arm finden können, der um ein paar handvoll Gold sich anheischig gemacht hätte, einen Dolch in das Herz Tudors zu stoßen; aber dieß wollte er als letztes Auskunftsmittel aufsparen; er wollte einen Frevel vollendet sehen, aber ihn mit dem Deckmantel des Eifers für den heiligen Glauben und für die Freiheit bedecken. Er rief auf den folgenden Tag einen Kriegsrath zusammen.

Des Morgens vor der Berathung kam ein Bote aus Pitesty zu Kirdschali mit Briefen; er brachte die Nachricht, daß Sara Michaela mit ihrem Sohne und die Bojarin im moldauischen Lager angekommen und nur wenige Stunden von Kirdschali entfernt sind. Kirdschali öffnete die Schreiben und las mit seinen Augen; seine Lippen sprechen kein Wort, aber seine Stirne und zuweilen eine Bewegung mit der Hand redeten unaufhörlich zu den Augen Anderer. Hundertmal stärker sprechen diese stummen Zeichen der Gefühle, als die lauttönenden Worte der Sprache; oft können Worte nicht ausdrücken, was die Gefühle des Herzens und der Seele wollen, und so wie sie es wollen, aber die stummen Zeichen malen, sobald sie zu sprechen anfangen, alle Gefühle deutlich und treu. Das wäre ein schlechter Menschenkenner, der die Menschen aus ihren Worten kennen lernen wollte; auf das Gesicht, auf die Augen,

auf die Bewegungen des Körpers muß man sehen, um zu erkennen, was in der Seele, in dieser Schatzkammer der Gefühle vorgehe; sie sind der wahre Spiegel, in welchem man nicht sich selbst, sondern den Menschen, der ihn an sich trägt, erblicken kann. Selbst das Gefühl einer eiskalten Seele, das nur in der leisesten Regung des Gesichtes ans Tageslicht kommt, entgeht dem scharfen, erfahrnen Blick des Forschers nicht, aber ein Mann von glühenden Leidenschaften kann seine Gefühle auch vor dem Auge des ungeübtesten Neulings nicht verbergen. Kirdschali wurde roth, sein Auge blitzte, dann runzelte er die Stirne, zog die Augbraunen bis über die Augen hinein, fuhr mit der Hand über die Stirne, die Röthe verschwand von seinem Gesichte, ungeduldig schüttelte er den Kopf, zerdrückte das Schreiben in seiner Hand und steckte es ein. Es waren dieß Zeichen des Staunens über eine unerwartete Kunde, des Zornes, des Unwillens, des Nachdenkens und der Verweigerung einer Bitte. Der Brief war von der Bojarin und enthielt die Meldung ihrer Ankunft in Pitesti, einige Worte von Tudor, und die Bitte, zu ihnen hinüber zu kommen. Er öffnete das zweite Schreiben und las: seine Stirne glättete sich, seine Augenbraunen blieben unbeweglich, seine Augen bohrten sich gierig in das Papier, als wollten sie es verschlingen, die Wildheit schwand aus seinem Gesichte, und es flog die leichte Röthe irgend eines süßen Gedankens darüber hin. Um die Lippen spielte ein halbes Lächeln und die Augen schienen von einer Thräne benetzt. Man konnte leicht sehen, daß durch den Brief Sara Michaelas das Herz des Vaters erweicht wurde und die Gattenliebe wieder auflebte, aber doch konnte er den quälenden Gedanken des Mißtrauens nicht ganz verwischen, denn sobald er ihn durchlesen hatte, wurde er wieder traurig, winkte mit der Hand, und wandte sich zu Michailaki, der kein Auge von dem Herrn verwandt hatte: „Michailaki,

meine Leute sollen sich bereit halten," und ohne auf eine Antwort zu warten, begab er sich in den Kriegsrath.

In einem großen Gemache des Schlosses von Tergowist, in welches sich einst die moldauischen Bojaren zur Berathung mit dem Hospodaren der Moldau begeben hatten, versammelte sich der Rath der griechischen Hauptleute. Links und rechts saßen auf Bänken Männer verschiedener Art. Hier der schöne Sohn Griechenlands, mit dem feurigen Gesichte, in welchem die Liebe zur Freiheit glüht, dort der Bosnier, furchtbar durch die Wildheit seines mageren Gesichtes. Neben dem kriegslustigen Albanesen saß der nach seinen Bergen verlangende Montenegriner, der rauhe und düstere Bulgare streifte mit seinem Arm an den Arm des frohen Ungarn; der heitere Siebenbürger blickte dem Serben in die Augen, der stolz darauf ist, dem Volke anzugehören, welches Milosch beherrschte. Auch Bojaren der Moldau waren da, blondhaarige Reußen und Ausländer von verschiedenen Volksstämmen. Es war eine seltsame, gemischte Versammlung. Ipsylanty saß, als wäre er schon Herr von Carogrod, gegenüber von der Thüre am andern Ende des Zimmers auf einem erhöhten Stuhle, wie auf einem Carenthrone. Neben ihm auf beiden Seiten saßen Kantakuzeno, Kirdschali, Jordaki und die ersten Unterhauptleute dieses griechischen Heeres. Alle blickten auf Ipsylanty, ob er ihnen nicht zurufen werde: „im Namen Gottes, im Namen der Freiheit, auf gegen den Feind!" Aller Hände waren bereit, das Schwerdt zu fassen, denn das ist die Zunge, mit der sie am liebsten reden, mit der sie es am besten verstehen. Aber der griechische Fürst begann vom Beistand des weißen Caren, von den freundschaftlichen Wünschen des Kaisers von Wien und Gott weiß, von was für Gnade aus dem Auslande zu reden. Und immer wußte er seiner Rede die Wendung zu geben, daß eine Beschuldigung gegen Tudor herauskam; ihm schrieb

er es zu, daß er dadurch, daß er das gemeine Volk aufgerufen, die Hülfe des weißen Caren zurückgestoßen habe. Die Söhne Griechenlands hörten traurig zu, und die slavischen Hauptleute schliefen ein bei diesem leeren Geschwätz, von dem sie kein Wort verstanden. Auf Jordakis Gesicht konnte man die Besorgniß lesen, der Mensch, den er zum Anführer erhoben, dem er ein Heer gegeben, möchte das im Namen der Freiheit und im Namen Gottes begonnene Werk wieder vernichten. Kirdschali runzelte die Stirn und hörte zu, nur zuweilen drückte er durch eine Bewegung seiner Hand seine Ungeduld aus, vielleicht ist dieß ein Zeichen des Unwillens gegen Tudor, vielleicht eine stumme Rede des Inhalts: „ich sage mich von dir los, elender Schwätzer!“ Im Verlauf der Rede meldete ein dienstthuender Unterhauptmann, es seien drei moldauische Bojaren mit einer dringenden Botschaft von Pitesty angekommen. „Sie mögen eintreten!“ sprach Ypsylanty und hörte auf zu reden; die Bojaren traten ein. Sie lüfteten kaum ihre Pelzmützen und in einer würdigen Haltung traten sie vor Ypsylanty. Dieser erbleichte und blickte seitwärts als bäte er um ein Schwerdt zu seiner Vertheidigung, dann wies er den Bojaren einen Platz an. Diese nickten nur leicht mit den Köpfen und einer von ihnen begann: „Unsre Botschaft ist kurz. Der Hospodar der Moldau, Tudor Wladimiresko, unser Herrscher, sendet uns zu dir mit der Nachricht, daß die neun Unterhauptleute, die du durch dein Gold erkauft hast, für ihren Treubruch vom Volke zum Tode verurtheilt, und diesen Morgen aufgeknüpft wurden; du siehst, daß deine Ränke zu keinem Erfolg führen. Unser Hospodar ist großmüthig und läßt dir auch jetzt noch sagen: ziehe hinter die Donau; er selbst wird dir den Weg bahnen; entlasse dein Heer, so bietet er dir eine Zuflucht in der Moldau an.

Vielleicht hätten sie die stolze Rede der Bojaren mit dem Säbel bestraft, aber den Slaven ist die Person

eines Gesandten heilig und die Griechen wagten nicht, ohne den Wink ihrers Führers etwas anzufangen. Ipsylanty zwang sich zu einem Lächeln: „Ich habe keinerlei Hinterlist gegen euern Hospodaren angewendet, ich will gemeinschaftlich mit ihm wirken, aber er stößt mich zurück, ja er droht mir sogar."

„Fürst, unser Hospodar droht nicht," nahm der Bojar wieder das Wort, „Drohung wäre unzeitig, wäre ein Zeichen der Furcht; wir fürchten uns weder vor heimlichen noch vor offenen Feinden. Wir haben ein Herz, wir haben Arme und Schwerdter. Wir sind nicht hierher gekommen, dir Rechenschaft abzulegen oder deine Erklärungen anzuhören, wir wollen nur eine Antwort auf die Frage des Hospodaren, denn —" Ipsylanty ließ sie nicht aussprechen, der schlaue Grieche wollte sich nicht weiter erniedrigen lassen und sagte: „Ich will darüber nachdenken und heute noch eine Antwort senden, empfehlet mich eurem Hospodaren."

Die Bojaren warfen ihm einen Blick der Verachtung und den Unterhauptleuten einen Blick des Mitleids zu, verbeugten sich zum Abschied und entfernten sich.

Kirdschali erhob sich: „Auch ich verlasse dich, ich habe versprochen, gegen die Muselmanen zu kämpfen, nicht aber euern Streitereien zuzusehen."

Auch Ipsylanty stand auf: „Kirdschali, warte ein wenig, du sollst sehen, ob ich gegen die Muselmanen ziehen konnte, so lange ich einen Feind zur Seite hatte." Hierauf wandte er sich an den dienstthuenden Unterhauptmann: „Mauros soll hieher kommen, ihr sollt Alle die Verrätherei Tudors einsehen."

Vielleicht die Erinnerung an die Wohlthaten der Bojarin, vielleicht der Widerwille gegen die Beschimpfung eines tapfern Mannes, oder der einem edlen Herzen eigenthümliche Muth, den Abwesenden zu vertheidigen, vielleicht auch alle diese Gefühle zusammen, beherrschten in diesem Augenblick Kirdschali. Er wurde roth und stampfte mit dem Fuße: „Das ist nicht wahr,

Tudor ist kein Verräther!“ und mit einer unwillkührlichen Bewegung seiner Hand faßte er den Griff des Attagans.

Jordaki setzte ruhig hinzu: „Es kann nicht sein!“ und er ergriff die Hand Kirdschalis.

Ipsylanty senkte die Augen. „Auch ich wollte, es wäre nicht so, ihr sollt es selbst sehen.“

Da trat Mauros ein, noch jung an Jahren, aber im Gesichte schon alt, doch nicht von der Sonne verbrannt, sondern die Galle der Bosheit hatte sich über seine Haut ausgegossen, so daß das durch das Gefühl des Zornes in Wallung gesetzte Blut nicht auf die Oberfläche hindurch dringen konnte. Seine Stirne war nieder, seine Augen lagen tief in den Höhlen und waren von langen Wimpern beschattet, seine Lippen grau, sein Kinn spitzig, die Finger seiner Hände gekrümmt, die Nägel widerlich klein, die Füße schief, eine von der Natur stiefmütterlich behandelte Mißgeburt, die deßhalb dem menschlichen Geschlechte grollte. Sein Schritt war unsicher, aber eilfertig, als wenn er sich fürchtete, und sich beeilte, Schlimmes anzurichten. Er trat vor Ipsylanty und zog auf seinen Wink zwei Briefe aus dem Busen: „Hier sind die Beweise des Verraths der Moldauer, zwei Briefe von Kanimari Sawa, dem Unterhauptmann Tudors, an Kiaja Mehemed, den Pascha von Silistria. Den einen habe ich von einem jüdischen Hund, dem Spionen Mehemeds, um Gold erhandelt, den zweiten habe ich von dem albanesischen Eilboten Sawas mit dem Eisen erkauft.“ Kirdschali blickte den Fanarioten so drohend an, daß diesem die Füße und Kniee zitterten. Er gab die Briefe ab und sprach kein Wort mehr, nur seine Zähne schlugen an einander vor Angst. Jordaki las laut die Schreiben vor. In dem einen versprach Kanimari Sawa, Tudor zur Unterwerfung unter den Sultan zu bewegen, wenn der Sultan Verzeihung, Aufrechterhaltung der Rechte und Freiheiten der Moldauer und zugleich die Befreiung derselben auf

ewige Zeiten von den Fanarioten verspreche. Sawa schrieb: „Wenn der Padischa Tudor zum Hospodaren ernennt, so nehme ich es auf mich, mächtiger Pascha, die griechischen Aufrührer zu ermorden und dir Ipsylanty lebendig oder todt auszuliefern.“ Das zweite Schreiben meldete dem Pascha den Zug der Griechen nach Tergowist und Tudors nach Pitesty. Sawa setzte auseinander, daß das moldauische Heer von hier aus die Griechen leicht vom Gebirge abschneiden und sie den Händen der rechtgläubigen Söhne des Propheten von Mekka ausliefern könne; er drang in ihn, sobald als möglich den Hatitscheriff des Sultans zu senden, in welchem den Moldauern Gnade und Tudor die Hospodarenwürde verliehen sei. Der Schluß des Briefes lautete: „Dieser ungläubige Hund, Kirdschali, der verrätherische Sklave, der dich des Vaterglücks beraubt, ist bei Ipsylanty und deine geraubte Tochter wird dieser Tage mit der Mutter Tudors nach Pitesty kommen; du darfst nur wollen, Pascha, so erhältst du deine Tochter zurück und kannst den Verräther strafen.“

Jedes dieser Worte brannte in dem Herzen Kirdschalis, als würde eine Stange glühenden Eisens hineingestoßen. Er hatte die Hand geballt, er hielt sich die Seiten und drückte sich, als wollte er mit diesem Druck seinem Herzen Erleichterung verschaffen. Die Adern auf seiner Stirne schwollen auf, seine Augen blickten wild und seine Zähne drückte er aneinander, daß sie knirschten, aber er sprach kein Wort. Ipsylanty lächelte: „seht ihr die traurige Wahrheit?“ und die Schaar der Unterhauptleute schrie zusammen: „Tudor ist ein Verräther, ziehen wir gegen ihn, Tod dem Verräther!“ Ipsylanty erbleichte; er hat es gar zu weit getrieben, schon klirren die Schwerdter. Dieser Lärm weckte Kirdschali wie aus einem Traume; er hob die stolze Stirne, den Blick eines Herrn, der gewohnt ist, dem großen Haufen zu befehlen, warf er im Zimmer umher und sprach mit einer Stimme, die so kühn war,

daß augenblicklich alle verstummten. So ist es, wenn der Adler unter eine Heerde Dohlen fliegt und zu krächzen beginnt, da hören alle auf zu plappern und blicken ihn an.

„Nicht gegen die Christen, sondern gegen die Muselmanen griffen wir zum Schwerdte. Kanimari Sawa ist ein Verräther, ihn wird das menschliche und das göttliche Gericht strafen; Tudor, — ich kann es nicht glauben, daß er ein Verräther ist; ich werde sogleich zu ihm eilen. Ipsylanty, gib mir deine Vertrauten mit, sie sollen die Zeugen seiner Verantwortung sein. Ist er ein Verräther, so schwöre ich es euch, er fällt von meiner Hand; ist er es nicht, so mag euer ganzes Heer gegen ihn ziehen, ich vertheidige ihn und wehre euch ab.“

Lange wagte Niemand das Schweigen zu unterbrechen. Auf Ipsylantys Gesicht leuchtete die Freude, daß der Krieg hinaus geschoben war, aber in seinen Augen konnte man lesen, daß er über einen neuen Anschlag brütete. Er ergriff die Hand Kirdschalis: „Ich danke dir im Namen der griechischen Freiheit, im Namen der Christenheit. Jordaki, Karawija, Mauros und mein erster Adjutant, Osanbruk, werden dich begleiten, ich wünsche brüderliches Einvernehmen mit Tudor.“ Damit schloß die Berathung.

Ipsylanty hielt in einem andern Zimmer noch eine lange Unterredung mit Karawija, Mauros und seinem deutschen Adjutanten. Jordaki befahl einer Rotte albanesischer Reiter zu Pferde zu steigen, und Kirdschali rief mit finsterer Stimme: „Michailaki, du begleitest mich nur mit der bulgarischen Reiterei. Bescherewicz bleibt mit dem serbischen Fußvolk zurück, aber sie sollen sich unter den Waffen halten.“ Nach einer Stunde ritten sie fort, gegen Pitesty. Der Rappe tummelt sich mit Kirdschali, klirrt mit dem Gebiß, wirft den Kopf in die Höhe, steigt mit den Vorderfüßen, als wollte er bitten: „laß die Zügel schießen, ich fliege mit dir da-

hin, dort ist deine Gattin, dort ist dein Sohn;" aber der unerbittliche Reiter zog die Zügel an und nöthigte das Pferd zur Langsamkeit; dann blickte er auf Michailaki, mit Stolz, als wollte er sagen: „ich bin Herr über meine Leidenschaft geworden, mein Pferd wollte mit mir dahin fliegen, mein Herz wollte es, aber beide hielt ich zurück, denn so ist es mein Wille." Als sie gegen das weiße Schloß ritten, das noch vor wenigen Tagen die Wohnung des muselmanischen Agas von Pitesly gewesen und jetzt auf kurze Zeit der Wohnsitz des Herrn der Moldau war, erblickte Kirdschali mit seinem Falkenauge eine Frauengestalt in weißen Kleidern mit einem Kinde, und sein Herz sagte ihm: „das ist deine Gattin, dein Sohn." Aber warum blitzen plötzlich seine Augen von wildem Zorn, wie die Augen des Luchses, wenn ihm sein Feind, der Hund, erscheint? was hat der Bulgare gesehen? Bei jener Frau stand eine andere Frau und ein Mann, sie blicken nach dem albanesischen Reiterhaufen Jordakis, der voran zieht. Kirdschalis Bulgaren können sie nicht sehen vor einer Staubwolke. Alle vier kehrten sodann in das weiße Schloß zurück. Kirdschali dachte: „sie ist bei ihm!" Rechts und links tummelte er sein Pferd an der Straße hin, und durch diese Bewegung des Pferdes kam er zu einem Entschlusse, denn er sprach bei sich selbst: „ich werde sie nicht sehen," dann ritt er ruhig, aber finster weiter. Die moldauischen Wachen begrüßten ihn überall ehrerbietig. Vor dem Thore hielt der Reiterhaufe an und nur die Gesandten ritten in den Schloßhof, stiegen von den Pferden und traten in ein Zimmer.

Tudor empfing sie allein, ohne Zeugen. Sein Gesicht war traurig, aber sein Blick kühn. Als er Kirdschali erblickte, wurde er ein wenig roth, aber diese Röthe huschte wie ein Blitz über sein Gesicht und verschwand. Sie begrüßten sich sogar, Tudor mit einer Art von Zuneigung, Kirdschali mit offenem Widerwillen. Tudor sprach zuerst: „Meine Mutter, deine

Gattin, dein Sohn, wie werden sie sich über deine Ankunft freuen! Willst du sie sogleich sehen?“ und eine gewisse Heiterkeit ergoß sich über sein Gesicht, denn er wußte, welch ein seliger Augenblick dieß für Sara Michaela sein werde. Kirdschali heb die Stirne stolz: „ich werde sie nachher sehen, jetzt —“ Jordaki bemerkte diesen Unwillen Kirdschalis, trat herzu und fing an langsam und mit Würde gegen Tudor über die Vorwürfe zu sprechen, die ihm Ipsylanty mache; auch zeigte er ihm die Briefe Kanimary Sawas. Tudor hörte zu, aber er verzog sein Gesicht nicht, er senkte nicht die Augen, er wandte sich nicht ab, wie dieß einer, der sich einer Schuld bewußt ist, zu thun pflegt. Als er die Briefe sah, wurde er roth vor Zorn: „Kanimary Sawa verräth mich, nicht euch, und das Volksgericht wird ihn strafen, wie es heute die neun treubrüchigen Unterhauptleute gestraft hat. Jordaki, du kennst mich, und Kirdschali ebenfalls, wir sehen uns nicht zum ersten Male. Vor eurem Fürsten würde ich mich nicht vertheidigt haben, aber vor euch sage ich, daß ich nicht daran dachte, Muselmanen gegen ein christliches Heer zu führen. Was heute meine Bojaren Ipsylanty erklärten, das werde ich halten. Liegt nicht träge und unthätig da, während in Stambul eure wehrlosen Brüder das bisurmanische Schwerdt ausrottet; plündert nicht das Land aus, in welchem nicht eure Feinde, sondern eure Freunde wohnen.“

Kirdschali schwieg, auch Jordaki sprach nichts, denn nach ihrer Ueberzeugung war die Wahrheit auf Seite Tudors. Karawija aber, dieser nichtswürdige Anführer des Einfalls in Galatsch, rief: „Bojar der Moldau, du machst uns den Vorwurf der Nichtswürdigkeit und bist selbst ein Verräther!“

Tudor glühte vor Zorn, trat vor, hob die Hand empor: „Du nennst mich einen Verräther, elender Plünderer?“

Karawija wich gegen die Thüre zurück, aber in

diesem Augenblick zogen, wie auf ein verabredetes Zeichen, Osanbruk und Mauros ihre Dolche, und stießen sie mit Blitzesschnelle, der eine in die Brust, der andere zwischen die Schultern Tudors[23] mit dem Rufe: „stirb!“ Tudor rief: „Verräther!“ und faßte sich mit der Hand beim Kopfe. Kirdschali riß das Schwerdt aus der Scheide und färbte seine Spitze mit dem Blut des Verräthers Mauros. Jordaki hielt den sterbenden Tudor, da öffnete sich die Thüre des zweiten Zimmers und die Bojarin mit Sara Michaela trat herein. Kirdschali war wie versteinert und mittlerweile entflohen die beiden Mörder. Die Bojarin blickte hin, sah ihren sterbenden Sohn, sah das entblößte, blutige Schwerdt Kirdschalis und rang die Hände: „Unglücklicher, du bist ein Mörder! mein Sohn!“ und sie wollte Tudors zitternden Arm fassen; dieser schlug die Augen auf: „Mutter, Sara Michaela! meine —“ er redete nicht aus, dieß war sein letztes Wort, mit ihm hauchte er seine Seele aus und glitt aus den Händen Jordakis auf den Boden nieder. Sara Michaela rief: „Tudor, mein lieber Bruder!“ und mit einem Ruf des Schreckens und der Verzweiflung unterbrach sie ihre Worte. Sie wollte Tudor umarmen, aber wie ein Wahnsinniger stieß Kirdschali die Gattin mit irrem Blick an die Wand zurück. Mit einem durchdringenden Seufzer rief sie: „Mörder!“ und sank in Ohnmacht. Er stand neben ihr, schauderte, rief: „Treulose!“ und hätte vielleicht mit dem Schwerdt das seinem Herzen theuerste Herz durchbohrt, aber auf das Geschrei stürzte das kleine Söhnchen in das Zimmer, und als er die Mutter auf dem Boden liegen sah, warf er sich über sie, und schien sie, ohne ein Wort zu sagen, mit seinem Händchen gegen den Zorn Kirdschalis zu decken. Kirdschali blickte auf seinen Sohn, die Raserei entflog, Thränen traten in seine Augen, er wandte sich ab: „Ich Unglücklicher!“ warf einen Blick auf die Bojarin, die leblos über der Leiche Tudors lag, und auf Karawija, der nach orientalischer Sitte, zum Zeichen

des Sieges, Tudors Kopf und Hand abhieb. Er ließ seine Hände sinken: „O, großer Gott, trage ich einen Fluch auf mir!“ Da hörte man das Klirren von Schwerdtern auf dem Schloßhof und am Thore. Die Moldauer hatten die Unthat von den Mördern selbst gehört, die sie auf Kirdschali und Jordaki wälzten und schrieen um Rache für ihren Herrn. Die bulgarischen und albanesischen Reiter vertheidigten ihre Führer gegen die Rächenden. Jordaki faßte Kirdschali bei der Hand: „Laß uns gehen, uns vertheidigen,“ und sie gingen hinaus. In das Gemach des Verbrechens und der Verzweiflung eilten moldauische Frauen und suchten der Bojarin und Sara Michaela Rettung zu bringen.

Das Klirren der Waffen, der Anblick des Kampfes, weckten Kirdschali aus dem Rausch seiner Verzweiflung. Seine Leute sind in Gefahr; — wie sich der verwundete Eber mitten unter die Hunde wirft, so stürzte er sich unter die Kämpfenden. Mit donnernder Stimme rief er: „Niemand darf einhauen, blos abwehren!“ und mit dem Stahle parirte er die Säbel der Moldauer, oder riß sie ihnen aus der Hand. Auch Jordaki kämpfte. Beim Anblick ihrer Führer wuchs den Bulgaren und Albanesen der Muth und die Kraft und sie arbeiteten sich zum Thore hinaus. Hier bestiegen die Anführer ihre Pferde und unter stetigem Andringen der moldauischen Haufen, wichen beide Schaaren langsam auf der Straße nach Tergowist zurück. Schon hatten sie die Hälfte des Wegs zurückgelegt und immer dichter drängten sich die Moldauer heran; es galt, die Rettung des Lebens theuer zu erkaufen: da wandten sich plötzlich die Moldauer um unter dem Ruf: „die Bisurmanen sind in Pitesty.“ Kirdschali rief: „rückwärts!“ auch Jordaki wiederholte dieses Wort, und wie die Söhne einer Mutter zogen nun zusammen diese Menschen zurück, die sich vor einem Augenblick noch grimmig geschlagen; denn der gemeinsame Feind und die gemeinsame Gefahr sind die besten Vermittler des Friedens.

Noch sieht man nichts von Pitesly, aber so weit man blicken kann, treiben Spahis ordnungslose Haufen von Moldauern über die Felder. Die einen warfen die Waffen weg, die andern verbargen sich in Wäldern und hinter Bergen; in Pitesly war kein Führer, der sie in Ordnung gestellt, der zu ihnen gesprochen hätte; der Tod Tudors war der Tod der moldauischen Unabhängigkeit.

Kirdschali erkannte die Feinde als die Spahis Hadschy Achmets, des Paschas von Widdin. Sara Michaela trat vor seine Seele; „sie wird zu ihrem Vater kommen, mein Sohn wird Muselman werden,“ und rasende Kampflust tobte in seiner Seele. Dann dachte er: „sie liebt mich nicht, vielleicht ist sie dort glücklicher,“ und eine Thräne benetzte sein Auge. Da erscholl der Ruf: „Allah! Allah!“ und von allen Seiten galoppirten zahllose Rotten von Spahis daher. Dreimal griffen Kirdschali und Jordaki an, dreimal durchbrachen sie ihre Reihen und dreimal wurden sie von den nachfolgenden Rotten zurückgedrängt. Kirdschali säbelte die Köpfe der Muselmanen nieder, wie der Schnitter auf einem fruchtbaren, dicht mit Mohn besetzten Felde die Mohnköpfe niedermäht; aber was nützt ihm dieß? nach Pitesly kann er nicht hineinkommen, der Gattin, dem Sohne keine Rettung bringen; durch seine Pflicht als Anführer gezwungen, mußte er gegen Tergowist sich zurückziehen. Auch hier ist Krieg. Kiaja Mehemed und Kanimari Sawa sind in das griechische Lager eingefallen und der Sieg lächelt ihnen. Wo ist Ipsylanty? wo Kantakuzeno? Gleich beim ersten Schusse sind sie aus dem Schlosse verschwunden. Man sah sie mit Karawija und den zwei Mördern Tudors fortreiten, um von der künftigen Herrschaft über die Moldau zu träumen. Die heilige Schaar der jungen Griechen vertheidigte sich tapfer, als glaubten sie, die Helden von Marathon und Thermopylä und der macedonische Alexander blicken auf sie herab; die slavischen Hauptleute kämpfen tapfer, denn

Tapferkeit ist das Eigenthum ihres Stammes seit undenklichen Zeiten, aber Kiaja-Mehemed ist ein Mann von ungebeugtem Willen und starkem Arm und seine Krieger sind tapfer wie afrikanische Löwen und zahlreich wie die Schakals auf den Steppen von Kurdistan. Mehemed hat beim Propheten geschworen, sein Schwerdt nicht eher in die Scheide zu stecken, als bis er die Aufrührer vertilgt habe, und er hielt Wort, denn Gott strafte in seinem Zorne ein christliches Volk für das Verbrechen des Führers eines christlichen Heeres.

Als Kirdschali und Jordaki nach Tergowist kamen, stand schon die Stadt und das Schloß in Flammen und die Trümmer des griechischen Heeres wichen vor der Verfolgung der Türken zurück. Die Sonne ging unter, der Himmel bedeckte sich mit schwarzen Wolken und Regen begann herabzufallen. Der Himmel weinte über das Unglück der Menschen, und er durfte sich seiner Thränen nicht schämen, denn die Sonne, das Auge Gottes, sah sie nicht. Kirdschali durchlief mit bitterer Trauer rasch die Ereignisse dieses Tages und seufzte schwer, hob die Gedanken zu Gott empor, betete kurz und inbrünstig und weinte kurz, aber reichliche Thränen. Er hielt sie nicht zurück, er schämte sich nicht, sich vor Gott zu demüthigen, denn das Auge der Menschen sah es nicht. Gefühl und Demuth, deren der Vernünftler spottet, sind die sichersten Wege, die Gnade Gottes zu erlangen. Kirdschali bat jetzt um diese Gnade, und um das, was die Leute sagen mochten, bekümmerte er sich in diesem Augenblicke nicht, dachte vielleicht nicht daran. Für eine leidenschaftliche, der Besserung fähige Seele, ist, wenn alle Gefühle in ihr überschäumen und das Herz mit ihrer Gluth überwältigen, der Gedanke an Gott und die Bitte zu Gott die einzige Zuflucht.

XVIII.

Die Nacht war dunkel, am Himmel erschien weder der Mond, noch ein Stern, noch die Milchstraße, auch keine Feuersäulen, nur Finsterniß und Dunkel. Auch auf der Erde war es nicht überall hell, sondern nur in einiger Entfernung von einander glühten zwei große Schichten goldenen Feuers, wie zwei irdische Sonnen: gegen Mittag brennt Pitesty, gegen Mitternacht Tergowist. In den Thälern, in dem Wäldchen blitzen tausende von kleinen zerstreuten Feuern wie Sterne, das sind die stummen Zeichen, durch welche die zerstreuten Krieger der Christenheit zusammengerufen werden sollen. Bei Tergowist, in der Ebene, an der Straße von Bucharest brennen in der Form eines Halbmonds dichte, helle Feuer auf dem Boden; das war das muselmanische Lager Kiaja Mehemeds. Das Lager Hadschi Achmets sah man nicht vor Bergen und Wäldern. Der Wind weht von Osten und führt dem Ohre ein lautes, oft unterbrochenes Geräusch zu; rings umher hört man Hufschläge von Pferden und den Fußtritt der Menschen, einzeln und in Haufen; das sind die christlichen Krieger, die sich suchen. Die Muselmanen ehrten die Schatten der Nacht durch Ruhe, der Prophet hat ihnen befohlen: „mit Sonnenuntergang steckt die Schwerdter in die Scheiden und zieht sie nicht vor Sonnenaufgang," und die kriegerischen Verehrer des Alkorans erfüllen treu den Willen Mahomeds und kitzeln mit diesem Befehle den Stolz der Morgenländer, indem sie beständig wiederholen: „Allah wußte, und der Prophet wußte, daß wir keine Wölfe, keine Mörder sind, daß wir nicht die Schatten der finstern Nacht zum Siege nöthig haben, sie gaben uns die glänzende Sonne und den hellen Tag zum Zeugen unsers Muthes."

Gegenüber von Dragonesti, auf einer Anhöhe, neben einem Eichenwald, standen Kirdschali und Jordaki und sahen trauernd zu, wie hier ein christliches Heer

ein Lager zu schlagen bemüht war. Die albanesischen und bulgarischen Reiter zerstreuten sich über die Felder, um die Krieger bei Dragonesti zu sammeln, und denen, welche nicht nachkommen konnten, das Kloster vom Hof Ardschisch als Vereinigungspunkt zu bestimmen. Jordaki war traurig, doch hatte er die Hoffnung noch nicht verloren; Kirdschalis Seele aber glühte nach der Aufregung und grimmigen Verzweiflung von heißer Kampfeslust und Rache für die dem christlichen Namen angethane Schmach, und dieß gewährte ihm einige Linderung. Man sah, es fuhr ihm ein Gedanke durch den Kopf, denn er faßte mit der Hand Jordaki und deutete mit der andern auf das türkische Lager: „siehst du wie das Heer Kiaja Mehemeds ausruht;" dann wandte er die Hand gegen Pitesty: „dort müssen die Spahis Hadschi Achmets ausruhen" und er seufzte, denn er dachte an Sara Michaela oder an seinen Sohn. „Höre, wir haben noch Leute, wir wollen den Schlaf der Muselmanen in einen Todesschlaf verwandeln. Noch vor Tag wird alles vorüber sein; fallen wir, so gehen wir nicht allein in jene Welt, und wahrlich nicht viele sollen morgen den Sonnenaufgang mit dem Izan begrüßen."

Jordaki schüttelte den Kopf: „wenn es sich blos um uns handelte, so würde ich mit Freuden deinen Rath annehmen, aber wir sind jetzt die Führer dieses verwaisten Heeres; was soll aus ihm werden, wenn wir fallen? Wenn sich auch der Bisurmane einen kleinen Augenblick freut, noch kann unsere Sache immer wieder aufleben und der Sieg uns lächeln. Sammeln wir die Krieger von beiden Heeren im Kloster von Hof Ardschisch, und dann laß uns berathen, was zu thun ist."

Kirdschali konnte seinen Unmuth nicht verbergen, wenn ihm Jemand entgegen trat; er konnte und wollte nicht nach Worten suchen, um den andern umzustimmen, er selbst aber änderte seinen Willen niemals. Stolz und kalt sagte er: „gehe nach Hof Ardschisch, sammle dort das Heer, Gott möge dir beistehen, ich ziehe mit

meinen Leuten nach Pitesty. Vielleicht sehen wir uns wieder."

Jordaki suchte ihn durch Vorstellungen und Bitten zu bewegen da zu bleiben, aber kein Mensch war im Stande den Willen dieses Mannes zu beugen, der zu sagen verstand: ich will! und das, was er wollte, auch erlangen konnte. Er befahl Michailaki, schnell die Serben und Bulgaren und die, welche mit ihm zu ziehen Lust hätten, zu sammeln.

In Dragonesti versammelten sich viele Menschen in Haufen um die Feuer; sie standen und schwiegen, denn sie waren Kriegsleute eines geschlagenen Heeres. Die, welche standen und die, welche umhergingen, blickten sich an und keiner wagte es, den andern nach den Kameraden, nach den Freunden und Verwandten zu fragen; denn würden sie fragen, so müßten sie sagen, wo sie dieselben gelassen, wo sie selbst waren; sie müßten Rechenschaft von den Thaten dieses Tages geben, und es ist nichts angenehmes, eine Flucht von dem Schlachtfelde einzugestehen. Sie klirrten nicht mit den Schwerdtern, denn jedes Klirren des Stahles ist ein bitterer Vorwurf für ihren schmählich verläugneten Muth; sie gehen nicht in das Dorf, denn sie schämen sich vor den Greisen und Frauen, denn sie würden fragen: „wo kommt ihr her? wo sind die Feinde?" Nicht einmal an Nahrung und Ruhe denken sie, denn man kommt schwer daran, da Nahrung einzunehmen und den Körper in Schlaf einzuwiegen, wo die Seele von Leid überfüllt ist, und von bitterem Kummer wach gehalten wird. Anders ist es, wenn sich das Heer nach einem Siege sammelt. Da ist überall lärmende Freude, Waffengeklirr, und wenn einer auch auf dem Schlachtfelde kein Held war mit dem Arm, so ist er doch ein Held mit der Zunge beim Wachtfeuer.

Schon war die Nachricht angelangt, Ipsylanty, Kantakuzeno und mit ihnen alle ihre Anhänger, seien über die Gränze von Siebenbürgen geeilt, um bei dem

Kaiser von Wien eine Freistätte zu suchen. Die Kriegsleute nahmen diese Nachricht gleichgültig auf, sie hatten diese Führer niemals auf dem Schlachtfelde gesehen, und kannten sie nur dem Namen nach. Jordaki kam und gab seine Befehle, alle gehorchten und dankten ihm, daß er den Befehl über sie übernommen, ja Vertrauen zog in ihre Herzen ein. Krieger ohne Führer sind wie ein Bienenschwarm ohne Königin, sie zerstreuen sich und irren auseinander; sie ehren und gehorchen dem, der sie zum Kampfe führt. Aber jeder denkt: „auch ich könnte die Führung übernehmen, auch ich habe ein tapferes Herz und einen starken Arm, und der Ausgang der Schlacht liegt in den Händen Gottes.“ Aber wer nach einer Niederlage die Soldaten sammelt und ihnen sagt: „ich will euch führen,“ den ehren sie, den segnen sie, denn nur wenige haben Lust, im Unglück der Führer zu sein.

Schon hatte Michailaki 300 Serben unter dem Befehl Bescherewiczs, 100 bulgarische Reiter, die Trümmer jener schönen Reiterei Miloschs, und 100 Griechen von der heiligen Schaar unter der Führung Kantagonis und Safianosos gesammelt, die an Kirdschalis Zug Theil zu nehmen verlangten. Auf Schleichwegen ziehen sie gegen Pitesty, das Gras, vom Thau getränkt, raschelt unter den Fußtritten, die Pferde klirren mit ihren Gebissen, schnauben zuweilen, schütteln zuweilen den Thau ab, und die Menschen sind stumm. Sie wenden sich geradezu nach der Brandstätte von Pitesty; um sie her ist tiefe Stille weithin verbreitet, nur wenn sie um einen Berg herum, oder durch einen Wald ziehen, pfeift der Wind, als stürmte ein böser Geist durch die Luft, oder wenn sie an ein Flüßchen kommen, fallen Tropfen eines kleinen Regens mit dumpfem Schall in das Wasser als würde ein Gebet gemurmelt. Die auf den Feldern umherirrenden Menschen eilen beim Geräusch des Reiterhaufens davon und können mitten unter den finstern Schatten der Nacht nicht erkennen, ob es ein Feind,

ob es ein Freund sei. Doch von einem thierischen Instinkt geleitet, werfen sie sich auf den Boden nieder oder drücken sich an die Bäume, und bleiben so bewegungslos wie die Bäume, wie die Erde selbst. Das Wild ist von dem Kampf den Tag über verscheucht in ferne Länder geflohen. Kirdschali ritt voraus, schaute nach dem Brande und es wurde ihm schlimm zu Muthe: seine Seele ist nicht verstockt in der Sünde, sein Herz nicht taub gegen die Stimme des Gefühls. Wenn die Leidenschaften seine Seele umziehen, gleichen sie einer Wolke im schwülen Sommer, Blitze schleudert sie zuckend herab, der Donner fährt nieder, aber dann beweint sie mit einem starken Regen das Unglück, das ihr Ausbruch angerichtet. Kirdschali beichtete sich selbst und dachte: „großer Gott, du siehst, ich bin unschuldig, mit meiner eignen Brust hätte ich ihn gedeckt, und die Bojarin ist jetzt überzeugt, ich sei der Mörder ihres Sohnes und sie verflucht mich. Und sie" — nicht einmal in Gedanken mochte er den Namen Sara Michaelas aussprechen — „sie liebte ihn;" und aufs Neue begann die Leidenschaft in seiner Seele zu toben. Michailaki kam herangeritten und wollte etwas reden, aber Kirdschalis Pferd schlug mit seinen Hufen Feuer aus den Steinen und beim Aufblitzen dieser Funken erblickte er das drohende Gesicht Kirdschalis, und Michailaki fehlte der Muth das Schweigen zu brechen.

Schon lag Pitesty vor ihnen; Kirdschali blickte umher, aber nirgends konnte er Lagerfeuer entdecken, nur die Stadt glühte noch. Sollten die Muselmanen in der Stadt selbst ausruhen? sollten gegen Tag die Feuer im Lager erloschen sein? Er hob die Augen zum Himmel empor und es scheint von dort her senkte sich die Gnade Gottes auf ihn herab, denn eine unbekannte Stimme flüsterte ihm zu: „sie ist dir treu, sie liebte Niemand mehr als dich." Die süße Hoffnung: „vielleicht sehe ich Gattin und Sohn wieder," schlich sich in

sein Herz ein, und er selbst belebte diese Hoffnung. „Ich will ihr alles entdecken, ich will sie um Verzeihung bitten, sie wird vergeben und vergessen und mich lieben.“ Er ließ den Haufen Halt machen und seinen Blick in der Gegend umherschweifen; nirgends glühte ein Feuer, nur in der Stadt verglühte allmählig der Brand, und vor ihrem Erlöschen flackerte noch hin und wieder eine Flamme auf, und warf zwischen dichten Rauchwolken einen blassen Schein hervor. Der Tag war nahe, im Osten dämmerten einige Wolken, und allmählig, ganz langsam, spülte ein hellerer Glanz die dunkle Farbe des Himmels weg. Kirdschali ritt mit seinem Haufen geradezu auf die Stadt zu, und sandte ein Dutzend Reiter rechts und links ab, um das muselmanische Lager zu suchen. Vor der Stadt sollten sie wieder mit ihnen zusammentreffen. Die Reiter sprengten voran und lange erdröhnte die Erde von den raschen Hufschlägen, zum Zeichen, daß die Befehle des Führers genau vollzogen wurden. Der Haufen kam vor der Stadt an und machte Halt. Kirdschali, an der Spitze einiger Reiter ritt auf eine Brandstätte. Plötzlich biß der Rauch sie in die Augen und nahm ihnen den Athem, doch das ging vorüber; die Brust schöpfte Athem und die Augen sahen wieder: die Kohlen glühten, Funken knisterten noch und die Brandstätten der Häuser rauchten, doch nirgends war eine lebendige Seele zu entdecken. Kirdschali ritt an die Stelle, wo noch gestern das weiße Schloß gestanden war. Hier war schon alles verbrannt und verglüht, nicht einmal ein Rauch stieg mehr auf. Der Hof lag voll halbverbrannter Gebeine, rings darum her schwarze Körper; ob verkohlte Kleider, oder vom Feuer geschwärzte menschliche Körper läßt sich nicht entscheiden. Er blickte hin, er suchte etwas, stieg vom Pferde, todesblaß bückt er sich nieder und hob etwas auf: er glaubte, es seien die kleinen Gebeine seines Sohnes. Er wurde halb ohnmächtig, seine Hände zitterten, mit dem letzten Aufwand von Kraft zerbrach er es, es war ein Stück

Holz. „Dank dir, großer Gott!" und er ließ das Holz zu Boden fallen. Aber diese Marter seiner väterlichen Gefühle hatte ihn so erschöpft, daß er sich an den Rücken seines Pferdes lehnte und seine Seele sich in ein seltsames Labyrint von Gedanken verlor.

Da ritt Michailaki herzu: „Herr!"

Kirdschali erwachte aus seinen Träumen: „was willst du?"

„Moldauer erzählen, nach der Plünderung und Anzündung der Stadt, sei Hadschi Achmet mit Beute und Gefangenen noch gestern Abend nach Bucharest aufgebrochen."

Schon saß Kirdschali zu Pferde: „auch wir wollen dorthin ziehen, sie sollen unsrer Verfolgung nicht entgehen," und im Galopp sprengte er aus der Stadt. Schon verbreitete sich der Tag am Himmel und auf der Erde wurde es hell. Bei Kirdschalis Schaar stand ein Haufen Moldauer und erzählten etwas, sobald sie jedoch den schwarzen Reiter ansichtig wurden, flohen sie über das Feld unter dem Ruf: „das ist der Mörder unsers Hospodaren." Die bulgarischen Reiter stiegen zu Pferde, um die Leute, die ihren Führer beschimpften, zu verfolgen, aber Kirdschali rief: „zu Pferde, laßt sie in Ruhe." Er selbst ritt seitwärts: „die Leute fliehen vor mir, ja es gibt ein göttliches Strafgericht schon auf dieser Welt. Husseyn, Hrazgradas Bewohner, das ist für euch!" und er zerrte an seinem Pferde, daß es kerzengerade auf seinen Hinterfüßen stand.

Michailaki ritt herzu: „Herr, wo ziehen wir hin?"

„Wo meine Augen mich hintragen, da zieht ihr hin."

Michailaki sprach leise: „Kirdschali, dein treuester Diener, dein bester Freund spricht zu dir! Du schwärmst für ein Traumbild des Glückes und jagst ihm nach, aber es ist nicht der Mühe werth!"

„Was für ein Traumbild des Glückes, und warum nicht der Mühe werth?"

„Nicht der Mühe werth! du jagst der Gattin nach und sie ist eine Treulose.“

Schon blitzten Kirdschalis Augen, und er faßte ein Pistol: „verfluchter Hund, eine Treulose!“

Michailaki öffnete den Kaftan über der Brust: „hier, morde mich! ich liebe dich mehr als mein Leben, ich muß dir alles sagen, die ganze Wahrheit, wie ich sie mit eigenen Augen ansah.“

Der Jähzorn Kirdschalis legte sich, er ließ die Hände sinken und blickte finster zu Boden. „Sprich, ich will hören! es soll dir nichts geschehen.“

Michailaki begann zu erzählen, was er in dem Schloß von Rudnik gesehen, als er zum erstenmal zu Milosch Obrenowicz kam. Er schwur beim Kriegsruhm der Arnauten, wie Sara Michaela und Tudor einander die Hand gedrückt, wie beide über und über roth geworden. Nicht mit solchem Schmerz hört der zum Tod verurtheilte Verbrecher den Spruch des Gerichtes, als Kirdschali die Worte Michailakis hörte; jenem nehmen sie das Leben und alles was zu diesem Leben gehört, diesem bleibt das Leben, aber mit demselben auch die mit Füßen getretene Liebe, seine verrathene Treue, blutige Verzweiflung, die Schande seines Kindes und seine eigene. Er wurde bleich und roth und sprach kein Wort. Michailaki forschte mit den Augen auf seinem Gesichte und dachte: „ich habe alles erreicht, was ich wollte.“ Er endete, Kirdschali schwieg noch immer. Der Arnaut wagte noch einmal das Schweigen zu brechen: „gräme dich nicht, mein Führer, die Liebe hat dir gelogen, aber der Kriegsruhm bleibt dir treu; kehre in die Berge zurück, dort sind die Unsrigen, vielleicht kommt noch der günstige Augenblick; vergiß die Treulose, sammle deinem Sohne Schätze, wir wollen ihn schon auffinden.“

Man sah, daß diese Worte Kirdschalis Stolz weckten, denn er hob die Stirne empor und seine Augen blitzten: „ich ein Straßenräuber! nein, niemals! mein

Kind bedarf des Ruhmes, eines Namens, es soll Ruhm und Namen und Schätze haben, oder die Nachricht von meinem Tode erhalten. Michailaki, laß aufsitzen, vorwärts!"

Der Arnaut sprach kein Wort, sondern ritt fort, den Befehl seines Herrn auszuführen. Der Unterhauptmann wußte wohl, daß es nicht an der Zeit wäre zu schwatzen, wenn der Herr befiehlt. Die Spitze des Säbels oder eine Bleikugel könnte leicht die Stelle der Antwort vertreten. Kirdschali versank wieder in Gedanken: „sie vergessen! ich liebte sie so sehr, ich liebe sie noch! sie haben mich verrathen und ich war bereit mein Leben für sie zu opfern. O Menschengeschlecht!" Voll Bitterkeit blickte er zum Himmel empor: „Gott, du straffst mich hart, aber ich bin ein großer Sünder! O, mein Sohn! o, mein lachischer Name! o, was ist aus euch geworden!" und durch diese doppelte Erinnerung weckte er aufs Neue seinen Stolz.

Er winkte mit der Hand: „ich will der Herrscher Bulgariens werden," und er sprengte seiner Reiterschaar nach.

Die Sonne ging auf und leuchtete herrlich, Stolz schwebte auf der hohen Stirne Kirdschalis und aus seinen Augen schossen drohende Blicke. Es freuten sich die Berge, die Wälder und Thäler, denn sie schauten der Sonne ins Antlitz; kecker wurden die Mienen und Herzen der bulgarischen Reiter, der Serben und der Griechen, denn sie blickten auf die Heldengestalt ihres Führers. Vögel schwingen sich zur Sonne auf, schlagen mit ihren Flügeln und zwitschern lustig; und der Reiterhaufen zog seinem Führer nach gegen Osten, immer vorwärts, aber leise. Sie kamen an die Straße von Bucharest, Kirdschali machte Halt, untersuchte die Fährten, dann wandte er plötzlich sein Pferd, als hätte ihn der Teufel erschreckt. Von der Seite von Bucharest her zog er den Mantel über das Gesicht und ritt gerade aus auf die Straße von Fokschan. Sara Michaela fiel

ihm ein und er mochte nicht nach der Seite hinsehen, wo er glaubte, daß sie sei; ja er versuchte nicht an sie zu denken, aber umsonst: die Liebe trägt man nicht auf der Hand, kann sie nicht mit der Hand wegnehmen; sie herrscht durch das Gefühl über das Herz und die Seele; der bloße Wille eines Menschen wirft ihre Herrschaft nicht um, sie kämpft entschieden mit seinem Willen und tritt ihn meist siegreich nieder. Sie zogen gegen Fokschan. Michailaki kann gar nicht vermuthen, wo er sie wohl hinführen wolle, aber den Kriegern liegt daran nichts, wenn er nur ihr Anführer bleibt. Nur Kirdschali dachte: „ich will gegen den Pruth ziehen, dann denken die Muselmanen, er ist fortgezogen, beim weißen Caren eine Zuflucht zu suchen, und sie werden aufhören die Donau zu bewachen. Alter Geliebter, slavischer Fluß! du sollst mich noch einmal auf deinem Rücken hintragen; mit meinem für die bulgarische Freiheit, für den heiligen Glauben verspritztem Blute will ich den Tag von Silistria abbüßen.“ Und schon glaubte er, Er, der Sprößling irgend eines lachischen Fürsten, sehe sich als den Beherrscher von Bulgarien. Stolzer Mensch, träume nur fort, vielleicht wirst du diese Träume einst bitter beweinen, denn wisse, nicht jedem ist es von Gott beschieden, ein Milosch zu sein.

So zogen sie drei Tage und drei Nächte fort ohne irgend etwas von einer türkischen Verfolgung inne zu werden, erst am vierten Tage, als sie den Sereth überschritten hatten, zeigten sich von Weiß-Rywnik her Haufen von Spahis. Kirdschali trieb sie mit der bulgarischen Reiterei zurück, aber von Abschuda her zogen neue Haufen von Spahis mit Kanonen. Kirdschali greift auch diese an und hielt sie eine Zeitlang auf. Aber immer größer wurde das muselmanische Heer, und der christliche Haufe zog sich gegen den Pruth zurück. Auf dem andern Ufer des bessarabischen Stromes sah man auf einer Säule den zweiköpfigen Adler, das Zeichen der Herrschaft des weißen Caren, und Skulany

breitete sich mit seinen weißen Häusern und schwarzen Dächern am Ufer hin aus, wie ein Blumenkranz Die bessarabischen Einwohner und moskowitischen Soldaten liefen ans Ufer heraus und sahen neugierig diesem Schauspiel zu, aber keiner kam den christlichen Brüdern zu Hülfe. Kirdschali fand die, von der Zeit noch nicht völlig verwischten Spuren der alten Gräben und beschloß sich hier bis zur Nacht zu vertheidigen und in der Nacht mit Gottes Hülfe sich gegen die Donau durchzuschlagen. In Schwärmen, wie die Mücken über einem Sumpfe, flogen die Muselmanen unter dem Geschrei: „Allah! Allah!" um sie her, schossen mit Flinten und Kanonen, doch scheuten sie sich dem armseligen Graben sich zu nähern, denn dort vertheidigten sich tapfere Männer. Auch im christlichen Haufen fielen einige, aber die Muselmanen bedeckten mit ihren Leichen das Blachfeld, denn wer nur immer sich dem Graben näherte, ließ sein Leben; die Flinten der Christen treffen gut, ihre Kugeln bringen um die Wette den Angreifenden den Tod zum Geschenk. Acht Stunden dauerte dieser blutige Kampf und vom andern Ufer des Flusses geschah nichts, nur lauter Beifall wurde der Tapferkeit der Christen gezollt. Da zeigte sich auf der Straße von Berlat her ein starkes Reiterpulk. Voraus ritt ein geübter Reiter auf einem Goldfuchs; hinter diesem Pulk kamen andere Pulke, und alle mit Speeren bewaffnet: das sind nicht Spahis, das sind nicht albanesische Reiter oder muselmänische Paschas, das ist Lachenblut, es sind Kinder des Saporogerlandes. Kirdschali erkannte sie: „sie sind Lachen und auch ich bin von lachischem Blut, sie sind Christen und jetzt kämpfen wir gegen einander!" Sara Michaela nnd sein Sohn traten ihm vor die Augen: „Treulose, ich verzeihe dir, mein Sohn, möge das Glück dir günstig sein." Er wandte sich an die Seinigen, erheiterte seine Stirne, selbst ein Lächeln flog über sein Gesicht: „es ist nichts, keiner schießt, bis ich das Zeichen gebe." Er befahl den bulga=

rischen Reitern vom Pferde zu steigen und sich in Reihen aufzustellen, er selbst war zu Fuße.

Ein Saporogisches Pulk zog im Trab, aber leise heran, die Spahis machten ihm Platz, traten auf die Seite und sahen zu. Kein Geschrei ließ sich bei den Saporogern hören, sie wagten es nicht Gott zu Hülfe zu rufen, wie ihre alten Vorfahren es thaten, und den Namen Allahs auszurufen, schämten sie sich. Schon waren sie am Fuße des Grabens angekommen; Kirdschali rief: „Feuer!“ und die Serben feuerten. Ein Dutzend Saporoger stürzte von den Pferden, die übrigen sprengten im Galopp über den Wall und ihre Speere wütheten schon in den Reihen den Serben. Jetzt begann ein Einzelkampf mit den bloßen Waffen: sie hauen und stechen, wie grimmige Stiere, sie zerreißen sich, wie bissige Hunde. Kirdschali munterte mit lauter Stimme zum Widerstand auf und sein scharfer Stahl mähte menschliche Hände und Füße und Pferdeköpfe nieder. Schon strömt sein Blut aus sechs Wunden, aber seine Hand ist noch nicht erschlafft, sein Herz ist noch fest und seine Seele glüht von immer heftigerem Feuer. Wie ein höllischer Geist sprengt er auf dem Felde umher, wie ein eifriger Apostel des Todes verbreitet er rings um sich her mit voller Hand den Tod. Auch seine Leute kämpfen. Kantagoni fiel von einem Hieb des Ataman, Sastanos wurde von einem Spieß getroffen, und drückte ihn sich selbst noch tiefer in den Leib, um mit dem Schwerdte den Hals des Feindes zu erreichen, und beide stürzten zu Boden nieder und verschieden in dieser Umarmung. Bescherewitz sammelte die Seinigen und Michailaki war stets neben Kirdschali, er hätte gerne jeden seinem Herrn zugedachten Stoß mit seiner Brust empfangen. Aber schon drängten die Saporoger die christliche Schaar aus dem Walde hinaus und trieben sie gegen den Pruth. Aber weßhalb gerieth der saporogische Anführer auf dem Goldfuchs in solchen Zorn beim Anblick Kirdschalis? „Ha, habe ich dich doch gefunden! Hundesohn!“ und er

sprengte gegen ihn an. Kirdschali erkannte den Ataman Neczay und erinnerte sich an Hrazgrada. Er wollte mit dem Schwerdte das Pferd schen machen und den Ataman treffen; aber das Pferd stieg und der Ataman traf Kirdschali so stark mit dem Schwerdt auf die Brust, daß dieser zu Boden stürzte. „Wehrt euch! Michailaki du bist ihr Anführer." Michailaki, obgleich aus vielen Wunden blutend, faßte ihn beim Arme, die übrigen Krieger deckten den Führer mit ihrer Brust und der Arnaute trug ihn, wie eine treue Wärterin, auf das andere Ufer des Pruths, legte ihn auf den Rasen und fiel selbst leblos nieder. Sein Blut floß, seine Kräfte nahmen ab, und er verschied nicht wie ein Mörder, sondern wie ein ritterlicher Mann, wie ein treuer Unterhauptmann, der um den Preis seines Lebens das Leben des Anführers gerettet hat.

Der Kampf war zu Ende; als Kirdschali zu sich kam, blickte er umher, wo er sich befinde. Er erblickte um sich her kaum ein Dutzend seiner Leute, verwundet und waffenlos; er sah das neugierige Volk von Bessarabien und die Soldaten des weißen Caren. Er blickte seitwärts, hier lag noch der Leichnam Michailakis. Er wollte sich aufraffen, aber er war es nicht im Stande. Er stieß die Leiche an: „Michailaki!" Einer vom Häufchen rief: „er lebt nicht mehr." Kirdschali blickte schmerzlich und sprach mit erstickter Stimme: „Einziger Freund! auch dich habe ich verloren! Gattin!" Er zitterte. „Sohn! ich soll euch nicht mehr sehen. Ruhm, Macht, wo seid ihr hingekommen!" er schloß die Augen, um die Thränen zurück zu drängen, aber sie brachen mit Gewalt hindurch und allen würde es traurig zu Muthe; mehr als einer der Anwesenden hatte Thränen in den Augen und ehrte so seinen Schmerz. Sie hoben ihn auf eine Bahre und trugen ihn nach Skulany.

Unfern vom Kampfplatze hatten die Saporoger ein großes Feuer angemacht und saßen umher. Sie aßen, sie tranken, sie plauderten und sangen ukrainische Lieder,

wie zu den alten glücklichen polnischen Zeiten. Ist der Herr Ataman, wie dieß vor Zeiten der Fall war, auf den Befehl des Königs und den Aufruf des Senats der Republik ausgezogen mit seinen Kämpfern, um das bisurmanische Land auszuplündern, oder die ungläubigen Tartaren aufs Haupt zu schlagen? O nein, sie haben jetzt christliches Blut vergossen und obgleich siegreich, blicken sie doch traurig nach der Ukraine, und traurig sprechen sie: „es gibt keinen König mehr in Polen, die Republik ist untergegangen durch Zerrüttung. O, wenn uns Gott erlauben wollte, an den Dnieper, in das heimathliche Saporogerland zurückzukehren und es zu erleben, daß ein König in Polen wäre und eine mächtige Republik, wie zu Zeiten unserer Vorfahren, und wir nach unsrer, nach saporogischer Weise den Kriegstanz aufführen könnten mit den Feinden der Mutter Polen, zu ihrer Ehre und unserm Ruhme uns herumtummeln dürften!“ und die kühnen Kämpfer, obgleich in bisurmanischen Turbanen, beten mit christlicher Bitte zu Gott, daß er ihnen die Erfüllung der heißen Wünsche ihres Herzens gewähren möge. Etwas seitswärts saß der alte Ataman Neczay und neben ihm der Asawula. Der siebzigjährige Ataman putzte die lachische Karabele, seine alte treue Genossin. Ha, wenn sie eine Zunge hätte und die ganze Kriegerlaufbahn des Ataman bis ins Einzelste erzählen könnte! Seit seinem fünfzehnten Jahre hat sich Neczay nicht mehr von ihr getrennt, und wie er sie geführt hat, das weiß Gott, das wissen die Brüder Saporoger, und die Feinde. „Ha, wir haben sie bös heimgeschickt, es werden nicht gar viele zu den Moskowitern hinüber gekommen sein. Gut für sie, wenn sie den Moskowitern nicht trauen. Aber dieser Hund Kirdschali ist mir in den Wurf gekommen; nun er steht nicht mehr wieder auf. Mögen ihn die Moskowiter begraben, oder die Raben und Hunde sein Aas zerreißen, das ist mir eins, ist doch der verfluchte Hund nicht mehr unter den Lebendigen.“

Der Asawula drehte sich den Schnurrbart: „Vater Ataman, was hat dir denn dieser Mensch gethan, war er doch niemals bei uns; er ist zu jung, daß er zu deiner Zeit zugleich mit dir hätte einem Mädchen nachstreichen können und deinen Goldfuchs wird er dir auch nicht heimlich überfallen haben.“

„Erinnerst du dich Kordakis?“

„Ich erinnere mich dieses Arnauten, den die Teufel in Ismailow geholt haben. Kirdschali ist weder sein Sohn noch sein Bruder. Jener war häßlich wie ein Heide und dieser ein herrlicher Bursche, schade daß er kein Kosack war.“

Der Ataman runzelte die Stirne: „ein Kosack, Tod und Verderben ihm!“ — er brummte noch etwas in den Bart, aber man sah es ihm an, er hatte Lust Bogdan etwas zu erzählen, was er bis jetzt geheim gehalten; er fuhr mit der ganzen Hand über den Schnurrbart: „erinnerst du dich jenes Hundesohns, der bei Kordaki war?“

„Ich erinnre mich, das war der Bulgar Ilwandschy, er hatte so viel Gold, wie der Chan der Tartarei und streute es so freigebig aus, wie ein lachischer Edelmann.“

„Das ist wahr, aber das war gerade das Schlimme; du wirst dich wohl noch unsers Bruders Tetera erinnern.“

Der Ataman schüttelte den Kopf und seufzte:

Bogdan sah ihm in die Augen: „sein Bild steht mir vor der Seele, als hätte ich ihn erst heut gesehen; aber was aus ihm wurde, das weiß ich nicht recht.“

Neczay schlug das Kreuz: „Ewige Ruhe seiner Seele, solche Männer gibt es jetzt nicht mehr auf der Welt, denn zu Pferde; mit dem Säbel, mit den Gläsern, bei den Mädchen, überall war er flott; ein ächter lachischer Edelmann! und er war auch ein ächter Edelmann von alter Familie, ließ sich ins saporogische Verzeichniß einschreiben und von unsern jüngsten Jahren dienten wir zusammen, noch in der Ukraine, in Nekrasas Kuren. Du

warst noch ein junger Bursche, aber ich brauche dir nicht zu wiederholen, wie wir uns schlugen für die Mutter Polen, wie wir an die Donau zogen, wie unser Vater, unser Ataman. — Nekrasa starb" — und hier wurde die Stimme des alten Neczay von Thränen erstickt. Auch Bogdan weinte und durch Stillschweigen ehrten sie eine Zeitlang das Andenken des todten Ataman. Neczay holte Athem: „heule nicht Alter, auch ich habe Thränen genug vergossen, aber unsern Vater wecken wir damit nicht aus dem Grabe; höre weiter von Tetera." Und mit einer von Schluchzen noch halb erstickten Stimme sprach er weiter, doch ließ er keine Thränen mehr in seine Augen treten: „Es war gerade kein Krieg mit Moskau, der Sultan bedurfte unsrer Dienste nicht, so machte ich denn mit Tetera eine Reise durchs bulgarische Land und wie dieß bei solchem Herumstreichen gewöhnlich ist, folgten wir oft gastfreundlicher Einladung. Eines Tags kamen wir auch zum bulgarischen Fürsten Iwan Stryboscha. Der Fürst empfing uns nach ächt slavischer Weise und wir aßen und tranken, daß mir Polen dabei einfiel. Tetera warf ein Auge auf die Tochter des Fürsten, so frisch und lieblich wie Frühlingswetter, ein weißes Gesichtchen wie Hollunderblüthe, eine Röthe, wie eine schöne Erdbeere, schwarze Augen, die wie Sterne blitzten; wenn sie die Zöpfe auseinanderflocht, fielen die Rabenhaare bis zu den Knöcheln hinab, eine Gestalt hatte sie, so herrlich und schlank, wie eine Lachin. Man konnte sich wirklich in sie verlieben, ihre Worte waren so süß wie Honig, und sie war so sanft, wie ein Kätzchen. Aber mit Recht sagt das Sprichwort: wenn du eine todte Frau oder eine Stute findest, so zäume sie noch auf und geb wohl auf sie Acht, denn auch im Tode kann sie noch hintenaus schlagen. Es war auch dieser Hundesohn Ilwandschy da, ein Pflegsohn des Fürsten, und wie man sagte auch ein Sohn irgend eines Fürsten; damals aber, was bekümmerten wir uns den Teufel um diesen Gelbschnabel.

Ohne Umschweife erklärte Tetera dem Fürsten, er wolle seine Tochter zur Frau haben und der Fürst gab sie ihm. Die Hochzeit wurde in Saus und Braus gefeiert, dann reiste Tetera mit seiner Frau nach Czarnowoda und ich kehrte nach Babadadscha zurück und um diese Zeit nahm ich diesen Racker, den Albanesen Kordaki in meinen Dienst. Sechs Monate später kam Ilwandschy, du weißt, wie wir ihn empfangen haben. Nachdem er sichs vier Wochen bei uns hatte wohl sein lassen, sagte er mir, er wolle nach Czarnowoda zu Tetera. Ich gab ihm Kordaki zum Wegweiser mit, wollte Gott, ich hätte zuvor meine Sprache und mein Commando verloren. Zwölf Stunden darauf ritt ich allein ihnen nach und unterwegs verkündete mir alles ein Unglück: Hasen liefen über den Weg, auf der linken Seite krächzten Raben und nirgends war ein Wolf oder eine Elster zu sehen. Ich kam an Teteras Haus; alles war stumm, das Hofthor offen und auch die Hausthüre war geöffnet. Ich trat ein, auf der Hausflur lag der Leichnam eines treuen Kosaken; mich überlief es kalt. Ich ging in Teteras Gemach, er lag auf dem Bette im Blut gebadet; er lebte noch und erkannte mich, und stotterte noch mit sterbender Stimme: „Ilwandschy ist der Mörder und sie“ — er sprach noch ein paar unverständliche Worte, dann sprach er lauter: „räche mich! Blut um Blut!“ und er verschied. Bei seiner Leiche schwur ich es, seinen Tod zu rächen. Ich suchte die Diener Teteras auf, alle sieben waren ermordet. Drei Monate lang verfolgte ich sie mit Kosacken durch alle Länder des Padischa, aber nirgends konnte ich etwas von ihm hören. Fürst Stryboscha starb aus Verzweiflung, es war seine einzige Tochter gewesen; mehr als zwei Dutzend Jahre später erfuhr ich in Ismailow den Tod Kordakis und hörte von diesem Kirdschali. Du erinnerst dich an Hrazgrada; ich hätte ihn damals erschlagen, aber er war wehrlos und kein Saporoger erhebt die Hände gegen einen Wehrlosen. Später erzählte mir Hakim von

Kirdschali was er wußte. Ich war in Silistria, sah einen Mann, der eine fürchterliche Pest durchlebt hatte; er kannte die Mutter Kirdschalis; sie war eine Fürstentochter, die in großem Elend gestorben war, nachdem sie einem Kinde, der Frucht ihres Fehltrittes, das Leben gegeben. Er hatte sogar Ilwandschy einmal gesehen, aber nur einmal und wußte nicht, was aus ihm geworden sei. Den Vater fand ich nicht, aber am Sohn vollführte ich die Rache, ich habe Blut um Blut vergossen." Meczay schloß, versank in Gedanken und begann dann wieder: „Und wenn mein Schwerdt mich getäuscht hat, und er wieder davon kommt, so wird Kiaja Mehemed sich seiner erinnern; die Moskowiter werden ihn ausliefern, denn wegen Eines Menschen schlagen sie sich nicht; Blut für Blut muß ich haben." Und als hätte der Ataman durch die Befriedigung seiner Rache Ruhe gefunden, legte er sich auf seinen Mantel, auch der Asawula ruhte aus, aber er dachte dabei über mancherlei nach. Die Flammen der Feuer erloschen und die Saporoger legten sich schlafen; nach und nach verglimmten und verkohlten die Feuer vollends und die Saporoger träumten von der Ukraine, von der Mutter Polen.

In dem Kloster von Kischenie fand Kirdschali eine Zuflucht. Die gottesfürchtigen Mönche pflegten ihn sorgfältig und brachten Tag und Nacht an seinem Lager zu. Bei Erfüllung dieser schönen Pflicht des christlichen Glaubens hegten sie in der Seele die Gefühle des christlichen Mitleids, und auf dem Gesicht trugen sie den Stempel christlicher Demuth. Der hochwürdige Vater Paul, war um Kirdschali beschäftigt, wie eine Mutter um das kranke Kind. Die Mönche erzählten, als er zum erstenmal die Brustwunde Kirdschalis untersucht habe, sei er erblaßt, habe geweint und das Bild der heiligen Mutter geküßt und ihr gedankt, daß sie einen Christen gerettet. Von diesem Augenblick an ging er nicht mehr von dem Kranken weg, legte ihm selbst die Salben auf die Wunde, gab ihm selbst die Arzneien ein,

und flüsterte ihm Trostworte zu. Vater Paul ist ein Mann von hoher Aufopferung, stets hat er den Leidenden schnelle Hülfe gebracht, nie brauchte Jemand ihn zweimal um etwas zu bitten; es genügte ihm zu hören: „ich leide," und schon eilte er mit der Hülfe herbei, aber solche zärtliche Sorgfalt haben sie noch nie an ihm gesehen. Sonst betete Vater Paul, nachdem er die Pflicht eines Klostervorstehers erfüllt hatte, ganze Tage und Nächte lang, nahm nur wenig Nahrung zu sich, stärkte sich nur kurz durch Schlaf, aber jetzt ist er unaufhörlich bei Kirdschali und versäumt zuweilen sogar die Gebete. Die Mönche sagen: „der Vater Klostervorstand ist so besorgt um seine Gesundheit, weil er ein Vertheidiger des christlichen Glaubens ist, und vielleicht ist Kirdschali sein Landsmann, denn Vater Paul ist aus irgend einem slavischen Land hieher gekommen." Zehn Tage waren seit dem Kampf bei Skulany verflossen. Kirdschalis leibliche Wunden heilten und er kam zu Kräften, aber die Wunden seines Herzens wollten nicht vernarben und seine Seele konnte keinen Augenblick Ruhe finden. Er betete, hörte die Trostworte von den Lippen des Vaters Paul an, und lauschte ihnen sogar mit Begierde, denn der hochwürdige Geistliche beherrscht ihn mit einem unbegreiflichen Zauber, und zum erstenmal erkannte der stolze Bulgar, daß man auch auf dieser Welt einen Mann über sich dulden könne. Vater Paul sprach: „Gott verzeiht uns, auch wir müssen unserm Nächsten verzeihen" und Kirdschali betete für die Seele Tudors, und wäre bereit gewesen, sich sogleich Sara Michaela zu Füßen zu werfen und sie um Verzeihung zu bitten, und der Bojarin alles zu entdecken: er dachte: „sie werden verzeihen und du mein Sohn liebe deinen Vater, aber werde nicht so wie er."

Nachmittags, gegen Abend zu, saß Kirdschali mit Vater Paul auf der steinernen Bank vor dem Kloster. Die Sonne neigte sich zum Untergang. Ihr helles, aber nicht mehr glühendes Antlitz sandte einen Blick des

Abschieds auf die Erde und über alle Geschöpfe Gottes hin. Im Thale brüllte das Vieh, das aus der Steppe in den Stall zurückkehrte. Ueber dem See wiegten sich Schwalben und beschrieben seltsame Kreise; sie sammelten sich in Haufen, zwitscherten einander zu, als wollten sie einander irgend ein Geheimniß erzählen und flogen dann aufs Neue umher. Auf den Bäumen, in den Gebüschen, auf den Mauern singen Vögel aller Art ihr Lied; man sieht, sie unterhalten sich über das, was einem den Tag über begegnet ist. Die Leute kehrten haufenweise aus den Feldern und von der Arbeit zurück, und vertrauten einander ihre Gedanken, ihre Erlebnisse, vielleicht auch ihre Gefühle an. Die ganze Natur schien mit lauter Stimme dem Leidenden zuzurufen: „Oeffne dein Herz deinem Nächsten, leichter erträgt sich der Schmerz, wenn Gott einen treuen Freund sendet; suche, so wirst du finden.“ Kirdschali fühlte dieses Bedürfniß auch ohne besondere Aufforderung dazu, und erzählte Vater Paul sein ganzes Leben. Der Klostervorstand hatte niemals durch irgend ein zudringliches Wort den Wunsch geoffenbart, die Geheimnisse Kirdschalis zu erfahren; aber als er selbst davon zu reden begann, hörte er ihn an, wie ein Beichtvater die Beichte, wie der Christ die Worte des Evangeliums. Aufmerksam spannte er das Ohr, um ja kein Wörtchen zu verlieren. Bald wurde er blaß, bald roth, bald weinte und seufzte er. Der hochwürdige Geistliche fühlt die Leiden seines Nächsten. Kirdschali schloß, der Klostervorstand umarmte ihn mit seinen zitternden Händen und drückte ihn an die Brust, seine Stimme war erstickt: „Sohn, Gott verzeiht dem ärgsten Sünder, auch dir wird er verzeihen; Sohn, auf Gott stelle deine Hoffnung, dein Unglück wird vorüber gehen.“ Noch hatte er nicht ausgeredet, so erschollen Postglöckchen, Räder knarrten und Pferdehufschläge erschollen; es war Hauptmann Isprawnik von Kischeniew und mit ihm moskowitische Soldaten zu Pferde.

Vater Paul und Kirdschali waren in tiefer Rührung und weinten, Hauptmann Isprawnik stieg aus dem Reisewagen und sprach: „Vater Klostervorsteher, was macht ihr? der Bulgar Kirdschali ist bei euch.“

Kirdschali erhob sich und ehe Vater Paul den Mund öffnen konnte, um etwas zu sagen, blickte Kirdschali dem Hauptmann stolz ins Gesicht und sagte: „Ich bin Kirdschali, was wollt ihr von mir?“

Isprawnik lächelte: „Mache dich reisefertig, wir brauchen das Vögelchen, daß es den Türken Rede stehe über alte Geschichten.“

„Wer bist du? ich suchte Gastfreundschaft in eurem Lande, ich that euch nichts Böses.“

Isprawnik wandte sich an die Soldaten: „Schlagt ihn in Ketten, der Bursche ist noch hochmüthig!“

Die Soldaten warfen sich auf Kirdschali, er rief: „Nichtswürdige,“ und vertheidigte sich nicht.

Vater Paul warf sich Isprawnik zu Füßen: „Ich beschwöre dich, laß ihn frei, er hat Frau und Kind.“

Isprawnik hob den zitternden Alten auf, zog einen Befehl heraus und zeigte ihn: „So ists befohlen, so muß es sein, es geschieht im Namen Gosudars; Vater, ich kann nicht helfen.“

Kirdschali war schon in Ketten und rief: „Vater, bitte sie nicht;“ dann knieete er nieder und seine Ketten klirrten. Isprawnik und seine Soldaten sprangen auf die Seite, Kirdschali warf ihnen einen Blick des Mitleids zu; dann wandte er sich an den Klostervorstand: „Segne mich, Vater!“

Vater Paul sprach mit schluchzender Stimme: „Ich segne dich im Namen Gottes,“ dann setzte er hinzu: „ich werde dir folgen, um die Muselmanen anzuflehen, auch sie haben ein Herz.“ Er umarmte Kirdschali, küßte ihn auf die Stirne und benetzte seine Haare mit Thränen. Kirdschali küßte seine Hände: „Lebe wohl, Vater, bete zuweilen für mich.“ Dann blickte er auf

die Soldaten, schüttelte seine Ketten: „Fürchtet euch nicht, ich habe weder ein Schwerdt noch eine freie Hand.“ Er stieg freiwillig auf den Wagen, drei Soldaten mit ihm. Dann rief er: „vorwärts!“ der Fuhrmann trieb die Pferde an, und der Wagen eilte auf der Landstraße nach Skulany hin.

XIX.

Auf dieser Welt geht es seltsam zu; was heute ist, wissen die Menschen, aber was morgen sein wird, kann Niemand errathen. Wenn man auch in den Kopf eines irdischen Vernünftlers plötzlich hundertfache Vernunft gießen könnte, doch würde dadurch die Zukunft um nichts weiter aufgehellt. Menschliche Kraft hat diese Welt nicht gegründet, und Menschengeister können nicht errathen, was Gott, der Schöpfer thun wird. Vor wenigen Tagen wehten in Jassy christliche Fahnen und ein christliches Volk berauschte sich in der Gewißheit seines Sieges. Jetzt leuchten hier Mahomeds Halbmonde, Roßschweife flattern in dem Winde und Muselmanen rühmen sich wild und stolz des errungenen Sieges. Vor wenigen Tagen bewirthete der Hospodar der Moldau im Hospodarenschlosse die Söhne Griechenlands mit Gelagen, und jetzt beschenkt Kiaja Mehemed, Pascha mit drei Roßschweifen und Seraskier der Donauländer, von diesem nämlichen Schlosse aus das christliche Volk nicht mit Gelagen, sondern mit Gefangenschaft, Knechtschaft, schweren Strafen und Tod. Wer hätte errathen, daß es so kommen würde? Und dann wieder dieser Kiaja Mehemed, dieser Liebling des Sultans, der seit seinem Uebergang über die Donau keine andern Befehle ertheilte, als Leute zu morden, Städte und Dörfer niederzubrennen, Hab und Gut zu verderben, der, taub gegen die Bitten des alten Hadschy Achmet, keinem christli-

chen Gefangenen das Leben schenkte, derselbe Mann ist seit einigen Tagen gut und sanft geworden und hat Gefallen gefunden an dem Worte: „ich verzeihe ihm.“ Sogar Hadschy Achmet, der durch eine seltsame Reihenfolge der Ereignisse aus dem Vormund Kiaja Mehemeds sein Unterfeldherr wurde, sagt: „Der Seraskier schont die Christen gar zu sehr.“ Und wer hätte vorausgesehen, daß Hadschy Achmet nach Pitesty einfallen, siegen und dem lang verwaisten Vater das verlorne Kind zurückbringen würde? daß die Vaterliebe in dem Herzen des Seraskiers mächtig genug werden würde, um die Wildheit und Grausamkeit, diese natürlichen Gefühle des stolzen Muselmans, zu verbannen? Niemand hat errathen, Niemand vorausgesehen, daß es so kommen würde, und doch ist es so gekommen; und so geht es immer auf dieser Welt.

Kiaja Mehemed hat seine Tochter zurückerhalten. Als Sara Michaela von Buchareſt aus in Jassy ankam, glaubten die Hofleute des Seraskiers, er werde sie mit drohenden Vorwürfen väterlichen Zornes, vielleicht sogar mit dem unerbittlichen Zorn beleidigten Stolzes empfangen, weil sie den muselmanischen Glauben und ihre hohe Abkunft geschändet. Der alte Verschnittene, Hakim, erwartete jeden Augenblick den Befehl, einen ledernen Sack für den Sprößling Kirdschalis, und eine hänfene Schnur für den Hals Zulmas in Bereitschaft zu setzen, aber zum Erstaunen Aller hatten lange Jahre, lange und bittere Leiden, der Leichtsinn und der Undank seines Kindes, die Vaterliebe in dem wilden Pascha nicht verwischt. Mit Thränen und Umarmung begrüßte er die Tochter, das theure Andenken und Liebespfand seiner unvergeßlichen Geliebten; den kleinen Kirdschali nahm er auf den Arm, und obgleich sich das Kind fürchtete, drückte der Pascha doch seine Lippen auf die Wangen des Kleinen und ihn selbst an seine Brust, denn es war das Kind seines Kindes, der Enkel der Georgierin Sara Michaela, seines Glückes, seiner Lust, seiner Jugendliebe. Zu

Zulma sagte er: „es sei alles vergessen, möge dir Gott und Allah für den Rest deines Lebens Glück und Ruhe schenken!“ Und der Pascha war glücklich in diesem Vergessen aller Schuld, in diesem unbegränzten Vergeben. Aber Sara Michaela antwortete auf die Thränen nicht mit Thränen, auf die Umarmungen nicht mit Umarmungen, sie erkannte sogar den Vater nicht. Sie war, wie irr, weder traurig noch heiter, sie lächelte und weinte nicht, auf ihrem bleichen Gesichte, in ihren dunkeln Augen, auf den nur schwach gerötheten Lippen schwebte ein Ausdruck, ähnlich jener leichten Wolke am Himmel, an der das Auge der Menschen weder Farbe noch Gestalt erkennen, von der die Zunge nichts sagen kann. Weder ihren Sohn, noch Zulma, ja Niemand schien sie zu erkennen; sie fragte nach nichts, sie sprach nichts, sie hatte das Gedächtniß von Allem verloren. Ihre Gedanken gingen so wirr durcheinander, daß sie selbst nicht wußte, wo sie umherschweiften, wohin sie trachteten; es herrschte eine solche Unordnung und Verwirrung in ihnen, daß kein besonderes, deutliches Gefühl aus ihnen sich entwickeln konnte; kein klares, deutliches Bewußtsein liegt in ihren Augen, auf ihrem Gesichte oder in irgend einer Bewegung des Körpers, sie blickt nicht auf die Welt, sie blickt Niemand ins Auge. Nur betet sie oft zu Gott, aber um was? die Leute wissen es nicht und vielleicht sie selbst weiß es nicht. Zuweilen hielt sie Unterredungen, ob mit den Heiligen, ob mit den Engeln des Himmels, ob mit den Seelen der Verstorbenen, ob mit abwesenden Menschen, das wußte man nicht; denn die Worte, die aus ihrem Munde kommen, verbinden sich zu einer so unbegreiflichen, seltsamen Rede, daß das Ohr sie hört, und auch jeden Ausdruck besonders unterscheiden kann, aber ihre Verbindung versteht und faßt Niemand. Wenn man ihr Nahrung reicht, so weist sie dieselbe nicht zurück, wenn man sie zu Bett bringt, schläft sie, aber sie selbst bittet um nichts. Mit dem Körper gehört sie noch der

Erde an, aber die Seele scheint sich von der Erde losgerissen und ihr Band mit dem Himmel geknüpft zu haben. Man sieht, ein heftiger Blitzstrahl hat in ihre Seele eingeschlagen, die Vergangenheit zertrümmert, und die Zukunft ist noch nicht ans Licht gekommen, deßhalb hängt die Seele zwischen zwei Welten, die Gedanken irren ordnungslos zwischen ihnen herum, und so lebt das Geschöpf, aber es wird von den Menschen nicht verstanden, und ist nicht einmal sich selbst klar. Zulma erzählte: „nachdem Kirdschali Tudor ermordet hatte — denn sie glaubte, dieser Mord sei sein Werk — und Sara Michaela aus ihrer Ohnmacht erwacht war, war sie so wie sie jetzt ist. Ihr Söhnchen rief nach ihr, küßte sie, aber sie gab ihm den Kuß nicht zurück und antwortete ihm nicht, das Mutterherz der Bojarin war von Verzweiflung zerrissen, in der Stadt, im Schloß, auf dem Schloßhof wurde gekämpft, aber Sara Michaela war so gleichgültig, als sähe und hörte sie nichts. Als sie in die Gewalt Achmet Paschas kam, veränderte sich nichts in diesem ihrem Zustande; man sprach zu ihr von Kirdschali, von Tudor, von ihrem Sohne, von ihrem Vater, nur um irgend ein Gefühl in ihr zu erwecken, aber alles war vergebens. In Bucharest verfiel die Bojarin, von ihren Leiden überwältigt, in eine schwere Krankheit. In Gegenwart Sara Michaelas beweinte sie ihren Sohn, beweinte das Vaterland, machte sich Vorwürfe darüber, daß sie von seiner lachischen Abkunft getäuscht, Kirdschali in ihr Haus eingeführt, ihn zum Sohn angenommen habe, damit er das Blut ihres leiblichen Sohnes vergieße; Sara Michaela war auch dagegen taub. Alter und Kummer reichten sich die Hände und führten die Bojarin ins Grab; Hadschy Achmet erlaubte einem christlichen Priester, als Beichtvater zu der Sterbenden zu gehen. Die fromme Frau beichtete vor Gott und dem Geistlichen ihres heiligen Glaubens, empfing die letzte Oelung, wollte Sara Michaela sehen, und als man Mehemeds Tochter ihr vor-

führte, sprach sie mit zitternder Stimme: „Möchte Gott Kirdschali vergeben, wie ich ihm vergebe! Meine Tochter, ich segne dich im Namen Gottes, im Namen Gottes segne ich dein Kind.“ Dann hob sie die Augen zum Himmel empor: „mein Sohn Tudor, bald werde ich mit dir vereinigt sein, Gott gebe dem Vaterlande die Freiheit!“ Mit leiser, schwacher Stimme setzte sie hinzu: „Möge die Prophezeiung Iwonis in Erfüllung gehen, möge lachisches Blut die dazische Freiheit retten!“ und sie verschied mit einem leichten, kurzen Seufzer; ihre Engelsseele flog eilends zum Schöpfer auf. Der Geistliche und die Anwesenden zerflossen in Thränen, aber Sara Michaela stand wie ein Marmorbild und vergoß keine Thräne, hauchte keinen Seufzer aus. Hadschy Achmet, obgleich ein guter Muselman, ließ der Bojarin nach christlicher Sitte die letzte Ehre anthun und ihre sterbliche Hülle, wie sie es vor ihrem Tode gewünscht hatte, in dem Kloster vom Schloß Ardschisch begraben. Vor Sara Michaelas Augen wurden die Zurüstungen zum Begräbniß getroffen, vor ihren Augen zog der Trauerzug aus dem Schloß von Bucharest, aber sie merkte nicht darauf und war so, wie sie jetzt ist, nicht bei sich, theilnahmlos.

Kiaja Mehemed betrachtete die Tochter, freute sich des geliebten Antlitzes, liebkoste sie auch, aber sie erwiederte diese Liebkosungen nicht und trübte die Lust des Vaterherzens durch Schmerz, indem sie ihm die Verwirrung ihrer Gedanken fortwährend vor die Augen führte. Dennoch erlosch die Hoffnung in dem Herzen des Paschas nicht, oft sprach er bei sich selbst: „vielleicht heilt sie die Zeit, im übrigen nehmen wir an, was Gott uns bestimmt hat.“ Zulma beklagt den Zustand der Frau, die sie von Kindheit auferzogen; das kleine Söhnchen wiederholt beständig: „Mama ist böse, Mama liebt mich nicht.“ Vom Vater zu reden, fürchtet er sich, denn die zornige Gestalt Kirdschalis mit gezogenem blutigem Schwerdte hat sich in die Erinnerung des

Kindes eingegraben, als der erste, tiefe Eindruck; er fürchtet sich sogar vor dem Vater und doch denkt er oft an ihn, obgleich Niemand von ihm spricht. Sara Michaela schwieg, und wer am ganzen Hofe Mehemeds hätte gewagt, den Namen Kirdschalis ohne Schauder auszusprechen? So oft der alte Hakim Sara Michaela oder ihren Sohn betrachtete, schauderte er unwillkührlich und verfluchte Kirdschali. Haß, Rache, Habgier und Furcht, das sind die eigenthümlichen Gefühle eines Verschnittenen; in seinem Herzen lebt nichts Edles; wenn er einem Herrn anhängt, so thut er es nicht aus Neigung, sondern aus Furcht.

Abdalla darf die Schwelle von Mehemeds Harem nicht überschreiten, aber er weiß, daß dort Sara Michaela ist; die Schönheit der reizenden Frau hat sich seiner Erinnerung tief eingeprägt, er weiß, daß er durch ihre Hand Würden und Macht erlangen würde; diese Lockungen kitzeln sein jugendliches Verlangen; aber das Herz eines Muselmanes ist edel; zweimal verdankt er das Leben, einmal die Freiheit Kirdschali; er trachtet nicht nach seiner Frau, er will nicht den Tod oder das Unglück des Mannes, dem er sich dankbar verbunden fühlen muß. Auch der alte Hadschy Achmet, obgleich er sechs Söhne verloren hat, und nur ein einziger ihm geblieben ist, tröstet Mehemed, indem er sagt: „Ergib dich in die Fügung Gottes, gegen seinen Willen richten weder Bitten noch Macht der Menschen etwas aus."

So stand es in Jassy, im Schlosse Mehemeds, als der alte Neczay mit einem Saporogerpulk ankam. Der Seraskier, obgleich ein eifriger Muselman, nimmt dennoch den christlichen Ataman wie einen Bruder auf. Zwischen mannhaften, rechtschaffenen Männern, welches Glaubens und Volks sie auch sein mögen, herrscht die Verbrüderung gegenseitiger Achtung, mögen sie gegen einander oder neben einander fechten. Neczay erzählte von dem Treffen bei Skulany, nicht wie ein Prahler, sondern wie ein rechtschaffener Krieger. „Herr Pascha,

ich sah, daß die Spahis Jussufs, des Pascha von Ibrailow, nach Moskowiterweise mit Flinten krachten und mit Kanonen donnerten, und mit dem kleinen Häufchen nicht fertig werden konnten; da rief ich meinen Burschen: „„dort stehen Brüder der Moskowiter, sie halten es wenigstens mit ihnen, vorwärts, auf gegen sie!““ Wir zogen vorwärts und in einem Nu hatten wir nach ächter Lachen- und Kosakenweise die Handvoll Leute auf unsern Speeren.“ Dabei winkte er mit der Hand, als wollte er sagen: so ein kleiner Kampf sei ein Bagatell für einen Saporoger. Von Kirdschali schwieg er; er wollte das Herz des Seraskiers nicht verwunden, aber als Kiaja Mehemed fragte: „und der Anführer dieses Haufens, was wurde aus ihm?“ strich sich Neczay den Schnurrbart: „Er kämpfte tapfer; wenn er nicht gefallen ist, so wird Jussuf seine Auslieferung von den Moskowitern erlangen und ihn dir übergeben, ich hab's ihm aufgetragen, denn ich mag mit den Dienern des weißen Caren nichts zu thun haben, außer auf dem Schlachtfelde.“ Der Ataman schwieg und der Pascha war tief in Gedanken versunken und unterbrach das Schweigen nicht.

Einige Tage später kam ein Tartar von Jussuf mit der Meldung, die Moskowiter haben Kirdschali ausgeliefert, und er habe ihn, in Ketten geschlagen, unter guter Bewachung nach Jassy abgesandt. Diese Meldung erfreute Kiaja Mehemed nicht, hundertmal lieber wäre es ihm gewesen, wenn Kirdschali im Kampfe gefallen wäre; dann wäre alles vorüber gewesen, aber jetzt muß er aufs Neue an diesen Menschen denken, muß ihn strafen. Das Herz des Seraskiers hegte keine Rache, er glaubte, so sei es im Buch der Bestimmung geschrieben gewesen; zudem ließ sich das Geschehene nicht mehr ungeschehen machen. Vielleicht ist es auch seinem Stolze schmerzlich, den Mann durch eine ehrlose Strafe zu schänden, dessen Blut mit dem seinen sich vermischt hat, vielleicht war noch ein Rest seiner alten Anhänglichkeit

an den tapfern, kräftigen Aga in ihm zurückgeblieben, vielleicht stellte sich eine Erinnerung an den Aufruhr der Albanesen in Ismailow, an die Schlacht in Serbien seiner Seele dar. Kiaja Mehemed war verstimmt und verdrießlich, aber er sprach nichts. Hakim hatte die Worte des Tartaren mit angehört und ein kalter Schauder hatte ihn überlaufen: das war nicht die Aeußerung einer Freude, und doch haßte er Kirdschali, weßhalb ängstigte er sich? Husseins und Hopurs Tod standen und stehen ihm immer noch wie höllische Erscheinungen vor der Seele. Nicht Gewissensbisse quälten ihn, sondern die Furcht flüsterte ihm zu: „Kirdschali kann alles gestehen und die Wahrheit zieht bei dem Seraskier um so grimmigeren Zorn und Strafe nach sich, da kein freiwilliges Bekenntniß um Verzeihung der Schuld bat; Mehemed kann einen falschen, verstockten Diener nicht leiden, er ist im Stand, in der ersten Hitze zu vergessen, daß der alte Hakim sein Wärter war, und ihm eine Schnur oder ein spitziges Eisen zum Geschenk zu geben.“ So dachte Hakim und tausendmal wiederholte er: „warum bist du nicht im Kampfe gefallen, verfluchter Hund!“ Er bemühte sich irgend ein Auskunftsmittel ausfindig zu machen, dachte lange nach, endlich kam er zu einem Entschlusse; er muß eine Ausflucht gefunden haben, denn er ging geradezu in das Zimmer des Seraskiers.

Kiaja Mehemed, Hadschy Achmet und der Ataman Neczay saßen nach muselmanischer Weise mit untergeschlagenen Beinen auf einem Diwan, rauchten aus langen Pfeifen Tabak und tranken Mokakaffee, aber keiner brach das ernste Schweigen. Da trat der Verschnittene ein und warf sich so lang er war mit der Stirne auf den Boden: „Mächtigster unter den Mächtigen, mein Beherrscher und Herr, ich bin ein Verbrecher, strafe mich!“

Mehemed blickte ihn an: „was willst du, Hakim?“

„Ich bin ein Verbrecher, ein großer Verbrecher!“

„Steh auf und sprich!“

Hakim erhob sich nicht: „Löwe der Tapferkeit, Stern der Gerechtigkeit unter den Muselmanen, ich bitte dich, erlaube mir, dir allein mein Verbrechen zu bekennen, es betrifft dein Haus.“

Der Seraskier runzelte die Stirne: „steh auf und sprich, das sind meine Freunde, vor denen ich kein Geheimniß habe.“

Hakim erhob sich, senkte die Augen zu Boden und legte beide Hände auf die Brust. Seine Lippen bebten und mit vor Angst zitternder Stimme sprach er: „Seraskier, Stellvertreter des Padischa, nicht Hopur hat Hussein, die Hoffnung des Islam, getödtet, sondern dieser verdammte ungläubige Kirdschali.“

Hadschy Achmet seufzte und schüttelte den Kopf, Mehemed runzelte die Stirne noch mehr und Neczay ließ seinen Blick über alle Drei hinlaufen. Der Verschnittene fuhr fort: „Hopur, mag er durch Drohungen eingeschüchtert oder durch Gold erkauft gewesen sein, ließ Kirdschali in den Garten des Harems ein. Als ich in den Garten kam um Hussein zu suchen, gestand Hopur sein Verbrechen. In der ersten Zorneshitze erschlug ich, um die Ehre deines Harems zu retten, großer Pascha, mit eigener Hand den Verbrecher und schwieg; aber jetzt, wo der Missethäter in deiner Gewalt ist, klage ich ihn, klage ich mich an, möge das Schwerdt der Gerechtigkeit den Schuldigen treffen,“ und aufs Neue warf er sich auf den Boden.

Der Seraskier warf ihm einen Blick gleichgültiger Verachtung zu: „stehe auf und gehe!“ Der Verschnittene erhob sich und ging hinaus in der Hoffnung, alles sei vorüber. Mehemed blickte seinen alten Vormund traurig an; „Hadschy Achmet! mein Lehrer in der Kriegskunst, ich übergebe deinen Händen den Mörder deines Sohnes, strafe ihn mit dem gerechten Zorne der Rache!“ Man sah, daß es ihm Mühe kostete, diese Worte hervorzubringen.

Der Pascha von Widdin schlug die Augen auf, in denen die Thränen väterlichen Schmerzes standen: „Seraskier, die Rache gibt meinem Kinde das Leben nicht zurück, Gott wollte es so und es ist so geschehen. Ich vergebe Kirdschali den Tod meiner sechs Söhne, und wenn keine andern Verbrechen gegen ihn vorliegen, so bitte ich dich, setze ihn in Freiheit.“

Diese Stimme des wackern Greises rührte Mehemed, aber schnell erinnerte er sich seiner Pflichten als Stellvertreter des Sultans und Hüter der türkischen Gerechtigkeit; mit düsterer Stimme rief er: „strenge Gerechtigkeit soll an ihm vollzogen werden,“ und in seiner Stimme und in seinen Worten lag das Todesurtheil Kirdschalis. Da trat der junge Abdalla herein und verneigte sich achtungsvoll, doch ohne knechtische Unterthänigkeit; sein Gesicht war traurig.

„Seraskier, die Spahis des Pascha von Ibrail brachten den gefangenen Kirdschali, was befiehlst du, daß mit ihm geschehen soll?“

Ohne sich zu besinnen sprach der Seraskier: „man verschließe ihn in dem schwarzen Thurm und stelle sechs Janitscharen zu seiner Bewachung auf.“

Abdalla wußte, daß dieses Gefängniß und diese Bewachung das unerbittliche Todesurtheil für den Gefangenen enthielten. Er wagte es den Mund zu öffnen: „Seraskier, noch haben heute aufgegriffene Griechen die Aussage gemacht, daß nicht Kirdschali der Mörder Tudors ist, sondern einige elende griechische Hunde, Ipsylantys Henker.“ Der edle Jüngling dachte, dadurch werde wenigstens ein Theil von der Schuld Kirdschalis weggenommen, und es könne ihm die Gunst des Seraskiers wieder gewinnen, aber Mehemed sprach: „Abdalla geh, vollziehe meine Befehle!“

Abdalla ging hinaus und die Greise blieben allein zurück und versanken aufs Neue in Schweigen.

Vor dem Schloßthore stand ein Reisewagen, und zahlreiche Spahis hielten die keuchenden Pferde. Eine

Rotte Janitscharen eilte aus dem Thore und umringte den Wagen. Kirdschali, denn er war es, wartete nicht bis man ihn herabhob, obgleich die Ketten Hände und Füße belasten, obgleich bittrer Schmerz Herz und Seele überwältigt hat, stand er dennoch auf und stieg selbst vom Wagen herab. Die Ketten klirrten und die Muselmanen wollten sich wie Wölfe, wenn sie das Gebrüll des verscheidenden Viehes hören, auf den Gefangenen stürzen und ihn nach ihrer Gewohnheit mißhandeln; aber Kirdschali hob die stolze Stirne und die Muselmanen standen wie eingewurzelt, wie jene nämlichen Wölfe, wenn sie, anstatt auf ein armseliges Thier zu stürzen, einen verwundeten Eber anfallen und dieser ihre Wuth durch seine Augen und seine drohende Haltung im Zaume hält. Wie unter den Thieren, so gibt es auch unter den Menschen Geschöpfe, die durch die bloße Macht ihres Blickes, durch den bloßen Stolz der Stirne, selbst der viehischen Wuth wenigstens auf eine Weile Ehrfurcht gebieten können. Jetzt kam Abdalla und auf seinem Gesicht lag nicht wilde Drohung, sondern düstere Trauer. Die Janitscharen wichen auf die Seite und Abdalla trat zu dem Gefangenen: „Kirdschali, du hast mir einst meine Freiheit verkündet und ich komme hieher, dich ins Gefängniß zu führen. Nicht so hoffte ich dir zu begegnen, doch so wollte es die Fügung Gottes. Folge mir, Niemand wird es wagen, dich zu beleidigen."

Kirdschali blickte den Muselman freundlich an: „Gott möge es dir lohnen!" und er ging an seiner Seite durch das Thor in den Schloßhof. Die Ketten klirrten und die Steine auf dem Schloßhof dröhnten unter dem schweren Tritt der vielen Janitscharen. Kirdschali erkannte die weißen Turbane der albanesischen Reiterei Kiaja Mehemeds, er glaubte den alten Hakim zu erblicken und dachte: „auch sie ist vielleicht hier, sie sieht vielleicht meine Ketten und fragt, ob das meine Herrschaft über Bulgarien sei?" Sein gedemüthigter Stolz erfüllte seine Seele mit bitterem Leid. Er dachte

an den Sohn: „er wird ein Muselman werden, sie werden ihm nicht sagen, wer sein Vater war, mit Verachtung wird er Kirdschalis Namen nennen. Oder vielleicht lebt mein Kind nicht mehr!“ Vater Paul trat vor seine Seele; er hätte vielleicht gebetet zum Gott der Christen, aber die Schaar der Ungläubigen hätte das Gebet als Furcht ausgelegt, und obgleich Kirdschali nicht der Mann war, der er vor Jahren gewesen; obgleich die Stimme des Gewissens und der christlichen Demuth oft bei ihm die Oberhand erhielt über die Leidenschaften, so waren doch noch unverwischliche Spuren des alten Menschen in ihm zurückgeblieben: er wollte nicht das Mitleid der Menschen, er fürchtete sich vor der Verachtung der Menschen. Er senkte die Augen zu Boden, um dem elenden Gesindel nicht das Spiel seiner Gefühle auf seinem Gesichte zu verrathen; und so schritt er durch den weiten Schloßhof ins Gefängniß, und das düstere Klirren seiner Ketten stimmte zu seinen traurigen Gedanken.

In Mehemeds Harem wußte man die Gefangennehmung Kirdschalis schon, es wußte Zulma, daß der Tod Tudors nicht auf seinem Gewissen lastete, Abdalla hatte dieß vor dem Verschnittenen und vor allen gesagt, er wollte das Mitgefühl Aller für den Mann erwecken, der auf dem Schlachtfelde sein Feind war, und dem er Leben und Freiheit verdankte. Zulma sprach zu Sara Michaela über den Gatten, hundertmal wiederholte sie: „Kirdschali hat Tudor nicht ermordet.“ Die arme Frau, sie horcht nicht darauf und hört es nicht. Sie sang das arabische Lied von Medzun und Leila, dann brach sie ab und stimmte eine Hymne zu Ehren der heiligen Mutter an. Das kleine Söhnchen blickte durch die Fenstervorhänge auf den Schloßhof und rief: „Mama, Mama! Zulma, schau wie viel Leute dort sind, sie führen Jemand.“ Zulma zog das Kind vom Fenster, denn sie wollte nicht, daß der Sohn die Strafe seines Vaters schauen sollte; dann nahm sie Sara Michaela

bei der Hand, führte sie zum Fenster und rief: „sieh, Kirdschali, dein Gatte in Ketten!" Die Amme dachte durch diese Worte irgend ein Gefühl in ihr zu erwecken, lieber hätte sie Schmerz und Verzweiflung bei ihr gesehen, als diesen sinnverwirrten Zustand der von ihr erzogenen Frau. Sara Michaela hob den Blick zur Zimmerdecke empor: „wie schön ihr seid, ihr Engelchen, schaut, o schaut herab auf mich mit euren brillantenen Aeuglein, winkt mir mit euren goldnen Flügelchen." Sie breitete die Hände gegen die Decke aus und winkte mit ihren Händen. „Reicht mir eure Hände, nehmt mich zu euch empor, auch ich will Gott, meinen Vater sehen." Dann schüttelte sie den Kopf: „ihr wollt nicht," senkte die Augen zu Boden und machte mit der Hand eine abwehrende Bewegung: „ich mag euch nicht, ihr seid nicht gut, bittet, so wird Gott euch verzeihen, er ist so gut" — sie blickte seitwärts: „warte, warte, gleich gehen wir jetzt, gleich." — Zulma faßte die Hand Sara Michaelas stärker: „Kirdschali, dein Gatte ist im Gefängniß." Sara Michaela warf ihre Blicke umher, zog ihre Hand aus der Hand der Amme, ging an das andere Ende des Zimmers, kniete nieder und betete laut. Ihre Augen strahlten von himmlischer Sanftmuth, engelgleiche Schönheit war über ihr Gesicht ausgegossen, und um ihre Stirne glänzte etwas wie ein Heiligenschein. Das Söhnchen weinte, es hatte den Namen des Vaters gehört: „Zulma, führe mich zu Papa, er zürnt jetzt nicht mehr," und der Kleine hing sich ihr an die Kniee. Die alte Amme streichelte das Gesichtchen des Kleinen mit der Hand: „warte noch ein wenig, mein Lieber." Sie blickte Sara Michaela an, ihr Herz blutete ihr und sie zerfloß in Thränen.

Schon war Kirdschali im Gefängniß; in seiner neuen Wohnung war es finster wie im Grabe, kein Fenster war darin, kein Spalt, durch welchen das Licht des Tages sich hätte herein stehlen können. Die frische

Luft, dieser für das Leben des Menschen so unumgänglich nothwendige Gast drang nur wie verstohlen herein aus dem Wachtzimmer. Abdalla gab seine Befehle, stellte die Wache auf und ging fort, er mochte bei seinem Fortgehen kein Wort an den Gefangenen richten, sein Herz litt grausam durch die Unmöglichkeit, die Schuld der Dankbarkeit zu bezahlen. Aber seine Pflicht gestattete es nicht, gegen Mehemeds Willen zu handeln. Wieder öffnete sich die Thüre, Kirdschali stand an der Mauer gelehnt; da trat der Gefängnißwärter mit einer Laterne in der Hand ein. Bei dem blassen, gleichsam ohnmächtigen Schein des Lichts erkannte Kirdschali einen alten Bekannten von Ismailow, einen der Verschnittenen Mehemeds; er blickte in seiner Wohnung umher, das Zimmer hatte die Form eines Halbmonds, war hoch, klein, von den Jahren geschwärzt, an den Wänden und im Fußboden waren viele Risse, aber keiner drang durch die Mauer hindurch ins Freie. Der Gefängnißwärter warf einen Bund Stroh auf den Boden, stellte einen Krug Wasser und ein Stück Brod nieder, deutete, stumm wie die Wände des Gefängnisses, auf die Lagerstätte und auf die Nahrung, und ging hinaus. Und in dem kurzen Augenblick, zwischen dem Oeffnen und Schließen der Thüre erblickte Kirdschali in dem Wachtzimmer bewaffnete Janitscharen um ein Feuer, aber er konnte sie nicht zählen, er sah nur den wilden Ausdruck ihrer Gesichter. Der Schlüssel wurde in das Schloß gesteckt, zweimal umgedreht, und aufs Neue herrschte Finsterniß in dem Gefängniß. In Kirdschalis Kopfe fingen die Gedanken an wirr durcheinander zu gehen, sie durchliefen seine ganze Vergangenheit und sprangen wie toll auf dem Felde der Erinnerung umher, er knirschte mit den Zähnen, klirrte sogar ein paar mal mit den Ketten, denn er wollte durch die heftige Bewegung seiner Hand oder seines Fußes das unruhige Treiben seiner Gedanken überwältigen. Er träumte von

seiner Gattin, „die Treulose! ich liebte sie so sehr; sie wird meine schmähliche Strafe mit ansehen, erfahren.“ Bittere Thränen flossen aus seinen Augen, er seufzte: „Michailaki, du bist glücklich, du fielst, wie es einem Kriegsmann ziemt, aber ich falle wie ein Verbrecher. Die Bojarin, die tugendhafte Frau, sie liebte mich wie das eigene Kind, was wird sie jetzt denken? Der Verfluchte, er hat meinen Sohn ermordet. Der lachische Name ist geschändet, mein Sprößling, mein Blut, mein Nachkomme ist für den heiligen Glauben, ist für das Vaterland verloren.“ Er fluchte seinem Loose, aber nicht ein einzigesmal zürnte er auf Gott, nie verwünschte er das menschliche Geschlecht. Er erinnerte sich des Klosters von Kischeniew, der Mönche, des Vaters Paul, und diese Erinnerung that seiner Seele wohl. Er wußte selbst nicht, welchen Zauber ihn an Vater Paul fesselte, noch immer tönten ihm die Worte des Klostervorstehers in die Ohren: „Gott vergibt ärgeren Sündern, er wird auch dir vergeben,“ unverwischlich war seiner Seele der Segen des ehrwürdigen Mannes eingegraben, und unwillkührlich zog eine gewisse Hoffnung in sein Herz ein. War es die Hoffnung, er werde noch auf dieser Welt den Kelch irdischer Lust an die Lippen setzen und die Seligkeit des Vaters, des Gatten, des Menschen noch einmal kosten? war es die Hoffnung, Gott der Schöpfer werde ihm seine Sünden vergeben, sich seiner erbarmen und ihn unter die Auserwählten des Herrn zu seinem ewigen Preise aufnehmen? Er wußte selbst nicht, welche von diesen beiden Hoffnungen seinem Herzen Linderung verschaffte, er wußte sich selbst davon keine Rechenschaft zu geben, genug, daß ihm diese Hoffnung wohl that. Er sank auf die Kniee und betete inbrünstig und demüthig, lange betete er, dann streckte er sich auf sein Schmerzenslager nieder, seufzte zu Gott, nicht zu den Menschen, und schlief ein. Die Ketten klirrten nicht ein einzigesmal, er athmete leicht und gleichförmig, wie ein Mensch, der vor seinem

Einschlafen zu Gott gebetet, und sich mit seinem Gewissen versöhnt hat.

XX.

Noch hatte Kiaja Mehemed das Urtheil über den Gefangenen nicht ausgesprochen, und schon waren mehrere Stunden verflossen, dieß ist gegen die Gewohnheit der Muselmanen. Bei ihnen darf der Verbrecher nicht lange auf die Strafe warten, der gefangene Frevler zählt nicht im Gefängniß lange Stunden der Leiden und der Ungewißheit: er hat gefehlt, so soll er büßen, aber er soll nicht gemartert werden. Sie sind in ihrer Barbarei gnädiger als aufgeklärte Nationen, sie schwächen nicht zuvor die Kräfte der Seele und des Körpers, sondern lassen sie unversehrt bis zur letzten Todesqual.

Der Seraskier, ein rechtgläubiger Muselman, zaudert mit dem Urtheil, als ob es sich Gott weiß um was handelte. Fürchtet er sich, den Tod gegen einen einzigen Mann auszusprechen, er, dessen Mund und Hand Tausende dem Tod zum Opfer hinwarf, der keinen Augenblick zögerte vor Erfüllung seines Willens, und nachher nicht einen Augenblick bereute; und jetzt ist er in Noth, die Stimme seines Herzens ruft: „verzeihe ihm!“ und die Pflicht und das Gewissen antwortet: „es ist nicht möglich.“ Und aufs Neue gebieten Pflicht und Gewissen: „verurtheile ihn zum Tode;“ und das Herz spricht: „wie schmerzlich ist es!“

Die alten Freunde Mehemeds gewahren in seinen Mienen diesen Kampf der Seele und ehren ihn durch Schweigen. Abdalla hegt in seiner Seele die Hoffnung, „er wird ihm verzeihen, ich werde ihm die Freiheit

verkündigen," und er freut sich dieses Gedankens. Er wußte nicht, daß Kirdschali der Mörder seines Bruders Hussein ist, sein Vater hat ihm nichts davon gesagt, und mit Hakim pflegte er nicht zu sprechen.

Hakim zitterte vor Angst, er kannte Mehemed von Jugend auf, und niemals hatte er in ihm solches Zaudern entdeckt. Er mag verzeihen oder strafen, so wird er nach der Wahrheit forschen, und wenn er erfährt, daß ich, sein Erzieher, der Wächter des Harem, in die Schande seines einzigen Kindes gewilligt habe, dann wehe meinem Kopfe! Aber warte Seraskier, du fängst mich nicht so leicht. Und der Verschnittene, der sonst immer Zulma sorglich vermied, ging jetzt beständig zu ihr und sprach mit ihr. Er war sogar zweimal bei Abdalla und man sah, daß allen Dreien Gedanken durch den Kopf ziehen, denn auf ihren Stirnen lag der Ausdruck der Hoffnung, und ihre Augen blickten nicht so traurig wie zuvor. Der schlaue Hakim hatte erspäht, von was sie träumten, und indem er ihnen seine Dienste anbot, war er entschlossen, nur sich allein zu dienen.

Schon neigte sich der Tag, da trat der Seraskier in das Zimmer seiner Tochter, sie lag auf den Knieen und betete, die Strahlen der untergehenden Sonne drangen in Fülle in das Zimmer und schienen eine Flamme um das Gesicht und die Gestalt Sara Michaelas zu bilden. Ihre Augen glühten von Demuth und Flehen, die Lippen murmelten Gebete, und dieses Murmeln klang dem Ohr so lieblich und bezaubernd, daß man die göttliche Harmonie eines Engelsgesanges zu hören glaubte. Wer sie so sah, der hätte darauf geschworen, eine Heilige bete hier zu Gott, um Glück für die Menschen herabzuflehen. Kiaja Mehemed stand still, sein Blick versenkte sich in die Tochter und er wagte keinen Schritt vorwärts zu gehen. Zulma trat herzu und flüsterte: „so betet sie jetzt, seit Kirdschali ins Gefängniß geführt wurde. Die Unglückliche! sie sah ihn nicht und hörte meine Worte nicht, aber sie ahnt, daß er im

Gefängniß liegt." Der Seraskier schüttelte den Kopf, winkte mit der Hand, als wollte er sagen: „sei ruhig, plaudere nicht weiter." Verstimmt setzte er sich auf ein Polster nieder. Sara Michaelas Söhnchen eilte mit verweinten Augen auf ihn zu und sprang ihm auf die Kniee: „du liebst Mama, siehst du, wie sie betet, sie meint, Papa zürne ihr; er ist hier, laß ihn zu ihr, sie werden sich versöhnen, er ist nicht immer böse. Ich will dich alle Tage küssen und dich recht lieb haben." Der Seraskier sprach nichts, aber er küßte das Kind, liebkoste es und Thränen standen ihm in den Augen. Das Kind schmiegte sich an ihn. In diesem Augenblick hatte bei Mehemed das Herz die Oberhand; schon lag ihm der Befehl auf der Zunge, Kirdschali hieher zu rufen, da öffnete sich die Thüre, Hakim trat ein und neigte sich zur Erde: „großer und mächtiger Seraskier!" Mehemed machte ein Zeichen mit der Hand, daß er leiser sprechen sollte und der Verschnittene dämpfte seine Stimme: „der Großvezier, der rechte Arm des Padischa, ist in Silistria angekommen und hat einen Boten mit wichtigen Befehlen hieher gesandt; er wartet auf dich in deinem Gemache." Mehemed küßte das Kind, setzte es von den Knieen herab auf das Polster, stand auf, blickte noch einmal nach der Tochter, wischte sich die Thränen ab und ging hinaus. Der Kleine rief ihm nach: „führe uns Papa hieher, ich will dich recht lieb haben." Bei diesem Ruf wandte sich Sara Michaela und stand auf. Zum erstenmal seit der Verwirrung ihrer Sinne trat sie zu ihrem Sohne und küßte ihn auf die Stirne; er hing sich ihr an den Hals: „Mama, Mama! du bist nicht mehr böse auf mich, o wie gut bist du!" Aber sie machte seine Händchen von sich los, ging im Zimmer umher und sprach mit sich selbst: „Du bist nicht fern von hier! mein Herz fühlt es, die Menschen sehen es nicht, aber ich sehe es. Warum ist das Feuer deiner Augen in Thränen zerflossen? warum verhüllt eine Wolke der Trauer den Glanz deiner Stirne?

traure nicht, bald schwingen wir uns auf diesem Strahle mit Blitzesschnelle empor in die Gärten Gottes, unsers Vaters. Schau, welch schöne Engel dort sind, auch ich habe einen solchen" — und sie rang die Hände — „aber die Leute wollen mir ihn nicht geben, wollen mich nicht zu ihm lassen" — und sie weinte einige Thränen, die ersten Thränen seit dem Tode Tudors. Zulma dachte: vielleicht kommt sie zu sich, und wollte ihr von ihrem Gatten erzählen; da trat Hakim wieder ein und sprach leise mit Zulma, mehr mit Geberden, als mit Worten, denn der alte Verschnittene fürchtete sich vor der sinnverwirrten Sara Michaela, er fürchtete sich vor dem Kinde, er fürchtete sich vor den Mauern des Harem, sie möchten dem Seraskier seine Thaten verrathen. Er zeigte ihr einen goldenen Ring und sprach: „ich habs, halte dich bereit;" dann hob er alle Finger beider Hände empor, hierauf wieder blos zwei, flüsterte Zulma etwas ins Ohr und ging hinaus. Sara Michaela rief laut: „ein böser Geist! Gott bewahre mich vor ihm." Sie schlug das Kreuz, und als wolle sie vor dem bösen Geiste fliehen, setzte sie sich auf ein Polster in der Ecke des Zimmers, faltete die Hände, drückte den Kopf in die Teppiche und schlief ein.

Sie schlief ruhig und süß, wie ein Kind, ihr Gesicht war sanft wie das eines Engels, ihre Augen geschlossen, Wimper war mit Wimper verbunden, die Augenbrauen unbeweglich, die Stirne glatt, die Brust hob und senkte sich, wie das Blatt der Blume beim Wehen eines leichten Frühlingslüftchens. Das Söhnchen kniete zu ihren Füßen und betete in kindlicher Unschuld, daß Mama ihm nicht mehr zürnen möge. Zulma betrachtete das Kind, wie es neben der Mutter kniete und wie zu einer Heiligen des Himmels betete, und sie hob ihre Gedanken zum Himmel empor: „o Gott! mache, daß ich diesem meinem Herzen so theuren Wesen, diesem Engel, die Gesundheit und das Leben zurückgeben kann."

Unter dem Schlosse in einem Gemache, wo vor

einem Vierteljahre der Bojar und die Bojarin die christlichen Krieger empfing, nahm jetzt der Seraskier den Brief von dem Boten des Großveziers in Empfang, entsiegelte ihn, las, erbleichte und sein Blick umdüsterte sich; er las noch einmal, legte den Brief zusammen und verbarg ihn unter dem Kaftan. Der Bote stand bewegungslos, wie ein Steinbild, Mehemed blickte ihn an: „gehe, morgen wirst du die Antwort erhalten;" dann klatschte er in die Hände. Der Bote trat ab und ein Verschnittener kam herein und beugte sich bis zum Boden nieder. Der Seraskier blickte ihn nicht an: „sage dem Ataman und dem Pascha von Widdin, daß ich sie nach dem Abendizan hier erwarte." Der Verschnittene ging hinaus, die Thüre schloß sich und Mehemed setzte sich auf einen Teppich und versank in Gedanken. Er murmelte: „er mag wählen, Niederträchtigkeit oder Tod;" dann seufzte er: „ich muß meine Pflicht erfüllen, sollte auch das Herz brechen." Er schwieg und sann weiter.

Es kam der Abend, die Muselmanen murmelten ihren Izan und legten sich zur Ruhe; im Zimmer des Seraskiers brennen noch zahlreiche Kerzen und in den Zimmern des Harems erlischt ein Licht nach dem andern, wie Sterne am Himmel vor der Erscheinung des Frühlichts. Aber im schwarzen Thurm funkelt ein schwaches Licht, doch dieß ist nicht im Gefängnißzimmer, von diesem ist hier nichts zu sehen, es leuchtet im Wachtzimmer. Kirdschali erwachte, er hatte die ganze Zeit von Gattin und Sohn geträumt. Sara Michaela eilte ihm im ganzen Glanze ihrer Schönheit in die Arme, sein Sohn hing sich ihm an den Hals und er küßte und drückte sie. Die Bojarin segnete ihn, Tudor reichte ihm die Bruderhand, der Rappe stand vor der Thüre, im Schloßhof riefen bulgarische Reiter: „hoch lebe unser christlicher Herrscher!" und Vater Paul segnete das christliche Heer mit dem heiligen Kreuzeszeichen. Kirdschali glaubte er sei frei, wollte sich erheben, da klirrten

seine Ketten und mit diesem Klirren schwand sein süßer Traum in Nichts. Kirdschali lauschte, hinter der Mauer schrien Nachteulen, der Wind pfiff, auf dem Boden raschelte eine Ratte durch den Staub, und im Wachtzimmer plauderten die Janitscharen von morgenländischen Wundern. O, wie gerne hätte er mit voller Brust die freie Luft eingeathmet, wie gerne in der Freiheit den starken Arm geschwungen und den der Ketten entledigten Fuß bewegt. Gedanken auf Gedanken drängten sich in seinem Kopfe, einer trat an die Stelle des andern, aber alle waren von einer und derselben Bitterkeit vergiftet: sie war mir treulos, sie liebte mich nicht, und ich liebte sie so sehr, und liebe sie noch. Er wußte, daß er sterben mußte, er war überzeugt, daß das Gefängniß sich nur aufthun werde, um ihn zum Tode zu führen, doch fürchtete er sich vor ihm nicht, träumte nicht einmal von ihm. Was lag ihm am Leben, da die, welche er liebte, ihn nicht liebt, da die, für welche er den letzten Blutstropfen verspritzt, für welche er seinen Stolz zum Opfer gebracht hätte, wäre er auch schon auf dem Gipfel der Macht gestanden, für die er der Freiheit entsagt hätte, wenn er sie auch in diesem Augenblick erhielte, da diese ihn verrathen; für ihn hatte das Leben keinen Reiz mehr. So schlichen ihm, in Gedanken versunken, die Stunden seiner Gefangenschaft langsam hin und schienen kein Ende finden zu wollen, aber dem Gefangenen fehlt es nie an Gedanken, um die Zeit auszufüllen, denn wenn der Körper gezwungen ist, unthätig zu feiern, dann ist die Seele, der unsterbliche Geist, in beständiger Arbeit, als wollte er sich dafür entschädigen, daß die Bewegung des Körpers in früheren Zeiten so oft seinen Gang gehemmt. Schon war es Mitternacht, denn die nächtliche Wache wurde abgelöst und undeutlich scholl aus der Ferne das Krähen des Hahns an Kirdschalis Ohr. Da rauschte etwas an der Thüre, das Schloß knarrte ein=, zweimal, die Thüre öffnete sich und ein Licht fiel in das Gefäng=

nißzimmer. Kirdschali schaute und erkannte Abdalla und bei ihm zwei verkappte Verschnittene; er dachte: die sind gekommen mich zu erwürgen, das ist die letzte Gnade Kiaja Mehemeds. Abdalla blieb an der Thüre, die Verschnittenen traten mit einer Laterne in das Gefängnißzimmer und die Thüre schloß sich wieder. Kirdschali trat der kalte Schweiß auf die Stirne, er klirrte mit den Ketten, zu sterben fürchtete er sich nicht, aber zu sterben wie ein elendes Vieh! das ist schmerzlich!

Die Verschnittenen nahmen ihre Hülle ab und Kirdschali erkannte Hakim und Zulma. Er traute seinen Augen nicht, er hätte sich gerne bekreuzt, denn vielleicht ist es nur ein Traumbild, aber er konnte nicht. Sie schwiegen, ihm war es düster zu Muthe. Er richtete sich auf und setzte sich: „Zulma, kommst du auf den Befehl deiner treulosen Herrin, um meines Unglücks zu spotten?"

Zulma blickte ihn verwundert an: „was sagst du? Sara Michaela treulos? sie, dieser tugendhafte Engel? du lästerst oder du redest irre."

„Ich irre?" seufzte Kirdschali traurig, „o wollte Gott, ich wäre es! hat sie nicht die mir geschworene Treue gebrochen, liebte sie nicht Tudor?"

„Tudor! komme zu dir! bei Gott schwöre ichs dir, sie war dir stets treu, sie liebte dich immer. Tudor war ihr ein Bruder, nichts weiter, und noch heute, obgleich sinnverwirrt, liebt sie dich."

„Sinnverwirrt! sie? Zulma, erzähle mir alles, was mit meinem Engel, mit Sara Michaela vorging und vorgeht."

Zulma fing nun an alles zu erzählen, was während der Abwesenheit Kirdschalis in Serbien, in Pitesty und in Jassy geschehen war. Kirdschali hörte zu und weinte: theils aus Schmerz, theils aus Freude: „sie war mir treu, sie liebt mich und ist jetzt so unglücklich!" er wollte die Hände erheben, aber seine Ketten ließen es nicht zu; er knirschte mit den Zähnen: „ich

will leben!“ Der alte Hakim, der der Unterredung mit Ungeduld zuhörte, sprach: „Du sollst leben, nur versprich mir, daß du niemals irgend Jemand sagen willst, ich habe dich in Ismailow in Mehemeds Harem eingelassen.“

Kirdschali lächelte verächtlich, vielleicht bereute er in diesem Augenblick, daß er gerufen: „ich will leben,“ denn wer versprach ihm das Leben? ein elender Verschnittener, der armseligste von allen Sklaven. Er blickte ihm ins Gesicht: „glaubst du, ich, Kirdschali, gebe mich mit Angebereien ab?

Der Verschnittene senkte die Augen: „Nein, ich sagte es deßhalb, weil man dir alles vergeben kann, nur nicht die hinterlistige Ermordung Husseins.

Kirdschali runzelte die Stirne: „ich ein hinterlistiger Mörder? Höre Verschnittener, er hatte einen Dolch und ich einen Attagan, er hatte Hände und ich hatte Hände, er drohte mir den Tod und ich gab ihm den Tod,“ und mit Gewalt raffte er sich auf, daß die Ketten laut klirrten.

Zulma hielt ihn an der Hand: „leise! Hakim nimm ihm die Ketten ab.“ Hakim zitterte, sei es aus Bosheit oder aus Angst; da öffnete sich die Thüre und Abdalla trat ein. „Es ist Zeit, laßt uns gehen; Kirdschali, hoffe, der Seraskier wird dir die Freiheit schenken.“ Zulma wollte zu Abdalla flehen, Hakim bemerkte es und sagte ihr leise: „morgen wollen wir es ausfühten, ich habe den Ring.“

Kirdschali blickte sie an: „ich danke euch, ihr habt mir wohlgethan.“

Beim Hinausgehen standen Zulma die Thränen nahe, sie blickte den Gefangenen an: „traure nicht, Gott ist barmherzig;“ sie gingen hinaus und die Thüre schloß sich hinter ihnen.

Abdalla wußte nichts von den Planen Zulmas und Hakims, Kirdschali aus dem Gefängniß zu befreien; schon den Tag über hatte ihn Hakim um Einlaß in den

schwarzen Thurm gebeten, aber obgleich Anführer der Wache des Saraskiers, konnte er doch den Widerstand des Gefängnißwärters nicht überwinden, der ohne den ausdrücklichen Befehl oder ein gewisses Zeichen Mehemeds Niemand außer der Wache in das Gefängniß einlassen wollte. Der Verschnittene wußte sich den Ring des Seraskiers zu verschaffen und dieser bahnte ihm den Weg, denn das ist das gewöhnliche Zeichen geheimer Aufträge. Hakim spiegelte Zulma vor, er werde dem Gefangenen zu seiner Befreiung behülflich sein. Der Elende hielt alles in Bereitschaft, um das Schweigen Kirdschalis zu erkaufen, aber als er sah, daß dieser Mensch noch heute immer derselbe war, wie früher, daß er eher ein Verbrechen begehen, als sich zu einer Gemeinheit erniedrigen würde, dachte er: das war alles unnöthig, und freute sich, daß ihm alles nach Wunsch gelungen.

Als Kirdschali wieder allein war, vergaß er anfangs seine Gefangenschaft, vergaß er seine Ketten und schwelgte in einem Glücke, wie er es noch nie gekannt. Sara Michaela war ihm treu, liebte ihn, liebt ihn vielleicht noch jetzt. Aber bei diesem „jetzt" wurde ihm trüb zu Muthe. Der sinnverwirrte Zustand seiner Gattin verursachte ihm große Trauer, doch die Hoffnung zog mit Blitzesschnelle in seine Gedanken ein; sie wird dich sehen, du wirst zu ihr reden und ihr Irrsinn wird schwinden, wie ein Morgennebel im Frühling, denn dein Gesicht wird für sie das sein, was die helle Sonne für die durchsichtigen Wolken des Himmels. O, wie er jetzt dürstete nach Leben und Freiheit, er gedachte der Zeit seines ersten Glücks und seiner Liebe, wie er sie im Bojarenschloß auf Brankowans Grab verlebte; er gedachte seiner Vaterfreude, wie er sie im Schloß von Rudnik gefühlt und hundertmal gelobte er sich: „wenn mir Gott die Freiheit schenkt, so will ich meine übrigen Tage so verleben." Und obgleich seine Gedanken nach dem Schloß von Rudnik zurückschweiften, so träumte er dießmal doch von keinem Milosch, als wäre seine Begierde nach Ruhm

und Macht eingeschlummert, und hätte aufgehört die Quelle seines reinen Glückes zu trüben. So gingen Stunden in solchen Träumereien hin und kein Schlaf schloß seine Augen, da entstand in dem Wachtzimmer ein Geräusch und die Thüre des Gefängnisses öffnete sich aufs Neue. Hadschy Achmet trat ein und lehnte die Thüre nicht hinter sich an. Sein Gesicht war ernst, sein Blick traurig, seine Stimme düster. Kirdschali erhob sich, er fühlte Ehrfurcht gegen diesen Greis und sein Anblick ist ihm schmerzlich, denn eine Stimme flüsterte ihm zu: „du hast ihm sechs Söhne erschlagen, du hast sein Herz gebrochen."

Der Pascha von Widdin blickte den Gefangenen nicht an, er wollte das Herz des Verbrechers nicht zerreißen, mit keinem Blick die Vorwürfe seines Gewissens wecken: „Kirdschali, im Namen Mehemeds spreche ich zu dir. Der Großvezir hat das Todesurtheil über dich gesprochen, aber er hat gestattet, demjenigen Gnade und Freiheit zu schenken, der Jordaki uns in die Hände führt. Der Seraskier stellt dir diese Wahl, versprich, er glaubt deinem Worte, und du wirst in Freiheit gesetzt, begib dich nach dem Kloster von Schloß Ardschisch, dort ist der treulose Albaneser, führe ihn aus dem Kloster, wir warten im Felde auf ihn; verwirfst du dieses Geschenk des gnädigen Mehemed, so wartet morgen mit Tagesanbruch der Tod auf dich und du wirst an den Pfahl geschlagen, wähle!"

Kirdschali besann sich nicht, stolz hob er seine Stirne: „Gebt mir den Tod!"

Achmet schüttelte den Kopf: „junger Mann, denke ein wenig nach; die Gnade Mehemeds ist groß, du kannst Schätze, Macht und Lust haben."

„Aber keine Ehre, Achmet ich bin bereit zum Tode!" er konnte den Ausdruck eines bittern Gefühls nicht unterdrücken: „Glaubt denn Mehemed, ich werde die Meinigen jetzt wieder verrathen, wie ich sie in Ismailow, in Silistria verrieth? ich war damals ein andrer und anders

verhielten sich damals die Dinge; in einem kurzen Augenblicke wurde ich durch die Zaubermacht eines göttlichen Mädchens der Vertheidiger Mehemeds, statt sein Mörder zu werden. In einem kurzen Augenblick griff ich in Folge derselben Zaubermacht meine Leute an, statt sie zu unterstützen, ich verrieth sie aber nicht vorsätzlich;" er ließ den Kopf hängen: „und ihr wollt jetzt, ich soll sie vorsätzlich verrathen!" er hob die Stirne empor: „ich bitte euch um den Tod wie um eine Gnade."

„Kirdschali, betrübe das Herz Mehemeds nicht, er liebt dich, wie er dich früher liebte."

Kirdschali standen die Thränen in den Augen: „Pascha von Widdin, bitte Mehemed um Verzeihung für meine Vergehen, auch du verzeihe mir den Tod deiner Söhne."

Der Pascha blickte ihn traurig an: „ich habe dir schon verziehen;" beide schwiegen. Der Pascha blickte ihn wieder an: „Kirdschali, sprich! welche Antwort soll ich Mehemed bringen, welches Urtheil dir verkündigen?"

„Ich erwarte den Tod."

Achmet wandte sich ab: „so sollst du ihn haben;" und leise murmelte er: „dieß ist seine Bestimmung" und ging hinaus.

Dießmal wurde die Thüre nicht geschlossen, die muselmanische Sitte verlangt, daß ein zum Tode verurtheilter Verbrecher in den letzten Stunden seines Lebens bei Menschen sitze. Die wilden Gesichter der Janitscharen blickten düster und traurig; es ist nichts Angenehmes, mit einem zusammenzusitzen, der morgen todt sein wird. Der erste Blick, den Einer einem zum Tod Verurtheilten zuwirft, das erste Wort, das man an ihn richtet, erzeugt Schrecken und Trauer zugleich. Es ist nicht so schrecklich eine Leiche anzusehen, da ist alles schon vorüber; es ist nicht so traurig bei einem Sterbenden zu sein, hier erlischt Körper und Seele zugleich, langsam oder schnell, immer nach dem Lauf der Natur. Etwas ganz anders ist es einen Menschen in der Kraft des Körpers

und der Seele zu sehen und denken zu müssen: morgen wird man ihm dieses schöne Leben, dieses göttliche Geschenk nehmen.

Kirdschali blickte auf die Janitscharen, erstickte die Thränen in seinem Auge und wollte durch erzwungenen Stolz seine Trauer verbergen. O wie gerne wäre er allein gewesen, er hätte wenigstens der Erinnerung leben und beten können; aber den Janitscharen befehlen konnte er nicht, und auf die bloße Bitte verletzen sie die muselmanische Sitte nicht. In Gedanken nahm er Abschied von der Gattin, dem Sohn und von der ganzen Welt.

Die Janitscharen waren anfangs stumm, nach und nach begannen sie ein Gespräch unter einander. Die Menschen gewöhnen sich an alles, ein Eindruck, der zu einer und derselben Zeit auf mehrere Leute hervorgebracht wird, ist nie von langer Dauer. Sie sprachen von Straßenräubern, von Reichthümern, von vergrabenen Schätzen, wie dieß häufig bei Kriegsleuten vorkommt, die auf dem Gefängnißposten zusammenkommen. Kirdschali hörte ihnen unwillkührlich zu, sei es, daß er traurige Gedanken von sich verscheuchen, sei es, daß seine Seele noch vor dem Abscheiden aus dieser Welt menschliche Worte hören wollte. Da blitzte in seinem Kopfe plötzlich ein Gedanke auf, er erhob sich und näherte sich den Janitscharen: „hört, darf man euch glauben, wenn ihr etwas versprecht?"

Die Janitscharen blickten ihn an und einer antwortete: „weßhalb fragst du uns dieß?"

„Ich habe einen Schatz vergraben, jetzt ist er mir zu nichts mehr nütze; wenn ich wüßte, daß ihr meinen Willen treulich erfüllen würdet, so ließ ich euch einen Theil dieses Schatzes zukommen."

Die Janitscharen hatten gehört, wie freigebig Kirdschali zur Zeit seiner Freiheit Gold ausgestreut, sie hatten auch gehört, daß er viele Schätze habe; alle antworteten daher: „bei Allah, beim Propheten, bei unsern Schwerdtern versprechen wir deinen Willen zu erfüllen."

„Gut! ich will euch Glauben schenken, hört mich an: Vor Jassy auf dem Wege nach Kotmar links stehen alte Birnbäume. Geht vom ersten aus, der am Wege steht, gegen Mittag und zählt fünfzehn Birnbäume, dann wendet euch gerade gegen Abend und zählt wieder zehn Birnbäume. Der elfte hat gabelförmige Aeste und eine Elle vom Boden aus gegen Mitternacht drei Zacken. Von ihm aus macht hundert Schritte gegen Mittag, hier liegt ein rother Stein, so groß als ein Ziegel; unter diesem fangt an zu graben; hier werdet ihr vier Scheffel goldne Lewas finden. Zwei Scheffel davon tragt in das Kloster von Hof Ardschisch und sagt, dieß sei ein Geschenk von Kirdschali; den dritten liefert nach Kischeniew an den Klostervorsteher und sagt: dieß sei für Kirdschalis Sohn; den vierten theilt unter einander aus, so werdet ihr und eure Kinder reich genug sein.“ Ohne ihn zu unterbrechen blickten sie ihn an, ihre Augen blitzten, ihre Gesichter rötheten sich; Kirdschali setzte hinzu: „ich rechne auf euch,“ streckte sich auf das Stroh und wandte sein Gesicht der Wand zu. Die Janitscharen sprachen leise unter einander; der eine sagte: „sieh, nun ist er schon eingeschlummert, aber wie wollen wir denn den Schatz finden?“ der andere versetzte: „wir müssen den Ort gleich finden, denn wenn wir lange im Dunkeln tappend ihn aufsuchen, so erfährt es der Seraskier und der Schatz gehört ihm.“ Der dritte setzte hinzu: „wir müssen gleich gehen, die Nacht ist schon vorgerückt, nehmen wir den Gefangenen mit uns, wir sind sechs gegen einen, wir haben Waffen und er ist wehrlos.“ Alle riefen: „einverstanden!“ dann versanken sie in Gedanken und Einer sprach wieder: „wenn er uns aber entkommt? es ist ein ungläubiger Hund, ein Bruder des Teufels.“ Der erste Janitschar lachte: „sind wir denn Tartaren, daß wir sechs nicht mit einem fertig werden sollten?“ da sagte einer: „aber wie kommen wir vor den Wachen vorbei?“ und der, welcher zuerst gesprochen hatte, sprach: „der Gefangenwärter schläft und wir haben die Schlüssel zum

Thurm, heute sind die Wachen alle von unserer Rotte, ein Bruder hilft dem andern; finden wir den Schatz, so theilen wir auch wieder aus; übrigens wer nicht wagt, gewinnt auch nicht. Wir haben unser Leben schon oft um eine Zechine aufs Spiel gesetzt und heute, wo es sich um tausende handelt, sollen wir uns vor einer kleinen Gefahr fürchten? Mahomed selbst würde uns auslachen. Ich stehe euch dafür; eher wird diese Thüre in Staub zerfallen, als unser Gefangener uns entkommen kann.“ Nun riefen alle: „laßt uns gehen!“ und einer trat zu Kirdschali: „Kirdschali!“ dieser gab keine Antwort. Der erste Janitschar sagte: „seht ihr, wie fest er schläft, er denkt nicht daran, dem Tode zu entgehen; oder habt ihr nicht gesehen, wie er sein Leben aufs Spiel setzte, wie toll!“ er stieß ihn an; Kirdschali wandte sich und gähnte: „was wollt ihr?“

„Folge uns, zeige uns, wo der Schatz ist, wir und unsere Kinder wollen dich segnen.“

„Laßt mich in Ruhe, doch wenn ihr wollt, ich will euch die Stelle noch einmal beschreiben. Hört!“

„Nein, folge uns!“

„Wie? in Ketten? ich kann mich kaum einen Schritt weit bewegen.“

„Wir nehmen die Ketten ab, binden dir blos die Hände mit einem Strick.“

„Zu was soll das, der Seraskier kann es erfahren und eure Köpfe können vor der Zeit von den Schultern fliegen.“

„Das ist dann unsre Sache; wir bitten dich, geh mit uns!“

Kirdschali dachte nach: „nun, ich will mit euch gehen.“ Einer der Janitscharen ging hinaus, zwei entlasteten ihn der Ketten, die übrigen untersuchten die Schwerdter. Der Janitschar kehrte zurück: „es ist Zeit, die Nacht ist halb vorüber.“

Die Ketten fielen von Kirdschalis Händen und Füßen, es war ihm leicht ums Herz, aber er blickte so gleichgülig als wollte er sagen: das ist mir alles eins. Die Janitscharen banden ihm die Hände auf den Rücken

und alle verließen das Gefängniß. Langsam und leise gingen sie die Treppen des Thurmes hinab und kamen in die Tiefe. Hier stieß ein Janitschar von der Wache zu ihnen und sie schritten über den Schloßhof nach dem Thore. Unter dem Thore gaben sie der Wache die Losung an, täuschten sie mit einem vorgeblichen Befehl Abdallas und verließen den Schloßraum. Sie zogen durch die Stadt, der Mond schien, die Sterne flimmerten, ein Lüftchen wehte und der Thau kühlte die vom Sonnenbrand ausgedorrte Erde. Kirdschali wurde es immer leichter, gierig saugte er die frische Luft ein und blickte voll Verlangen nach den Wolken. Noch hatte er nicht zwei volle Tage im Gefängniß zugebracht, und schon begrüßte er den Himmel und die Erde und die Luft, als ob er sie Jahrhunderte lang nicht gesehen hätte. Und er fühlte innige Lust zu leben, nicht für sich, sondern für Sara Michaela, für seinen Sohn! denn sie lieben ihn ja. Hat er aus den Sternen ein Prophezeihung herausgelesen, hat ihm der Wind Hoffnungsworte ins Ohr geflüstert? denn seine Stirne erheiterte sich und er blickte nach alter Gewohnheit stolz umher. Die Janitscharen bemerkten es aber, jeder faßte seine Waffen und dachte: wir sind sieben und du nur einer. Sie kamen aus der Stadt auf die Straße von Kotmar. Rings umher Ebene, in der Ferne ragten einzelne Bäume, und noch weiter am Saume der Wolken zeichneten sich Berge und Wälder schwarz ab. Sie gingen eine Viertelsmeile, schon waren die Birnbäume vor ihnen und warfen ihnen riesenhafte Schatten ihrer weit ausgebreiteten Aeste unter die Füße. Vom ersten Birnbaum aus zogen sie gegen Mittag und zählten fünfzehn Bäume; von hier aus wandten sie sich gerade gegen Abend und zählten wieder zehn; sie blickten auf den elften, er war ästereicher als die übrigen. Sie besahen ihn auf der Seite von Mitternacht, eine Elle von der Erde befanden sich drei Zacken. Der Glaube zog ein in die Seelen der Janitscharen, sie zählten hundert Schritte gegen Mittag, hier lag ein rother Stein,

so groß wie ein Ziegel. Sie dachten: er hat Wahrheit geredet, und fingen gleich an mit ihren Attaganen zu graben.

Kirdschali setzte sich und zum letzten Mal vielleicht blickte sein Auge über den Himmel und das Land hin, die ihm so wohl bekannt waren. Er wurde traurig, der erste Augenblick des Entzückens war vorüber, wie ein schreckliches Gespenst stand der Tod ihm vor den Augen und der bittere Schmerz um das Leben. Er versank in Gedanken und blickte auf die Janitscharen; sie gruben Einer um den Andern, aber sie konnten den Schatz nicht ausgraben und wurden ungeduldig, auch Kirdschali rief voll Ungeduld: „Nichtswürdiges Volk, zum Plündern gut, aber wenn sie einen Augenblick arbeiten sollen, wird es ihnen gleich zu schwer."

Ein Janitschar blickte ihn an: „könntest denn du es zu Stande bringen?"

„Gebt her, so sollt ihrs sehen."

Sie sprachen zu einander: „wir sind sieben und er nur einer, geben wir ihm einen Attagan." Sie banden die Stricke los und gaben ihm einen Attagan in die Hand. Kirdschali grub kräftig darauf los und brachte seine von den Fesseln erschlafften Hände wieder in Uebung; die Janitscharen standen um ihn her und hielten mit der Hand den Griff der Attagane gefaßt. Unter Kirdschalis Eisen klirrte etwas; neugierig beugten sich die Janitscharen zu Boden nieder. In diesem Augenblick gab Kirdschali mit Blitzesschnelle dem ihm zunächst stehenden Janitscharen einen Stoß in die Brust, riß ihm die Pistole aus dem Gürtel und sprang einige Schritte zurück. Dann pfiff er: „kommt alle zusammen her, wenn ihr den Tod wollt, elende Sklaven!" In der linken Hand hielt er die Pistole, in der rechten das blutige Eisen; seine Augen sprühten, seine Haltung war trotzig. Schrecken ergriff die Herzen der Janitscharen, sie fürchteten sich vor Kirdschali, fürchteten sich vor dem Pfeifen, glaubten, es sei ein Zeichen, um Mörder

herbeizurufen, wandten sich und flohen. Kirdschali lachte voll Verachtung: „Elendes Volk! und dieses schlägt freie Stämme in Fesseln und unterdrückt den Glauben Christi!“ Dann hob er die Augen zum Himmel empor: „Ich danke dir, großer Gott, ich bin frei!“ und auf bekannten Schleichwegen eilte er den Bergen und Wäldern zu.

XXI.

Hakim hatte Zulma versprochen, in der heutigen Nacht Kirdschali aus dem Gefängniß zu befreien und Zulma träumte von dieser Hoffnung. Es war schon spät in der Nacht, als der Verschnittene kam und erklärte: „alles ist verloren, morgen muß er sterben!“ Auf seinem schwarzen Gesichte war kein Schmerz zu entdecken und in seiner schwarzen Seele mußte er sich freuen, denn in seiner Stimme lag eine gewisse Zufriedenheit. Er entfernte sich schnell, um neuen Bitten zu entgehen und neues Schluchzen der alten Amme nicht zu hören. Zulma durchweinte die ganze Nacht und der helle Tag fand sie in Thränen; aber seltsam, Sara Michaela erwachte, stand auf, betete kurz und weckte dann ihren Sohn mit Liebkosungen. Freude mußte ihre Seele erfüllen, denn ihr Gesicht strahlte wie der Himmel, wenn die Wolken sich zu zerstreuen beginnen, und das Licht der Sonne allmählich durch die Hülle hindurch dringt. Ihr Söhnchen erwachte, und beide unterhielten sich miteinander durch Küsse und Liebkosungen. Es schien, Gott habe eine süße Ahnung in ihre Herzen gegossen. Zulma trocknete ihre Thränen und sprach bei sich selbst: „er wird heute nicht sterben!“ Das Volk glaubt, und es thut recht daran, wenn ein irdisches Geschöpf in Irrsinn falle, so reiche seine Seele weiter als

sonst. Es gibt Augenblicke, in denen sie mit einem Seherauge erblickt, was um sie her vorgeht, und was die Seelen anderer Menschen nicht sehen, das spricht oft ihr Mund mit Seherworten aus. Man meldete Mehemed die Flucht des Gefangenen und der sieben Janitscharen. Der Seraskier ließ Abdalla rufen und befahl, die albanesische Reiterei nach allen Seiten zur Verfolgung auszusenden. Es war leicht zu sehen, daß ihn die Nachricht nicht in großen Zorn versetzte, denn er ließ den Gefängnißwärter nicht erdrosseln und den am Thore wachestehenden Janitscharen nicht die Köpfe abhauen. Bald fand man den verwundeten Janitscharen bei den Birnbäumen und brachte ihn nach Jassy. Mehemed befragte ihn in eigener Person um alles und schüttelte den Kopf: „elende Wichte alle diese Damaszener, das ist der erbärmlichste muselmanische Stamm. Sie waren sieben Bewaffnete und er ein einzelner Mann ohne Waffen.“ Er sann nach: „Er ist meines Kindes werth! o, warum ist er kein Muselman? Er soll kommen, ich will ihm alles verzeihen.“ Hierauf fertigte er den Eilboten des Veziers mit der Antwort ab.

Inzwischen hatte Kirdschali noch in derselben Nacht, nachdem er seine Freiheit erlangt, einen alten Bekannten aufgefunden. Er kannte alle Ecken und Winkel der Moldau und wußte, wo einer wohnte, denn mehr als ein= und zweimal hatte er sich hier herumgetummelt, sowohl als Räuberhauptmann, als wie er eine Schaar christlichen Freiheitsvolkes angeführt. Ueberall wohnten Genossen von ihm, sowohl aus dem ersten, als aus dem zweiten Abschnitt seines Lebens. Der Räuber, dem nach und nach die Kraft zu seinem Landstreicherleben ausging, und der sich ein kleines Kapital gesammelt hatte, suchte für sein Alter eine ruhige Hütte, und schützte durch ein stilles Leben seinen Kopf vor der verwirkten Strafe; der Sohn der durch das augenblickliche Kriegsglück des Unterdrückers wieder niedergehaltenen

Freiheit wartete unter dem Schutze seines väterlichen Strohdaches auf bessere Zeiten.

Bei einem alten Bekannten erhielt Kirdschali ein muthiges Streitroß, einen Damaszenersäbel und einen bulgarischen Mantel und ritt fort. Wie wohl, wie leicht war es ihm auf diesem Pferde, die todte Schöpfung erhielt Leben in seinen Augen, die Sonne strahlte hell und sah ihn mit einem Blicke an, wie die Mutter das liebe Kind. Die Hügel vor ihm heben ihre Stirnen empor, um ihn zuerst zu begrüßen und die, an denen er schon vorüber ist, weichen nur langsam zurück, denn sie schauen dem theuren Manne so gerne nach. Die Ebene ist von buntfarbigen Blumen bedeckt und scheint zu hüpfen vor Lust, daß ein Pferd mit einem bulgarischen Reiter über sie hineilt. Die Wasser freuen sich, ihre krystallne Oberfläche schimmert und bricht sich von dem Schlag des Fisches, als wollte sie dem Reiter lieblich zulächeln; die Bäume breiten ihre schönen Zweige aus und strecken sie wie Arme dem Reiter entgegen; das Lüftchen flüstert ihm ins Ohr: was machst du? Alles scheint Kirdschali zu begrüßen und Kirdschali begrüßt alles, wie alte Freunde und reitet weiter. Er hört, wie im Hain die Vögel zwitschern, die Zuzulen rufen, und Sara Michaela und sein Sohn treten ihm vor die Seele. Er liebt sie so sehr, und die Hoffnung vereinigt ihre Stimme mit der der Zuzule und flüstert ihm zu: bald wirst du sie sehen. Aus der Ferne tönt der Schall von Kirchenglocken an sein Ohr, Kirdschali betete und träumte vom Vater Paul: „was zieht mich so sehr zu diesem Manne hin? Es ist nicht bloße Dankbarkeit, ich möchte mein ganzes Leben bei ihm zubringen.“ Er blickte nach der Mogile; dort saß ein brauner Adler und krächzte. Der Kriegsvogel erweckte kriegerische Gedanken in ihm. Er erinnerte sich des slavischen Milosch: „er ist der Adler des serbischen Landes und ich — nichts.“ Stolz hob sich seine Seele und er sehnte sich nach Kampf; er ritt weiter und dachte: ich will den Krieg,

denn ohne ihn komme ich nicht in den Besitz meiner Gattin, meines Sohnes; aber der Stolz spricht zu ihm: es ist nicht wahr, um meinetwillen willst du den Krieg, du hast dich meiner Herrschaft noch nicht entrungen; wisse, der Mensch, der mich einmal lieb gewonnen hat, vergißt mich niemals, nnd lebte er auch Jahrhunderte auf dieser Erde. Wenn einmal das Samenkorn des Stolzes in die Seele eines Menschen gefallen ist, dann haftet es in ihm wie glühende Asche und keine Kälte erstarrt sein Leben, keine Gluth verdorrt seine Wurzeln. Wenn auch Liebe, Demuth oder andere Gefühle ihn auf einen Augenblick zurückdrängen, so wird er doch bei der ersten, besten Gelegenheit wieder emporstreben und mit voller Gewalt sich geltend machen. Kirdschali ritt auf Schleichwegen Tag und Nacht fort, oft sah er in der Ferne herumziehende Spahis, oft hörte er von guten Leuten, Jordaki habe im Kloster von Ardschisch zahlreiche Haufen gesammelt. Am vierten Tage gegen Morgen sah er Ruinen vor sich. Weßhalb erbleichte er plötzlich und runzelte die Stirne schmerzlich? Die Erinnerung, die mit scharfem Griffel die Thaten der Menschen eingräbt, weckte den schlafenden Wurm des Gewissens, und dieser begann an seinem Herzen zu nagen, quälte seine Gedanken und trieb die Träume von künftigem Glücke weit hinweg. Diese Trümmer waren die Reste des ehemaligen Dorfes Hrazgrada. Kirdschali wollte beten, aber vor seinen Augen begann es ihm zu schwimmen und seine Gedanken rasten wie betrunken in seinem Kopfe umher. Er sah, wie das Feuer neben ihm aufloderte, wie sein Pferd im Blute watete, wie Bulgaren und Bulgarinen mit aufgerissener Brust sich im Dorfe zu verbergen suchten, und die Mörder wie Satane der Hölle durch die Straßen flogen und schrieen: Kirdschali! Kirdschali! Kirdschali wurde zum erstenmal von Angst überwältigt, Kummer überfiel sein Herz, seine Haare standen zu Berge und kalter Schauder überlief ihn. Er gab seinem Pferde die Schenkel und es eilte auf der ge-

bahnten Straße fort, aber er glaubte, es wate im Blute, er meinte über Flammen zu setzen und unaufhörlich hallt ihm der Ruf in die Ohren: Kirdschali! Kirdschali! dieser laute Schreckensruf, der jetzt sein Gewissen weckt. Er blickte zur Seite, es schien ihm, als reite Michailaki neben ihm; er schlug ein Kreuz, um den Vampir von sich zu treiben. Da hörte er Flintenfeuer. Im Nu war seine Angst verschwunden, denn dieser Lärm muß einen Kriegsmann wieder zur Besinnung bringen; er blickte hin, links am Walde war ein Reitergefecht, Pferde springen in seltsamen Windungen umher, und Pistolen- und Flintenschüsse fallen.

Kirdschalis scharfes Auge erkannte die buntfarbigen Turbane der Spahis und ihre hellen Kaftane. Er erkannte die weißen Turbane der Arnauten und ihre blauen Dolmane; die Arnauten wichen hinter den Wald zurück, die Spahis griffen an und immer dichter blitzte das Flintenfeuer in die Luft auf. Er dachte: „das muß Jordakis Reiterei sein, und wie ein Jagdhund, der fernes Schießen hört, wie ein Windhund, der das Wild über die Steppe setzen sieht, trieb er sein Pferd an und sprengte über Hals und Kopf dem Walde zu. Es sehen die Arnauten, es sehen die Spahis den galoppirenden Reiter, aber sein Pferd braust in solchen Sätzen dahin, und er war von einer solchen Staubwolke eingehüllt, daß man weder die Gestalt noch die Kleidung unterscheiden konnte. Er eilte herzu, schoß ein Pistol ab und einer der Spahis flog getroffen aus dem Sattel zu Boden nieder. Die Arnauten riefen: „es ist einer der Unsern!“ ein zweiter Spahis wollte ihm den Weg versperren, aber Kirdschali wandte das Pferd links, schwang den Säbel und der Kopf des Spahis flog mit einem Hieb vom Rumpfe; Kirdschali hatte seine Kunststücke noch nicht vergessen. Die Spahis sprengten gegen ihn an, riefen: „Allah! Allah!“ aber schon war er unter den Seinigen. Die Arnauten hatten ihn erkannt und begrüßten ihn mit dem Rufe: „Kirdschali! Kirdschali!“ er begrüßte sie mit

dem Rufe: „mir nach!“ wandte sein Pferd und galoppirte gegen die Spahis an. Den Arnauten siedete das Blut in den Adern, das Feuer des Muthes brannte in ihren Köpfen und sie sprengten Kirdschali nach. Schon krachte kein Flintenfeuer mehr, nur Säbel klirren, schon riefen die Spahis nicht mehr: „Allah! Allah!“ sondern nur: „Aman! Aman!“ sie flogen über das Feld, die Arnauten verfolgten sie und hieben sie nieder. Noch war die Sonne um keine zehn Zoll am Himmel emporgestiegen, und schon waren die Spahis zusammengehauen, nur wenige brachten das Leben davon. Kirdschali sagte: „laßt sie in Ruhe, sie sollen Mehemed Kunde von mir geben,“ und um seine Lippen spielte ein Lächeln des befriedigten Stolzes, der ihm zuflüsterte: „so begrüßt Kirdschali seine Freunde, seine alten Kameraden!“ Er hob die kühne Stirne zum Himmel empor, wie immer, befahl die Pferde der Spahis einzufangen, die Beute zu sammeln und sich zum Rückmarsch in Ordnung zu stellen. Alle gehorchten den Befehlen des neuen Führers, der sich ihnen selbst aufgedrungen, denn durch seine Thaten goß er ihnen die Zuversicht in die Seele, daß er im Stande sei, sie zum Siege zu führen.

Gegen Abend erreichte Kirdschali mit seiner siegreichen Schaar Hof Ardschisch. Die uralten Klostermauern zeichneten sich in wunderbaren Rissen auf dem reinen Grund des Himmels ab. Die Sonne vergoldete die blecherne Kuppel der Kirche, links in der Kluft glänzte die Aluta wie ein silbernes Band und rollte ihre eilenden Wasser in dem durchsichtigen Bette hin. Weiterhin, jenseits des Flusses gegen Westen ragen die riesigen Bergrücken der Karpathen, vor ihnen erblickte man einen kleinern Berg, der gleichsam eine Stufe zu ihren Gipfeln empor bildete, er war ganz mit Steinen bedeckt; das war der Berg des Hospodarengrabes, hier stand einst das Bojarenschloß. Etwas weiter rechts sah man einen halben Streifen zwischen zwei mit dichtem Wald besetzten Bergketten, das war der Paß des rothen

Thurmes, das Eingangsthor von der Moldau nach Siebenbürgen. Die Welt der Erinnerung entfaltete sich in ihrem ganzen Reichthum vor Kirdschalis Seele und führte ihm ein Bild nach dem andern in raschem Wechsel vor. Jedes blitzte vor seinen Augen auf, aber er konnte es nicht lange betrachten. Diesen Weg war er von Kimpolung aus zum erstenmal mit Sara Michaela gezogen, um in dem Kloster seine Ehe einsegnen zu lassen; dort auf dem Hospodarengrabe hatte er himmlisches Glück gekostet; er gedachte der Bojarin, bedauerte das Schicksal Tudors; er wandte die Blicke rückwärts: „dort kämpfte ich einst mit Michailaki, er war mein treuester Freund, und dort weiterhin kehrte ich siegreich von Slatina zurück und traf auf Mehemeds Reiterhaufen;“ und wieder wandte er seinen Blick dem Hospodarengrabe zu: „Dort erfuhr ich mein Unglück, dort wo die Gebeine meines Rappen ruhen, meines Genossen, meines Begleiters in so vielen schönen Augenblicken des Lebens.“ Er blickte nach dem Kloster: „Dort hat Gott seine Gnade auf mich herabgesandt, mein Herz zur Besinnung gebracht, der zerknirschten Seele neue Hoffnung gesandt und mich gelehrt, in Buße um Vergebung meiner schweren Sünden zu bitten.“ Aus dieser Gegend las er wie aus einem Buche den ganzen Inhalt seines Lebens ab, das erweckte in ihm abwechslungsweise traurige und süße Gefühle und aus den Träumen von künftigem Glücke flog er der Hoffnung zu. So kam er im Kloster von Ardschisch an; Jordaki begrüßte ihn wie seinen Waffenbruder, Vater Eugenius umarmte ihn wie seinen Sohn und segnete ihn, seine alten Bekannten kamen herbei, ihn zu begrüßen; die Moldauer flohen nicht vor ihm, denn sie wußten, daß nicht er Tudor, den Liebling des Volks, gemordet, daß er ihn gegen den Tod schützen wollte: alle kamen mit herzlicher Freude und aufrichtiger Freundschaft ihm entgegen. Kirdschali hatte bisher geglaubt, um die Menschen zu beherrschen, bedürfe man des Muthes, des Stolzes und des Schreckens

zugleich, zum erstenmal fühlte er, daß es sich auch durch brüderliche Liebe erreichen lasse; gerührt trat er in die Kirche, blickte nach dem Altar, dieß war ein stummer, aber beredter Zeuge seines Glückes. Hier, vor dem Altar und vor Gott hatte er Sara Michaela ewige Liebe geschworen. Links vor dem Altar erhob sich in einer Nische ein frischer Marmor über einem Grabe, er las: „Hier ruht Eudoxia, aus dem Hause der Brankowan, die Gattin Wladimireskos, die Mutter Tudors; Friede ihrer Asche! Christ, bete für sie!“ Kirdschali sank auf die Kniee und sprach inbrünstige Gebete für die Seele der Bojarin, für die Seele Tudors, und flehte zum Schöpfer um künftiges Glück für Sara Michaela, für seinen Sohn und dabei auch für sich. Er hätte die ganze Nacht fort gebetet, aber Vater Eugenius unterbrach sein Gebet und führte Kirdschali in den Kriegsrath. Hier erzählte Kirdschali alle seine Erlebnisse; Jordaki umarmte ihn aufs Neue: „ich theile mit dir meinen Oberbefehl, Gott hat dich in seinen Schutz genommen, er wird dir Glück verleihen; morgen ziehen wir nach Jassy, ich habe die Nachricht von dort erhalten, daß der Seraskier seine Kriegsheere nach verschiedenen Seiten hin ausgesandt hat und die Stadt nicht sehr sorgsam bewacht ist.“

Kirdschali erhob sich: „Jordaki, hüte dich vor Verrath, du weißt, was man mir versprochen hat, daß ich dich aus dem Kloster herausführen soll; Mehemed kann um Geld einen dienstbeflissenen Verräther finden. Laß mich voran ziehen; dort ist meine Gattin, mein Sohn. Erhalte dich für die Sache der Christen, für die Sache der Völker, die unter dem muselmanischen Joche seufzen; Gott wird mir beistehen.“ Jordaki dachte nach: „gut! so ziehe voran, ich folge dir dann“ und der Kriegsrath ging auseinander. Es wurden Befehle gegeben für den morgigen Aufbruch. Als sich Kirdschali schlafen legte, sprach er zu sich selbst: „so Gott will werde ich in ein paar Tagen mit Sara Michaela vereinigt sein, um mich nie

wieder von ihr zu trennen.“ Eine Ahnung flüsterte ihm zu: ja du wirst mit ihr vereinigt werden, und dich nie mehr von ihr trennen; und er träumte einen süßen Traum der Hoffnung.

XXII.

Der fünfte Tag seit Kirdschalis Flucht aus dem Gefängniß war verflossen, der Schatz ausgegraben und vieles Gold haufenweise in die Schatzkammer des Seraskiers gelegt. Der verwundete Janitschar war gestorben, von den übrigen hatte man nichts gesehen und nichts gehört. Hadschy Achmet und der Ataman Neczay zogen in die Umgegend, um das moldauische Volk fühlen zu lassen, daß der muselmanische Padischa wiederum ihr Beherrscher ist. Mehemed war mit Kummer und Gram, den unzertrennlichen Gefährten seines Lebens seit lange her, mit der sinnverwirrten Tochter und dem kleinen Enkel in Jassy zurückgeblieben. Ein Hoffnungsstrahl für die Genesung Sara Michaelas hatte aufgeblitzt, sie hatte geweint und ihren Sohn geliebkost, aber alles war schnell vorüber gegangen und jetzt war ihr Zustand wieder derselbe, wie zur Zeit, ehe Kirdschali nach Jassy ins Gefängniß geführt wurde; die Hoffnung war verschwunden, so rasch, wie der Blitz am Himmel. Zulma war traurig, der Kleine wiederholte unaufhörlich: „ich habe doch nichts Böses gethan und Mama zürnt mir schon wieder.“ Mehemed ließ von allen Seiten Aerzte herbeirufen, streute mit voller Hand Gold unter sie aus, daß sie den einzigen Trost seines Lebens retten sollten. Muselmanische Derwische beteten auf seinen Befehl in den Moscheen zu dem Propheten von Mekka für die Genesung Sara Michaelas, der Christin. Der Seraskier hatte erfahren, daß ein frommer Mönch aus Bessarabien angekommen, und sich zu Jassy im Kloster aufhalte. Man hatte ihm

gesagt, die christliche Geistlichkeit und das christliche Volk verehre und huldige diesem Mönche wie einem Heiligen. Der abergläubige Bekenner des Islam, erstickte auf einen Augenblick durch die Vaterliebe den Religionshaß und lud den christlichen Mönch in sein Schloß ein. Vater Paul, denn er war es, kam alsogleich, denn man rief ihn zur Rettung eines Menschenlebens, und ein christlicher Geistlicher wird in eine Moschee Mahomeds, in eine jüdische Synagoge und eine heidnische Pagode eilen, so bald es sich um Hülfe, Trost oder Rettung eines Nebenmenschen handelt. Er verschwieg dem Saraskier nicht, daß er von Kischeniew hieher gekommen, um bei ihm, einem Muselman, um das Leben Kirdschalis zu flehen. Sara Michaela hatte nie in ihrem Leben diesen Mönch gesehen und doch blickte sie ihn aufmerksam an und rief: „so war er!“ dann trat sie näher: „doch nicht so!“ ging wieder zurück, knieete nieder und betete. Zulma schien das Gesicht des Mönchs bekannt, aber sie wußte nicht wo, wann und wie sie ihn gesehen. Sara Michaelas Söhnchen sprang vom Polster auf: „das ist Papa!“ blickte ihn an, verbarg sich dann hinter Zulma und murmelte: „er ist es nicht.“ Vater Paul hatte denselben Wuchs wie Kirdschali, aber sein Haar war milchweiß, die Stirne von Runzeln durchfurcht, die Haut seines Gesichtes vertrocknet und verdorrt und den Glanz seiner Augen sah man nicht, weil er sie demüthig zu Boden schlug. Der Mönch sang laut Hymnen an die Heiligen, sprach laute Gebete und Vaterunser und Sara Michaela sang Hymnen mit ihm und sprach Vater unser mit ihm. Sie scheint den Mönch zu verstehen und legt deutlich ihre Zufriedenheit an den Tag, wenn er erscheint. Kiaja Mehemed seinerseits gestattete dieß alles, setzte seine Seele der ewigen Verdammniß aus, verschrieb sich freiwillig den Iblis, opferte das Eden, die Hurrys und den siebenten Himmel auf. Aber was thut ein Vater nicht für das einzige Kind! Ja was noch mehr, er hat dem Mönch feierlich versprochen, Kirdschali zu verzeihen und

hinzugefügt: „er mag kommen, die Herrschaft des Padischa anerkennen, ich will ihm mein Kind und seinen Sohn und Schätze geben so viel er will.“ Auf das Versprechen des Seraskiers konnte man sich verlassen; wenn er einmal etwas versprochen hatte, strafte er seine Worte nie durch Thaten Lüge.

Es kamen Boten von Hadschy Achmet, ihre Nachrichten sind nicht erfreulich: die Aufrührer haben wieder das Haupt erhoben, in einigen Gefechten das treue Heer des Padischa geschlagen und der Aufruhr verbreitet sich im Lande. Der Seraskier befahl seinen Heeren, sich bei Jassy zusammen zu ziehen, er war entschlossen, mit einem kräftigen Schlage den Aufruhr zu unterdrücken und die Aufrührer zu vernichten. Sogleich zogen sich der Pascha von Widdin und der Ataman der Nekrasiden gegen Jassy; man brachte die neue Kunde: die Aufrührer seien von Schloß Ardschisch aufgebrochen und ziehen sich mit starker Truppenmacht gegen Jassy. Mehemed befahl Abdalla, mit der berittenen Leibwache des Seraskiers sich dem Feind in den Weg zu stellen, aber sich in keine Schlacht einzulassen, sondern in Ordnung zurückzuweichen und den Feind bis unter die Mauern der Stadt zu locken; „hier sollen sie ihren Tod finden,“ sprach er; denn zugleich mit Empfang dieser Nachricht erfuhr er auch, daß Kirdschali diese Truppen anführe, und in Gedanken sprach er: „wenn ich ihn zum Gefangenen mache, werde ich ihm verzeihen, ich werde alles halten, was ich dem Mönch versprochen habe.“ In diesem Augenblick trat Vater Paul ein und als er den Ataman erblickte, schauderte er und wandte sein Gesicht von ihm ab. Beim Anblick des Mönchs senkte Neczay die Augen zu Boden, denn er schämte sich, daß er, ein Christ, mit den Bisurmanen über die Vertilgung christlichen Volkes rathschlage. Der Mönch trat zu Mehemed: Seraskier, der Ausgang des Krieges liegt in der Hand Gottes, Gott segne den, der zu verzeihen weiß, der den Sieg nicht zum Schlimmen benützt.

Der Seraskier zürnte nicht: „nicht ich fange an, sie haben angefangen, sie müssen vor Gott Rede stehen über das Unglück; was ich versprochen habe, das halte ich," und er wandte sich ab, zum Zeichen, daß er nicht weiter darüber reden solle.

Der Mönch entfernte sich. Dem Ataman schien diese Stimme bekannt, aber er hatte sie nicht recht gehört, denn der Gedanke an den bevorstehenden Kampf mit christlichen Glaubensgenossen hatte ihn traurig gestimmt; aber, wie um diese Trauer zu verscheuchen, strich er sich den Schnurrbart und dachte: „sie sind die Bundesgenossen unsrer alten Feinde" und er ging hinaus, seinen Kosaken den Krieg zu verkünden, mit solcher Hast, wie ein zärtlicher Vater, wenn er den Kindern die Erlaubniß zu einem angenehmen Spiele gibt.

Der Freitag, ein heiliger Tag bei den Muselmanen, war ruhig vorübergegangen, nur ein starker Regen war gefallen. Am Samstag in aller Frühe sandte die Sonne aus ihrem glänzenden Antlitz Millionen goldener Strahlen zur Begrüßung auf die Erde nieder. Das Blau des Himmels war hell und durchsichtig; nur hin und wieder zogen weiße Wölkchen hin, langsam und unsicher, sie wußten selbst nicht, wohin sie wollten. Bald eilten sie weiter, bald hielten sie stille und kehrten wieder um; kein Lüftchen wehte, das ihnen den Weg ihrer Wanderung ins Ohr hätte flüstern können. Auf der Erde ist es still, Baumblätter, Blumen, Gras und Wasser schimmern, aber sie bewegen sich nicht. Die Sonne brannte heiß; Vögel und Thiere verbargen sich im Dickicht, im Unkraut und in den Wäldern; es schien ein Tag feierlicher Erwartung zu sein. Sara Michaela liebkoste heute ihren Sohn wieder, betete wie gewöhnlich und sprach dann lange mit Vater Paul über Gegenstände des Glaubens. Zulma erschienen diese Liebkosungen der sinnverwirrten Frau als gute Zeichen und sie eilte mit dieser Meldung zum Seraskier. Der Seraskier lächelte ein wenig und ritt leichten Muthes ins Lager.

Auf der Ebene von Jassy gegen Südwest standen rechts die Kanonen der saporogischen Reiterei. Kriegerisch war ihre Haltung, kriegerisch ihre Blicke, so daß die Augen glauben konnten, es seien die Kosaken aus den Zeiten Batorys und der Sigmunde, und Neczay erschien wie Konaszewicz und Fürst Rozynski, links standen die Spahis von jenseits des Bosporus und albanesische Reiterei, welche den Christen wie den Muselmanen dient, wenn man ihr nur Gold gibt. Sie fechten muthig und kraftvoll, sei es auch gegen einander selbst, das ist ihnen alles eins; in der Mitte das Fußvolk, die Janitscharenrotten, ein Zusammenfluß von liederlichem, elendem Gesindel, aber zugleich der kräftigste Arm der bisurmanischen Macht. Hinter ihnen Kanonen unter dem Befehl des Kuluglis. Mehemed war augenscheinlich auf einen sehr starken Feind gefaßt, er durchritt die Reihen und blickte auf das Feld. Anfangs war nichts zu sehen, aber bald erschienen einige Reiter, dieß waren Eilboten von Abdalla. Sie kamen herbei und hielten vor dem Seraskier an: „der Feind kommt!“

„Ist er zahlreich?“

„Blos Reiterei. Sie haben unsre Vorhut niedergemacht; nur einer entkam und erzählte, daß Kirdschali sie anführe; Jordaki folgt ihm, aber in weiter Ferne.“

Der Seraskier rief: „wer mir Kirdschali lebendig fängt, dem gebe ich hundert Beutel Zechinen und zwei muthige Streithengste aus meinem Stall; und wer ihn tödtet —“ nicht mit Worten, aber in Gedanken fuhr er fort: „den soll der Fluch des Himmels treffen, der möge von Eden ausgeschlossen werden!“ Dann wandte er sich an die Boten: „reitet was ihr reiten könnt, Abdalla soll sich hieher zurückziehen.“ Er befahl den Spahis und den Janitscharen vorzurücken, um Abdallas Rückzug zu decken; er selbst mit den Albanesern blieb in der Nachhut. Kaum hatte sich das Heer in Bewegung gesetzt, so eilte die Reiterei des Abdalla in ordnungsloser Zerstreuung zurück, die Arnauten schwangen über ihren

Nacken die Säbel und stießen ein wildes, heulendes Kriegsgeschrei aus. Mehemed sah wie seine Reiter von den Pferden flogen und erkannte sogar den Anführer der Feinde. Kirdschali, auf einem dunkeln Pferde griff an der Spitze eines zahlreichen Reiterhaufens die Spahis an, sprengte rechts und links, ließ seinen Säbel nach allen Seiten blitzen, mähte Köpfe und Arme nieder und der Bulgarenmantel flog ihm um die Schulter, wie eine Fahne. Das ist die Standarte, das stumme Zeichen für die christlichen Soldaten; „hier bin ich, eilt mir nach." Schon waren die Spahis durchbrochen, auseinandergesprengt, zerstreut, und die Arnauten eilten gegen die vordersten Reihen der Janitscharen. Ein Flintenfeuer krachte, aber schon zertraten die Pferde der Arnauten die Janitscharen. Immer fechtend rief Kirdschali: „nach der Stadt! schnell nach der Stadt!" Der Seraskier blickte auf den kleinen Haufen Kirdschalis, auf die Niederlage der Seinigen und dachte: „der Rasende, er ist verloren." Die Hälfte seiner Schätze, vielleicht alle hätte er darum gegeben, ihn lebendig in seine Gewalt zu bekommen. Er ließ seine Kanonen feuern, und die Arnauten, an den Kanonendonner nicht sehr gewöhnt, hielten ein wenig an, und mittlerweile zogen die saporogischen Kurene gegen die Arnauten.

Kirdschali erkannte den Sieger von Skulany und sein Roß: „jetzt wollen wir uns versuchen!" Er sammelte seinen Haufen und machte einen Angriff auf die Saporoger. Die beiden Führer sprengten voran und bekämpften sich zuerst, und beide Schaaren hielten, wie aus Achtung vor diesem Kampfe, ein wenig an. Die Pferde bäumten sich, die Säbel klirrten und aus der linken Hand des Atamans spritzte Blut auf und sein Säbel flog zu Boden. Der Goldfuchs, wie von heißem Wasser verbrüht, sprang auf die Seite, gleich sprengte Kirdschali ihm nach, aber noch schneller hatte der Ataman mit der linken Hand die Pistole aus dem Gürtel gezogen und geschossen; Kirdschali sank aus dem Sattel

und fiel zu Boden, gerade in dem Augenblick als die Saporoger den Reiterhaufen der Arnauten durchbrachen und ihn über das Feld hin verfolgten.

Mehemed hatte den Anfang des Kampfes gesehen und sprengte wie ein Blitz herzu, aber er kam an, als Kirdschali schon auf dem Boden lag. Kirdschali hob die Stirn und erkannte den Seraskier: „Mehemed, Jordaki ist im Kloster, mit mir mache, was du willst.“

Der Seraskier stieg vom Pferde, hob ihn mit eigener Hand auf, suchte seine Wunde, aber er fand sie nicht. Er befahl einigen Janitscharen ihn ins Schloß zu tragen und ritt selbst neben ihm her, wie neben seinem theuersten Schatz.

Auf dem Schlachtfeld war seine Gegenwart nicht mehr nöthig, der Sieg über die Arnauten war errungen. Furcht und Hoffnung beherrschten seine Seele und erlaubten ihm nicht sich des Sieges zu freuen, wie ein kriegerischer Mann, der Anführer eines siegreichen Heeres, sich stets freuen sollte.

Im Schloß, im Gemach des Seraskiers hatte man den verwundeten Kirdschali auf einem Polster niedergelegt. Vater Paul wollte selbst die Wunde untersuchen und schlug den Kaftan auseinander. Um den Hals fand er eine goldene Kette, auf der Brust ein gesticktes Tuch, die Geschenke der Jungfrau Selima, unter dem Tuch das Bild der heiligen Jungfrau Maria. Kirdschali lag ohne Besinnung, seine Augen waren geschlossen. Der Mönch fand die Wunde an der Brust einen Zoll über dem Herzen. Das Blut schweißte aus der Wunde, Kirdschali öffnete die Augen, erkannte Vater Paul: „Vater!“ er blickte auf den Seraskier der neben ihm stand: „Mehemed, vergieb! — Sara Michaela — ich möchte sie sehen,“ und im ersten unüberlegten Gefühl ließ Mehemed die Tochter und ihren Sohn herbeirufen. Der Mönch hatte diesen Befehl nicht gehört, er hätte gerne das Leben Kirdschalis um den Preis seines eigenen erkauft.

Zulma führte Sara Michaela herein, aber kaum war diese eingetreten, so wandte sie sich der Seite zu, wo der Verwundete lag, blickte hin und rief: „er ists! er ists!“ Kirdschali sprach leise: „Sara Michaela, vergib!“ sie warf sich an seinen Hals: „Kirdschali, du mein Geliebter, ich liebe dich so sehr, du bist unschuldig.“ Sie küßte ihn und er küßte sie: „ich bin unschuldig, meine Theure, o wie liebe ich dich!“

Vater Paul beschwor ihn: „sei ruhig!“ aber das Söhnchen rief: „Papa, Mama!“ und schmiegte sich an sie. Kirdschali hörte seine Stimme: „mein Kind — meine Gattin — Vater — Mehemed, lebt wohl — vergebt mir — ich sterbe — Gott!“ und mit dem Worte Gott, hauchte er sein Leben aus.

Sara Michaela drückte ihn an sich: „du wirst nicht sterben, mein Geliebter, du wirst glücklich sein mit mir.“ Zulma zog sie vom Polster zurück: „er ist todt.“ — Sara Michaela entwand sich den Händen Zulmas, blickte auf Mehemed: „Vater, mein Vater, auch du hier!“ dann drückte sie aufs Neue ihre Lippen auf die Lippen des Gatten: „Du wirst nicht sterben! du wirst nicht sterben!“ Aber die Lippen Kirdschalis antworteten ihren glühenden Küssen nur mit der Eiseskälte des Todes. Sie faltete ihre Hände, wie zum Gebet, stieß einen schmerzlich durchdringenden Seufzer aus und mit diesem Seufzer entflog ihre Seele zum Himmel und ihr Körper sank auf die Kniee nieder, neben der sterblichen Hülle ihres Gatten.

Mehemed wollte sie aufheben, aber der kleine Kirdschali hielt ihn beim Kleide: „lasse sie, sie haben sich versöhnt.“ Vater Paul rang die Hände: „ich habe meinen Sohn verloren!“ Zulma weinte, sogar der alte Hakim verzog sein Gesicht. Mehemed sah, daß der Tod ihm das einzige Kind geraubt; er nahm den Enkel auf die Arme und drückte ihn an die Brust: „Du bist mir geblieben!“ und Thräne auf Thräne fiel aus dem stolzen Auge.

Auf den Lärm traten Hadschy Achmet, Neczay und Abdalla in das Zimmer. Der Seraskier sprach kein Wort, er deutete blos dem Ataman mit der Hand auf die Leiche und seine Hand zitterte. Der Ataman blickte auf die Leiche, erbleichte, wurde roth und zitterte ebenfalls: „ich habe mich gerächt! auf seiner Brust ist das Bild der heiligen Mutter von Poczaijow; der Mörder entriß dieses Bild meinem Freunde Tetera, als er ihm den Tod gab.“

Wie aus einem Traume geweckt trat Vater Paul vor und riß mit heftiger Bewegung das Kleid auf seiner Brust auseinander: „Neczay, ich bin der Mörder Teteras, ich bin der Fürst Ilwandschi; Kirdschali ist mein Sohn; du hast den Schuldlosen getödtet, morde jetzt den Schuldigen.“

Der Ataman blickte ihn wild an, dann deutete er mit der linken Hand auf die Leichen: „du hast die Strafe für deine Frevelthat!“ und er ging hinaus.

Der Mönch sank auf die Kniee und rief mit demüthiger, aber schmerzlicher Stimme: „großer Gott, dein heiliger Wille geschehe! bestrafe mich, den Frevler, und nimm diese zwei Seelen, die für die Tugend geboren wurden, und die ich durch mein Verbrechen auf den Weg der Sünde stieß, zu deiner ewigen Gnade auf! Herr aller Herren, erhöre mich!“

Mehemed blickte mit zerrissenem Herzen auf diese Scene und wie zur Heilung der tiefen Wunden seines Innern drückte er den Enkel zärtlich an die Brust. Der alte Achmet tröstete ihn mit den Worten: „dieses unglückliche Ende stand im Buche des Schicksals für sie aufgezeichnet, Gott ist groß!“

Anmerkungen.

Der Name Kirdschali ist wohl bekannt in den Donauländern, seine Thaten als Mörder und Held leben in der Erinnerung der Bewohner dieses Landes, von denen viele diesen Mann sahen, viele seine Waffengefährten waren. Kein meiner Erzählung einverleibtes Ereigniß ist bloße Dichtung, alles was ich erzählte, ist Wahrheit, gegründet auf die Erzählung von Männern, welche Kirdschali und die Einzelheiten seines Lebens kannten. Alexander Puschkin, der große Dichter Rußlands, sah, als er im Jahr 1821 in Bessarabien war, Kirdschali, und schrieb aus seiner Erinnerung einige Worte auf, die in einer russischen Schrift sich finden. Man sehe, Lesebibliothek vom Jahr 1834. Ich habe diese Worte in die Anmerkungen eingeschaltet, damit der Leser nicht zu frühe einige Ereignisse erfahre, die erst später vorkommen. Durch Vermittlung eines mir bekannten Wallachen in Paris, erhielt ich ein genaues Verzeichniß von den Erlebnissen und Thaten Kirdschalis. Ein an Ereignissen so reiches Leben, konnte man wohl früher in der Ritterzeit in Europa finden, aber jetzt trifft man es nur noch im Süden der slavischen Länder, oder in

den kaukasischen Gebirgen. Im vergangenen Jahre lasen wir in deutschen und französischen Zeitschriften von dem bosnischen Hauptmann Bescherewicz; vor der Wahrheit seiner Thaten verschwinden die übertriebenen Schilderungen der italienischen Rinaldini, und die lustigen Erdichtungen von Choby, der nie existirt hat. Es liegt eine gewisse Beweglichkeit in dem Blut und den Sitten der Slaven, die sie antreibt, dem Wunderbaren nachzujagen, ein unruhiges Leben aufzusuchen; dieß ist allen slavischen Stämmen gemeinschaftlich, hat sich aber am kräftigsten im Süden des Slavenlandes, an der Donau entfaltet. Es liegt dieß in der, für ein abenteuerliches Leben günstigen Lage der Gegend und in der Art der türkischen Herrschaft, unter welcher man im eigenen Lande ein Mörder oder ein bewaffneter Landstreicher werden muß, um einer schmählichen Knechtschaft und den Grausamkeiten der Verehrer des Propheten von Mekka zu entgehen.

[1] Alter Dunay, slavischer Fluß. In den serbischen, bulgarischen und siebenbürgischen Liedern wird die Donau der slavische Fluß genannt, so wie in den Volksliedern der Ukraine der Dnieper der Kosakenfluß, und bei Krakau die Weichsel der polnische Fluß heißt.

[2] Die Wallachen, Moldauer und Bessaraber leiten ihren Ursprung von einer Kolonie römischer Krieger her, die mit dazischen Stämmen vermischt, hier wohnten; aber die Bojaren und die Edelleute stammen größtentheils von dem slavischen Geschlechte der Bulgaren, die im fünften und sechsten Jahrhundert dieses Land überfielen und unterjochten. Die Sprache dieser Völker ist eine Vermischung eines verdorbenen Lateins mit den slavischen Sprachen. Einzelne dazische Ausdrücke lassen sich noch erkennen. Die lateinische Sprache hatte im Slavenlande das Uebergewicht, doch zu Ende des fünften Jahrhunderts wurden alle Verhandlungen und Privilegien in slavischer Sprache und mit slavischen Buch-

staben geschrieben. Vom Anfang des sechsten Jahrhunderts an wurden die Verhandlungen und Privilegien auf dem einen Ufer in slavischer, auf dem andern in wallachischer, oder, wie man sie nannte, in romanischer Sprache geschrieben. Inschriften auf Denkmälern sind ebenfalls in dieser Sprache abgefaßt und obgleich bei amtlichen Aktenstücken die romanische Sprache die Stelle der slavischen vertrat, so wurden doch nicht lateinische Buchstaben angewendet, sondern slavische und griechische. Es sind dieß Spuren der slavischen Eroberungen in Dacien und eine Ehre, die man dem Bojarengeschlechte anthat. Diese drei Völker nennen sich Romanen, und das Land das romanische Land; die Gelehrten aber haben den Namen Dacier, und nennen das Land Dacien; nur die Slaven nennen sie Moldauer, Wallachen und das Land die Moldau. Die Bewohner dieses Landes haben bis auf den heutigen Tag in ihrer Kleidung Reste der römischen Tracht bewahrt; die Bojaren trugen sich polnisch zur Zeit der polnischen Siege und des polnischen Schutzes in diesem Lande, nahmen die türkische Tracht an, als sie unter muselmanische Herrschaft kamen und tragen sich jetzt französisch.

[3] In den Anmerkungen zu Wernyhora ist von den mit Nekrasa ausgewanderten Saporogern die Rede. Sie sind noch heute mehr als 40,000 Köpfe beiderlei Geschlechts; einzelne von ihnen sind zum Islam übergetreten; alle aber haben die Sprache und die Sitten des Vaterlandes beibehalten. Ihre Hauptwohnsitze sind: Babadadscha, Czarno-Wody und Wilka, eine Kolonie an der Donau, unweit Ismailow. Sie treiben meistens Fischerei und Fischhandel, viele sind zwischen dem Pruth und dem Sereth in der großen Wallachei angesiedelt. Die Kosaken, welche Rußland vor noch nicht langer Zeit ins Donauland versetzte, und deren Ataman der Podolier Wasilewski ist, haben keine Nekrasiden, sondern nur Arnauten, Wallachen und Bulgaren in ihren Reihen.

Die Türken und Russen nennen die polnischen Saporoger Nekrasiden, ein Name, den sie selbst angenommen haben. Die Wallachen und Slaven kennen sie unter dem Namen Saporoger. Noch jetzt leben viele Saporoger ehelos, im Alter gehen viele ins Kloster.

[4] Noch vor einigen Jahren kannte man im ottomanischen Reiche keine andern Eilboten als Tartaren; sie trugen alle Befehle des Diwans an Paschas, und durch sie verkehrten die türkischen Befehlshaber mit einander. Im Lauf vieler Jahre fand sich unter den Tartaren auch nicht ein einziger Verräther. Auch die Russen bedienten sich in vielen Kriegen tartarischer Eilboten, weder Drohungen noch Geld können ihnen ihr Geheimniß entreißen. Weit eher gelingt es, einen Pascha oder einen Vezier selbst zu erkaufen, als einen Tartaren zum Verrath zu bewegen. Das Amt eines Eilboten ging vom Vater auf den Sohn über und blieb bei einzelnen Familien; auch jetzt gibt es noch tartarische Eilboten.

[5] Die St. Johanniskirche steht noch heute in Ismailow. Als diese Stadt von Suwarow genommen wurde, bestanden die Nekrasiden und Saporoger vor dem Platz dieser Kirche mit den Kosaken vom schwarzen Meere, die unter der Anführung des Atamans Czepiha standen, einen schweren Kampf. Aus dieser Kirche machte Dewlet Giray, an der Spitze eines Reiterhaufens, der aus lauter Angehörigen der Familie Giray bestand, einen Ausfall und richtete in den Reihen der Russen ein gräßliches Blutbad an. Fünfzig Girays blieben, und Dewlet kam verwundet in Gefangenschaft. Suwarow und alle russischen Generale waren über diese rasende Tapferkeit hoch erstaunt.

[6] Iwonia oder Iwoni, Hospodar der Wallachei unter Sigmund **III.**, König von Polen, war ein Lache, wie Gwagnin in seiner Chronik erzählt. Er führte viele Kriege gegen die Türken; seine Bundesgenossen waren ein lachischer Woywode mit Freiwilligen und Swier-

kowski, Ataman der Saporoger, mit 30,000 Saporogern; dieser letztere fiel und Iwonia wurde von den Türken gefangen genommen und von Pferden zerrissen.

[7] Tudor (Theodor) Wladimiresko, der Bojar der Wallachei genannt; alles was ich von ihm erzählte, ist historisch.

[8] Der schwarze Georg (Kara-Giorg), zuerst Anführer einer Mörderbande, berühmt durch seine Einfälle in bosnischen und serbischen Ländern, befreite 1801 Serbien von den Russen, und trat mit den Höfen Rußland und Oestreich in Unterhandlungen. Im Jahr 1806 von den Türken besiegt, ergriff er, als er sich mit seinem alten Vater allein befand, eine Flinte und rief: „man soll nicht sagen, daß der Vater des schwarzen Georg türkischer Sklave wurde," und erschoß seinen Vater. Nach dieser grausamen Handlung flüchtete er sich auf östreichischen Boden, wo er bald darauf starb.

[9] Die Schlacht bei Sabacz wurde im J. 1801 von den serbischen Aufrührern gegen die Türken gewonnen; der schwarze Georg führte die Serben.

[10] Der Friede von Kuczuk-Kainardschi wurde im J. 1775 zwischen der Pforte und Rußland geschlossen.

[11] Panduren nennt man die siebenbürgischen Bergbewohner.

[12] Milosch Obrenowicz stammte aus einer unbegüterten Familie; seine Erhebung verdankte er seinem Muth und seiner Tugend. Serbien verdankt ihm seine Freiheit und Unabhängigkeit.*) Bei den Erzählungen von Fürst Milosch und dem serbischen Aufstand habe ich mich nicht im geringsten von der Geschichte entfernt.

[13] Sabacz, ein Städtchen in Serbien, berühmt durch die Schlacht, welche die Serben hier gegen die Türken gewonnen. Die Anführer des serbischen Heeres waren:

---

*) Czaykowski gab diese Erzählung im Jahr 1839 in Paris heraus.
Anm. des Uebers.

Georg der Schwarze, Janko Kalicz, Wasyl Czarapicz und Milosch Obrenowicz, der nach dieser Schlacht von Georg dem Schwarzen zum Woywoden ernannt wurde.

[14] Takow, ein Städtchen im Mittelpunkt Serbiens, hier ist eine Kirche, die durch ein wunderthätiges Christusbild berühmt ist. Am Palmsonntag strömen Schaaren von Volk nach Takow, um sich Sündenablaß zu holen. In diesem Städtchen erklärte Milosch den serbischen Aufstand.

[15] Die serbische Fahne wurde in Takow verwahrt und Milosch nahm sie von hier weg; dieß ist historisch.

[16] Bojan, ein Dichter, Sänger, der bei allen Gelagen der Serben, Bulgaren, Montenegriner und sogar der Bosnier zugegen ist. Der Bojan erzählt in Versen alte Geschichten, Schlachten, das Glück und Unglück des Landes. Seine Erzählungen sind ziemlich lang, voll lebhafter Bilder, und dramatischer Wahrheit. Die Person eines Bojan wird von dem Volk, wie von den Großen, geehrt.

[17] Die Gesandtschaft Georg Kantakuzenos an Milosch und der Bescheid, den der serbische Fürst dem Gesandten gab, ist treu geschichtlich.

[18] Weiß, schwarz und roth waren die Farben des wieder erstehenden Griechenlands; auf der griechischen Fahne war ein goldener Phönix, der aus seiner Asche wieder ersteht.

[19] Phalanx, heilige Schaar, die griechische Jugend von den Universitäten von Wien und Berlin und aus andern deutschen Universitäten, so wie aus Odessa und Rußland kamen in die Moldau, um sich unter den Fahnen Ipsylantys zu vereinigen und bildeten die Phalanx.

[20] Jordaky, ein Albaneser von slavischer Abkunft, ein Held von starkem Arm und muthiger Seele; er vertheidigte die griechische Freiheit in der Moldau bis auf den letzten Mann.

[21] Alexander Ipsylanty, General in russischen Diensten, in welchen er auch eine Hand verlor. Alle Ereig=

nisse, die ich von ihm erzähle, entnahm ich der Beschreibung des griechischen Krieges vom Oberst Reybaud, einem der ausgezeichnetsten Ausländer, die für die griechische Sache fochten. Ipsylantys Arglist, die aus einer grenzenlosen Herrschsucht, verbunden mit seiner Willensschwäche, hervorging, wurde von allen seinen Bekannten bemerkt. Georg Kantakuzeno, Oberst der östreichischen Uhlanen, war nach der Schilderung Reybauds ebenfalls ein schwacher Mensch.

[22] Kanimari Sawa, ein Bulgar, Anführer der albanesischen Wache des Hospodaren der Walachei Kalimachy, verband sich mit Tudor, später aber kehrte er auf die türkische Seite zurück und wirkte auf das kräftigste mit, zur Vernichtung der griechischen Sache in der Moldau.

[23] Die Ermordung Tudors durch den Fanarioten Mauros und den Deutschen Osanbruk, so wie das Abhauen seines Kopfs und seiner Hand ist historisch. Nur geschah es nicht im Schloß Pitesty, sondern in einem Walde von Pitesty.

Puschkin erzählt von Kirdschali Folgendes:

Kirdschali war von Geburt ein Bulgare. Der Name Kirdschali bedeutet Landstreicher, Flüchtling; den eigentlichen Namen Kirdschalis kenne ich nicht. Kirdschali wurde durch seine Straßenräubereien der Schrecken der ganzen Moldau. Um ein Bild von ihm zu geben, will ich eine seiner Thaten erzählen. Einmal in der Nacht fiel er und sein Kamerad, der Arnaut Michailaki, zu zwei in ein bulgarisches Dorf ein, steckten es an zwei Enden in Brand, und eilten von Hütte zu Hütte, Kirdschali mordete und Michailaki sammelte Beute; beide schrieen:

„Kirdschali! Kirdschali!“ und die Bewohner des ganzen Dorfes flohen. — Als Alexander Ipsylanty den Aufstand erklärte und sich ein Heer sammelte, führte ihm Kirdschali seine alten Genossen zu; der eigentliche Zweck der Hetairisten war ihm nicht recht bekannt, aber der Krieg bot Gelegenheit, bei den Türken und Moldauern sich Beute zu sammeln. Ipsylanty mag ein entschlossener Mann gewesen sein, aber es fehlten ihm die Eigenschaften, welche erforderlich sind, um die Stelle auszufüllen, auf welche ihn die Umstände gesetzt hatten. Er verstand es nicht mit den Leuten umzugehen, die er befehligte; diese Leute setzten keinen Glauben und kein Zutrauen auf ihn. Nach der unglücklichen Schlacht bei Tergowist, in welcher die Blüthe der griechischen Jugend fiel, riethen ihm Jordaki und Olimbioti sich zu entfernen und traten selbst an seine Stelle. Ipsylanty floh über die östreichische Grenze und sandte von hier aus den Männern seinen Fluch, welche er Memmen, Feiglinge und Unwürdige nannte. Diese Memmen und Feiglinge fielen größtentheils unter den Mauern von Seka oder am Pruth, wo sie entschlossen gegen einen zehnmal stärkeren Feind kämpften. Kirdschali war bei der Abtheilung Georg Kantakuzenos, von welchem man dasselbe sagen kann, wie von Ipsylanty. Vor der Schlacht bei Skulany verbarg sich Kantakuzeno hinter die russische Quarantäne und die Abtheilung blieb ohne Führer. Kirdschali, Saftanos und Kantagoni stellten sich an ihre Spitze. Die Schlacht bei Skulany ist bis jetzt noch nicht in ihrer ganzen Wahrheit bekannt. Man denke sich siebenhundert Arnauten, Albanesen, Griechen, Bulgaren und Gesindel aller Art, die gar keinen Begriff von einer geordneten Schlacht hatten und sich vor fünfzehntausend Mann türkischer Reiterei zurückzogen. Diese Abtheilung kam bis an die Ufer des Pruth und stellte zwei kleine, in Jassy erbeutete Kanonen vor sich auf, die früher nur zu Freudenschüssen benützt worden waren. Die Türken

wollten mit Kartätschen schießen, aber sie wagten es nicht, denn die Kugeln wären auf das andere Ufer des Flusses hinüber geflogen. Der Kommandant der Quarantäne, welcher in den vierzig Jahren seines Kriegsdienstes keine Kugeln hatte pfeifen hören, vernahm hier dieses Wunder, denn einige Kugeln flogen ihm um die Ohren, worüber denn der alte Mann sich sehr ärgerte und es dem Major des Fußregiments Ochocki, das bei der Quarantäne Dienst that, klagte. Der Major wußte nicht, was zu thun sei, ging ans Ufer und drohte den türkischen Plünklern mit dem Finger; als diese es sahen, wichen sie zurück. Der Major, welcher mit dem Finger drohte, hieß Chorczewski. Am folgenden Tage machten alle Türken einen Angriff auf die Hetairisten; da sie von Kartätschen und Kugeln keinen Gebrauch machen konnten, beschlossen sie mit dem bloßen Eisen die Sache zu entscheiden; der Kampf war blutig. Im türkischen Heere sah man auch Speere; diese Speere gehörten den Nekasiden, die in den türkischen Reihen kämpften. Mit Erlaubniß des Kaisers konnten sich die Griechen nach der russischen Quarantäne flüchten. Sie begannen über den Fluß zu ziehen; Saftanos und Kantagoni hielten bis auf den letzten Mann auf türkischem Ufer aus. Kirdschali lag verwundet in der Quarantäne, Saftanos wurde erschlagen; Kantagoni, der sehr dick war, erhielt einen Speerstich in den Bauch, schwang mit der einen Hand den Säbel, mit der andern faßte er den Schaft des Speeres, drückte ihn sich tiefer in den Leib, und konnte so dem Feinde sich nähern und ihn niederhauen, so daß beide zugleich zu Boden sanken.

Kirdschali wurde nach Jassy gebracht, dem Pascha vorgestellt und verurtheilt, an den Pfahl geschlagen zu werden. Die Strafe wurde noch einige Tage verschoben, und er indessen ins Gefängniß gesetzt. Der Gefangene wurde von sieben Türken bewacht, einfachen Menschen, die im Grunde eben solche Straßenräuber waren, wie

Kirdschali. Mit der den Orientalen eigenthümlichen eugierde hörten sie seine Erzählungen an und zwischen dem Gefangenen und seinen Wächtern entspann sich bald eine enge Freundschaft. Einst sagte Kirdschali: „Brüder, meine Zeit ist nicht mehr fern, Niemand kann seinem Schicksal entgehen, bald muß ich mich von euch trennen, ich möchte euch ein Andenken hinterlassen." Die Türken spitzten die Ohren und Kirdschali fuhr fort: „Brüder, es ist jetzt drei Jahre her, daß ich mit meinem seligen Michailaki Straßenraub trieb. Damals vergruben wir mit einander nicht weit von Jassy einen Kessel mit Halbinen," so nennen die Arnauten das Geld. „Es scheint dieser Schatz ist weder für mich, noch für ihn bestimmt, nehmt ihn für euch und theilt ihn wie ihr wollt." Die Türken wären vor Freude beinahe närrisch geworden, beriethen sich, wie sie in den Besitz des Schatzes kommen könnten und beschlossen, Kirdschali solle sie hinausführen. Als es Nacht wurde, nahmen die Türken Kirdschali die Ketten ab, banden ihm die Hände mit einem Strick und führten ihn so aus der Stadt hinaus. Kirdschali sah sich jeden Hügel genau an, endlich standen sie vor einem großen Stein, gingen zwanzig Schritte gegen Süden, hier stampfte er mit dem Fuße und sagte: „hier ist der Schatz." Die Türken theilten sich, vier begannen mit dem Attagan zu graben und drei standen Wache bei dem Gefangenen. Kirdschali setzte sich auf einen Stein und sah ihrer Arbeit zu. Er fragte: „nun, seid ihr bald fertig?" die Türken antworteten: „nein," und arbeiteten fort, daß ihnen der Schweiß über den Leib lief. Kirdschali wurde ungeduldig: „was ist das für ein Volk, nicht einmal zu graben versteht es; in zwei Minuten wäre ich damit fertig; macht mir die Hände los und gebt mir einen Attagan." Die Türken beriethen sich und beschlossen ihm einen Attagan zu geben, denn sie sagten: „es hat keine Noth; wir sind sieben gegen einen." Sie machten ihm die Hände los und

Bayerische Staatsbibliothek München

gaben ihm einen Attagan. Jetzt war Kirdschali entfesselt und bewaffnet; was that er? er grub eifrig und die Türken halfen ihm; mit Blitzesschnelle stieß er dem einen den Attagan in die Brust und riß ihm seine zwei Pistolen vom Gürtel. Als die sechs übrigen Kirdschali mit zwei Pistolen bewaffnet sahen, liefen sie auseinander und flohen.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Czajkowski, Michał,

Kirdschali eine Erzählung aus dem Donaulande ; drei Theile

Stuttgart 1843

L.eleg.g. 16 t-5,1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10573049-6